





Digitized by the Internet Archive in 2019 with funding from Kahle/Austin Foundation

Senan, Micolaus

Kenaus

Sämtliche Werke.

Erfter Band.

Vedicte. - Lyrifd=epifde Dichtungen. - Lyrifder nachlag.



Berlin-Leipzig. Berlag von Th. Anaur Nachf. PT2393. AI n.d.

Inhalt.

Gedichte.

				(Seite	1	-	Seite
Sehnsucht					3	Frühlingsgebränge		
Sehnsucht	•	•	۰	•	3	Liebe und Vermählung	•	35
Reiseempfindung	•	•	٠	•		Der Barry ban Contraction	•	50
Wat Siban	•	۰	•	•		Der Baum der Erinnerung	•	36
Nach Süben	•	٠	•	•		Graffings 200	•	36
Truge	•	•	*	•		Frühlings Tod		37
Dein Bild	•	۰	٠		8	Becolitäelität		37
Ghasel	٠	٠	•	•	8	herbstilage		37
Has miouolial						Scheiben Die Wurmlinger Kapelle		3 8
Nächtliche Wanderung .						Die Wurmlinger Kapelle		3 8
Das Posthorn	٠	٠	٠		10	Sommerfäben. Herbst Herbstentschluß		40
Bitte					11	Herbst		40
An die Ersehnte			٠		12	Herbstentschluß		40
Meine Braut					12	Phantasieen		41
In ber Büste						Die Aweifler		41
Schilflieder					14	Glauben, Astilen, Kandeln		44
Winternacht					15	Seibebilder		48
Winternacht					16	Heidebilder		48
Bandel ber Sehnsucht .					16	Robert und der Invalide	•	48
Grinnerung				·	17	An die Molte	•	51
Erinnerung	Ċ		Ĭ	Ĭ.	17	An die Wolke Die Heideschenke	•	52
Das tote Glück.			Ĭ.	Ċ	18	Ahasver, der ewige Jude	•	56
Das tote Glück Der trübe Wandrer .	•	•	•	•	18	Rolenlieber	•	60
Unmut	•	•	•	•	19	Polenlieder	•	60
Zu spätl	•	•	٠	•	20	Der Mastenhall	•	61
Rorannonheit	•	•	•	•	20	Der Maskenball	•	63
Bergangenheit An Fr. Klehle Einst und jeht	•	•	•	•	20	Then	•	66
Cinft uph labt	•	•	•	*	99	Oben	•	66
Die Greenhteiter	•	•	٠	•	92	Zuruf an meinen Geist	٠	67
Die Jugendträume	•	•	•	•	23	Sutul an methen well	٠	07
Die Felsenplatte	•	•	٠	•	20	Sehnsucht nach Vergessen	٠	67
Mebel	٠	•	•	٠	25	Um Bette eines Kindes	•	67
An meine Guitarre .	*	•	•		25	Un der Bahre der Geliebten .	٠	68
Un einen Jugendfreund			٠		26	Am Grave Holths		68
An einen Jugendfreund Frühling			•	•	28	Um Grabe Hölths		69
Der Leng					28	Reifellätter, I.		70
Liebesfeier					29	Wanderung im Gebirge		70
Der Gefangene					29	Wanderung im Gebirge Die Heidelberger Ruine		74
Ufpl					32	Die schöne Sennin		76
Traner					33	Die schöne Sennin		78
Frühlingsblick					34	Der Postillon		79

IV Inhalt.

Seite	e		Scite
Die Rose der Erinnerung 81	1	An Fraulein Charlotte von Bauer	138
Der Indianerzug 85	$2 \mid$	an Frankent Charlotte von Sainer Schwärmer An einen Langweiligen Stille Sicherheit Waldgang Scheideblich Bestatrung Lebewohl an Engenie Anst	138
Die drei Indianer 85	5	An etneu Langweiligen	139
Meiseblätter. II 86	6	Stille Sicherheit	139
Der Urwald 80	6	Waldgang	140
An einem Battut 88	8 I	Scheideblick	140
Rerichiehene Deutung 88	8	Bestattung	141
Wingara 89	9	Lebemohl on Gugettie	141
Das Mindhaus 90	0	21118 1	141
Meerestine 95	2	Rermischte Gebichte Reue Enlag	149
Sturmesmitte 95	2	Lakt mich ziehen!	149
Manbrer und Mind	3	Smeifel und Ruhe	1/19
Daz Migherschen	1	Mein herz	144
Dia Connin	5	Rens	1/1/4
See und Masserfall 96	Š	Das Prous	1.45
Gerhitzefühl 96	3	Ridstermer Mid	145
Giv Sorbitohand	3	Ginem Mutagraphanagannia	145
Offication 09		Dor Bänhar im Rokanh	140
Die Geeignefragen	2	Des Dilamma	140
macastina	3	Given Curves	146
meetesprine		Oraș cina kawaralida Orași rait	146
Die Rose ber Erinnerung 81 Der Indianerzug 85 Die der Indianer 85 Reisedster. U. 86 Der Urwald 86 Reisedster 20 Dereckstille 92 Etnemesmythe 92 Bandrer und Bind 93 Das Wiederschen 94 Die Sennin 95 Gee und Bassersund 96 Derbstgefühl 96 Ein herbstabend 96 Derbstgefühl 96 Ein herbstabend 96 Uthantica 98 Uthantica 98 Die Seejungfrauch 98 Eeemorgen 100 Der Echissinge 102 Der Echissinge 102 Der Echissinge 104 Der Echissinge 104 Der Echissinge 104 Der Echissinge 105 Begrünnis einer alten Bettlerin 111 Die Warbsidselle 111 Der Raubschüt 101 Der Englösinge 111 Die Warbsidselle 111		Lebewohl an Eugenie Aus! Bermischte Gedichte. Neue Folge Laßt mich ziehen! Rweisel und Kuhe Mein Herz Len, Das Kreuz Müdsterner Blick Einem Aufographensammler Der Käuber im Bakonh Das Dilemma Einem Freunde Auf eine holländische Landichaft Die Korhbanten Gestalten Der ewige Jude Helvischer Einen Der ewige Jude	148
On Chiffeines 101		Cle Mulybuillell	148
Det Smillsjunge 102	4	Department	149
Die Markens	+	ver eivige Juve	149
Die Werdung 104	±	gelone	154
ver Schifferthealt 107	()	ver Schnietterling	155
warte uno estiliem 108	5	Mus meinen ausgevälgten Geter .	156
Begravnis einer alten Beillerin . 111		ver gute weien	159
Die Realdtapeue 111		gwei polen	162
Wer Raubigung 114		ver traurige mional	165
Warning im Traume 115)	Weib und kind	167
Vermischte Gedichte	5	Ver Steirertanz	168
Die Chranen	3	Die drei Zigenner	-172
In der Krantheit	!	Die nachtliche Fahrt	173
un die Melancholie 120)	Enion	176
Ginem Freunde ins Stanindard . 121		Biebestlange	177
Bergänglichkeit		Um Rhein	177
Bogerung	4	થાત ₹	179
An eine Dame in Trauer 122	2	Der ichwere Abend	179
Einem Anaben	3	Traurige Wege	180
Albichied	+	Einsamkeit	180
Um Grabe eines Ministers 124	Į	Wintsch	181
Der Indisserentist)	Neid der Gehnfucht	182
In das Stammbuch einer Munt-		Metne Furcht	183
Begräbnis einer alten Bettlerin 111 Die Valdkapelle 111 Der Kaubschütz 114 Bernung im Traume 115 Bermischte Gebichte 118 Die Thränen 118 In der Krankheit 120 Un die Welancholie 120 Einem Freunde ins Stanundung 121 Bergänglichkeit 121 Jögerung 122 Un eine Dame in Trauer 122 Einem Knaben 123 Ubschied 124 Um Grade eines Ministers 124 Der Indisserentist 125 Der Indisserentist 125 In das Stammbuch einer Künster)	usunia)	183
Unmögliches 126	5	Un den Wind	185
Einem Chriuchingen 127		An die Entfernte	185
Frage	7	Meine Rose	186
Mein Stern 127		Un *	187
Der Gelbstmord 128	3	Kommen und Scheiden	187
Reiterlied 129)	Liebesfrühling	187
Un J. Klemm)	Frage nicht	188
Ցովուգիլ)	Soneite	188
Der Greis 130)	Frage	188
Der Unbeständige 132	2	Jugend und Liebe	188
Abendheimfehr	3	Der Salzburger Kirchhof	189
Vanitas	3	Nachhall	189
Fragmente	1	Die Asketen	190
Theismus und Offenbarung 135	5	Der Seelenkranke	190
Abmahnung 136	5	Stimme des Windes	191
Warnung und Wunsch 136	5	Stimme bes Regens	191
120	7	Seftalen Der ewige Jude Helder Der ewige Jude Helder Der Schnetterling Unt meinen ausgebälgten Geier Der gute Gesell Zwei Polen Der traurige Mönch Beib und Kind Der Steirertanz Die drei Jigeumer Die nächtliche Fahrt Visson Viebestlänge Um Abein Un * Der schwere Abend Traurige Wege Ginsamfeit Bunsch Reid der Schnjucht Meine Furcht Bunsch Un den Bind Un	192
Der Unentbehrliche 137	7	Stimme bes Kindes	192

	Seite	6	Seite
Doppelheimweh	193	Husarenlieder	229
Einjamfeit	193		
Balliatib	194	mer 1838	231
Vermischte Gedichte. II	195	Der Kranich	232
Zueignung	195	un den 319dier himmet im Som- mer 1838 Der Aranich. Das dürre Blatt Erinnerung Gutenberg Un Agnes Im Vorfrühling Bei Überfendung eines Straußes Der einsame Trinker. Frühling	233
Traumgewalten	196	Grinnerung	234
Einem Greis	196	Gutenberg	234
An die Biologen	197	An Aanes	235
Kruzifir	198	In Korfrühling	235
Schen	198	Bei Abersendung eines Strauges	236
Heimattlang	198	Der einsame Trinfer	236
Suffuctit	199	Frihling	230
Reiner .	199	Mit hie Minen	200
Triihling&oriife	199	Die Rosie und ihre Stirer	9/11
Mn Ruise	200	Der Petinnelist und der Anat	949
Tänidhung	200	Resident was attion Waited.	949
Tod und Tronnung	202	Der einsame Trinker Frühling . An die Alpen Die Poesie und ihre Storer Der Nationalist und der Poet . Vorm . Form . Frrium An einen Dichter . Zweierlei Vögel Vermische Gedichte . Neue Folge Einem Gemütskranken An einem Grabe Beränberte Welt	940
Oly Sia Maritadta	200	Sutili	245
Garages	802	String Cirtum	243
Structure make	200	an einen Wigier	244
Sultatiole Manie	205	Zweieriei Wogei	244
un eine wine	200	Bermijchte Gedichte. Mene Folge .	245
mil eine gotone Hochzeit	307	Ginem Gemutstranten	245
un den Tod	208	An einem Grabe	245
herbstlied	208	Veränderte Welt	246
Wormurf	209	Rafurbehagen Trinksprüche Trinksprüche Studentenreise Der arme Jude Der kriegsluftige Wassenichmied Der Rechnack	246
Der Jäger	209	Trinksprüche	247
Lied eines Schmiedes	210	Studentenreise	247
Ohne Wunsch	211	Der arme Jude	248
Mein Türkenkopf	211	Der kriegsluftige Waffenschmied .	250
Der Hagestolg	212	Der Pechvogel	251
Der Schmerz	214	Der Rechvogel Der Kranke im Garten Beethovens Büste Um Sarge eines Schwermütigen	251
An den Frühling 1838	214	Beethovens Büste	252
Das Lied vom armen Kinken	215	Am Sarge eines Schwermütigen .	254
Kupochenders Mondlied	218	Die Drei	255
Der offene Schrank	220	Berfe Roje	256
Profoa	221	Der framme Rifger	256
An eine Freundin	224	Singres Gericht	257
Thranentlege	225	Die Monne und die Mose	257
Mn den Frühling	226	Um Sarge eines Schwermütigen . Die Drei . Welfe Rose . Der fromme Vilger . Inneres Gericht . Die Nonne und die Rose . Das Kind geboren, die Mutter tot Die Albigenser . Zweiselnder Bunsch . Die Bauern am Tissaftrande .	258
Mn ein schönes Mähchen	226	Die Mihigenier	258
Dor idmario Goo	227	Omoifolishor Minish	259
Des Pot und har Poiter	220	Die Benern am Tillestrande	250
Die Alemanmalerin	220	Maisticher	261
gie Siamenmatern	220	ROUIDITEDEL	201
Doppelheimweh Cinsamteit Palliativ Vermischte Gedichte. II. Ineignung Traumgewalten Einem Greis An die Viologen Kruzisix Echeu Geimatklang Justucht Zeiger Frühlingsgrüße Un Luise Täuschung Tod und Trennung An die Verstodten Gerbstlied Echlaflose Racht Un eine Witwe Uns eine goldne hochzeit Un den Tod Herbstlied Borwurf Der Jäger Lied eines Schmiedes Ohne Wussel Wein Türkenkopf Der Sagestolf Der Sagestolf Der Schmerz Un den Frühling 1838 Das Lied dom armen Finken Hupochonders Mondlied Der offene Schrant Brolog Un eine Frenndin Thränenpslege Un den Frühling Un eine Frenndin	chline:	e Diditungen.	
BY Gay	ا مامام	Dom Witte	90.4
sturu Deveri	273	Die Maniaustien	294
enteron	275	Wie Weartonetien	290
ver nachtliche Gang	275	Erlier Gelang	290
Der selige Abend	277	Zweiter Gejang	297
Blumengruß	280	Drifter Wejang	300
Die Gewitternacht	282	unna	306
Der alte Marko	286	Wijthia	317
Die Botschaft	287	Mischka an der Theiß	317
Die Heimkehr	289	Mischka an der Marosch	322
Alara hebert Cisteron Der nächtliche Gang Der seltge Ubend Blumengruß Die Gewitternacht Der alse Marko Die Vosschaft Die heimkehr Die heimkehr	292	Der Ring Die Martonetten Erster Gesang Zweiter Gesang Tritter Gesang Unna Mischka Mischka an der Theiß Mischka an der Marosch Ischannes Ziska	329
Lnt	ifthe !	Modifefe.	
Gedichte Brotest Des Teusels Lieb vom Aristokraten Das Gespenst	247		350
Mentalt	347	Auruf	351
Dod Toufold Rich ham Wristnevator	317	Sticke	353
Das Geivenit	348	Muherufen	353
WILL WILLIAM	11 20		200

Inhalt.

	Sette	6	sette
Ein offner Wald	354	An Mathilbe	374
Trut euch!		An die Hoffnung	375
Ein Recensent	354		
Einem Dichter		Einem Theaterdichter	377
Gebildete Sprache	355	Un einen Tadler	378
Der Rekrut	355	Musa teleologica	
Der Küraß		@nmneten2	379
Die Rache		Kompetenz	379
Der Unhold	350	Einem fritischen Nachtarbeiter	280
Die bezaubernde Stelle	350	Einem unberusenen Lober	281
Der Gine See	260	Ruter Wet	991
Der stille See	260	Guter Rat	201
		An einen Dichter	200
Einem Wanderer in österreichischer	064	Chambachichta Glatacamhairtichas	000
Felsenschlucht	301	Jugendgedichte. Gelegenheitliches . Die Göttin des Glücks	000
Ein Heimardruger!	301	We would be willes	200
Nie zurüd!		An einen Thrannen	
Der Fingerhut		Der geldgierige Pfaffe	384
Eintlang	362	Erinnerung	583
Ein Epigramm	363	Kerlornes wing	385
In der Neujahrsnacht 1839—1840		Der Vogel auf dem Kreuz	386
Zum Jubelseste bes Erzherzogs		Wahrend eines Gewitterregens .	386
Rarl	364	Während eines Gewitterregens . Auf eine Quelle, genannt Rothschildsbrunnen	
Mit meinen Gedichten	368	Rothschildsbrunnen	386
Sonne	368	In ein Album	
Eitel nichts!	369	Impromptu	387
Blick in den Strom	369	Impromptu in das Album einer	
Blick in den Strom	370	Dame bei Durchwanderung eines	
Abschied von Galizien	370	Schloßkellers und Gartens	387
Abendbild	371	Charade	387
König und Dichter	372	Freundschaft	387
Un Seneca	372	Vorbei	388
Un Seneca	373	Un Bilhelmine Dilg	
Trias harmonica	374		

Gedichte.





Erstes Buch.

Sehnsucht.

An meine Rose.

Frohlode, schöne junge Kose, Dein Bild wird nicht verschwinden, Wenn auch die Glut, die dauerlose, Verweht in Abendwinden.

So füßer Duft, so helle Flamme Kann nicht für irdisch gelten, Du prangst am stolzen Nosenstamme, Verpslanzt ans andern Welten;

Aus Buschen, wo die Götter gerne Sich in die Schatten senken, Wenn sie in heilig stiller Ferne Der Plenschen Clud bebenken.

Darum mich ein Hinübersehnen Stets inniger umschmieget, Je länger sich in meinen Thräuen Tein holbes Anklih wieget.

O weilten wir in jenen Lüften, Wo keine Schranke wehrte, Daß ich mit beinen Zauberdüften Die Swigkeiten nährte! —

Hier nah'n bie Augenblide, — schwinden Un bir borüber immer,

Ein jeder eilt, dich noch zu finden In beinem Jugendschimmer;

Und ich, wie sie, muß immer eilen Mit allem meinem Lieben An dir vorbei, darf nie verweilen, Bon Stürmen fortgetrieben.

Doch hat, bu holbe Wunderblume, Mein Herz voll füßen Bebens Dich mir gemalt zum Eigentume Ins Tiefste meines Lebens,

Wohin der Tod, der Auhebringer, Sich scheuen wird zu greifen, Wenn endlich seine sansten Finger Mein Welfes niederstreisen.

Reise-Empfindung.

Ich sah in bleicher Silbertracht Die Birkenstämme prangen, Als wäre bran aus heller Nacht Das Mondlicht blieben hangen;

Und in bem zarten Birkenhain Sah ich ein Häuschen blinken, Das hob gleich an, zu sich hinein Holbfreundlich mich zu winken.

Wie da im roten Morgenstrahl Die Fensterlein erglänzten; Und wie so freudig Berg und Thal Mit Kosen sich bekränzten!

Die Nebe auf zum Fenster klomm Mit ihren goldnen Trauben; Die Unschulb saß am Dache fromm In stillen weißen Tanben.

Die Lerche sang und schwand bahin Auf morgenfrohen Schwingen, Daß mir der blaue himmel schien Ins Thal herabzusingen. — Da meint' ich schon, das Fenster son Sich freundlich mir erschließen Und aus dem Rahmen liebevoll Mein Liebchen mich begrüßen.

Du seligste der Phantasei'n! Ach, wär' es mir beschieden, Mit ihr zu leben hier allein Im süßen Waldessrieden!

Mit ihr im linden Frühlingshauch Durch diesen Hain zu wallen, Zu lauschen hier im Blütenstrauch Dem Lied der Nachtigallen;

Mit ihr zu schau'n im Gerbsteswehn Die welken Blätter fliegen, Umrauscht vom schwerzlichen Vergehn, Mich traut an sie zu schwiegen.

Wenn dann in rauher Winterzeit Ein Lied mein Liedchen fänge, Und aller Hinnuel Seligkeit Mir in die Stube dränge! —

Ich wagt' es mich zu regen kaum In meinem stillen Sinnen, Beforgt, bas Häuschen möcht', ein Traum, Vor meinem Blick zerrinnen.

Doch, sieh, da öffnet sich die Thür, Der Zauber war geschwunden, Es trat ein Jägersmann herfür Mit nachgesprengten Hunden.

Er grüßte mich mit raschem Blick Und streift' waldein gar heiter, Ich gab ihm seinen Gruß zurück, Und traurig ging ich weiter.

Hach Süden.

Dort nach Süben zieht ber Regen, Winde brausen sübenwärts, Nach des Donners fernen Schlägen, Dort nach Süben will mein Herz. Dort im fernen Ungarlande Freundlich schmuck ein Dörschen steht, Rings umrauscht von Waldesrande, Mild von Segen rings umweht.

Un bes Dörschens stillem Sanme Ist ein hüttlein hingestellt, Das in seinem schmalen Raume Wahret meine Herzenswelt.

Bäume, die dem Walb enisprungen, Sehnend nach dem Hüttlein sich, Halten Dach und Wand umschlungen Mit den Zweigen inniglich.

Aus bem Fenster blidt nun schweigend Lilla nach bem Walb hinaus, Ihr Gesichtchen traurig neigend, Blidt sie nach bem Laubgebraus.

Und sie sieht's mit stillem Sinnen, Und sie sieht es hang gerührt, Wie die Wasser niederrinnen, Wie der Wind das Laub entführt.

Lauter wogt ber Bach und trüber, Lauter wird ber Lüfte Streit, Hörbar rauscht die Zeit vorüber An des Mädchens Ginsamkeit.

Frage.

Mir hat noch beine Stimme nicht geklungen, Ich sah nur erst bein holdes Angesicht, Doch hat ber Strom ber Schönheit mich bezwungen, Der hell von bir in meine Seele bricht.

Ins Tiesste ist er mächtig mir gebrungen, Was bort bis nun gelebt, nun lebt es nicht, Süß sterbend ward es von ber Flut verschlungen; Das ist ber Liebe himmlisches Gericht!

O daß mein kühnes Hossen, banges Zagen Ein milber Spruch aus beinem Nunde grüßte! Die Westen, die so laut mein Herz durchschlagen, Wohin doch werben sie bie Seele tragen? An der Erhörung Paradieseküste? — In der Verstoßung trauervolle Wüste? —

Dein Bild.

Die Sonne finkt, die Berge glüh'n, Und aus des Abends Rosen Seh' ich so schön dein Bild mir blüh'n, So fern dem Hoffnungslosen.

Strahlt Hesperus bann hell und mild Um blauen Himmelsbogen, So hat mit ihm bein süßes Bilb Die Sternenflur bezogen.

Im mondbeglänzten Laube spielt Der Abendwinde Säuseln; Wie freudig um dein zitternd Bild Des Baches Wellen fräuseln!

Es braust der Walb, am himmel zieh'n, Des Sturmes Donnerslüge, Da mal' ich in die Wetter hin, O Mädchen, deine Züge.

Ich seh' die Blite trunkenhaft Um beine Züge schwanken, Wie meiner tiesen Leibenschaft Aufklammenbe Gebanken.

Vom Felsen stürzt die Gemse bort, Enteilet mit den Winden; So sprang von mir die Frende fort Und ist nicht mehr zu sinden.

Da bin ich, weiß nicht selber wie, An einen Abgrund kommen, Der noch das Kind der Sonne uie In seinen Schoß genommen.

Ich aber seh' aus seiner Nacht Dein Bild so hold mir blinken, Wie mir bein Antlitz nie gelacht; — Will's mich hinunterwinken? —

Chasel.

Du schöne Stunde, warst mir hold, so hold, wie keine noch, Ich seh den Angesicht erglüh'n im Nosenscheine noch; So sah den Engel Gottes einst mit Wangen freudenrot Im Paradiese lächelnd nah'n der Mensch, der reine, noch. Du kamst mit ihr und flohst mit ihr, und seit ich euch versor, Versehnt' ich manchen trüben Tag in jenem Haine noch, Und fragte klagend mein Geschick: "Bewahrst in deinem Schah So holde Stunde du für mich nicht eine, eine noch?" Dort mocht' ich lauschen spät und früh: wohl stüftert's im Gezweig, Doch immer schweigt noch mein Geschick — ich lausch' und weine noch.

Das Mondlicht.

Dein gebenkend irr' ich einsam Diesen Strom entlang; Könnten lauschen wir gemeinsam Seinem Wellenklang!

Könnten wir zusammen schauen In ben Mond empor, Der ba brüben aus ben Auen Leise taucht hervor.

Freundlich streut er meinem Blice Aus dem Silberschein Stromhinüber eine Brüce Bis zum stillen Hain. —

Wo bes Stromes frohe Wellen Durch ben Schimmer zieh'n, Seh' ich, wie hinab die schnellen Unaufhaltsam flieh'n.

Aber wo im schimmerlosen Dunkel geht die Flut, Ist sie nur ein dumpfes Tosen, Das dem Auge ruht. —

Daß boch mein Geschick mir brächte Einen Blick von bir! Süßes Mondlicht meiner Nächte, Mädchen, bist bu mir! Wenn nach dir ich oft vergebens In die Racht geseh'n, Scheint der dunkle Strom des Lebens Trauernd stillzusteh'n;

Wenn du über seinen Wogen Strahlest zauberhell, Seh' ich sie dahingezogen, Ach! nur allzuschnell!

Hächtliche Wanderung.

Die Nacht ist finster, schwiel und bang, Der Wind im Walbe tost; Ich wandre fort die Nacht entlang Und sinde keinen Trost.

Und mir zur Seite, engelmild, Und, ach! so schmerzlich traut, Zieht mein Geleite hin, das Bild Von meiner toten Braut.

The bleiches Antlit bittet mich, Was mich ihr füßer Mund So zärtlich bat und feierlich In ihrer Sterbestund':

"Bezwinge fromm die Todesluft, Die dir im Auge ftarrt, Wenn man mich bald von deiner Brust Fortreißet und verscharrt!"

Da unten braust ber wilbe Bach, Führt reichen, frischen Tob, Die Wogen rusen laut mir nach: "Komm, komm und trinke Tob!"

Das klingt so lieblich wie Musik, Wird wo ein Paar getraut: Doch zieht vom Sprunge mich zurück Das Wort der toten Braut.

Stets finstrer wird ber Wolfenbrang, Der Sturm im Walbe brüllt, Und ferne hebt sich Donnerklang, Der immer stärker schwillt.

O schlängle bich, bu Wetterstrahl, Herab, ein Faben mir, Der aus dem Labyrinth der Qual Hinaus mich führt zu ihr!

Das Posthorn.

Still ist schon bas ganze Dorf, Alles schlafen gangen, Auch die Vöglein im Gezweig, Die so lieblich sangen.

Dort in seiner Einsamkeit Kommt der Mond nun wieder, Und er lächelt still und bleich Seinen Gruß hernieder;

Nur der Bach, der nimmer rust, Hat ihn gleich vernommen, Lächelt ihm den Gruß zurück, Flüstert ihm: Willkommen!

Mich auch finbest bu noch wach, Lieber Mond, wie biesen, Denn auf immer hat bie Ruh' Mich auch fortgewiesen.

Mich umschlingt kein holber Traum Mit den Zauberfäden, Hab' mit meinem Schmerze noch Manches Wort zu reden. —

Ferne, leise hör' ich bort Eines Posthorns Klänge, Plöglich wird mir um das Herz Nun noch eins so enge.

Tone, Wanbermelobei, Durch die öben Straßen; Wie so leicht einander doch Menschen sich verlassen! Lustig rollt ber Wagen fort Uber Stein' und Brücken; Stand nicht wer an seinem Schlag Mit verweinten Blicken?

Mag er stehn! die Thräne kann Nicht die Rosse halten; Mag der rauhe Geißelschwung Ihm die Seele spalten!

Schon verhallt des Hornes Klang Ferne meinem Lauschen, Und ich höre wieder nur Hier das Bächlein rauschen.

Ich gedenke bang und schwer Aller meiner Lieben, Die in ferner Heimat mir Sind zurückgeblieben;

Diese schöne Sommernacht Muß vorübergehen, Und mein Leben ohne sie Einsamkeit verwehen.

Mahnend ruft die Mitternacht Mir herab vom Turme. Ferne! denket mein! die Zeit Gilt dahin im Sturme!

Unfre Eräber, benket mein! Sind schon ungeduldig! — Daß wir nicht beisammen sind, Bin ich selber schuldig.

Bitte.

Weil auf mir, bu buulles Auge, übe beine ganze Macht, Ernste, milbe, träumerische, Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit beinem Zauberdunkel Diese Welt von hinnen mir, Daß du über meinem Leben Einsam schwebest für und für.

An die Ersehnte.

Umsonst! du bist auf immer mir verloren! Lant rusend in den dunkeln Wald des Lebens, Hat ohne Nast die Sehnsucht dich beschworen; Ihr Rus durchklang die Einsamkeit vergebens.

Tief ist mein Herz erkrankt an einer Ahnung, Bon der ich nimmer wohl genesen werde, Es flüstert mir mein Herz die trübe Mahnung: "Noch ist sie nicht geboren dieser Erde!

Die Stunden, die mit frohen Wanderfängen Das Mädchen einst durchs Erbenthal geleiten, Sie schlummern in der Zukunft Schattengängen Bei ihrer Bürde noch von Seligkeiten;

Von Seligkeiten, die mit leichten Händen Die wachen einst entgegenstreuen allen, An welche sie die schöne Gunst verschwenden, Mit ihrer Königin vorbeizuwallen.

Die eine aber von den Schläferinnen Wird locken fie zur Kühle von Chpressen Und führen sie, versenkt in stilles Sinnen, An deinen Hügel, moofig und vergessen.

Dann irrt bein Geist um beine Asche bange, Dann zittern Geist und Staub, sich zu vereinen; Das Mädchen aber wird am Grabeshange, Geheim ergrissen, stillestehn — und weinen."

Meine Brant.

An der duftverlornen Grenze Jener Berge tanzen hold Abendivolken ihre Tänze, Leichtgeschürzt im Strahlengold.

Wenn ich nach den lichten Räumen Jener Berg' hinüberseh', Uberschleicht es mich wie Träumen, Faßt mein Herz ein dunkles Weh. Und mir ist, als wohne drüben Meine Braut und harr' in Schmerz, Daß ich komme, sie zu lieben, Eh' verblüht ist Wang' und Herz.

Plötlich treibt ein wildes Sehnen Nach den Bergen mich, zu ihr, Fluchtverstreute Wonnethränen Stürzen aus den Angen mir.

Doch die Berge sich verdunkeln, Und die Wolken werden Nacht; Nicht ein Sternlein seh' ich funkeln, Und der Sturm ist aufgewacht;

Scheltend ruft er mir entgegen: Heißer Narr, wohin? verzeuch! Deine Braut heißt Qual, — ben Segen Spricht das Unglück über euch!

In der Wüsle.

Ist's nicht eitel und vergebens, Lieben Freunde, saget an! Durch ben Wüstensand des Lebens Sich zu wühlen eine Bahn?

Streut auch unser Fuß im Staube Spuren aus von seinem Lauf, Gleich, wie Geier nach dem Raube, Kommt ein Sturm und frist sie auf.

Einsam und in Karawanen Treibt es nach dem Land der Ruh', Und es slattern tausend Fahnen Hier und dort der Ferne zu.

Wir auch wandern vielverbündet Nach der Kätselserne aus; Doch der Strahl der Wüste zündet Sehnsucht nach dem kühlen Haus;

Zündet heißer stets das Sehnen In die Gruft aus diesem Land, Wo, nie satt, nach unsern Thränen Lechzt herauf der dürre Sand.

Schilflieder.

1.

Drüben geht die Sonne scheiben, Und der mübe Tag entschlief. Riederhangen hier die Weiden In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Lichstes meiben: Quill, v Thräne, quill hervor! Traurig säuseln hier die Weiden, Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tieses Leiben Strahlst du, Ferne! hell und milb, Wie durch Binsen hier und Weiben Strahlt des Abendsternes Bilb.

2.

Trübe wird's, die Wolfen jagen, Und der Negen niederbricht, Und die lauten Winde klagen: "Teich, wo ist dein Sterneulicht?"

Suchen ben erlosch'nen Schimmer Tief im aufgewühlten See. Deine Liebe lächelt ninmer Nieber in mein tiefes Weh!

8.

Auf geheimem Walbespsabe Schleich' ich gern im Abenbschein An das öbe Schilfgestabe, Mädchen, und gedenke bein!

Wenn sich dann der Dusch verdüstert, Rauscht das Rohr geheimnisvoll, Und es klaget und es flüstert, Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein', ich höre wehen Leise beiner Stimme Klang Und im Weiher untergehen Deinen lieblichen Gesang. 4.

Sonnenuntergang; Schwarze Wolfen zieh'n, O wie schwül und bang Alle Winde slieh'n!

Durch ben himmel wild Jagen Blitze, bleich; Ihr vergänglich Bild Wandelt burch den Teich.

Wie gewitterklar Mein' ich dich zu seh'n Und dein langes Haar Frei im Sturme weh'n!

5.

Auf bem Teich, bem regungslosen, Weilt bes Mondes holber Glanz, Flechtend seine bleichen Rosen In bes Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln bort am Hügel, Blicken in die Nacht empor; Manchmal regt sich das Geslügel Träumerisch im tiesen Rohr.

Weinend muß mein Blid sich senken; Durch die tiefste Seele geht Mir ein süßes Deingebenken, Wie ein stilles Nachtgebet!

Winternacht.

1.

Vor Kälte ist die Lust erstarrt, Es tracht der Schnee von meinen Tritten, Es dampst mein Hauch, es Nirrt mein Bart; Kur fort, nur immer fortgeschritten!

Wie feierlich die Segend schweigt! Der Mond bescheint die alten Fichten, Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt, Den Zweig zurud zur Erde richten. Frost! friere mir ins Herz hinein, Tief in das heißbewegte, wilbe! Daß einmal Ruh' mag brinnen sein, Wie hier im nächtlichen Gefilbe!

2

Dort heult im tiesen Walbesraum Gin Wolf; — wie's Kind auswedt die Mutter, Schreit er die Nacht aus ihrem Traum Und heischt von ihr sein blutig Futter.

Nun brausen über Schnee und Eis Die Winde fort mit tollem Jagen, Als wollten sie sich rennen heiß: Wach auf, v Herz, zu wildem Klagen!

Laß beine Toten auferstehn Und beiner Qualen dunkle Horben! Und laß sie mit den Stürmen gehn, Dem rauhen Spielgesind' aus Norben!

Stumme Liebe.

Ließe boch ein hold Geschick Mich in beinen Zaubernähen, Mich in beinem Wonneblick Still verglühen und vergehen;

Wie das fromme Lampenlicht Sterbend glüht in stummer Wonne Vor dem schönen Angesicht Dieser himmlischen Madonne! —

Wandel der Schusucht.

Wie boch bünkte mir die Fahrt so laug, O, wie sehnt' ich mich zurück so baug Aus der weiten, fremden Meereswüste Nach der lieben, fernen Heimatküste.

Endlich winkte bas ersehnte Laub, Jubelnd sprang ich an den teuern Strand, Und als wiedergrüne Jugendträume Grüßten mich die heimatlichen Bäume. Holb und füßverwandt, wie nie zuvor, Klang das Lied der Bögel an mein Ohr; Gerne, nach so schmerzlichem Vermissen, Hätt' ich jeden Stein ans Herz gerissen.

Doch, da fand ich dich, und — todesschwank Jede Freude dir zu Füßen sank, Und mir ist im Herzen nur geblieben Grenzenloses, hoffnungsloses Lieben.

O, wie sehn' ich mich so bang hinaus Wieber in das bumpfe Flutgebraus! Möchte immer auf den wilden Meeren Einsam nur mit deinem Bilb verkehren!

Erinnerung.

Leichte Trübung.

Woher dies plötsliche Berstummen? Und diese Wolken kummerschwer, Die mir dein Angesicht vermunmen, Das erst so froh gestrahlt, woher?

"Siehst du den blauen Berg dort ragen, Der Felsen in die Lüfte hebt, An welchen selbst die Gemsen zagen, Und der erschrockne Jäger bebt? — Bon seinem Gipfel schleudre du Ein Steinchen spielend in die Tiesen: Du störst der Lüste schwanke Kuh', Und Rebel steigen, die dort schliesen. So warsst du, seine Krast nicht ahnend, Ein Wörtchen mir in meine Brust, Ein Wörtchen, leise, aber mahnend, Und sieh, nun stieg der trübe Wust Bon Rebelbildern alter Kränkung Aus ihrer stillen Kachtbersenkung."

Das tote Glück.

Leif' umrauscht von Himmelsquellen, Süße Sehnsucht in der Bruft, Saß ich einst die mondeshellen Nächte da in stiller Lust.

Jene Zeit wird nicht mehr kommen; Hind die Schnsucht ist verglommen, Und mein Glück im Grabe liegt.

Weib, du riefst in böser Stunde Mit dem zauberischen Blick, Mit dem wonnereichen Munde Schmeichelnd hin zu dir mein Glück.

llnd es kam, ein Kind, und schmiegte Flehend sich in beinen Arm, Der es mild umschlang und wiegte, Als ein weicher Mutterarm.

Nun das Kind in Traumeswonnen, Hingeschlummert, sich verlor, Nahmst du still und kaltbesonnen Deinen Todesdolch hervor.

Scharf geschlissen am Gesteine Deines Herzens war der Stahl, Und das Kind, um das ich weine, Atmete zum letzenmal.

Und du stießest leicht und munter, Wie ein Steinchen in den Bach, In das Grab mein Glück hinunter, Sahst ihm ruhig, lächelnd nach.

Der trübe Wandrer.

Am Strand des Lebens irr' ich, starre düster Jus Todesmeer, umhüllt von Nebelssor; Und immer wird der Strand des Lebens wüster, Und höher schlägt die Flut an ihm empor. O strömt, ihr Thränen, strömt! — Im Weiterirren Seh' ich die längstverlornen Minnestunden, Gin nedenb Schattenvolt, vorüberschwirren, Und neuer Schmerz durchalübt die alten Wunden. Die Afche meiner hoffnungen, die Rrange Geliebter Toten flattern mir vorüber. Geriffen in des Sturmes wilde Tänge, Und immer wird's in meiner Seele früber. — Das Chriftustreuz, vor dem in schönen Tagen Gin Rind ich, felig betend, oft gefniet, Es hängt hinab vom Strande nun, zerschlagen, Darüber hin die Todeswelle gieht. -Seltsame Stimmen mein' ich nun zu hören: Bald kommit's, ein wirres Plaudern, meinem Lauschen Meerüber her, bald tont's in leisen Choren, Dann wieder schweigt's, und nur die Wellen rauschen -Gin erufter Freund, mein einziges Geleite, Weist ftumm hinunter in die dunkle Flut; Stets enger brangt er fich an meine Seite: Umarme mich, du stiller Todesmut!

Unmut.

Die Hoffnung, eine arge Dirne, Berbuhlte mir den Augenblick, Bestahl mit frecher Lügenstirne Dein junges Leben um sein Glück.

Nun ist's vorüber; in ben Tagen, Als ihr Betrug ins Herz mir schnitt, Hab' ich das süße Kind erschlagen, Und mit dem Leben bin ich quitt.

Richt mehr zum Lustschloß umgelogen, Scheint mir die Erbe, was sie ist: Sin schwankes Zelt, das wir bezogen — Tod habe Dank! — auf kurze Frist.

Zu lange boch bünkt mir das Brüten hier unter diesem schwanken Zelt! Ergreif es, Sturm, mit deinem Wüten Und stren' die Lappen in die Welt!

Bu spät!

Schon hat der Lenz verblüht und ausgefungen; Die holden Träume, seligen Gefühle Erstarben in der bangen Sommerschwüle, Mit der das Thatenleben angedrungen.

"Das Noß gespornt! die Wehre frisch geschwungen!" So heißt es nun im heißen Kampfgewähle, Bis mir der Sabbat fächelt seine Kähle, Wann Müden mich der stille Tod umschlungen. —

Mir war's versagt, in jenen Blütentagen, O Mädchen meiner Sehnsucht, dich zu finden; Es suchten dich vergebens meine Klagen!

Noch taucht mir hier und dort aus Kampfeswogen Dein Bild herauf, doch muß es wieder schwinden, Bald hat die Brandung es hinabgezogen.

Vergangenheit.

Hefperus, der blasse Funken, Blinkt und winkt uns tranrig zu. Wieder ist ein Tag gesunken In die stille Todesruh';

Leichte Abendwöllchen schweben Hin im fanften Mondengland, Und aus bleichen Rosen weben Sie bem toten Tag ben Kranz.

Friedhof der entschlasnen Tage, Schweigende Bergangenheit! Du begräbst des Herzens Mage, Ach, und seine Seligkeit!

An Fr. Klenle.

Bergieb, vergieb, Geliebter, dem Gesange, Der deines Schmerzes leisen Schlummer stört, Der dir Erinnerungen, süße, bange, Herauf aus ihrer stillen Grust beschwört! Gebenkst du noch des Abends, den die Götter Auf uns herabgestreut aus milber Hand, So blühend, seicht, wie junge Rosenblätter, Deukst du des Abends noch am Leithastrand?

Im Haine sprang von Baum zu Baum die Röte, Sie wiegte sich auf Wipfeln, mischte froh Sich in den Wellentauz, der zum Gestöte Der Nachtigallen rasch vorüberstoh.

Wir aber schritten traulich durch die Schatten, Und, füß geschwäßig, uns zur Seite ging Die Hossnung, sprach vom Himmel treuer Gatten, Wies dir von Lottschens Hand den güldnen Ring.

Schon sah mein Blick, der in die Zukunft spähte, In langen Reihen Wonnetage ziehn; Schon baut' ich kühn mit leichtem Traumgeräte Mein früh zerfallnes Glück an deines hin. —

Sanst senkten sich in feierliches Schweigen Die Züge der Natur, kein Lüstchen sprach, Sie schien ihr götklich Angesicht zu neigen, Als fänne still sie einer Freude nach.

Die Sterne tauchten aus dem Athermeere, Der Weste Hauch erwachte nun im Hain, Die Blume trank des Himmels leise Zähre, Und selig irrten wir im Mondenschein. ——

Doch kommt ein Sturm jeht über meine Saiten, Neißt wild mir von der Leier jenen Tag, Den schönen Tag mit allen Seligkeiten, Pocht mir ans Herz mit rauhem Flügelschlag.

Herein! herein! du finsterer Geselle! Du bist in meiner Brust kein neuer Gast; Ich öffne dir die trümmervolle Zelle, Ju welcher dein Geschlecht schon oft gerast!

Des Abends, Freund, gedenk' ich, jenes andern! Ich seh' im winterlichen Dämmerlicht Zur Kirche hin den langen Brautzug wandern, Wo die Geliebte Tren' und Herz dir bricht. Der Priefter sprach ben Segen ob bem Paare, Mir schien ein Mordgewölb' das Heiligtum, Ich sah die Hoffnung fallen am Altare, Wie ward die süße Schwäherin so stumm! —

Bestügle dich, mein Lied, denn immer trüber Und thränenvoller stets wird beine Bahn; O führe schnell den Freund mir da vorüber, Wo ihn der Schauer nächtlichste umfah'u!

Borüber, Lieb, am bretternen Geschirre, Darein der Tod gepflanzt die Rose bleich; Fort von der Stimmen fläglichem Gewirre, Da dumpf vernagelnd dröhnt der Hammerstreich! —

Wir sind vorbei. Der Sturm lenkt sein Gesieder Bum dunkeln Horste der Vergangenheit, Und Wehmut sinkt an meinen Busen wieder, Die stille Freundin meiner Sinsamkeit.

Einst und jest.

"Möchte wieber in die Gegend, Wo ich einft so selig war, Wo ich lebte, wo ich träumte Meiner Jugend schönstes Jahr!"

Also sehnt' ich in der Ferne Nach der Heimat mich zurück, Wähnend, in der alten Gegend Finde sich das alte Glück.

Endlich ward mir nun beschieden Wiederkehr ins traute Thal; Doch es ist dem Heimgekehrten Nicht zu Mut wie dazumal.

Wie man grüßet alte Freunde, Grüß' ich manchen lieben Ort; Doch im Herzen wird so schwer mir, Denn mein Liebstes ist ja fort.

Immer schleicht sich noch der Pfad hin Durch das dunkle Waldrevier; Doch er führt die Mutter abends Nimmermehr entgegen mir.

Mogen beine Grüße rauschen Vom Gestein, bu trauter Bach; Doch der Freund ist mir verloren, Der in dein Gemurmel sprach.

Baum, wo sind die Nachtigallen, Die hier sangen einst so süß? Und wo, Wiese, beine Blumen, Die mir Nosa sinnend wieß?

Blumen fort und Nachtigallen Und das gute Mädchen auch! Meine Jugend fort mit ihnen; Alles wie ein Frühlingshauch!

Die Jugendträume.

Der Jüngling weilt in einem Blütengarten Und schaut mit Lust bes Lebens Morgenrot; Auf seinem Antlitz ruht ein schön Erwarten, Die Welt ist Himmel ihm, ber Mensch ein Gott.

Ein Morgenlüftchen streut ihm dust'ge Rosen Mit leisem Finger in das Lockenhaar; Sein Haupt umflattert mit vertrautem Kosen Ein bunt Gevögel, singend wunderbar.

Seib stille, stille, bas die flücht'gen Gäste Ihr nicht dem Jünglinge verscheucht; denn wist: Die Jugendträume sind es, wohl das Beste, Was ihm für diese Welt beschieden ist.

Doch, weh! ihm naht mit eisern schwerem Gange Die Wirklichkeit, und fort auf ewig flieh'n Die Bögel, und dem Jüngling wird so bange, Da er sie weiter sieht und weiter zieh'n.

Die Felsenplatte.

Dort am steilen Klippenhange, Wo ber Wilbbach nieberschäumt,

Lehnt beim Sonnenuntergange Einsam ftill ein Mann — und träumt.

Hingesenkt das gramesmatte Angesicht, so früh verdlüht, Starrt er auf die Felsenplatte, Die vom Abendrote glüht.

Wie er also unabwendig Starret auf den hellen Stein, Werden plötslich drauf lebendig Seine lieben Phantasei'n.

Seiner Kindheit Spielgenossen Tanzen lustig drüber hin Mit der Unschuld süßen Possen, Laden ein zu Spielen ihn.

Auch sein Mütterlein, die gute, Wandelt lächelnd auf dem Stein, Die so manches Jahr schon ruhte In dem öden Totenschrein.

Und nun sieht er unter ihnen Mar sein eignes Jugendbild, Mit den frohen Fremdlingsmienen Auf der Erde Schmerzgesild.

Und er hört das saute Klopfen In des Jünglings heißer Brust, Sieht vom Aug' ihm niedertropfen Thränen, selig, unbewußt;

Möchte mit dem Jüngling greinen, Daß er traut der holden Mär; Und auch wieder bitter weinen, Daß er nicht der Jüngling mehr. —

Im Gebirge wird es bunkel, Im Gebirge wird es Nacht, Doch des Steines hell Gefunkel Hat sich heller angefacht.

Aus dem Felsengrunde sprießen Blumen auf mit süßem Hauch, Und, die Stelle einzuschließen, Säuselt rings ein Blütenstrauch; Aus dem schwanken Blütengitter Strahlt ein Mädchenaugesicht, Wie der Mond aus dem Geslitter Leiser Silberwellen bricht.

Mit jungfräulichem Erröten Flüstert sie: "Bin ewig bein!" Und von allen Zweigen slöten Nachtigallenlieder drein. —

Doch die Blumen jest verblassen, Traurig schweigt der dürre Strauch, Und der Jüngling steht verlassen, Und der Jüngling welset auch. — —

Donner hallen in den Lüften, Und im hellen Wetterstrahl, Zu den Füßen des Vertieften, Zuckt der Stein jeht bleich und kahl.

flebel.

Du trüber Nebel, hüllest mir Das Thal mit seinem Fluß, Den Berg mit seinem Walbrevier Und jeden Sonnengruß.

Nimm fort in beine graue Nacht Die Erde weit und breit! Nimm fort, was mich fo traurig macht, Auch die Bergangenheit!

An meine Guitarre.

Guitarre, wie du hängst so traurig! Die Saiten tönen nimmermehr, Die längst zerriss'nen wanken schaurig Im Abendwinde hin und her.

Ach beine Saiten sind zerrissen, Es schweigt bein süßer Liederklang, Seit in des Busens Finsternissen Mir jede frohe Saite sprang. Mir sank ber Freund voll Jugendblüte Hinunter in die Todesslut; Die meiner Lieb' entgegenglühte, Nun bei den kalken Toten ruht.

Doch will ich euch nun frisch besaiten, Dich, meine Leier! dich, mein Herz! Rückbannen die entfloh'nen Zeiten, Die alte Luft, ben alten Schmerz.

Hinaus ins Dunkel jener Sichen! Dort findet sich der alte Lauf; Dort stören wir die Liederleichen Aus ihren stillen Gräbern auf.

Wenn erst die Lieder nur erwachen, Dann ruft, dann zieht ihr lauter Chor Die Lieden all in meinen Nachen Aus dunkler Todesslut empor.

Es klingt! — boch flieh'n im scheuen Fluge Die Töne auf von meiner Hand; So eilt, verspätet, nach dem Zuge Das Böglein übers Heideland.

Jett bin ich meines Herzens Meister! Nun rauscht wie einst ber Sturmaccord! Schon springen die versunk'nen Geister Herauf, herauf an meinen Bord!

O du, mein Freund, so treu und bieber! Wohl mir, du bist mir wieder nah! Dein süßes Wort auch hör' ich wieder: Mein holdes Mädchen, bist du da? —

Doch nein! mich höhnten fiustre Mächte! Wo ist der Freund? das blonde Kind? Der Nebel reicht mir keine Nechte; Durch blonde Diskeln saust der Wind!

An einen Zugendfreund.

Des Lebens holber Zauber ging vorüber, Ich klage, daß die Jugend mir verloren; Doch eines macht mir noch die Klage trüber: Die Treue brach, die du mir einst geschworen. Nicht meint' ich, daß vor uns das teure Erbe Berblich'ner Jugend — ihre Freundschaft sterbe.

Du eiltest im Bergessen! ungebuldig Warsst du dem Tod aus deiner Brust entgegen, Was du nur allzubald dem herben schuldig, Wenn's einmal aus ist mit des Herzeus Schlägen. Nicht wolltest du die Treu' im Busen halten Bis an der Grust gebieterisch Erkalten.

Wenn bu tief schlummerst unter beinem Hügel, Nichts mehr erfährst vom holden Lenzerwachen, Wie laue Winde dann mit leichtem Flügel Die Nosenglut am Strauch lebendig sachen, Wie süß dann singen in den grünen Hallen Von Rosendust berauschte Nachtigallen:

Dann wäre früh genug ber Freund vergesseu, Den du gesiebt in beinen Jugendtagen, Des volles Herz gleich glühend, unermessen, Dem Jugendideal und dir geschlagen. Er hielt den Traum umarmet und bein Lieben, Und beides sah er märchenhaft zerstieben.

Gleichwie Nachtlüfte weh'n in Blütenhagen, Wehmütig säuseln, doch kein Blatt entführen; Wie Nachtigallen durch Gebüsche klagen, Doch keine Rose je zu Tode rühren: So sollte dieses Lied mit seinem Trauern Durch deine reiche Freudenblüte schauern.

Jeboch umsonst, daß ich dem Lied geböte, Es will nicht ahmen leiser Lüfte Zittern Und nicht im Hain das klagende Gestöte; Sein rauher Klang will deine Frende schüttern. Hat doch der Frost, der mir von dir gekommen, Von meinem Herbstgrün auch viel fortgenommen.

Das muß die sansten Alagetone schärfen, Seh' ich den Freund, mir einst vor allen teuer, Mein Herz in frohem Übermut verwersen; Und zünden muß des Stolzes zürnend Feuer. Dies Herz war oft von Gottes Flammen helle, Nicht der Verwersung Staub ist seine Stelle. Ich kann es meiner Alage nicht verwehren, Daß sie dich führe längstverlass"ne Pfade, Und daß sie dich, vielleicht auch deine Zähren, In einem trüben Abschiedsfeste lade; Denn unfre Freundschaft will ich nun bestatten Auf ewig in der Wehmut tiefern Schatten.

Frühling.

Der Leng.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge, Den alles lieben muß, Herein mit einem Freudensprunge Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken In all den Streichen an, Die er auch sonst dem alten Necken, Dem Winter, angethan.

Er giebt sie frei, die Bächlein alle, Wie auch der Alte schilt, Die der in seiner Sisessalle So streng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen Mit Tänzen und Geschwätz Und spötteln über des Thrannen Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut ce, wie die raschen Hinlärmen durchs Gefild, Und wie sie scherzend sich enthaschen Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde Nach ihrem langen Harm; Sie schlingt mit jubelnder Sebärde Das Sohnlein in den Arm. In ihren Busen greift der Lose Und zieht ihr schmeichelud keck Das sanste Beilchen und die Rose Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde Schickt er zu Berg und Thal: "Sagt, daß ich da bin, meine Winde, Den Freunden allzumal!"

Er zieht das Herz an Liebesketten Rasch über manche Alust Und schlendert seine Singraketen, Die Lerchen, in die Lust.

Liebesfeier.

An ihren bunten Liebern klettert Die Lerche selig in die Luft; Ein Jubelchor von Sängern schmettert Im Walbe, voller Blüt' und Duft.

Da find, soweit die Blicke gleiten, Altäre sestlich aufgebaut, Und all die tausend Herzen läuten Zur Liebesseier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet Un Leuchtern von Smaragd im Dom; Und jede Seele schwillt und mündet Hinüber in den Opferstrom.

Der Gefangene.

Was trug er auch sein Haupt so frei, so stolz! Wollt' edler sich als seine Treiber fühlen! "Der Hirsch" von Schleiser.

Der Frühling ist zu Berg und Thal gekommen, Sein Freudenruf ist durch die Luft erklungen; Kanm hat die Erd' im Schlase ihn vernommen, Hat sie vom Traume sich emporgerungen, Der ihren Busen deckte schwer und kalt.

In alle Fernen ift der Ruf gebrungen Mit freundlicher, füglodender Gewalt, Daß ihres Nests die Schwalbe nun gedenket, Beit übers Meer zur trauten Gutte wallt. Daß feinen Alug der Storch nun heimwärts lenket, Berlassend schnell das Schilf im fernen Süden. Die Blume blüht, der bunte Falter fentet Auf sie die Flügel hin, die wonnemuden; Mit Blüten haben sich geschmückt die Bäume, Dak fie zu Lieb' und Sang die Sanger luben; Schon fingt und bringt und Paradicfesträume Im Blütenstrauche dort die Nachtigall: Mtelodisch gieht der Bach burch Malbegraume. Der Sirte flotet und der Wiederhall: Bur grünen Albe fehrt die Berbe wieber. Weithin ertont ihr froher Glodenschall. Der Wildbach fturzt vom Klippenhange nieder, Ein Freudenthränenstrom, dem Beng entgegen; Froh sonnen sich ber Alpe Felsenglieber Im warmen Schein, ber Frühling klimmt verwegen Bum Schneeberg auf und ruft ihn jubelnd wach: Der schüttelt sich ben Winter ab. ben tragen. Und schleubert ihm Lawinenbonner nach. Voll Sehnsucht harrt er schon der Albenrose. Der holden Freundin, die der Leng versprach, Die jährlich ihn beschleicht auf weichem Moose. -So gieht ber Leng herum in allen Gauen, Verschwendend rings die schönen Freudenlose. Doch einen weiß ich, der ihn darf nicht schauen Und nicht, was Gott burch ihn gesandt, genießen, Weil finstre Kerkerwände ihn umgrauen Und raube Keffeln ehern ihn umschließen. Nicht hört er Bogelsang im Walbe tonen. Richt fieht er, wie so schon die Blumen spriegen. Er hört nur seinen eignen Jammer ftohnen: Für Nachtigallensang und Taubengirren Hört er die Wand sein Klagen wiederhöhnen Und, regt er fich, die Gifenkette klirren. Rein Strahl des Frühlings konnte mit Erbarmen. Ein milber Tröster, sich zu ihm verirren: Er darf an Gottes Sonne nicht erwarmen: Die Racht allein, das schwarze Ungeheuer. hat man mit eingesperrt zu diesem Armen.

In seinem Gergen brennt ein wildes Feuer Von Rache, Schmerz, von unverdienter Schande. Von Sehnsnicht nach so manchem, was ihm teuer. Oft springt er auf, gejagt vom innern Brande, Er flucht, er sucht sein Schwert, er will hinaus: Doch Hohngelächter raffeln feine Bande. Und felsenfest verschlossen bleibt das Saus. Ermattet finkt er auf das faule Stroh. Und bittrer Wehmut weicht des Bornes Braus; Dumpfschweigend sitt er da und starret so Das schwarze Ungeheuer an, die Nacht. Ob Stunde, Mond und Jahr vorüberfloh, Er konnte deffen haben feine Acht: Ihm wird in seiner dunkeln Saft die Zeit. Die Bludlichen enteilt mit Sturmesmacht. Bur gliederlosen, starren Ewigkeit. Soll gahlen er sie wohl nach feinen Thranen? Und messen, wie fie noch vom Grabe weit, Nach dem Unendlichen, nach seinem Sehnen? -Er wird sein hart Geschick nicht überdauern, Und hofft er dies, es ift ein eitles Wähnen; Denn "fterben foll er in ben Rerfermauern!" So klangen seines Richters frause Worte, Des Mannes ohne Mitleid und Bedauern. Sein Flehen schlägt vergebens an die Pforte: "Gieb mir, o Gott, bevor das Herz mir bricht, Rur einen Schritt aus diesem Qualenorte, Rur noch ein Auge voll von beinem Licht! Dann lag mich fterben immerhin gur Stelle, Ich Nage meiner Todesstunde nicht! Mag dann mein Leichnam auf der Kerkerschwelle, D herr, an beinem Lichte noch fich sonnen! So wie der mude Wandrer an der Quelle. Schlaf ich an beinem füßen Strahlenbronnen Und träume, was ich sterbend noch empfunden, O Freiheit! Freiheit! alle beine Wonnen!" -Warum hat der ein solches Los gefunden? — Er fleht umfonft, er hat zu viel verbrochen, Sat fich des Allzulühnen unterwunden: Hat Wahrheit dem Tyrannen laut gesprochen Und ihm erzählt der Menschheit bangen Fluch; Er hat gerüttelt an ben blut'gen Jochen. Darauf verhänget ber Gefete Buch

Den Tob — ber Zwingherr hat es felbst geschrieben — Ein jedes Blatt der Freiheit Leichentuch! Und daß ber Rühne lebend noch geblieben, Dankt er allein bes Herrschers milber Bnabe; Sie will zu schonen manchmal auch belieben, Sie totet ihn nicht ploklich und gerade. -Der Thor! er wollte Menschenliebe wagen, Und wußte doch, daß sie den Donner lade, Der in die Nacht sein Haupt nun hingeschlagen. Unheimlich wird dem Mörder dann zu Mute, Brinat ihm ein Mahner aus vergangnen Tagen Das Kleid des Toten mit der Spur vom Blute Und hält ihm vor das bleiche Angesicht. Was manches Jahr im Grabesbunkel ruhte. Also behagt' es dem Thrannen nicht, Daß es gewagt der edle, fühne Thor, Mit ihm zu gehen gurnend ins Gericht, Die blut'ge Wahrheit ihm zu halten vor, Das Kleid, das einft die schöne Freiheit trug, Ms sie geführt den vollen Freudenchor, Ch' des Tyrannen Fauft sie frech erschlug. -Da wedt mich einer Quelle nabes Rauschen Burud vom nachtlichen Gebankenflug. Ich seh' das schlanke Reh im Didicht lauschen; Run schrickt es auf, und fort ift feine Cour. Süß mahnt mich, meinen Schmerz um Lust zu tauschen, Mit Blüten und Gefängen die Natur: Doch kann ich's meiner Seele nimmer wehren. Daß fie verfolge Trauerscenen nur Und fich ftatt Blumen sammle bittre Jähren Und in den Kerker dort zu jenem wandre. Dem Dulder, bis der Tod, fein heiß Begehren, Aus einer Nacht ihn fenket in die andre.

Asyl.

Hohe Klippen, rings geschlossen; Wenig kümmerliche Föhren, Trübe flüsternde Genossen, Die hier keinen Vogel hören;

Nichts vom freudigen Gefange In den schönen Frühlingszeiten; Geiern wird es hier zu bange, In so dunkeln Ginsamkeiten.

Weiches Moos am Felsgefteine, Schwellend scheint es zu begehren: Komm, o Wolke, weine, weine Mir zu die geheimen Zähren!

Winde hauchen hier fo leise, Kätselstimmen tiefer Trauer; Hier und bort die Blumenwaise Zittert still im Abendschauer.

Und kein Bach nach diesen Gründen Darf mit seinem Rauschen kommen, Darf der Welt verratend künden, Was er Stilles hier vernommen;

Denn die rauhen Felsen sorgen, Daß noch eine Stätte bliebe, Wo ausweinen kann verborgen Eine unglückliche Liebe.

Trauer.

Blumen, Bögel, duftend, singend, Seid doch nicht so ausgelassen, Ungestüm ans Herz mir dringend; Laßt allein mich ziehn die Straßen!

Vieles ift vorübergangen, Seit wir uns zuleht begegnet, Und es hat von meinen Wangen Meines Glücks Herbst geregnet.

Winter kam hereingeschlichen In mein Herz, die Thränen starben, Und schneeweiß sind mir verblichen Alle grünen Hossnungsfarben.

Blumen, Vögel, rings im Haine, All ihr frohen Bundsgenoffen, Mahnt mich nicht, daß ich alleine Bin vom Frühling ausgeschloffen!

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht Holde Frühlingsmorgenstunde, Durch den Wald vom Himmel weht Gine leise Liebeskunde.

Selig lauscht ber grüne Baum, Und er taucht mit allen Zweigen In den schönen Frühlingstraum, In den vollen Lebensreigen.

Wlüht ein Blümlein irgendwo, Wird's vom hellen Tau getränket, Das einsame zittert froh, Daß der Himmel sein gedenket.

In geheimer Laubesnacht Wird des Bogels Herz getroffen Bon der großen Liebesmacht, Und er fingt ein füßes Hoffen.

All das frohe Lenzgeschick Nicht ein Wort des Himmels kündet; Nur sein stummer, warmer Blick Hat die Seligkeit entzündet;

Also in den Winterharm, Der die Seele hielt bezwungen, Ist ein Blick mir, still und warm, Frühlingsmächtig eingedrungen.

Frühlingsgedränge.

Frühlingskinder im bunten Gedränge, Flatternde Blüten, duftende Hauche, Schmachtende, jubelnde Liebesgefänge Stürzen ans Herz mir aus jedem Strauche. Frühlingskinder mein Herz umschwärmen, Flüstern hinein mit schmeicheluden Worten, Rufen hinein mit trunkenem Lärmen, Rütteln an längst verschlossenen Pforten. Frühlingskinder, mein Herz umringend, Was doch sucht ihr darin so dringend?

Hab' ich's verraten euch jüngst im Traume, Schlummernd unter dem Blütenbaume? Brachten euch Morgenwinde die Sage, Daß ich im Herzen eingeschlossen Euren lieblichen Spielgenossen, Heimlich und selig — ihr Bildnis trage?

Liebe und Vermählung.

Erfte Stimme.

Sieh bort ben Berg mit seinem Wiesenhange, Die Sonne hat verzehrend ihn burchglüht, Und Strahl auf Strahl noch immer niebersprüht; Wie sehnt er nach der Wolke sich so bange!

Dort schwebt sie schon in ihrem luft'gen Gange, Auf beren Kuß die Blumenfreude blüht; Wie slehend sich um ihre Neigung müht Der Berg, daß sie sein Felsenarm umfange!

Sie kommt, sie naht, sie wird herniedersinken, Er aber die Erquickungsreiche tief Hinab in seinen heißen Busen trinken.

Und auferblühn in wonniger Beseelung Wird, was an schönen Blüten in ihm schlief: Ein treues Bild der Liebe, der Vermählung!

Aweite Stimme.

Sieh hier ben Bach, anbei bie Walbesrose: Sie mögen dir vom Lieben und Bermählen Die wandelbaren, täuschungsvollen Lose Getreuer viel, als Berg und Wolf', erzählen.

Die Rose lauscht ins liebliche Getose, Umsungen von des Haines süßen Kehlen, Und ihr zu Füßen weint der Ruhelose, Der immer naht, ihr immer doch zu sehlen.

Ein schönes Spiel! solang der Frühling fäumt, Die Rose hold zum Bach hinunterträumt, Solang ihr Bild in seinen Wellen zittert.

Wenn Sommersgluten sie vom Strauche jagen, Wenn sie vom Bache wird davongetragen, Dann ist sie welk, der Zauber ist verwittert!

Der Baum der Erinnerung.

Ja, du bist es, blütenreicher Baum, das ist dein süßer Hauch! Ich auch bin's, nur etwas bleicher, Etwas trauriger wohl auch.

Hinter beinen Blütenzweigen Tönte Nachtigallenschlag, Und die Holbe war mein eigen, Die an meinem Herzen lag.

Und wir meinten selig beibe, Und ich meint' es bis zur Stund', Daß so herrlich bu vor Freude Blühtest über unsern Bund.

Treulos hat sie mich verlassen; Doch du blühft wie dazumal, Kannst dich freilich nicht besassen Wit der fremden Liebesqual.

"Allzulieblich scheint die Sonne, Weht der linde Maienwind, Und das Blühen und die Wonne Allzubald vorüber sind!"

Mahnend fäufeln mir die Lehre Deine frohen Blüten zu; Doch ungläubig fließt die Zähre, Und mein Herz verlor die Ruh'.

Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang? Durch alle Haine weht die Tranerkunde, Und störrisch klagt der trüben Welle Gang: Das ist des holden Frühlings Todesstunde!

Der Himmel, finster und gewitterschwül, Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle, Und an des Lenzes grinem Sterbepfühl Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele. Wenn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt Das Herz sein Paradies, das uns verloren, Und weil er uns zu laut daran gemahnt, Mußt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.

Der Himmel blitt, und Donnerwolken fliehu, Die lauten Stürme durch die Haine tosen; Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin, Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

Herbst.

Berbftgefühl.

Mürrisch braust der Eichenwald, Aller Himmel ist umzogen, Und dem Wandrer, rauh und kalt, Kommt der Herbstwind nachgeslogen.

Wie der Wind zu Herbsteszeit Mordend hinsaust in den Wäldern, Weht mir die Vergangenheit Von des Glückes Stoppelseldern.

An den Bäumen, welk und matt, Schwebt des Laubes letzte Reige, Niedertaumelt Blatt auf Blatt Und verhüllt die Waldessteige;

Immer dichter fällt es, wiss Mir den Reisepfad verderben, Daß ich lieber halte still, Gleich am Orte hier zu sterben.

Berbstklage.

Holber Lenz, du bist dahin! Nirgends, nirgends darfst du bleiben! Wo ich sah dein frohes Blühn, Brauft des Herbstes banges Treiben.

Wie der Wind so traurig suhr Durch den Strauch, als ob er weine; Sterbeseufzer der Natur Schauern durch die welken Haine.

Wieder ist, wie balb! wie balb! Mir ein Jahr dahingeschwunden. Fragend rauscht es aus dem Wald: "Hat dein Herz sein Glück gefunden?"

Waldesrauschen, wunderbar Hast du mir das Herz getroffen! Treulich bringt ein jedes Jahr Welkes Laub und welkes Hoffen.

Scheiden.

Dahin sind Blüten jest und Nachtigallen, Und durch den kahlen, sangverlass'nen Strauch Weht nun des Herbstes einsam kühler Hauch; Mein Glück ist mit dem Laube abgefallen!

Das ist der Hain, wo ich mit dir ost weilte, Das ist der Büsche wonnigliche Haft, Wo uns am Flehen süßer Leidenschaft Unsesselbar die Zeit vorübereilte.

Du wanderst fort, du willst die Welt durchmessen; Hier ist der Pfad, so schlangenkrumm und kalt, Der dich, Geliebter, locket mit Gewalt Und fortsührt in die Fremde, ins Vergessen! —

"Das Schiff bewegt mit seinem Reisedrange Und stört empor die See aus glatter Ruh'; Doch ist es fort, schließt sich die Welle zu, Gleichgültig wallt sie fort im alten Gange.

Siehst du von jenem Baum den Raben sliegen? Bon seinem Fortschwung wankt und bebt der Ast Ein Weilchen noch, und kehrt zur alten Kast; Und deine Klagen werden bald versiegen!"

Die Wurmlinger Kapelle.

Luftig, wie ein leichter Kahn, Auf des Hügels grüner Welle, Schwebt sie lächelnd himmelan, Dort die friedliche Kapelle. Einst bei Sonnenuntergang Schritt ich durch die öden Räume, Priesterwort und Festgesang Säuselten um mich wie Träume.

Und Marias schönes Bilb Schien vom Altar sich zu senken, Schien in Trauer, heilig milb, Alter Tage zu gebenken.

Rötlich kommt der Morgenschein, Und es kehrt der Abendschimmer Treulich bei dem Bilde ein; Doch die Menschen kommen nimmer.

Leife werd' ich hier umweht Lon geheimen, frohen Schauern, Gleich als hätt' ein fromm Gebet Sich verspätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar Noch die Sonn' in die Kapelle, Und der Gräber stille Schar Liegt so traulich vor der Schwelle.

Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh Sich an die verlass'nen Grüfte; Dort, dem fernen Süden zu, Wandern Vögel durch die Lüste.

Alles schlummert, alles schweigt, Mancher Hügel ist versunken, Und die Kreuze stehn geneigt Auf den Gräbern — schlasestrunken.

Und der Baum im Abendwind Läßt sein Laub zu Boden wallen, Wie ein schlafergriffnes Kind Läßt sein buntes Spielzeug fallen. —

Hier ist all mein Erbenleib Wie ein trüber Dust zerstossen; Süße Todesmüdigseit Hält die Seele hier umschlossen.

Sommerfäden.

Mädchen, sieh, am Wiesenhange, Wo wir oft gewandelt sind, Sommerfäden, leichte, lange, Gaukeln hin im Abendwind.

Deine Worte, laut und munter, Flattern in die fühle Luft; Keines mehr, wie fonst, hinunter In des Herzens Tiese ruft.

Winter spinnet loss und leise An der Fäden leichtem Flug, Webt daran aus Schnee und Gise Bald den Leichenüberzug.

Künden mir die Sommerfäben, Daß der Sommer welk und alt, Merk' ich es an deinen Reden, Mädchen, daß dein Herz wird kalt!

gerbft.

Nun ist es Herbst, die Blätter fallen, Den Wald durchbraust des Scheidens Weh, Den Lenz und seine Nachtigallen Bersäumt' ich auf der wüsten See.

Der Himmel schien so milb, so helle, Berloren ging sein warmes Licht; Es blühte nicht die Meereswelle, Die rohen Winde sangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig, Des Frühlings Wonne blieb versäumt; Der Herbst durchweht mich trennungsschaurig, Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

Berbftentschluß.

Trübe Wolfen, Herbstesluft, Einsam wandl' ich meine Straßen, Welkes Laub, kein Vogel ruft — Ach, wie stille! wie verlassen! Todesfühl der Winter naht; Wo sind, Wälder, eure Wonnen? Fluren, eurer vollen Saat Goldne Wellen sind verronnen!

Es ift worden fühl und spät, Nebel auf der Wiese weidet, Durch die öben Haine weht Heimweh; — alles slieht und scheidet.

Herz, vernimmst du diesen Klang Bon den felsentstürzten Bächen? Zeit gewesen wär' es lang, Daß wir ernsthaft uns besprächen!

Herz, du haft dir selber oft Weh gethan und hast es andern, Weil du hast geliebt, gehofft; Nun ist's aus, wir müssen wandern!

Auf die Reise will ich fest Ein dich schließen und verwahren, Draußen mag ein linder West Oder Sturm vorübersahren;

Daß wir unsern letzten Gang Schweigsam wandeln und alleine, Daß auf unsern Grabeshang Niemand als der Regen weine!

Phantasieen.

Die Bweifler.

Zwei Freunde traten schweigend ein In einen blütenvollen Hain. Die Sonne ließ den Strahl im Neigen Erzittern auf den Erlenzweigen, Und Leben, Lieben überall Schien schwellend sich hervorzudrängen. Aus Büschen ruft die Nachtigall Hervor in schwerzlich süßen Klängen,

Als ob die Sangerin aus Eben Den Tod fanft möchte überreben Mit ihrem Liede zaubervoll. Daß er ben Leng nicht rauben foll. Die Freunde schwiegen, nur der Bach In das Geflöte murmelnd sprach; Viel Blumen standen bunt herum Und wiegten ihre Häupter stumm, In das geschwätzig muntre Rauschen Des Baches froh hinabzulauschen, Wie Kinder lauschen, frohgespannt, Dem Wandrer, der von fernem Land, Von schönen Wundern viel erzählt Auf seiner Irrfahrt durch die Welt. -D Nachtigall! du rufft vergebens Um Dauer dieses Wonnelebens! Bald glüht dein lettes Abendrot. In seinem Durste wird der Tod Hinweg bein füßes Lied auch trinken. Du wirst vom stillen Ufte finten! Ihr lieben Blümlein! trauet nicht Dem Märchen, das der Wandrer spricht; Seht, feht, schon schwillt er braufend an, Im Walde schon die Stürme nahn: Der Donner kommt, und voller schwillt Der Bach, der immer lauter brüllt: Er faßt euch an, er reißt euch los Aus eurer Mutter grünem Schoß! Wie dort die Rosenstaude bebt. Nun sich zu ihr der Wilde hebt! Sie schwankt in ihrem Blütenkleib. Da sie der Strom frohlodend wiegt: So wiegt der Bursche seine Maid, Bevor mit ihr zum Tauz er fliegt.

Der eine von den Freunden sann Himmer in den Wogendrang, Und seine Stimme nun begann Zu tönen, ernst, wie Grabgesaug: Vergänglichkeit! wie rauschen deine Wellen Dahin durchs Lebenslabyrinth so laut! In deine Wirbel slüchten alle Quellen, Kein Damm, kein Schutz sich dir entgegenbaut! Es wächst dein Strom mit jeglicher Minute.

Stets lauter flagt ber bumpfe Wellenschlag: Doch wie die Flut auch unaufhaltsam flute, Ift mancher boch, ber sie nicht horen mag. Wenn auch die Wellen ihre Ufer fressen Und du zum Meer hinwucherst, unermessen; Doch stehn an beinem Ufer frohe Thoren, In ihren Traum "Unsterblichkeit" verloren. Um Ufer? - nein! es ift von beinem Bronnen Tiesinnerst jebe Rreatur burchronnen; Es brauft in meines Herzens wildem Tatt, Vergänglichkeit, bein lauter Katarakt! Wenn ich bem Strome zu entfliehen meine, Aufblidend zu ber Sterne hellem Scheine, Aufsehnend mich mit gitternbem Berlangen, Daß rettend meinen Geist sie einst empfangen: Ich habe mich getäuscht! ich seh' erbleichen Die Sterne selbst und zitternd rudwärts weichen; Sie horen, wie die Woge brauft, fie ahnen. Daß fie nicht sicher find auf ihren Bahnen; Sie schauen, wie es wachft, bas grause Meer, Und fürchten wohl - mir fagt's ihr zitternb Blinken -Einst wird vom raschen Flug ihr strahlend Heer, Ein mubes Schwalbenvolk, herunterfinken. Dann brütet auf dem Ocean die Nacht. Dann ift bes Tobes großes Werk vollbracht: Dann ftodt und ftarrt zu Gis bie grause Flut, Worin ber Wunsch bes finstern Gottes ruht; Er manbelt auf ber Fläche und ermißt, Wie alles nun fo ftill, fo buntel ift; Er lächelt bann voll selbstzufriedner Freude In seine Welt, in seine Nacht hinein, Und es erglangt bes Gifes ftille Beibe Nur noch von seines Lächelns Wiederschein! -

Der andre sprach: Mir gilt es gleich, Ob Leben, — Tob — im Schattenreich! Strahlt jenseits auch ein mildes Licht, So sehlt gewiß der Donner nicht, Der, was das Licht in Liebe hegt, Mit seinem Zorne niederschlägt. Denn glauben kann ich nimmermehr, Es habe sich das ganze Heer Von Qualen, die gebar Natur, Gelagert auf die Erde nur;

Daß sie von dieser Welt nicht wandern Mit uns hinüber in die andern, Die doch in unfrer Bruft voll Wunden So traute Herberg' stets gefunden. -Solang dies Berg auf Erden schlug. Sab' ich erlebt genug, genug, Um ein Vergeben, ein Verschwinden — Gin Los der Sehnsucht wert zu finden. Und schlaf ich einst im Grab so tief, Und tiefer, benn als Rind ich schlief, So mag der Tod sich immerhin Davor als Wächter stellen bin: Er steht am stillen Grabverließ. Ein Engel vor dem Paradies. -Doch ist es anders mir beschloffen. Soll drüben neu mein Leben fproffen: Werd' ich gelassen, ohne Zagen. Auch meine Ewigkeit ertragen.

Glauben. Wiffen. gandeln.

Gin allegorifder Traum.

Schon ist der Berge Purdurglut verglommen. Und gitternd flieht bes Tages letter Strahl Der Nacht schon aus dem Wege. Sei willfommen. Dunkelheit, im ernsten Gichenthal! hier gund' ich nachts mein berg zum hellen Kener Des Schmerzes an und starre stumm binein: Und schwillt die Flamme, wird sie ungeheuer. Ich fteh' dabei und ftarre ftumm hinein. Gelockt vom Scheine, schwirren bann in Scharen, Wie Mücken auf der Lüfte lauer Flut, Erinnerungen ber aus fernen Jahren Und werfen durre Reiser in die Glut. Sie singen mir, ums Teuer dicht gekauert. Biel längft verklungne Melobieen vor, Wie einst gejubelt ich, und wie getrauert. Und wie der Seele Frieden ich verlor. Sie fingen mir von meinen Jugendtraumen, Wie mir das Leben einst so hold, so traut, Umfäuselt von Hesperiens Blütenbäumen. Entgegentrat als eine schöne Braut.

Gin Schleier hielt bas Liebchen mir umschlungen. Der geizig zwar mit meinen Bliden rang: Doch mancher Reiz, der leichten Saft entsprungen. Flog mir ans Herz, das ihm entgegendrang. Die schöne Braut gab mir die Hand zur Reife, Und selig schritten wir und rasch dahin; Wir fahn am himmel goldne Wolfen ziehn, Voreilend trat die Freude uns die Gleise. Wir wallten durch des Glaubens Paradiese. Bo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt, Wo uns von ihm jed' Blümchen auf der Wiese Ein Liebeszeichen froh entgegenhält; Wo die beschwingte Sehnsucht Philomele Laut ruft und innig in die Mondennacht, Daß ihre Schwester, die verwaudte Seele, Von ihrem Ruf in unfrer Bruft erwacht, Erwacht und Gottes füßen Namen fingt Und aus der Bruft zu ihm hinüberdringt. -Wo der Sturm, ein trunkener Sänger Gottes, dahinbrauft. Mit fliegender Locke, mit rauschendem Nachtgewand, Die Harfe schlagend, im feurigen Fluge bahinbrauft Durch Thal und Gebirg, durch Meer und Wüftenfand. Wie zwingt er die Donneraccorde hervor aus den Saiten! Wie sucht sein strahlender Blick nach Gott durch die Weiten! Ihn hören die Wogen des Meeres berauscht und springen Vom schaufelnden Schofe bes Schlummers zu Gott empor, Und taumeln entzückt in die Arme fich und fingen: "Allmächtiger Gott!" im tausendstimmigen Chor; Ihn hören die Berg', und feine gewaltigen Lieder, Sie tonen von ihrem erschütterten Bufen wieder; Tief seufzen die Wälder und neigen ihr Angesicht, Die User fassen den Jubel der Strome nicht; Sehnsuchtergriffen, stürzen vom Jels sich herab Die Tannen und fuchen im Wonnetumult ihr Grab. Des Sturmes Gesang durchtont die glühende Büfte, Der grimmige Leu, vom heiligen Klang umweht, Läßt fahren die Beut', es schweigt sein blutig Gelüfte, Er flieht gur Sohl' und gittert fein Gebet. Dem Menschen entstürzt der Thränen seliger Schwall, Und lauter ruft im Busen die Nachtigall. Doch zogen fort wir aus dem Paradiese, Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt, Wo uns von ihm jed' Blümchen auf der Wiese

Gin Liebeszeichen froh entgegenhält; Wo eine Blum', aus allen Blumen ragend, Prangt, hold umftrahlt vom ew'gen Morgenlicht, Die schönste Liebesblüte Gottes tragend. Des toten Seilands lächelnd Angesicht. Und in ber Forschung Wälber trat, ein Thor, ich Alus jenem gottbeseelten Paradies, Und all bes Herzens fromme Luft verlor ich, Seit ich des Glaubens treue Spur verließ. Im Labyrinthe floß in kargen Tropfen Durchs Laubaewölb' das Licht, Staubregen kanni; Mich aber trieb mein Herz mit lautem Klopfen, Bu suchen ber Erkenntnis hoben Baum. Scheu floh ber Pfab bie ungeweihten Tritte, Entschlüpfend in des Dickichts wirre Nacht: Doch hascht' ich ihn, bis in bes Walbes Mitte Vor mir aufragt' in wunderbarer Pracht Der Baum, nach bem mein lautes Berg fich fehnte, Des Glieberbau fich rings in ftolgem Drang Unübersehbar in die Lüfte behnte: -Ich stand entzückt und lauscht' erwartungsbang: Da hört' ich leise ratselhaftes Klüftern Im dunkeln Laub, rasch flog von Aft zu Aft Mein Blid empor und fragte jeden lüftern: Trägft bu vielleicht ber Früchte füße Laft? Run sah ich sie an hoben Zweigen blinken, Und meine Seele seufzte beik empor. Der goldnen Frucht erquidend Suß zu trinken: Da sprach es aus ber Blätternacht hervor: "Wohl fiehft bu hier bie goldnen Früchte ragen; Doch garte, schwanke Zweige halten fie, Die beines Leibes Schwere nicht ertragen, Drum klimme nicht, bu pflüchft bie Früchte nie!" Und trauernd wandt' ich meinen Schritt von bannen: Rückfiel mein Blick auf meine liebe Braut. Und meines Schmerzes erfte Thranen rannen, Als ich ins bleiche Antlit ihr geschaut. Um Fußgefträuch bes Baumes blieb er hangen, Der Schleier, ber so lieblich fie umfangen. Und ihr entsanken alle Reize, tot, Wie frostverhaucht, ber Ros' ihr welkes Rot. "Burud, gurud, mein Liebchen, lag uns flieben." - So rief ich, - "wo die Wunderblume blübt!

Wir wollen fromm vor ihr im Staube kniecn. Vielleicht, daß dort dein Auge wieder glüht. Daß, auferwedt von ihrem Wunderhauche, Die Schönheit frisch auf beiner Wange keimt. Die du verlorst am unheilvollen Strauche!" Doch all der Trost war leider nur geträumt: Denn wie wir auch im Labyrinthe fuchten. Wir fanden nimmermehr den Weg gurud. -Als wir entronnen endlich jenen Schluchten. Hob sich ein stolzer Bau vor unserm Blick. Eintraten wir in eine weite Salle: Da trieb in lautem Wirbel ohne Rast Ein Menschenschwarm herum, Wettkämpfer alle, Bewaffnet bunt, umflirrt von eitlem Glaft. Dort faß erhöht in einer Nische, schweigend, Ein Weib, ehrwürdiger Geftalt, und schien, Ihr Saupt hinab zur lauten Buhne neigend, Bu lauschen bem entbrannten Kampfesmühn. Schnell lief durchs wirre Volk ein Jubelklang. Und, sieh! ein Mann der Schlachten trat hervor, Von Leichendunft hoch aufgebläht, und schwang Bur Nische seinen Gidenkrang empor: "Für dich, o Mutter, hab' ich ihn gebrochen. Und blutig bist, Germania, du gerochen!" Doch hörte man die Frau fein Wörtchen fagen, Als nähm' fie's bin mit ruhigem Behagen. Dann trat begeiftert auf und feierlich Gin Sangerchor und fang jum Barfenspiele: "Wie lieben wir, erhabne Mutter, dich!" Doch diese schwieg, ob solches ihr gefiele. Bur Nische streckten viele noch die Urme, Frohlodend: "Beil der großen Mutter, Beil!" Und Zepter taucht und Inful aus dem Schwarme, Und klirrend tauchten Retten auf und Beil. Roch immer faß bas Weib in ftummer Spahe, Da trat ich forschend zu in ihre Nähe: Tot war sie, tot! - In ihrer Züge Schatten Stand noch des Grames ftille Siedelei, Fort war die Seele zu den dunkeln Matten Der Borzeit, wo der Seelen heil'ge Drei Run irrt: die hohe Roma, ftumm und dufter, Die schöne Hellas, bang mit Klaggeflüster, Und, ihren Schwestern traulich sich vereinend

Germania, die gute, leise weinend. — Das Schickal ging nun finster mir vorüber, Mit Majestät und Schrecken angethan, Und wintte mir, zu wandern meine Bahn Durch Heideland, verlass ner stets und trüber. Und dir, mein Leben, warf zur stillen Feier Den Gram das Schickal um dein Angesicht, Von ihm gewoben dir zum zweiten Schleier, Der fester sich um deine Züge slicht. Erst wenn wir uns zu seligem Vergessen Hindegen in das traute, dunkle Grab, Löst er von deinem Angesicht sich ab Und hängt sich an die säuselnden Chpressen.

Heidebilder.

himmelstrauer.

Um Himmelsantlit wandelt ein Gebanke, Die düftre Wolke dort, so bang, so schwer; Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke, Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tont ein schwermutmattes Grollen, Die dunkle Wimper blinzet manches Mal, — So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen, — Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl. —

Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer Und leise Nebel übers Heideland; Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer, Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

Robert und der Invalide.

Mobert.

Siehst unser Hüttlein du im Abend schimmern? — Es lacht hinaus ins öde Heideland, Als wohnt' in ihm das Glück, das uns entschwand, Und nicht ein finstres Paar von Menschentrümmern. Mus einer andern Zeit, ber guten alten, Als noch das Glück geruht in Hüttleins Schoft. Und reicher Segen bas Wefilb umfloß, Sat es die heitre Miene fich erhalten. Bier fah man einft in schönen Sommertagen Die frommen Lämmer auf der Weide fpringen, Sier hörte man die Sirtenflote klingen Und im Getreide hell die Wachtel schlagen. Bier gog ber Pfad burch frische Wiesengründe, Daß abends er dem frohlichen Gefellen Den schnellften Weg zu feinem Liebchen funde. Run wiegt fein Saatfelb feine goldnen Wellen, Und alles schläft in tiefer Beiberuh'; Der Pfad hat nichts der Liebe mehr zu künden, Schloß trauernd seine grünen Lippen zu: Und ringsumber Vergeffen und Verschwinden. Das Süttlein nur mit feinem Lindenbaume Ift nicht erwacht aus feinem holben Traume. - Ihm gleicht die Erde jenseit unfrer Beibe; Ob langst bas Glud aus ihren Urmen floh. Die Erde thut, wie einst, noch immer froh Und schmuckt sich gerne mit dem Blütenkleibe; Betreu der alten, icon gedankenlosen Gewohnheit, trägt sie jährlich ihre Rosen. -Sab' meine Luft, im Buttlein bort zu haufen, Es ift so leicht gezimmert, leicht bedacht; Da hören recht wir's, wenn die Winde brausen, Winn unser Schätzel fommt, die Wetternacht. Bin gerne bort in heitern Abendftunden, Wenn schon der lette Sonnenstrahl geschwunden; Wenn hell zu Sternen Sterne fich gefellen Und unfre hunde auf zum Monde bellen, Weil sich der stille, blasse schleicht heran, Als wollt' er biebisch unfrer Sutte nahn Und und mit feinen leifen Gilberhanden Den leichten Schlaf durchs Fenfterlein entwenden. -Freund! hore boch! wo manbert beine Geele, Derweil ich hier von Hutt' und Mond erzähle?

Der Invalide.

Es bellen — fagtest bu — zum Mondenschein Die Hunde; — ja — den Hunden hätt' ich sollen, Als einst ber laute Ruf zur Schlacht erschollen,

Zum Kutter werfen lieber vor mein Bein, Als daß ich's im berauschten Sturmesslug Bum blutgetränkten Opferherbe trug. Bum Opferherde trug ich's - Berd ber Rüche War jenes Leivzigfeld voll Flamm' und Rauch! Berriff'ne Glieder, Leichen, Donnerflüche, Gebroch'ne Waisen=, Mutterherzen auch, Das Schlachtgeflügel auch - vom bofen Wetter Napoleon gejagt aus Frankreichs Auen -: Das alles ward vom Chor der Freiheitsretter In ein Gericht zusammen bort gehauen. Woran das Glück nun der Aristokraten Sich schwelgend mästet, da zu ihrer Schmach Im Lande giehn verstümmelte Solbaten Und betteln muffen um ein milbes Dach. Man hat ein Glied vom Leibe mir geriffen. Den schlechten Rest dem Sunger vorgeschmiffen. Das find die Menschen ohne Dauf nicht wert. Daß ich für sie gezogen einst mein Schwert. Daß ich, ein Bettelkrüppel, auf der Seide Umbinke, beinen Biffen trag' im Magen Und decke meinen Leib mit deinem Aleide. Bis diese dumpfe Trommel ausgeschlagen Den Trauermarich: das Herz ba - stillesteht Und den vergeff'nen Staub der Wind verweht! -

Robert.

Dich trösten wollen mag ein bittrer Spötter! Was einmal tief und wahrhaft bich gefränkt, Das bleibt auf ewig dir ins Mark gesenkt: Sier fteht das Unglück höher als die Götter! Der himmel mag bor beinen Gram sich lagern, All seine Götterkräfte lak er glübn. Daß er die Seele dir von ihren Ragern Rein schaffe und sie wieder mache blühn: Wird er ben Seelenwurm hinausbeschwören. Will er nicht Seel' und Wurm augleich gerstören?! -Daß einen treuen Freund an mir du haft. Bis fie mir einst im Dorfe drüben läuten, Wenn sie mich tragen zur ersehnten Raft. Das ist wohl wahr, doch hier fann's nichts bedeuten. -Die Sonn' ist unter: - wie die Nebel flattern. Bom Herbstwind aufgejagt aus dunklem Moor!

So war der Abend, als mir Laura schwor! Hörst du die Wildgans in den Lüsten schnattern? Das kündet Frost, mein Freund, und trübe Zeit! — Schon wieder gaufelt da die böse Sippe Von Nachtgestalten der Vergangenheit. Nun mag ich sliehn durch Gräser und Sestrüppe, Sie solgt mir stets, sie spottet stets mir nach: "Du Thor, mit deinem sabelhaften Sehnen! "Hast du's noch nicht ersäuft mit deinen Thränen?" Und alle meine Wunden werden wach. Wie Buben einen Narren durch die Straßen Nicht ungeneckt hingehn und träumen lassen, So solgt es höhnend mir durch diese Heide Und läßt nicht rasten mich von meinem Leide.

An die Wolke.

Zieh nicht so schnell vorüber An dieser stillen Heide, Zieh nicht so scheu vorüber An meinem tiesen Leide, Du Wolke in der Höh', Steh still bei meinem Weh!

O nimm auf beine Schwingen Und trag zu ihr die Kunde, Wie Schmerz und Groll noch ringen Und bluten aus der Wunde, Die mir mit ihrem Trug Die Ungetreue schlug.

Und kommst auf deinen Wegen Du an vor ihrem Hanse, So stürze dich als Regen Herunter mit Gebrause, Daß sie bei dunkler Nacht Aus ihrem Traum erwacht.

Schlag an die Fensterscheibe Und schlag an ihre Thürc, Und sei dem falschen Weibe Ein Mahner an die Schwüre, Die sie mir weinend sprach Und die sie lächelnd brach. Und will sie bas nicht hören, So magst von beinem Sițe Du, Donner, dich empören, Dann rüttelt, all ihr Blițe, Wenn ihr vorüberzieht, An ihrem Augenlid!

Die Beideschenke.

Ich zog burchs weite Ungarland; Mein Herz fand seine Freude, Als Dorf und Busch und Baum verschwand Auf einer stillen Heibe.

Die Heibe war so still, so leer, Am Abendhimmel zogen Die Wolken hin, gewitterschwer, Und leise Blipe flogen.

Da hört' ich in ber Ferne was, In bunkler, meilenweiter; Ich legte 's Ohr ans knappe Gras, Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts, Begann der Grund zu zittern, Stets bänger, wie ein zages Herz Vor nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferbehauf, Von hirten angetrieben Zu raftlos wilbem Sturmeslauf Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht ben Grund geschwind Zurud mit starten Husen, Wirst aus dem Wege sich den Wind, Hört nicht sein scheltend Ausen.

Gezwungen ist in strenge Haft Des Wilbfangs tolles Jagen, Denn klammernd herrscht bes Reiters Kraft, Um seinen Bauch geschlagen. Sie flogen hin, woher mit Macht Das Wetter kam gedrungen; Verschwanden — ob die Wolkennacht Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch Zu hören und zu sehen Der Hufe bonnerndes Gepoch, Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir, Die eilend sich vermengten, Des Himmels hallendes Revier Im Donnerlauf durchsprengten;

Der Sturm ein wadrer Rossesnecht, Sein muntres Liebel singend, Daß sich die Herbe tummle recht, Des Bliges Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß, Matt ward der Huse Klopsen, Und auf die Heide sank ihr Schweiß In schweren Regentropsen.

Nun brach die Dämmerung herein, Mir winkt von fernen Hügeln Herüber weißer Wände Schein, Die Schritte zu bestügeln.

Es schwieg ber Sturm, das Wetter schwand; Froh, daß es fortgezogen, Sprang übers ganze Heideland Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach; Die Sonne wies im Sinken Mir noch von Rohr das braune Dach, Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte wie berauscht Des Weines grüner Zeiger, Und als ich freudig hingelauscht, Hört' ich Gesang und Geiger. Balb kehrt' ich ein und setzte mich Allein mit meinem Kruge; An mir vorüber drehte sich Der Tanz in raschem Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung Und hatten schlanke Leiber, Gar slink im Drehen, leicht im Sprung, Die Bursche — waren Känber.

Die Hände klatschten, und im Takt Hell klirrt des Spornes Eisen; Das Lied frohlocket, und es klagt Schwermütig kühne Weisen.

Ein Räuber fingt: "Wir find so frei, So selig, meine Brüder!" Am Inbeln seines Munds vorbei Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann fitt, auf seinen Arm Das braune Antlitz senkend, Er scheint entrückt dem lauten Schwarm, Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht Hindurch die finstern Brauen, Wie nachts im Wald der Flamme Licht Durch Büsche ift zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr Nun fühner den Genossen, Seh' ich das leere Weingeschirr Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mäbel sitt an seiner Seit', Scheint ihn als Kind zu ehren Und gerne hier der Fröhlichkeit Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick Mit innigem Behagen, Zugleich auf seines Kinds Geschick Mit heimlichem Beklagen. — Stets wilder in die Seelen geigt Nun die Zigennerbande, Der Freude süßes Rasen steigt Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht Hat Freude überkommen; — Da dacht' ich an das Hochgericht Und ging hinaus, beklommen.

Die Heide war so still, so leer, Am Himmel nur war Leben; Ich sah der Sterne strahlend Heer, Des Mondes Völle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus; Mit wachsamer Gebärde Rings horcht' er in die Nacht hinaus, Dann horcht' er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt Ereilender Gefahren, Ob leise nicht der Grund verriet' Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts, da blieb er stehn, Um in die hellen Sterne, Um in den hellen Mond zu sehn, Als möcht' er sagen gerne:

"O Mond im weißen Unschuldstleib! Ihr Sterne dort, unzählig! In eurer stillen Sicherheit, Wie wandert ihr so selig!"

Er lauschte wieder — und er sprang Und rief hinein zum Hause, Und seiner Stimme Macht verschlang Urplötzlich das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug, So saßen sie zu Pferde, Und auf und davon im schnellsten Flug, Daß rings erbebte die Erde. Doch die Zigeuner blieben hier, Die feurigen Gesellen, Und spielten alte Lieber mir Nakocays, des Rebellen.

Ahasver, der ewige Jude.

Gin Wäldchen rauscht auf weiter grüner Beibe; Sier lebt bie Erde ftill und arm und trube; Das Wäldchen ift ihr einziges Beschmeide. Daran ihr Herz noch hangen mag in Liebe, Wie eine Witme, eine einsam arme, Den Brautschmuck aufbewahrt, daß sie die Blicke, Die thränenvollen, spät baran erquide, Wird sie zu bang erfaßt von ihrem Harme. Rings um das Wäldchen alles ob und einfam: Nicht Baum und Strauch, nur Wiefengrund gu fehn Bis an die Grenze, wo die Wolfen gehn, Do Beid' und himmel zweifelnd wird gemeinsam. Strohhutten ftehn umber gerftreut im Saine; Sier hat ein traulich stilles Los gefunden Bon Sirten eine friedliche Gemeine; Doch ift kein Menschenleben ohne Wunden. Die Linde fäufelt, blutenreich und hoch, Die Sonne geht im Westen still verloren, Und auf ben Blüten, die fie jungst geboren, Verweilen ihre warmen Blicke noch: Auch strahlen fie zum lettenmal auf einen, Um dessen Leiche dort die Hirten weinen. Sie stellten seine Bahre an die Linde, Als follt' ihn einmal noch ber Leng begrüßen. Der schon als Jüngling hat hinsterben muffen. Die bleiche Mutter kniet an ihrem Kinde; Mit Rosenfraugen schmuden ihn Jungfrauen, Und aller Blide haften schmerzumflossen Auf ihrem lieben, freundlichen Genoffen, Sein Bild fich recht ins treue Berg zu ichauen. Der Bater halt bes Toten Flot' und Stab. Benetend sie mit mancher heißen Bahre; Dem Jüngling follen folgen in fein Grab Die schlichten Zeichen seiner Birtenehre. Im Ohr des Alten summen noch die Lieber.

Die biefer Flote einft fo froh entquollen. Und die auf immer nun ihm schweigen follen; Das beugt ihm tiefer noch bie Seele nieber. — Wer aber kommt die Heide hergezogen. Bejagt, so scheint's, von brangenber Gewalt. Das haupt von greisen Loden wilb umflogen, Das tiefgefurchte Untlit fahl und falt? Es ragt ins Leben ernst und schroff herein Wie altes, langft verwittertes Geftein; Vom Antlit fließt herab ber Bart so hell, Wie bufterm Fels entstürzt ber Silberquell. Aus bunkler Sohle glüht bes Auges Stern. Als fah's auf dieser Erde nichts mehr gern. Das Auge scheint mit seiner Glut zu fagen: "Dlüßt' ich nicht leuchten bem unsteten Kuß. Ich hätte längst mit eklem Überbruß Vor biefer Welt die Thure augeschlagen!" Der Wandrer ift ber Jube Ahasver, Der, fluchgetrieben, raftlos irrt umber. Bur Bahre tritt er feierlich und leise Und spricht im bang erschrodnen hirtenfreise: "So! betet still, daß ihr ihn nicht erwedt! Bemmt eurer Thränen undankbare Rlut! Sein Schlaf ist aut, o bieser Schlaf ist aut! Wenn er auch Thoren euresgleichen schredt. O füßer Schlaf! o füßer Tobesschlaf! Konnt' ich mich raftend in die Grube schmiegen! Ronnt' ich, wie ber, in beinen Urmen liegen, Den schon so früh bein milber Segen traf! Den Staub nicht schütteln mehr bom müben Fuße! Wie tief behaglich ist die Todesmuße! Das Auge fest verschlossen, ohne Thränen; Die Bruft fo ftill, so flach und ohne Sehnen; Die Lippen bleich, versunten, ohne Klage, Berschwunden bon ber Stirn die bange Frage. Wohl ihm! er ftarb in seinen Jugenbtagen; Er hat gar leicht, bom Schidfal liebgewonnen, Die große Schuld bes Schmerzes abgetragen, Das Leben ihm umfonst Berrat gesponnen. Sein Berg ift ftill; bas meine! ohne Raft, Pocht Tag und Nacht in ungebulb'ger Haft, Auf bak es einmal endlich fertig werbe Und seinen Sabbat find' in fühler Erbe.

Es schläft der Mensch in seiner Mutter Süften. Dann eine Weile noch, mit Augen offen, Arrt er, Schlafmandler, in den Morgenlüften And träumt ein buntes, himmlisch frobes Hoffen. Bis plötlich ihm ans Herz das Leben greift. Den schönen Traum von trunt'ner Stirne ftreift Und ihn mit kalter Hand ins Wachen schüttelt, Wie meine Sand hier Blüten niederrüttelt. Den hat die kalte Tauft noch nicht erfaßt, Er ist, unaufgeschreckt vom Traum, erblakt: Ich feh's an seinen ruhig schönen Zügen, Die, felig lächelnd, faft den Tod verhehlen Und immer noch das Märchen still erzählen, Die Erde noch zum Paradiese lügen!" Er rüttelt wieder Blüten von den Zweigen. Die niederflattern ihren Todesreigen: "Noch immer, Erde, den uralten Tand Bon Blüten-Treiben und Berftoren, immer? Verdrießt, Natur, das öbe Spiel dich nimmer? Ergreift nicht Schläfrigkeit die müde Hand? Du gleichest mit dem wüsten Zeitvertreib Im Dorfe drüben dem Zigennerweib. Die Rarten schlägt, mit ihren bunten Bilbern Bergang'nes wie Zukunftiges zu schildern Und, blod begafft, belauscht, neugier'gen Leuten, Was sie gedacht, was sie geträumt, zu deuten. Die Blätter werden aufgemengt und frisch Gelegt in neuer Ordnung auf den Tisch. Den Glauben äffend mit prophet'schen Spuren: Doch immer find's die nämlichen Figuren! Ich schaute zu feit achtzehnhundert Jahren, Die machtlos über mich dahingefahren. -Laß dich umarmen, Tod, in diefer Leiche, Mein Auge laben an der Wangen Bleiche! Balfamisch rieselt ihre frische Rühle Durch mein Gebein, durch meines hirnes Schwüle." -Derweil die hirten jett den Sarg verschließen. Starrt Ahasver aufs Kruzifix der Decke. Als ob er plöglich, tiefgemahnt, erschrecke, Aus feinem finstern Auge Thränen fließen: "Sier ift fein Bildnis an den Sarg geheftet, Der einst gekommen, schmachtend und entkräftet. Der einst vor meiner Thur zusammenbrach,

Gebeugt vom Drud des Arenzes und der Schmach. Der mich um furze Raft so bang beschwor: Ich aber stieß ihn fort, verfluchter Thor! Run bin auch ich vom Fluche fortgestoßen. Und alle Gräber find vor mir verschloffen. Ich stand, ein Bettler, weinend vor der Thure Der Clemente, flehte um den Tod; Doch, ob ich auch ben hals mit Stricken fcnure, Mein fester Leib erträgt des Odems Not. Das Feuer und die Flut, die todesreichen. Versagten das ersehnte Todesglück; Ich fah die scheue Flamme rückwärts weichen, Mit Cfel fpie die Welle mich gurnd. War ich geklettert auf die Felsenmauer, Wo nichts gebeiht, als füßer Tobesschauer. Und rief ich weinend, wütend abgrimdwärts: D Mutter Erbe, bein verlorner Sohn! Reiß' mich zerschmetternd an dein steinern Berg! Der Bug der Erdentiefe fprach mir Sohn, Sanft sentten mich die fluchgestärtten Lufte, Und lebend, rasend, irrt' ich durch die Klüfte. ,Tob!' rief ich, ,Tob!' mich in die Erde frallend, Tod!' höhnte Klipp' an Klippe wiederhallend. Bu Bette ftieg ich luftern mit ber Beft: Ich habe fie umfonft ans Berg gepreßt. Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht, Der zierlich in der gift'gen Pflanze blüht, Der schlängelnd auf dem Walbespfabe friecht, Den Wandrer lauernd in die Ferse sticht, Mich nahm er nicht!" -

Da wandte sich der Jude von den Hirten, Und weiter zog der Wandrer ohne Nuh' Dem letzten Strahl der Abendsonne zu; Ob seinem Haupt die Heidevögel schwirrten. Und wie er fortschritt auf den öden Watten, Zog weithingreisend sich sein Schattenstrich Vis zu den Hirten; die bekreuzten sich, Die Weiber schauderten an seinem Schatten.

Polenlieder.

In der Schenke.

Am Jahrestag ber unglüdlichen Polenrevolution.

Unfre Gläser klingen hell, Freudig singen unfre Lieder; Draußen schlägt der Nachtgesell Sturm sein brausendes Gesieder, Draußen hat die rauße Zeit Unfrer Schenke Thür verschneit.

Haut die Släser au den Tisch! Brüder, mit den rauhen Sohlen Tanzt nun auch der Winter frisch Auf den Gräbern edler Polen, Wo verscharrt in Sis und Frost Liegt der Freiheit letzter Trost.

Um die Helbenleichen dort Rauft der Schnee sich mit den Raben, Will vom Tageslichte fort Tief die Schmach der Welt begraben; Wohl die Leichen hüllt der Schnee, Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder singt Im verwaisten Trauerthale, Wenn der Rose Knospe springt, Aufgefüßt vom Sonnenstrahle: Reißt der Lenz das Leichentuch Auch vom eingescharrten Fluch.

Nasch aus Schnee und Eis hervor Werden dann die Gräber tauchen; Aus den Gräbern wird empor Himmelwärts die Schande rauchen, Und dem schwarzen Rauch der Schmach Sprüht der Rache Flamme nach.

Der Maskenball.

Wirres Durcheinanderwallen In ben lichten Säulenhallen, Der Drommeten hell Gedröhne Und ber Geigen tolle Lieder Sturgen bom Gerufte nieber, Als ein Wildbach froher Tone; Von dem Strome leicht bezwungen Wird der Gafte bunte Menge, Wird vom seligen Gedränge Rascher Tänze schnell verschlungen. Blumen und Orangenbäume Blüben, buften rings im Saale, Mahnen, holbe Frühlingsträume, Mich an ferne Blütenthale, Weden mit dem ftillen Gruß Mir ein banges Sinverlangen, Sauchen ihren leisen Ruß Schönen Mädchen an die Wangen. Doch den Frohen, Ruhelosen Weht nicht Sehnsucht in bem Sauche, Sind ja felber junge Rofen, Die entflogen ihrem Strauche, Flatternd in geliebten Tänzen, Dem Geminde bald entbunden. Balb zu anmutvollen Kränzen Von ber Freude frisch gewunden; Konnen sinnend nicht verweilen, Muffen im Bergnugen eilen, Denn bes Welfens Rlage naht. Nie au fühnender Verrat Un ber Blute Augenblicen Ware jebe trübe Saumnis.

Seht, da schwebt mit trautem Nicken, Sin süß neckendes Geheimnis, Gine holde Maske her. Uch, wer bist du? sage, wer? — Lind und weich von heller Seide Ist dein schlanker Leib umfangen, Und vom amaranthnen Kleide Leicht und luftig überhangen,

Und du strahlst im Glanz des Goldes, Volenmädchen! wunderholdes! Schalthaft fühn bein Räppchen fitt. Tropend auf so schone Stelle: Wie ber Demantstern bir blitt Aus der Nacht der Lockenwelle! Wie die Verlen dich umschmiegen. Die dir froh am Halse liegen! Deine Reize ftill zu ehren, Saben sie sich bort vereinet: Hat ein Gott bir Freudenzähren An den schönen Hals geweinet? -Doch betracht ich dich genauer, Weiß ich nicht, wie mir geschieht, Rührst bu mir bas Berg zur Trauer, Und die heitre Deutung flieht. Mädchen, willst du in Symbolen: Weißem Nacken, Perlenschnüren, Uns das Tranerlos der Volen Mahnend vor die Seele führen? Zeigen uns im schönen Bilbe Thränenvolle Schneegefilbe? Ja, bu tamft in biefes Saus, Leise strafend und zu tragen In ben schmerzvergeff'nen Braus Polens Glück aus alten Tagen, Daß wir seinen Fall bedenken Und in Wehmut uns verfenken. Abgewendet nun mit Schweigen Schwindest du im dichten Reigen, Wie Polonias Herrlichkeit Schwand im wilden Tanz ber Zeit! -

Masken kommen, immer neue, Hier ein Ritter mit der Dame, Spricht von seinem Liebesgrame Und gelobt ihr seine Treue.

Dort im härenen Gewande, Mit Sandal' und Muschelhut, Wie entrückt in ferne Lande Über Berg und Meeresslut — Steht ein Pilger: seine Träume Säuscln ihm wie Palmenbäume, Zaubern ihn zum heil'gen Grabe, Seines Glaubens liebster Habe. —

Seid willkommen mir, Matrosen! Nehmt mich auf in eurem Schiffe! Frisch hinaus ins Meerestofen, Durch die flutbeschäumten Riffe! Sa! schon seh' ich Möwen ziehn. Wetterwolken seh' ich jagen, Und die Stürme hör' ich schlagen; Suge Beimat, fahre bin! Nach der Freiheit Paradiesen Nehmen wir den raschen Bug, Wo in heil'gen Waldverließen Rein Thrann sich Throne schlug. Weihend mich mit stillem Beten, Will den Urwald ich betreten. Wandern will ich durch die Hallen, Wo die Schauer Gottes wallen: Wo in wunderbarer Pracht Simmelwärts die Bäume dringen, Brausend um die keusche Nacht Ihre Riesenarme schlingen. Dort will ich für meinen Kummer Finden den ersehnten Schlummer: Will vom Schickfal Runde werben. Daß es mir mag anvertrauen In der Wälder tiefem Grauen. Warum Polen mußte fterben. Und der Antwort will ich lauschen In der Bogel Melodeien, In des Raubtiers wildem Schreien Und im Niagararauschen.

Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüstensand Urabischer Nomaden Irrt, ohne Ziel und Vaterland, Auf windverwehten Pfaden Ein Polenheld und grollet still, Daß noch sein Herz nicht brechen will. Die Sonn' auf ihn herunterspräht Die heißen Mittagsbrände, Bon ihrem Flammenkusse glüht Das Schwert an seiner Lende; Will weden ihm den tapfern Stahl Zur Racheglut der Sonnenstrahl?

Sein Leib neigt sich dem Boden zu Mit dürstendem Ermatten; Der fänke gern zu kühler Ruh' In seinen eignen Schatten, Der tränke gern vor dürrer Glut Schier seine eigne Thränenslut.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt, Weil's trägt ein tiefres Aränken. Er schreitet sort, vom Schmerz gestärlt, Vom Schlachtenangedenken. Manchmal sein Mund "Kosziusko!" ruft, Und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt, Steht er an grüner Stelle: Ein füßes Lied des Mitleids singt Entgegen ihm die Quelle, Und säuselnd weht das Gras ihn an: O schlummre hier, du armer Mann!

Er sinkt, er schläft. Der fremde Baum Einflüstert ihn gelinde In einen schönen Helbentraum; Die Wellen und die Winde Umrauschen ihn wie Schlachtengang, Umrauschen ihn wie Siegsgesang.

Dort kommt im Osten voll und klar Herauf des Mondes Schimmern; Von einer Beduinenschar Die blanken Säbel flimmern Weithin im öben Mondrevier, Der Wildnis nächtlich helle Zier.

Stets lauter tont ber Hufentanz Bon windverwandten Fliehern, Die heißgejagt im Mondenglanz Dem Quell entgegenwiehern. Die Reiter rusen in die Nacht; Doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie lassen, frisch und floh gelaunt, Die Ross' im Quelle trinken, Und plötlich schauen sie erstaunt Ein Schwert im Grase blinken, Und zitternd spielt das kühle Licht Auf einem bleichen Angesicht.

Sie lagern um ben Fremben stumm, Ihn aufzuweden bange; Sie sehn der Narben Heiligtum Auf blasser Stirn und Wange; Dem Wüstensohn zu Herzen geht Des Unglücks stille Majestät.

Dem schlafversunknen Helben naht, Mit Schritten gastlich leise, Ein alter, finsterer Nomab, Und Labetrunk und Speise, Das Beste, das er ihm erlas, Stellt er ihm heimlich vor ins Gras.

Nimmt wieber seine Stelle bann. — Noch starrt die stumme Runde Den Bleichen an, ob auch verrann Der Nacht schon manche Stunde; Bis aus dem Schlummer fährt empor Der Mann, der's Baterland verlor.

Da grüßen sie den Fremden mild Und singen ihm zu Ehre Gesänge tief und schlachtenwild Hinaus zur Wüstenleere. Blutrache, nach der Väter Brauch, Ist ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und schwingt sein Schwert der Held, Der noch vom Traum berückte!
— Er steht auf Oftrolenkas Feld; — Wie lauschet der Entzückte, Vom stürmischen Gesang umweht! Wie heiß sein Blick nach Feinden späht! Doch nun der Pole schärfer lauscht, Sind's fremde, fremde Töne; Was ihn in Waffenglanz umrauscht, Arabiens freie Söhne, Auf die der Mond der Wüste scheint: Da wirst er sich zur Erd' — und weint.

Øden.

Abendbilder.

1.

Friedlicher Abend senkt sich aufs Gefilbe; Sanft entschlummert Natur, um ihre Züge Schwebt der Dämm'rung zarte Verhüllung, und sie Lächelt, die holde;

Lächelt, ein schlummernd Kind in Vaters Armen, Der voll Liebe zu ihr sich neigt; sein göttlich Auge weilt auf ihr, und es weht sein Obem Über ihr Antlit.

2.

Stille wird's im Walbe; die lieben kleinen Sänger prüfen schaukelnd den Aft, der durch die Nacht dem neuen Fluge sie trägt, den neuen Liebern entgegen.

Bald versinkt die Sonne; des Waldes Riesen Heben höher sich in die Lüste, um noch Mit des Abends slüchtigen Rosen sich ihr Haupt zu bekränzen.

Schon verstummt die Matte; den satten Rindern Selten nur enthallt das Geglock am Halse, Und es pflückt der wählende Zahn nur lässig Dunklere Gräser.

Und dort blickt ber schuldlose Hirt der Sonne Sinnend nach; dem Sinnenden jetzt entfallen Flot' und Stab, es falten die Hande sich zum Stillen Gebete.

Buruf an meinen Geift.

Auf schwingt der Aar sich über dem Schlachtgesild, Senkt bald herab sein Aug' auf die Leichen, bald, Zerreißend kühn den Wolkenvorhang, Blickt er hinauf in die goldne Sonne.

So schwing empor dich, Geist, und verweile jett Beim Tode, jett durchdringe die Wolke, die Den Sonnenstrahl der Anferstehung Fallen nicht läßt in die offnen Gräber!

Sehnsncht nach Vergessen.

Lethe! brich die Fesseln bes Users, gieße Aus der Schattenwelt mir herüber deine Welle, daß den Wunden der bangen Seel' ich Trinke Genesung.

Frühling kommt mit Duft und Gesang und Liebe, Will wie sonst mir sinken ans Herz; doch schlägt ihm Nicht das Herz entgegen wie sonst. — O Lethe! Sende die Welle!

Am Bette eines Kindes.

Wiege sie fanft, o Schlaf, die holde Aleine. Durch die zarte Verhüllung deines Schleiers Lächelt sie: so lächelt die Rose still durch Abendgedüfte.

Wiege sie sanft und lege beinem Bruder Sie, dem ernsteren, leise in die Arme, Ihm, durch dessen dichteren Schleier uns kein Lächeln mehr schimmert!

Denn mit gezücktem Dolche harrt der Kummer Un der seligen Kindheit Pforte meines Lieblings, wo der Friede sie scheidend kußt und Schwindet auf immer.

An der Bahre der Geliebten.

Blaß und auf immer stumm, auf immer! liegst du Hingestreckt, o Geliebte, auf der Bahre! Deine Reize locken den Tod, er kam, er Hält dich umarmet!

Einst in der Kühlung leiser Abendwinde Saßen wir am Gemurmel eines Baches, Und ich sprach aus zitternder Seele dir: "Ich Liebe dich ewig!"

Aber du neigtest sinnend nach den Wellen, Nach den slüchtigen, tief dein schönes Untlit, Wie ergriffen von dem Geslüster dunkler Stimmen der Zukunft.

Schmerzlich berührt von beinem Schweigen, frug ich, Ob vernommen das Wort du meiner Seele, Und du nickest hold; doch es dünkte mir dein Nicken zu wenig. —

Glühende Thränen stürzen mir vom Auge. Und sie pochen an beine talte Stirne, Ach, von der gestohen dahin das stille Sinnen der Liebe.

Meine gebroch'ne Stimme ruft dir bange Nach: "Ich liebe dich ewig!" L' wie selig Wär' ich nun, antwortete meinem Schmerz bein Leisestes Nicken!

Am Grabe göltys.

Hölth! dein Freund, der Frühling, ist gekommen! Klagend irrt er im Haine, dich zu finden; Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in Einsamen Schatten!

Nimmer entgegen tonen ihm die Lieder Deiner zärtlichen schönen Seele, nimmer Freust des ersten Beilchens du dich, des ersten Taubengegirres! Ach, an den Hügel sintt er beines Grabes Und umarmet ihn sehnsuchtsvoll: "Mein Sänger Tot!" So klagt sein flüsternder Hauch dahin durch Säuselnde Blumen.

Primula veris.

1.

Liebliche Blume, Bist du so früh schon Wiedergekommen? Sei mir gegrüßet, Primula veris!

Leiser benn alle Blumen ber Wiese Haft du geschlummert, Liebliche Blume, Primula veris!

Dir nur vernehmbar Locte das erfte Sanfte Geflüster Wedenden Frühlings, Primula veris!

Mir auch im Bergen Blühte vor Zeiten, Schoner benn alle Blumen ber Liebe, Primula veris!

2.

Liebliche Blume, Primula veris! Holbe, bich nenn' ich Blume bes Glaubens.

Gläubig bem ersten Winte bes himmels Gilft bu entgegen, Offnest bie Bruft ihm. Frühling ist kommen. Mögen ihn Fröste, Trübende Nebel Wieder verhüllen;

Blume, du glaubst es, Daß der ersehnte Göttliche Frühling Endlich gekommen,

Öffnest die Brust ihm; Aber es dringen Lauernde Fröste Tödlich ins Herz dir.

Mag es verwelken! Ging boch ber Blume Gläubige Seele Nimmer verloren!

Reiseblätter.

I.

Wanderung im Gebirge.

Erinnerung.

Du warst mir ein gar trauter, lieber Geselle, komm, du schöner Tag, Zieh noch einmal an mir vorüber, Daß ich mich beiner freuen mag!

Aufbruch.

Des Himmels frohes Antlit brannte Schon von des Tages erstem Kuß, Und durch das Morgensterulein sandte Die Nacht mir ihren Scheidegruß:

Da griff ich nach dem Wanderstabe, Sprach meinem Wirte: "Gott vergelt' Die Ruhestatt, die milbe Labe!" Zog lustig weiter in die Welt. Die Berche.

Froh summte nach der süßen Beute Die Biene hin am Wiesensteg; Die Lerche aus den Lüsten streute Mir ihre Lieder auf den Weg.

Der Gichwalb.

Ich trat in einen heilig düstern Sichwald, ba hört' ich leis' und lind Ein Bächlein unter Blumen slüstern, Wie das Gebet von einem Kind.

Und mich ergriff ein süßes Grauen, Es rauscht' der Wald geheimnisvoll, Als mocht' er mir was anvertrauen, Das noch mein Herz nicht wissen soll;

Als möcht' er heimlich mir entdecken, Was Gottes Liebe sinnt und will: Doch schien er plötzlich zu erschrecken Vor Gottes Näh' — und wurde still.

Der Birte.

Schon zog vom Wald ich ferne wieder Auf einer steilen Alpenwand; Doch blickt' ich oft zu ihm hinnieder, Bis mir sein letzter Wipfel schwand.

Da irrten Küh' am Wiesenhange; Der Hirte unterm Kieserdach Hing still bei ihrem Glockenklange Dem Bilbe seines Liebchens nach.

Ginfamteit.

Schon feh' ich hirt' und herbe nimmer, Gin Lüftchen nur ist mein Geleit; Der steile Pfad wird steiler immer, Es wächst die wilde Einsamkeit.

Dort stürzt aus bunkler Felsenpforte Der Quell mit einem bangen Schrei, Enteilt dem grauenvollen Orte Hinab zum freundlich grünen Mai.

Berschwunden ist das lette Leben, Sier grünt fein Blatt, fein Bogel ruft,

Und selbst ber Pfad scheint hier zu beben, So zwischen Wand und Todestluft.

Romm, Gottesleugner, Gott zu fühlen; Dein Frevel wird auf diesem Rand Den Todesabgrund tieser wühlen, Dir steiler türmen diese Wand! —

Die Ferne.

Des Berges Cipfel war erschwungen, Der trozig in die Tiese schaut; Natur, von deinem Reiz durchdrungen, Wie schlug mein Herz so frei, so laut!

Behaglich streckte dort das Land sich In Ebnen aus, weit, endlos weit, Mit Türmen, Wald und Flur, und wand sich Der Ströme Zier ums bunte Aleid;

Hier stieg es plötslich und entschlossen Empor, stets fühner himmelan, Mit Eis und Schnee das Haupt umgossen, Bertrat den Wolken ihre Bahn.

Balb hing mein Auge freudetrunken hier an den Felsen, schroff und wilb; Bald war die Seele still versunken Dort in der Ferne Nätselbild.

Die dunkle Ferne sandte leise Die Sehnsucht, ihre Schwefter, mir, Und rasch verfolgt' ich meine Reise Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

Wie manchen Zauber mag es geben, Den die Natur auch dort ersann; Wie mancher Biedre mag dort leben, Dem ich die Hand noch drücken kann!

Das Gemitter.

Noch immer lag ein tiefes Schweigen Rings auf ben höh'n, doch ploglich fuhr Der Wind nun auf zum wilben Reigen, Die sausende Gewitterspur. Am Himmel eilt mit dumpfem Klange Herauf der finstre Wolkenzug: So nimmt der Zorn im heißen Drange Den nächtlichen Gedankenflug.

Der Himmel donnert seinen Haber; Auf seiner dunkeln Stirne glüht Der Blit hervor, die Zornesader, Die Schrecken auf die Erde sprüht.

Der Regen stürzt in lauten Guffen; Dit Bäumen, die der Sturm zerbrach, Erbraust der Strom zu meinen Füßen; — Doch schweigt der Donner allgemach.

Der Sturm läßt seine Flügel sinken, Der Regen säuselt milde Ruh'; Da sah ich froh ein hüttlein winken Und eilte seiner Pforte zu.

Der Schlaf.

Ein Greis trat lächelnd mir entgegen, Bot mir die Hand gedankenvoll Und hob sie dann empor zum Segen, Der sanst vom Himmel niederquoll.

Und ich empfand es tief im Herzen, Daß Zorn der Donner Gottes nicht; Daß aus der Weste leichten Scherzen Wie aus Gewittern Liebe spricht.

Und einen Labebecher trank ich Und schlich, wohin die Ruh' mich rief, Hinaus zur Scheune; müde sank ich Hier in des Heues Duft — und schlief.

Was mich erfreut auf meinen Wegen, Das träumt' ich nun im Schlafe nach; Und träumend hört' ich, wie der Regen Sanft niederträufelt' auf das Dach.

Süß träumt es sich in einer Scheune, Wenn drauf der Regen leise klopst; So mag sich's ruhn im Totenschreine, Auf den die Freundeszähre tropst. Der Abenb.

Die Wolken waren fortgezogen, Die Sonne strahlt' im Untergang, Und am Gebirg der Regenbogen, Als ich von meinem Lager sprang.

Da griff ich nach dem Wanderstabe, Sprach meinem Wirt ein herzlich Wort Für Ruhestatt und milde Labe Und zog in stiller Dämm'rung fort.

Die Beidelberger Ruine.

Freundlich grünen diese Hügel, Heimlich rauscht es durch ven Hain, Spielen Laub und Mondenschein, Weht des Todes leiser Flügel.

Wo nun Gras und Staude beben, Hat in froher Kraft geblüht, Hit zu Asche bald verglüht Manches reiche Menschenleben.

Mag ber Hügel noch so grünen; Was dort die Ruine spricht Mit verstörtem Angesicht, Kann er nimmer doch versühnen.

Mit gleichgültiger Gebärde Spielt die Blum' in Farb' und Duft, Wo an einer Menschengruft Ihren Jubel treibt die Erde.

Kann mein Herz vor Groll nicht hüten: Ob sie holde Düfte wehn Und mit stillem Zauber sehn: Kalt und roh sind diese Blüten.

Aber ihrer Schwestern Leichen, Die der rauhe Nord erschlug, Nehmen sie den Freudenzug; Giebt der Lenz sein Siegeszeichen.

Der Natur bewegte Kräfte Gilen fort im Kampfgewühl;

Fremb ift weiches Mitgefühl Ihrem ruftigen Geschäfte. —

Unten brauft der Fluß im Thale, Und der Häuser bunte Reih'n, Buntes Leben schließend ein, Schimmern hell im Mondenstrahle.

Auf den Frohen, der genießet Und die Freude halt im Arm; Auf den Trüben, der in Harm Welkt und Thränen viel vergießet;

Auf ber Thaten fühnen Fechter — Winkt hinab voll Vitterkeit Die Ruine dort, der Zeit Steinern stilles Hohngelächter.

Doch hier klagt noch eine Seele. Sei gegrüßt in beinem Strauch! Sende mir den bangen Hauch, Wunderbare Philomele!

Wohl verstehst du die Ruine, Und du klagst es tief und laut, Daß durch all die Blüten schaut Eine kalte Todesmiene;

Folgst dem Lenz auf seinen Zügen; Und zu warnen unser Herz Vor der Täuschung bittrem Schmerz, Straft ihn deine Stimme Lügen.

Doch — nun schweigst du, wie zu lauschen, Ob in dieser Maiennacht Heimlich nicht noch andres wacht, Als der Lüfte sanstes Rauschen.

Die ber Tob hinweggenommen, Die hier einst so glücklich war, Der geschiednen Seelen Schar, Nachtigall, du hörst sie kommen;

Von den öden Schattenheiden Rief des Frühlings mächtig Wort Sie zurück zum schönen Ort Ihrer frühverlass'nen Freuden. An ben vollen Blütenzweigen Zieht dahin der Geifterschwall, Wo du lauscheft, Nachtigall, Halten sie den stillen Reigen;

Und sie ftreisen und sie drängen — Dir nur träumerisch bewußt — Deine weiche, warme Brust, Rühren sie zu süßen Klängen.

Selber können sie nicht fünden, Seit der Leib im Leichentuch, Ihren nächtlichen Besuch Diesen treugeliebten Gründen.

Nun sie wieder müssen eilen In das öde Schattenreich, Rusest du so dringend weich Ihnen nach, sie möchten weilen. —

Blüten seh' ich niederschauern; Die mein Klagen roh und falt Gegen die Gestorbnen schalt, Jeho muß ich sie bedauern;

Denn mich bünkt, ihr frohes Drangen Ist der Sehnsucht Weiterziehn, Mit den Blüten, die dahin, Um so balber sich zu mengen.

Hat die leichten Blütenflocken Hingeweht der Abendwind? Ift des Frühlings zartes Kind An dem Geisterzug erschrocken?

Die Schöne Sennin.

1.

Du Alpenkind, wie mild und klar Strahlt mir bein blaues Augenpaar: Wohl ist in diesen Himmelsnähen Ein stilles Wunder einst geschehen. In beiner Lämmer frohem Kreise Hinknietest du, zu beten leise,

In heller Frühlingsmorgenstunde; Mit Kindesbliden, innig frommen, War all dein Herz zu Gott geklommen: Da sandte, freundlich dir begegnend Und deine fromme Seele segnend, Ins holde Auge dir zurüd Der Himmel einen warmen Blick, Der sich vertieft in seinen Schimmer, Geblieben ist und scheidet aimmer.

2.

Als du warst, ein holdes Kind, Wonniglich geschlasen ein, Trug die Mutter leis' und lind, Dich in jenen Blütenhain.

Dort auf ihrem Schlummerbaum Sangen Böglein Abendsang, Der in beinen Kindestraum Sanft und lieblich schläfernd klang.

Und der Frühling nahte sich, Grüßte dich mit lindem Hauch; Freundlich segnend füßt' er dich, Neigend seinen Rosenstrauch.

Seinen goldnen Abendschein Goß er dir aufs weiche Haar, Auf die Lilienwangen bein Legt' er leif' ein Rosenpaar.

Und der Mutter Augenlicht Froh an deinem Schlummer hing, Sah, wie dir am Angesicht Still das Rosenpaar zerging.

Und des Frühlings Abendglanz Wuchs am Haupt dir lang und voll, Der im goldnen Lodentanz Auf den Busen niederquoll.

Sennin, o wie reizend blüht Deine Wange rosenrot, Drauf noch immer sceubig glüht Jener süße Rosentod!

Auf ein Jag gu Chringen.

3d ftand, ber bodifte, grünfte Baum, Vor Zeiten froh im Waldesraum. Mir galt ber Conne erfter Rug, Ich brachte, war sie schon geschieden, Dem Wanderer zum Abendfrieden Von ihr noch einen Purpurgruß. Da sah mich einst der Rüfer ragen, Der fam und hat mich schnell erschlagen. Abe! Abe! bu grüner Sain! Du Sonnenstrahl und Mondenschein! Du Vogelsang und Wetterklang, Der freudig mir zur Wurzel brang! Die Walbesluft ift nun herum, Ich mandre nach Elpsium. Ihr Bruderbäume, folgt mir nach In dieses himmlische Gemach; O nehmt das Los der Auserkornen Von all den taufend Waldgebornen, Das ichone Los, bas große Los: Tief in bes Grundes fühlem Schoß Ein Faß zu fein, ein Faß zu fein, Richt fo ein ftill verlaff'ner Schrein; Gin Tag, dem lieben Wein ergeben, Der Erde heil'ges Bergblut hüllend, Gin Trunk bas ganze lange Leben, Den Zecher durch und durch erfüllend! Romm, tomm, bewegter Erdengaft, Und halte hier vergnügte Raft. Mach dir das Herz im Weine flott. Schenk ein! trink aus! merkft bu ben Gott? Brauft dir der Geift durchs Innre bin, Von dem ich felber trunken bin? Er ist so feurig, suß und stark: O schlürf ihn ein ins tiefste Mart! -Nun, Wandrer, mandre felig heiter, Von Faß zu Faß forttrinkend, weiter! Schon tauchen dir im Rosenlichte Herauf gar liebliche Gesichte: Manch teures längst verlornes Gut. Die Träum' aus beinen Jugendiahren, Sie kommen bir auf Weinesflut

Jett frisch und froh herangefahren. Schenk ein! — du fühlst die alten Triebe Bu fühner That hinaus! hinaus! Du giebst den Ruß der ersten Liebe: Scheuk ein! du stehst im Vaterhaus. Wohl dir! wohl dir! schon bist du trunken. Und Gram und Sorgen all versunken; Wir schüten bich, hier padt bich nicht Ihr freches, qualendes Gezücht. Wir stehen Faß an Faß zusammen, Wir laffen unfre Waffen flammen; Und heimlich hinter unsern Bäuchen Muß dir die Zeit vorüberschleichen. Schent ein, schent ein, nur immer gu! Und hat der Gott dich gang durchfloffen, Lag tragen dich von flinken Roffen Nach dem Sesperien Friedrichsruh. Dort schwanke unter grünen Bäumen Mit beiner Last von himmelsträumen, Und lausche bort ben harmonieen, Die durch den Zaubergarten fliehen. Ein voller stürmischer Accord Nimmt dich an seinen Geisterbord, Irrt weit mit dir von hinnen, weit, Sinaus ins Meer der Trunkenheit!

Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht, Silberwölklein flogen, Ob der holden Frühlingspracht Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wief' und Hain, Jeder Pfad verlassen; Niemand als der Moudenschein Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach, Und es zog gelinder Durch das stille Schlafgemach UN der Frühlingskinder. Heimlich nur das Bächlein schlich, Denn der Blüten Träume Dufteten gar wonniglich Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon, Ließ die Geißel fnallen, Über Verg und Thal davon Frisch sein Horn erschallen.

Und von slinken Rossen vier Scholl ber hufe Schlagen, Die durchs blühende Revier Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug Kaum gegrüßt — gemieden; Und vorbei, wie Traumesslug, Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück Lag ein Kirchhof innen, Der den raschen Wanderblick Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand War die bleiche Mauer, Und das Kreuzbild Gottes stand Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn Stiller jett und trüber; Und die Rosse hielt er an, Sah zum Kreuz hinüber:

"Halten muß hier Roß und Rad! Mag's Euch nicht gefährden; Drüben liegt mein Kamerad In der fühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell! Herr, 's ist ewig schade! Keiner blies das Horn so hell, Wie mein Kamerade! Hier ich immer halten muß, Dem dort unterm Rasen Zum getreuen Brudergruß Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu Frohe Wandersänge, Daß es in die Grabesruh' Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton Mang vom Berge wieder, Ob der tote Postillon Stimmt' in seine Lieder.

Weiter ging's burch Feld und Hag Mit verhängtem Zügel; Lang mir noch im Ohre lag Jener Klang vom Hügel.

Die Rose der Erinnerung.

Als treulos ich das teure Land verließ, Wo mir, wie nirgend sonst, die Freude blühte, Mich selbst verstoßend aus dem Paradies Voll Freundesliebe, holder Frauengüte;

Und als ich stand zum ernsten Scheibegruß Un meiner Freuden maiengrünem Saume, Als mir im Auge quoll der Thränenguß, Wie warmer Regen nach dem Frühlingstraume:

Da bog sich mir zum Lebewohl herab Der reichsten einer von den Blütenzweigen, Der freundlich mir noch eine Rose gab; Mein Herz verstand sein liebevolles Schweigen.

"Nicht in den Staub, o Freund, hier weine hin, Hier auf die weichen Blätter dieser Rose!" Das war der stummen Gabe milber Sinn; Und schwerzlich rasch folgt' ich dem Wanderlose.

In fremde Welten fuhr mich ber Pilot, Vom teuren Lande trennen mich nun Meere; Und wie mir einst das Lebewohl gebot, Net' ich die Blume mit getreuer Zähre. Der Kose inniglicher Duft entschwand, Es ging die frische Farbenglut verbleichen; Sie ruht so blaß und starr in meiner Hand, Des Unverwelklichen ein welkes Zeichen.

Des Unverwelklichen? — sie rauscht so bang, Will meine Hand die Rose wieder wecken; Als wär' es ein prophetisch trüber Klang, Hör' ich den Laut mit heimlichem Erschrecken.

O Rose, ber Erinnerung geweiht! Mir dünket beiner welken Blätter Rauschen Ein leises Schreiten der Vergänglichkeit, Hörbar geworden plötzlich meinem Lauschen!

Der Indianerzug.

1.

Wehklage hallt am Susquehanna-Ufer, Der Wandrer fühlt sie tief sein Herz durchschneiden; Wer sind die lauten, wildbewegten Rufer? Indianer sind's, die von der Heimat scheiden.

Doch plötslich ihre lauten Klagen stocken. Der Häuptling naht mit hestig raschem Tritte, Ein Greis von finstern Augen, bleichen Locken, Und also tönt sein Wort in ihrer Mitte:

"Stets weiter brängen uns, als ihre Herbe, Stets weiter, weiter, die verfluchten Weißen, Die kommen sind, uns von der Muttererde Und von den alten Göttern fortzureißen.

Mir ist es klar, ich seh's im Licht der Flamme, Die mir das Herz verbrennt mit wildem Nagen: Sie brachten uns das Heil am Kreuzesstamme, Den Mut zur Nache an das Kreuz zu schlagen.

Den Walb, wo wir den Kindesschlaf genoffen, Verlassen wir, der uns sein Wild geboten; Wo liebend wir ein teures Weib umschlossen; Den Wald, wo wir begraben unsre Toten. Naht ihr den Sräbern euch von euren Ahnen, Sei still von euch die Hügelschar beschlichen, Die Toten nicht zu wecken und zu mahnen, Daß wir von ihrem Glauben sind gewichen.

Der Hohn wird kommen, früher oder später, Der gier'ge Pflug wird in die Gräber dringen; Dann muß die heil'ge Asche unfrer Väter Des tiesverhaßten Feindes Saaten düngen!" —

Nun feiern sie ber Toten Angedenken; Die Sonn' im Westen waudelt ihre Neige, Die Gräber noch bestrahlend, und sie senken Viel Thränen drauf und grüne Tannenzweige.

Da bricht die Wehmut plöhlich ihre Hemmung, Sie strömet laut und lauter in die Lüfte, Schon brauft des Schmerzes volle Überschwemmung In wilden Klagen um die stillen Grüfte.

Run wenden sich zur Wandrung die Vertriebnen, Oft grüßend noch zurück mit finsterm Sehnen Die teuren Hügel der Zurückgebliebnen, Bestreuend ihre Bahn mit Flüchen, Thränen.

Wie sie vorüberwandern an den Bäumen, Umarmend viele an die Stämme fallen, Zum Scheidegruß den trauten Waldesräumen Läßt jeder einmal noch die Flinte knallen. —

Der Flintenruf, der Ruf gerührter Kehlen Ist an den hügeln allgemach verrauschet, Wo nur dem Klagehauch der Totenseelen Die Dämmerung, die stille, tiefe, lauschet.

2.

Viel Meilen schon sind sie dahingezogen; Der Susquehanna treibt an ihrer Seite Mit heimatlichem Rauschen seine Wogen, Der treue Freund gab ihnen sein Geleite.

Den heißen Trieb, vom Feinde, dem verhaßten, Fort, fort zu fliehn mit wilden Fluchesklängen, Kann nur der müde Schlaf zu kurzem Rasten Aus ihren Gliedern allgemach verdrängen. Ihr Feuer brennt im Dunkel hoher Eichen; Da ruhn die Gäste rings der Waldeswüste, Da legt der Mann sich hin, dem Schlaf zu weichen, Die Mutter ihren Säugling an die Brüste.

Schon finkt das Feuer, und die sommerschwülen Nachtlüfte sich im Eichenlaub verfangen Und frei durchs lange Haar der Weiber wühlen, Die schlasend ihren Säugling überhangen.

Der graue Führer nur verbannt ben Schlummer Und einer noch ber Altesten vom Stamme; Die sprechen lange noch von ihrem Kummer, Von Zeit zu Zeit nachschürend an der Flamme.

Sie schann durchs dünnere Gebräng ber Bäume Zurud nach bem verlornen Mutterlande, Und zürnend schaun sie dort die Himmelsräume, Rotglühend hell von einem Walbesbrande.

Und also spricht der Häuptling zum Gefährten: "Siehst du sie morden dort in unsre Wälder? Getrost in unsres Unglück frische Fährten Ziehn sie den Pflug für ihre Segensfelder.

Sie haben frech die Nacht vom Schlaf empöret, Daß sie sich mit dem Flammenkleide schürzet: Hoch brennt der Wald; vom Lager aufgestöret, Das Wild verzweifelnd aus den Gluten stürzet.

Gewecket von des Wildes Wehgeheule Und von dem falschen Tageslicht betrogen, Kommt schwirrend rings heran mit trunkner Eile Der Vögel Schwarm in seinen Tod geflogen.

Gewiß, gewiß, mit ihren Saaten wuchern Die Wünsche auch, die sie darunter streuen Von ihren unversöhnlichen Versluchern; Es wird sie noch an spätem Tag gereuen!"

Noch starren die Betrübten, Tieferbosten Hinüber nach des Brandes rotem Scheine, Als der zersließt im Morgenrot von Osten Und schon die Wipfel glühn im Sichenhaine.

Die drei Indianer.

Machtig zürnt der Himmel im Gewitter, Schmettert manche Nieseneich' in Splitter, Übertont des Niagara Stimme, Und mit seiner Blite Flammenruten Peitscht er schneller die beschäumten Fluten, Daß sie stürzen mit emportem Grimme.

Indianer stehn am lauten Strande, Lauschen nach dem wilden Wogenbrande, Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne; Greis der eine, mit ergrautem Haare, Aufrecht überragend seine Jahre, Die zwei andern seine starten Sohne.

Seine Söhne jest ber Greis betrachtet, Und sein Blid sich dunkler jest umnachtet Als die Wolken, die den Himmel schwärzen, Und sein Aug' versendet wildre Blitze Als das Wetter durch die Wolkeuritze, Und er spricht aus tiesempörtem Herzen:

"Fluch den Weißen! ihren letten Spuren! Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren, Die einst, Vettler, unsern Strand erklettert! Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe! Hundert Flüche jedem Felsenriffe, Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!

Täglich übers Meer in wilder Eile Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile, Treffen unfre Küste mit Verderben. Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen, Als im Herzen töblich bittres Hassen: Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!

Also sprach der Alte, und sie schneiden Ihren Nachen von den Userweiden, Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen; Und nun wersen sie weithin die Ruder, Armverschlungen Vater, Sohn und Vruder Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Raut ununterbrochne Donner frachen, Blize flattern um den Todesnachen, Ihn umtaumeln Möwen sturmesmunter; Nud die Männer kommen sestentschlossen Singend schon dem Falle zugeschossen, Stürzen jest den Katarakt hinunter.

Reiseblätter.

II.

Der Urwald.

Es ist ein Land voll träumerischem Trug, Auf das die Freiheit im Vorüberflug Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt Und das ihn hält in tausend Bilbern fest; Wohin das Unglück flüchtet ferneher Und das Berbrechen gittert übers Meer; Das Land, bei beffen lodenbem Berheißen Die hoffnung oft bom Sterbelager fprang Und ihr Panier burch alle Sturme ichwang, Um es am fremden Strande zu zerreißen Und dort den zwiefach bittern Tod zu haben; Die Beimat hätte weicher sie begraben! -In jenem Lande bin ich einft geritten Den Weg, ber einen finftern Wald burchschnitten; Die Sonne war geneigt im Untergang, Rur leise ftrich ber Wind, fein Bogel fang. Da ftieg ich ab, mein Roß am Quell zu tränken, Mich in den Blick der Wildnis zu versenken. Vermilbernd schien das helle Abendrot Auf dieses Urmalds grauenvolle Stätte. Wo ungestört das Leben mit dem Tod Sahrtausendlang gefämpft bie ernste Wette. Umsonst das Leben hier zu grünen sucht, Erdrücket von des Todes Übermucht, Denn endlich hat der Tod, der ftarke Zwinger, Die Fauft geballt, das Leben eingeschloffen, Es sucht umsonst, hier, bort hervorzusprossen Durch Moderstämme, durre Todesfinger. Wohin, o Tod, wirft du das Aflanzenleben

In deiner starken Faust, und meines heben? Wirft du fie öffnen? wird fie ewig schließen? So frug ich bange zweifelnb und empfand Im Wind das Fächeln schon der Todeshand. Und fühlt' es fühler ichon im Bergen fließen. Und lange lag ich auf des Walbes Grund. Das haupt gedrückt ins alte, tiefe Laub. Und starrte, trauriger Gedanken Raub. Dem Weltgeheimnis in ben finstern Schlund. Wo find die Bluten, die den Wald umschlangen. Wo find die Bogel, die hier luftig fangen? Nun ift der Wald verlassen und verdorrt. Länast find die Blüten und die Bogel fort. So find vielleicht gar bald auch mir verblüht Die schönen Uhnungsblumen im Gemüt: Und ift der Wuchs des Lebens mir verdorrt. Sind auch die Bogel, meine Lieber, fort; Dann bin ich ftill und tot, wie diefer Baum, Der Seele Frühling mar, wie feiner - Traum. Als einst ber Baum, ber nun in Staub verwittert, So fehnsuchtsvoll empor zum Lichte brang Und seine Urme ihm entgegenrang, Als nach dem himmel jedes Blatt gezittert, Und als er seinen sußen Frühlingsduft Beseelend stromte weithin in die Luft -Schien nicht fein schönes Leben wert ber Dauer, Und starb es hin, ist's minder wert der Trauer, Als mein Gebanke, ber fich ewig wähnt? Als meine Sehnsucht, die nach Gott sich sehnt? -So lag ich auf dem Grunde schwer beklommen, Dem Tode nah, wie nie gubor, gefommen; Bis ich die burren Blatter rauschen horte Und mich der Suftritt meines Roffes ftorte; Es schritt heran zu mir, als wollt' es mahnen Mich an die Dammerung und unfre Bahnen; Ich aber rief: "Ift's auch ber Mühe wert, Noch einmal zu beschreiten bich, mein Pferd?" Es blidt' mich an mit ftiller Lebensluft, Die wärmend mir gedrungen in die Bruft Und ruhebringend wie mit Zaubermacht. Und auf den tief einsamen Waldeswegen Ritt ich getroft ber nächsten Nacht entgegen Und ber geheimnisvollen Tobesnacht.

An einem Baum.

Du Baum, so morsch und lebensarm, So ausgehöhlt, sei mir gegrüßt; Wie doch bein froher Bienenschwarm Die Todeswunde dir versüßt!

Sie wandern fort im raschen Zug, Sie kehren summend wieder heim Und bringen dir im Freudenflug Von fernen Blumen Honigseim.

O Baum, du mahnst mein Herz so schwer An einen lieben alten Mann; Gott gebe, kehr' ich übers Meer, Daß ich ihn noch umarmen kann!

Baum, wie du morsch und abgedorrt, Doch Honig birgt dein altes Reis, So birgt der Weisheit süßen Hort In seiner Brust der morsche Greis.

Und seine muntre Bieneuschar: Gedanken, sliegen aus und ein Und bringen Honig suß und klar, Die reiche Beut' aus Wies' und Hain;

Oft locket sie von hinnen weit Zu Blumen, die kein Herbst uns raubt, Der Frühlingshauch der Ewigkeit; Dann senkt er still sein edles Haupt.

Verschiedene Dentung.

Ī.

Sieh, wie des Niagara Wellen Im Donnerfall zu Staub zerschellen, Und wie sie, sprühend nun zerslogen, Empfangen goldne Sonnenstrahlen Und auf den Abgrund lieblich malen Den farbenreichen Negenbogen. O Freund, auch wir sind trübe Wellen, Und unser Ich, es muß zerschellen, Nur stäubend in die Lust zergangen, Wird es das Fristicht empfangen.

II.

"Trüb, farblos waren diese Fluten, Solang sie noch im Strome wallten; Sie mußten vielfach sich zerspalten, Daß sie ausblühn in Farbengluten. Nun sliegt ein jeder Tropsen einsam, Ein armes Ich, doch strahlen sie Im hellen himmelslicht gemeinsam Des Bogens Farbenharmonie."

Niagara.

Rlar und wie die Jugend heiter, Und wie murmelnd süßen Traum, Zieht der Niagara weiter An des Urwalds grünem Saum;

Zieht dahin im sansten Flusse, Daß er noch des Waldes Pracht Wiederstrahlt mit froher Muße Und die Sterne stiller Nacht.

Also sanst die Wellen gleiten, Daß der Wandrer ungestört Und erstaunt die meilenweiten Kataratte rauschen hört.

Wo bes Niagara Bahnen Näher ziehn bem Kataraft, Hat ben Strom ein wilbes Uhnen Plöglich seines Falls gepackt.

Erd' und Himmels unbefümmert, Gilt er jest im tollen Zug, Hat ihr schönes Wild zertrümmert, Das er erst so freundlich trug.

Die Stromschnellen stürzen, schießen, Donnern fort im wilden Drang, Wie von Sehnsucht hingerissen Nach dem großen Untergang. Den der Wandrer fern vernommen, Riagaras tiefen Fall Hört er nicht, herangekommen, Weil zu laut der Wogenschall.

Und so mag vergebens lauschen, Wer dem Sturze näher geht; Doch die Zukunft hörte rauschen In der Ferne der Prophet.

Das Blockhaus.

Müdgeritten auf langer Tagesreise Durch die hohen Balder ber Republit, Führte zu einem Gaftwirt mein Geschick; Der empfing mich falt, auf freundliche Weise, Sprach gelaffen, mit ungefrümmtem Rücken: "Guten Abend!" und bot mir feine Sand, Gleichsam guten Empfangs ein leblos Pfand, Denn er rührte fie nicht, die meine zu drücken. Lefen tonnt' ich in seinen festen Bugen Seinen lang und treu bewahrten Entschluß: Auch mit keinem Fingerdrucke zu lügen; Sicher und wohl ward mir bei seinem Grug. Wenig eilte der Mann, mich zu bedienen. Doch nicht fand ich die Rost so durr und mager Wie sein Wort, ich sollte bei ihm ein Lager Finden, weicher und warmer als feine Mienen. Winter war's, ich starrte vom Urwaldfroste; Alls ich eintrat in die geheizte Stube. Sprang mit Fragen heran des Farmers Bube, Was von meinem Gepack dies, jenes tofte? Emsig am Tisch sah ich die Weiber schalten; Und es wurde die Mahlzeit rasch gehalten. Später schwakten die männlichen Hausgenossen Um Ramin, die scharfe Cigarr' im Munde, Von Geschäft und Betrieb, bis eine Stunde Mir in traulicher Langweil' hingeflossen. Hörbar vor allen sprach des Hauses Vater. Als ein vielerfahrner Lenker und Rater. Wechselnd raucht' er und sprach, und aller Augen hingen an seinen Lippen, der Alte schien

Aus bem Cigarrenftumpf Erfindung gu faugen: Schweigend ließ ich die Reben vorübergiehn. Endlich gewann ber Schlaf ben ftillen Sieg. Und fie gingen zu Bett; ich blieb allein, Trank noch eine Flasche vom lieben Rhein. Als das englische Thalergelispel schwieg. Und zur weitgewanderten beutschen Flasche Holt' ich ben Uhland aus meiner Satteltasche. Ferne der Beimat, tiefst im fremden Wald. Las ich mir laut den herrlichen "Seld Sarald". Gichenstämme marf ich ins luftige Teuer. Mir die Stube zu hellen und zu wärmen. Denn bie Elfen Haralds find nicht geheuer, Lockend hört' ich fie schon im Walde schwärmen. Aber mit einmal war die Freude geschwunden. Und mir wollte der Rheinwein nicht mehr munden. "Uhland! wie steht's mit ber Freiheit babeim?" die Frage Sandt' ich über Wälber und Meer ihm gu. Ploglich erwachte ber Sturm aus stiller Ruh, Und im Walbe hört' ich die Antwortflage: Rrachend stürzten braugen bie nadtgeschälten Gichen nieber zu Boben, bie frühentseelten, Und im Sturme, immer lauter und banger, Bort' ich grollen ber Freiheit herrlichen Ganger: "Wie fich ber Sturm bricht heulend am festen Gebaube, Bricht fich Bolferschmerz an Defpotenfreude, Sucht umfonft zu rütteln bie festverftodte, Die aus Freiheitsbäumen aufammengeblodte!" Traurig war mir ba und finster zu Mut. Scheiter und Scheiter warf ich in die Glut; Mir erschien die bewegte Menschengeschichte In des Rummers zweifelfladernbem Lichte. "Diefe Stämme verbrennen hier am Berbe, Auf ein turges Stündlein mich warm zu halten, Der ich bald doch werbe muffen erfalten, Der ich felber zu Ufche finten werde. Giebt es vielleicht gar feine Ginfamfeit? Bin ich felber nur ein verbrennend Scheit? Und wie ich mich warme am Gichenstamme, Wärmt fich vielleicht ein unsichtbarer Gaft Beimlich an meiner zehrenden Lebensflamme, Schurend und fachend meine Gedantenhaft?" Also führt' ich mit mir ein wirres Plaubern;

(Hoffnungsloser Rummer ist ein Phantast), Und ich blickte mich um — und mußte schaubern.

Meeresflille.

Sturm mit seinen Donnerschlägen Kann mir nicht wie du So das tiefste Herz bewegen, Tiefe Meeresruh!

Du allein nur konntest lehren Uns den schönen Wahn Seliger Musik der Sphären, Stiller Ocean!

Nächtlich Meer, nun ist bein Schweigen So tief ungestört, Daß die Seele wohl ihr eigen Träumen klingen hört;

Daß, im Schutz geschloss'nen Mundes, Doch mein Herz erschrickt, Das Geheimnis heil'gen Bundes Fester an sich drückt.

Sturmesmythe.

Stumm und regungslos in sich verschlossen Ruht die tiese See dahingegossen, Sendet ihren Gruß dem Strande nicht; Ihre Wellenpulse sind versunsen, Ungespüret glühn die Abendsunken, Wie auf einem Totenangesicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen, Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen, Ob fein Lüftchen, feine Welle wacht? Und die Sonne ist hinabgeschieden, Hüllend breitet um den Todesfrieden Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

Plöglich auf am Horizonte tauchen Dunkle Wolken, Die herüberhauchen

Schwer, in stürmischer Beklommenheit; Gilig kommen sie heraufgesahren, Haben sich in angstverworrnen Scharen Um die stumme Schläferin gereiht.

Und sie neigen sich herab und fragen: "Lebst du noch?" in lauten Donnerklagen, Und sie weinen aus ihr banges Weh. Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen Auf das stille Bett herab und schauen, Ob die alte Mutter tot, die See?

Nein, sie lebt! sie lebt! ber Töchter Kummer Hat sie aufgestört aus ihrem Schlummer, Und sie springt vom Lager hoch empor: Mutter — Kinder — brausend sich umschlingen, Und sie tanzen freudenwild und singen Ihrer Lieb' ein Lieb im Sturmeschor.

Wandrer und Wind.

Herbstwind, o sei willsommen! Fünf Tage lag das Meer So still, so bang beklommen, Kein Lüftchen zog baher.

O Wind, nach beinem Rauschen Sehnt' ich mich auf der See, Wie einst mein Jägerlauschen Im Wald nach hirsch und Reh.

Wie geht es meinen Wälbern Um frischen Nedarfluß? Den heimatlichen Felbern? Bringst du mir keinen Gruß?

"Entlaubt hab' ich die Wälber Im raschen Wanderzug, Nahm durch die Stoppelselber Den ungehemmten Flug.

Nun ich burch Felb und Auen Mein Wanderliedlein pfiff, Komm' ich nach euch zu schauen Im Emigrantenschiff. Weil alter Liebesbande Das Schifflein müd und matt, Jag' ich's vom Mutterstrande Dahin, ein welkes Blatt!"

Das Wiedersehen.

Du heimatliches Thal, Mir wird so wohl und wehe, Daß ich dich nun einmal, Ersehntes! wiedersehe.

Weinberg, sei mir gegrüßt! Noch grünen deine Reben, Womit du oft versüßt Ein herbes Menschenleben;

Viel Gerbste schwanden dir, Die deine Trauben reiften, Und die vom Herzen mir So manche Hoffnung streiften.

Noch kenn' ich jeden Baum, Wo ich vor so viel Jahren Gehegt den Jugendtraum, Der scheu dahingesahren.

Noch tenn' ich jedes Haus; Doch andre Menschen schreiten Geschäftig ein und aus, Als wie zu meinen Zeiten.

Ich frage dort und hier Nach einem Freund mit Zagen Und Furcht, ich könnte schier Nach einem Toten fragen.

Es ift nur noch ber Ort, Wo wir gefreut uns haben, Die Lieben all sind fort, Berreiset und begraben.

Drum bleib' ich hier nicht lang, Mich fühlend zu verlassen, Und thu' auch teinen Gang Bei Tag mehr durch die Straßen. Erst wenn es worden Nacht Und schläft des Tags Gebrause, Schleich' ich heran mich sacht Zu manchem Freundeshause.

Die suße Träumerei Such' ich bann festzuhalten, Als ob boch alles sei Geblieben hier beim alten.

Zum Fenster bann empor Blid' ich und sausch' und grüße, Ob mich, den ich verlor, Der Freund erbliden musse;

Ich lausch' und scheide nicht, Bis ich zu schauen meine Sein liebes Angesicht Im wirren Mondenscheine.

Die Sennin.

Schone Sennin, noch einmal Singe beinen Ruf ins Thal, Daß die frohe Felsensprache Deinem hellen Ruf erwache.

Horch, o Mädchen, wie dein Sang In die Bruft den Bergen drang, Wie dein Wort die Felsenseelen Freudig fort und fort erzählen!

Aber einft, wie alles flieht, Scheibest du mit beinem Lied, Wenn dich Liebe fortbewogen, Ober dich der Tob entzogen.

Und verlassen werden stehn, Traurig stumm herübersehn Dort die grauen Felsenzinnen Und auf deine Lieder sinnen.

See und Wasterfall.

Die Felsen, schroff und wilb, Der See, die Waldumnachtung Sind dir ein stilles Vild Tiefsinniger Betrachtung.

Und dort, mit Donnerhall Hineilend zwischen Steinen, Läßt dir der Wasserfall Die fühne That erscheinen.

Du sollst, gleich jenem Teich, Betrachtend bich verschließen; Dann fühn, dem Bache gleich, Bur That hinunterschießen.

Berbftgefühl.

Der Buchenwald ist herbstlich schon gerötet, So wie ein Kranker, der sich neigt zum Sterben, Wenn flüchtig noch sich seine Wangen färben; Doch Rosen sind's, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Bächlein zieht und rieselt, kaum zu hören, Das Thal hinab, und seine Wellen gleiten, Wie durch das Sterbgemach die Freunde schreiten, Den letzten Traum des Lebens nicht zu stören.

Ein trüber Wandrer findet hier Genossen; Es ist Ratur, der auch die Freuden schwanden, Dit seiner ganzen Schwermut einverstanden, Er ist in ihre Alagen eingeschlossen.

Ein Berbstabend.

Es weht ber Wind so fühl, entlaubend rings die Afte, Er ruft zum Wald hinein: Gut' Nacht, ihr Erdengäste!

Am hügel strahlt der Mond, die grauen Wolken jagen Schnell übers Thal hinaus, wo alle Wälder klagen.

Das Bächlein schleicht hinab, von abgestorbnen Hainen Trägt es die Blätter fort mit halbersticktem Weinen.

Nie hört' ich einen Quell so leise traurig klingend, Die Weid' am Ufer steht, die weichen Afte ringend.

Und eines toten Freunds gedenkend lausch' ich nieder Zum Quell, der murmelt stets: Wir sehen uns nicht wieder!

Horch! plötlich in der Lust ein schnatterndes Geplauder: Wildgänse auf der Flucht vor winterlichem Schauder.

Sie jagen hinter sich ben Herbst mit raschen Flügeln, Sie lassen schen zurück das Sterben auf den Hügeln.

Wo sind sie? ha! wie schnell sie dort vorüberstreichen Am hellen Mond und jetzt unsichtbar schon entweichen;

Ihr ahnungsvoller Laut läßt sich noch immer hören, Dem Wandrer in der Brust die Wehmut aufzustören.

Südwärts die Vögel ziehn mit eiligem Geschwähe; Doch auch den Süden deckt der Tod mit seinem Nete.

Natur das Ew'ge schaut in unruhvollen Träumen, Fährt auf und will entsliehn den todverfallnen Räumen.

Der abgeriss'ne Ruf, womit Zugvögel schweben, Ift Aufschrei wirren Traums von einem ew'gen Leben.

Ich höre sie nicht mehr, schon sind sie weit von hinnen; Die Zweifel in der Brust den Nachtgesang beginnen:

Ift's Erbenleben Schein? — ist es die umgekehrte Fata Morgana nur, des Ew'gen Spielgefährte?

Warum benn aber wird bem Erbenleben bange, Wenn es ein Schein nur ift vor feinem Untergange?

Ist solche Bängnis nur von dem, was wird bestehen, Ein Wiederglanz, daß auch sein Bild nicht will vergehen?

Dies Bangen auch nur Schein? — so schwärmen die Gebanken, Wie dort burchs öbe Thal die Herbstesnebel schwanken.

Atlantica.

Die Seejungfrauen.

Freundlich wehn die Abendwinde, Schimmern Mond und Sterne; Und das Schiff, so leicht und linde, Trägt mich nach der Ferne.

Fried' und Liebe, hold verbunden, Schweben auf der Tiefe, Ob der Tod mit seinen Wunden Nun auf immer schliefe.

Sinnend starr' ich nach dem hellen, Grenzenlosen Meere, Nach des Mondes und der Wellen Heimlichem Verkehre;

Plötlich seh' ich rasche Wogen Aus der Tiese springen, Die da kommen hergezogen, Einen Gruß zu bringen.

Ist's ein Gruß von Tiesverbannten Un die Sternenlichter? Gilt das Grüßen dem verwandten Uhnungsvollen Dichter?

Tiefewärts mit füßem Zwange Zieht es mich zu schauen, Mit geheimnisvollem Drange Zu den Seejungfrauen.

Ja, von euch, ihr Ratselhaften, Kam dies volle Rauschen, Dran die Seele sehnend haften Dluß und niederlauschen.

Ward euch ahnend eine Kunde Im Korallenhage, Daß ein warmes Herz zur Stunde Euch vorüberschlage? Glücklich die Piloten waren, Denen ihr erschienen Mit den schönen, wunderbaren Lieblich fremden Mienen!

Könnt' ich tauchen nieder, nieder Bis in eure Nähen! Könnt' ich eurer schlanken Glieder Leisen Wandel sehen!

Sehen euch ben Reigen üben, Schwesterlich verschlungen, Schweigend in den ewig trüben Meeresdämmerungen!

Meeresfille.

Stille! — jedes Lüftchen schweiget. Jede Welle sank in Ruh, Und die matte Sonne neiget Sich dem Untergange zu.

Ob die Wolke ihn belüde Allzutrübe, allzuschwer, Leget sich der Himmel, müde, Nieder auf das weiche Meer.

Und vergessend seiner Bahnen, Seines Zieles, noch so weit! Ruht das Schiff mit schlaffen Fahnen In der tiesen Einsamkeit.

Daß den Weg ein Vogel nähme, Meinem Aug' ein holder Fund! Daß doch nur ein Fischlein käme, Fröhlich tauchend aus dem Grund!

Doch kein Fisch, der sich erhübe, Und kein Bogel kommen will. Ist es unten auch so trübe? Ist es unten auch so still? —

Wie mich oft in grünen Hainen Aberrascht' ein bunkles Weh,

Muß ich nun auch plötlich weinen, Weiß nicht wie? — hier auf ber See.

Trägt Natur auf allen Wegen Einen großen, ew'gen Schmerz, Den sie mir als Muttersegen Heimlich strömet in das Herz?

O, bann ist es keine Lüge, Daß im Schoß der Wellennacht In verborgener Genüge Ein Geschlecht von Menschen wacht.

Dort auch darf der Freund nicht fehlen, Wie im hellen Sonnentag, Dem Natur ihr Leid erzählen, Der mit ihr empfinden mag.

Doch geheim ist seine Stelle, Und Geheimnis, was er fühlt, Dem die Thränen an der Quelle Schon das Meer von dannen spült.

Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut, Die Sonne glüht so helle, Und brausend geht es durch die Flut; Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen ftürzen sich heran; Doch wie sie auch sich bäumen, Dem Schiff sich werfend in die Bahn, In toller Mühe schäumen:

Das Schiff, voll froher Wanderluft, Zieht fort unaufzuhalten, Und mächtig wird von seiner Bruft Der Wogendrang gespalten;

Gewirkt von golbner Strahlenhand Aus dem Gesprüh der Wogen, Kommt ihm zur Seit' ein Frisband Hellslatternd nachgeflogen. So weit nach Land mein Auge schweift, Seh' ich die Flut sich dehnen, Die uferlose; mich ergreift Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich so lang euch meiden muß, Berg, Wiese, Laub und Blüte! — Da lächelt seinen Morgengruß Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Lust, das Himmelslicht Im kalten Wogenlärme, Wie wohl thut Menschenangesicht Mit seiner stillen Wärme!

An mein Vaterland.

Wie sern, wie fern, o Vaterland, Bist du mir nun zurück! Dein liebes Angesicht verschwand Mir, wie mein Jugendglück!

Ich steh' allein und benk' an bich, Ich schau' ins Meer hinaus, Und meine Träume mengen sich Ins nächtliche Gebraus.

Und lausch' ich recht hinab zur Flut, Ergreift mich Freude schier: Da wird so heimisch mir zu Mut, Als hört' ich was von dir.

Mir ist, ich hör' im Winde gehn Dein heilig Eichenlaub, Wo die Gedanken still verwehn Den süßen Stundenraub.

Im ungestümen Wogendrang Brauft mir dein Felsenbach, Mit dumpfem, vorwurfsvollem Klang Kuft er dem Freunde nach.

Und deiner Herben Glockenschall Zu mir herüberzieht,

Und leise ber verlorne Hall Von deinem Alpenlied.

Der Vogel im Gezweige fingt, Wehmütig rauscht ber Hain, Und jedes Blatt am Baume klingt Und ruft: Gebenke mein! —

Als ich am fremben Grenzesluß Stillstand auf beinem Saum, Als ich zum trüben Scheibegruß Umfing ben letzten Baum,

Und meine Zähre trennungsscheu In seine Rinde lief: Gelobt' ich dir die ew'ge Treu In meinem Herzen tief.

Nun benk' ich bein, so sehnsuchtsschwer, Wo manches Herz mir hold, Und ströme dir ins dunkle Weer Den warmen Thränensold!

Der Schiffsjunge.

Das wilde, schäumende Roß, Gejagt von der Sporen scharfem Stoß, Auf krumm gewundner Reiterbahn Mit seitwärts geneigtem Leibe ftürmt: So fliegt, wie die Flut sich senkt und türmt, Das Schiff die Wellen hinab, hinan, Vom mächtigen Seitenwinde gesaßt, Mit tief bordüber geneigtem Mast.

Es brauft das Meer, es kracht und stöhnt Des beladnen Fahrzeugs schwere Wucht Auf seiner rastlos eiligen Flucht; Der Matrosen freudiges Hurra! tönt. Der Stenermann am Ander steht, Das Rad mit gewaltigen Armen dreht, Stets blickend scharf auß zitternde Schwanken Der Boussole mit mancherlei frohen Gedanken: Er überzählt sein Geldchen im stillen; Schon hört er am Strande die Fiedel klingen. Wo blühenbe, luftige Dirnen springen, Die gerne dem Seemann sind zu Willen.

Vergnügt, die Heimat wiederzusehn, Am Verdeck frisch auf und nieder geht Waghaltenden Schritts der Kapitän Und lächelnd empor in die Segel späht, Die voll ihm schwellen zur Augenlabe Von des Windes köstlicher, flüchtiger Habe.

Dort klettert ein Junge gar klink und heiter Die Sprossen hinauf der schwankenden Leiter; Schon hat er erreicht in munterer Hast Die höchsten Segel am stolzen Mast: Den Lüstefänger, den Wolkenraser, Den Mondespflücker, den Sternengraser; Da bricht das morsche Tau entzwei, Woran er geschwebt, — ein banger Schrei — Er stürzt hinunter ins Meer, Und über ihn stürzen die Wessen her.

Umsonst, Matrosen, ist euer Bemühn, Den Jüngling zu retten, er ist bahin! Wie hungernde Bestien stürzen die Wellen Dem Opfer entgegen, sie schnauben und bellen; Schon hat ihn die eine wütend verschlungen, Und über sie kommen die andern gesprungen, Die um die Gierige neidisch schwärmen Mit schäumendem Rachen und wildem Lärmen.

Die Sonne wiederum zu Himmel steigt, Da ruhn die Winde, jede Welle schweigt, Und traurig steht der seiernde Matrose, Nachdenkend seinem wandelbaren Lose. Klar blickt der alte Mörder Ocean Dem Himmel zu, als hätt' er nichts gethan.

2.

Aus des Frühlings warmen, weichen Armen Riß das schnelle Unglück ohn' Erbarmen Ihn hinunter in das tiese Meer. Über ihm und seinen Jugendträumen Seht ihr nun die kalken Wogen schäumen; Seine Beimat grüßt er nimmermehr. Ober hat der Frühling eine Kunde Senden wollen nach dem fühlen Grunde, Als er diesen Jüngling fallen ließ? Sammeln sich um ihn die Seejungfrauen, Froherstaunt, in der Korallenauen Stillem, trübe dämmerndem Berließ?

Flechten sie schon freudig und erschrocken, Schöner Fremdling, in die nassen Locken Muscheln dir zum weißen Rosenkranz? Werden sie in ihren Felsenriffen Nicht von dunkler Sehnsucht schon ergriffen Nach des Erdenfrühlings heiterm Clanz?

Leben und Traum.

Die Werbung.

Rings im Rreise lauscht die Menge Bärtiger Magnaren froh; Aus dem Rreise rauschen Rlänge: Was ergreifen die mich fo? -Tiefgebräunt vom Sonnenbrande, Rotgeglüht von Weinesglut, Spielt da die Zigeunerbande Und empört das Seldenblut. "Laß die Geige wilder fingen! Wilder schlag das Zimbel du!" Ruft der Werber, und es klingen Seine Sporen hell bagu. Der Zigeuner hort's, und voller Wölft sein Mund der Pfeife Dampf. Lauter immer, immer toller Brauft ber Inflrumente Kampf, Brauft die alte Heldenweise, Die vor Zeiten wohl mit Macht Frische Anaben, welfe Greise Hinzog in die Türkenschlacht. Wie des Werbers Augen glühn! Und wie all die Gäbelnarben,

Chrenröslein purpurfarben, Ihm auf Wang' und Stirne blübn! Klirrend glänzt das Schwert in Kunken. Das sich oft in Blute wusch: Auf dem Tichato, freudetrunken, Taumelt ihm der Tederbusch. --Aus der bunten Menge ragen Einen Jüngling, ftart und hoch, Sieht der Werber mit Behagen: "Wärest du ein Reiter doch!" Ruft er aus mit lichtern Augen. "Solcher Wuchs und folche Kraft Würden dem Husaren taugen; Romm und trinke Brüderschaft!" Und es schwingt der Freudigrasche Jenem zu die volle Flasche. Doch der Jüngling hort es schweigend. In die Schatten der Gedanken, Die ihn bang und füß umranken, Still sein icones Antlit neigend. Ihn bewegt das edle Sehnen, Wie der Uhn ein held zu fein; Doch beriefeln warme Thränen Seiner Wangen Rosenschein. Außer denen, die da rauschen In Mufit, in Werberswort, Scheint er Klängen noch zu lauschen, Bergeweht aus fernem Ort. "Romm zurück in meine Arme!" Fleht sein Mütterlein so bang; Und die Braut in ihrem Harme Fleht: "O fäume nimmer lang!" Und er sieht das Hüttchen trauern, Das ihn begte mit ben Geinen; Hört davor die Linde schauern Und den Bach vorüberweinen. -Pochst du lauter nach den Bahnen Rühner Thaten, junges Berz? Oder zieht das füße Mahnen Dich der Liebe heimatwärts? Also steht er unentschlossen, Während dort Gewordne schon Biehn ins Feld auf flinken Roffen,

Luftig mit Drommetenton; "Romm in unfre Reiterscharen!" Källt der Werber jubelnd ein, "Schönes Leben bes Sufaren, Das ist Leben, bas allein!" -Jünglings Augen flammen heller, Seine Pulfe jagen schneller. — Plöblich zeigt sich jett im Kreise Eine finftere Geftalt, Tiefen Ernstes, schreitet leise, Und beim Werber macht fie Halt, Und sie flüstert ihm so dringend Gin geheimes Wort ins Ohr, Daß er, hoch den Säbel schwingend, Wie begeiftert loht empor. Und der Damon schwebt zur Bande, Facht den Gifer der Musik Mächtig an zum stärksten Brande Mit Geraun und Geisterblick. Aus des Baffes Sturmgewittern, Mit unendlich füßem Sehnen, Dit ber Stimmen weichem Bittern, Singen Beigen, Grabfirenen. Und der Finftre schwebt enteilend Durch der Lauscher dichte Reihe. Nur am Jüngling noch verweilend Wie mit einem Blick ber Weihe. -Bald im ungeftumen Werben Wird der Liebe Klagelaut, Wird das Bild der Heimat sterben: Arme Mutter! arme Braut! In des Jünglings lettes Wanken Bricht des Werbers rauhes Zanken, Lacht des Werbers bittrer Hohn: "Bift wohl auch kein Seldensohn! Bist kein echter Ungarinnge! Feiges Herz! so fahre hin!" Seht! er stürzt mit raschem Sprunge — Zorn und Scham der Wange Glühn — Sin zum Werber, von der Rechten Schallt der Handschlag in den Lüften, Und er gürtet, fühn zum Sechten, Schnell das Schwert sich um die Hüften. - Wie beim Sonnenuntergange Hier und bort vom Saatgefild Still walbeinwärts schleicht das Wild: Also von der Ungarn Wange Flüchtet in den Bart herab Still die schene Männerzähre. Ahnen sie des Jünglings Ehre? Uhnen sie sein frühes Grab?

Der Schifferknecht.

Am Boben auf bem Kohrgeslecht, Vom harten Glück verstoßen, Da ruht ber arme Schifferknecht Wit seinen müben Kossen.

Er hauft bei Tag und Nacht am Strand, Der Herd- und Hüttenlose, Und ihm gebeiht im Ufersand Wohl keine Freudenrose.

Die Nacht ist fühl, es brauft ber Wind, Still blieft ber Mond hernieder; Die Donau murmelt ihrem Kind Sewohnte Schlummerlieder.

Sein Schlaf ist süß, er schlürst ihn ein In starken, tiefen Zügen; Berauschet ihn, ihr Phantasein, Aus euren Zauberkrügen!

Laßt wandeln ihn am Wiesenhang Im goldnen Morgenscheine, Und ihm ertöne Vogelsang Im aufgeblühten Haine!

Gebt ihm ein Häuschen, still und traut, Umrankt von grünen Bäumen, Und eine schöne junge Braut Gebt ihm in seinen Träumen!

Beim Hüttchen auf ber Abendbank, Da sitzen selig beibe; Heimkehrt mit frohem Clockenklang Die Herde von der Weide. Nun hört er nicht ber Pferde Huf, Und nicht die Geißel knallen, Hört nicht der Schiffer langen Ruf Im fernen Wald verhallen.

Er sieht nicht, wie vom Strand hinab Den armen Kameraden Samt seinem Roß ins Wellengrab Fortreißt der arge Faden.*)

Marie und Wilhelm.

Im Abendschein am Fenster saß Allein mit ihrem Harme Marie, das Antlitz welk und blaß, Sesenkt auf ihre Arme.

So saß das Mädchen still und sann, Sann nach ben alten Zeiten, Und manche heiße Thräne rann Den schönen alten Zeiten:

Als sie im trauten Hüttlein noch Bei lieben Eltern wohnte, Und süßer Gottesfriede noch Der reinen Seele lohnte;

Als sie so fromm zur Kirche ging Und ihre Wange glühte, Wenn jedes Aug' im Dorfe hing An ihrer Jugenbblüte;

Als fie am lauten Erlenbach Dem Wilhelm, freudetrunken, Das erste Wort der Liebe sprach Und ihm ans Herz gesunken;

Und er sie nannte "süße Braut!" — "Das alles ist vorüber!" So dachte sie und schluchzte laut, Ihr Herz ward immer trüber:

^{*)} Faben, bas hauptfeil, woran bie Donauschiffe gezogen werben.

"Es kam der Feind in Sturmeslauf Mit grimmen Todesstreichen; Das Hüttlein sank, ein Aschenhauf, Die Eltern, wunde Leichen.

Die Eltern tot! Er in die Welt! Die Thräne rann vergebens, Ich in die Nacht hinausgestellt Des unbekannten Lebens! —

Da glänzt' ein milber Strahl daher Im hoffnungslosen Dunkel, Ein böses Irrlicht, lockend sehr Wit lieblichem Gefunkel:

"Laß ab zu klagen, Kind, laß ab! Komm, folge beinem Sterne! Die Eltern fühlt und heilt das Grab, Den Bräutigam die Ferne!

Balb follst du als beglü**dte Frau** Genesen aller Leiden; Komm, folge mir zur Liebesau Boll ewig grüner Freuden!

Ich wischte mit treuloser Hand Die Thränen von der Wange Und ging — und ging — das Frelicht schwand Am furchtbar steilen Hange!

Nun ist mein Herz so grabesbumpf, Verlassen wie die Wüste, Seit in den bodenlosen Sumpf Gesunken ich der Lüste!"

Marie blickt in die Nacht hinein Aus ihrem stillen Zimmer; Schon ist am Himmel Sternenschein Und sanster Mondenschimmer.

Im Garten ruft die Nachtigall, Sie scheint in bangen Weisen Zu klagen um des Mädchens Fall, Die Unschuld süß zu preisen. Und leise kommt der Abendwind, Der ihren Locken schmeichelt, Als wollt' er trösten, ihr gelind Die bleiche Wange streichelt.

Seh fort, o West, vom Mädchen geh! Laß ruhn den welken Flieder! Du thust ihr mit den Blüten weh, Die du auf sie streust nieder! — —

Da öffnet sich das Kämmerlein: Es ruft ein Mann: "Maria!" Die Freude stößt ihn wild herein: "O meine Braut Maria!

Ich habe nun mein Glück erjagt, Mich durch die Welt getrieben; Hab' viel gelitten, viel gewagt Und bin dir treu geblieben!

Wenn schier mein Herz vor Leide brach An lieblos fremdem Orte, So dacht' ich an den Erlenbach, Ich dacht' an deine Worte!"

Er preßt fie felig an bas Herz; Sie aber muß sich wenden, Sie hüllt, zerknickt von ihrem Schmerz, Das Antlit mit den Händen.

Und leichenblaß und zitternd bricht Sie hin zu seinen Füßen; Er weint, er beckt ihr Angesicht Mit feurig bangen Kussen.

"Mir nicht ben Kuß, bin sein nicht wert; Tief sank ich ins Berberben! Bin treulos, Wilhelm, und entehrt! Zieh fort und laß mich sterben!" —

Wie also sie zu Wilhelm sprach, Da swied er, schwer beklommen, Ging still hinaus zum Erlenbach, Der ihn mit fortgenommen.

Begräbnis einer alten Bettlerin.

Vier Männer dort, im schwarzen Kleid, Die tragen auf der Bahre, Lastträger, ohne Lust und Leid, Des Todes kalte Ware.

Sie eilen mit dem toten Leib Hinaus zum Ort der Ruhe. Schlaf wohl, du armes Bettelweib, In deiner morschen Truhe!

Dir folgt kein Mensch zum Glodenklang Mit weinenden Gebärden; Die Not nur blieb dir treu, solang Von dir noch was auf Erden.

Dir gab der Menschen schnöder Geiz Ein Leichentuch, zerfetzet, Hat ein verstümmelt Christuskreuz Dir auf den Sarg gesetzt;

Doch fränkt dich nicht der bittre Spott In deinem tiefen Frieden, Daß man selbst einen schlechtern Gott Dir auf den Weg beschieden.

Einst blühtest du im Jugendglanz, Bom ganzen Dorf gepriesen, Die schönste Maid am Erntetanz, Dort unten auf der Wiesen.

Folgt keiner dir der Bursche nach, Die dort mit dir gesprungen? Wohl längst die muntre Fiedel brach, Die dort so hell geklungen!

Die Waldkapelle.

1.

Der dunkle Walb umrauscht den Wiesengrund, Gar düster liegt der graue Berg dahinter; Das dürre Laub, der Windhauch giebt es kund, Geschritten kommt allmählich schon der Winter. Die Sonne ging, umhüllt von Wolken dicht, Unfreundlich, ohne Scheideblick von hinnen, Und die Natur verstummt, im Dämmerlicht Schwermütig ihrem Tode nachzusinnen.

Dort, wo die Eiche rauscht am Bergessuß, Wo bang vorüberklagt des Baches Welle, Dort winket, wie aus alter Zeit ein Gruß, Die längst verlass'ne, stille Waldkapelle.

Wo find sie, deren Lied aus beinem Schoß, O Kirchlein, einst zu Gott emporgeslogen, Bergessend all ihr trübes Erdenlos? — Wo sind sie? — ihrem Liede nachgezogen!

2.

Horch! plötlich stört ein Ruf die Einsamkeit: Klang's nicht aus der Kapelle öden Mauern? Wer ist es, der so wunderlich dort schreit, Daß mich's unheimlich faßt mit kaltem Schauern?!

"Herr Gott! wir loben dich — ha, ha, ha, ha!" Nun schweigt er still, der grause Gottverächter, Und donnernd ruft er nun: "Halleluja!" Und überdonnernd folgt sein Hohngelächter.

Da stürzt er mir vorbei, voll scheuer Haft, Das wirre Haar von bleicher Wange streisend, Die Augen wild bewegt und ohne Rast, Irrlichter, in der Nacht des Wahnsinns schweisend.

Er eilt walbein, von seinem Tritte rauscht Das dürre Laub im dunkeln Sichenhaine; Wie sinnend bleibt er plöglich stehn und sauscht, Und leise hör' ich's nun, als ob er weine.

Mitleidig rauscht ihr ihm — o rauschet nur! Den Trost: "Vergänglichkeit!" ihr welken Blätter! O locket seine Seele auf die Spur Des milden Todes, nennt ihm seinen Retter! —

Zur fanften Wehmut lichtet sich das Thal, Dort kommt der Mond zum stillen Abschiedsfeste; Es will sein Silberschimmer noch einmal Sich schmiegen an des Sommers karge Reste. Wie schwach ist schon der Eiche fahles Laub! Den leichten Mondstrahl kann es nicht mehr tragen, Es bricht und zittert unter ihm in Staub Und läßt die kahlen Üste traurig ragen. —

Da steht der Jrre, bleich und stumm, den Blick, Das bittre Lächeln auf den Mond gerichtet; Es prallt das Mondlicht schen von ihm zurück, Und schen der Wind an ihm vorüberslüchtet.

Starrt so des Wahnsinns Auge wild hinauf Zum stillen, klaren ewiggleichen Frieden, Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf: Ein Anblick ist's der traurigsten hienieden. —

Was hat, o Schickfal, dieser Mensch gethan, Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn, Aus seiner Seele seinen Gott gerissen?

3.

Er hat geliebt! — Vor langer, trüber Zeit, Da ging er einft, ein fröhlicher Geselle, Mit seinem Lieb durch diese Einsamkeit Und kam mit ihr zur stillen Waldkapelle.

Sie traten ein, sie knieten hin; da glomm Durchs Fenster hell herein die Abendröte; Er betete mit ihr so selig fromm, Und draußen sang des Hirten weiche Flöte.

Da hob die Hand sie schnell und seierlich Und sprach, so schien's, mit tiesbewegter Stimme: "Lieb' ich nicht warm und treu und ewig dich, So straße mich der Herr mit seinem Grimme!"

Und heller glomm der helle Abendstrahl, So wie sein Herz, sich ewig ihr zu weihen; Und draußen klang im stillen Waldesthal Des Hirten Lied wie Himmelsmelodeien.

Wie bald, wie bald, daß ihn ihr Herz vergißt! Daß ihr ein andrer schon des falschen Eides Das letzte Wort von falscher Lippe küßt, Sie mit dem Glanze schmückt des Brautgeschmeides! Und all ihr Leben, Freudentaumel nur, Den noch kein flüchtig Leid ihr jemals störte, Zieht, unverfolgt von ihrem falschen Schwur Und frech am Gott vorüber, der ihn hörte.

Das war's, o Schickfal, was der Mensch gethan, Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn, Aus seiner Seele seinen Gott gerissen!

Drum flucht er nun empor mit wildem Spott, Gequält von seinem Schmerz, an jener Stelle, Wo er so selig einst gekniet vor Gott, Drum irrt er, wie gebannt, um die Kapelle.

Der Raubschütz.

Nach einer Sage.

Der alte Müller Jakob sitt Allein beim Glase Wein. Schwarzmitternacht, nur manchmal blitt Ein Wetterstrahl herein. Das Mühlrad saust, es braust der Wind; Doch schlasen ruhig Weib und Kind.

Der Alte thut manch raschen Zug; Er benkt an Zeit und Tod. Wie draußen jagt des Sturmes Flug, So jagen Lust und Not, Die längst begrabnen, neuerwacht, Ihm durch die Brust in dieser Nacht.

Die Thur geht auf, er fährt empor: Wer kommt zu solcher Stund? Ein Weidmann mit dem Feuerrohr, Mit seinem Stöberhund, Hahnseber, Gemsbart auf dem Hut, Das grüne Wams besleckt mit Blut.

Der Müller starrt, zurückgebeugt, Dem Jäger ins Gesicht, Sein Haar entsetzt zu Berge fleugt, Sein Blut zum Herzen friecht: Der Raubschütz ist's, der wilbe Aurb, Der jüngst im Walb erschoffen wurd'.

Der finstre Jäger an die Wand Auf Jakobs Büchse winkt; Der preßt sein Glas in zager Hand, Daß es zu Scherben springt; Gehorchend nimmt er sein Gewehr Und schleicht dem Grausen hinterher.

Sie streisen in den Walb hinaus Nach süßem Wildesraub; Stets lauter wird der Winde Braus, Der Pfade dürres Laub. Der Jäger ruft voll heißer Sier: "Komm, Bruder, jagen, jagen wir!"

Sie ziehen fort im finstern Wald Durch Strupp und Strom gar frisch; Das Wild schrickt auf, die Büchse knaut, Der Stöbrer im Gebüsch Rauscht mit arbeitendem Geruch, Der Jäger ruft: "Such, Hundel, such!"

Doch an des Walds geheimstem Ort, Auf seinem liebsten Stand, Wo jüngst die Rugel ihn durchbohrt Aus meuchlerischer Hand, Da bleibt er stehn und donnert: "Schau! Hier schoß er mich wie eine Sau!"

Es ächzt der Walb im Sturm verzagt, Vom Monde jest erhellt; Der kühn gewordne Müller fragt: "Was ist's in jener Welt?" Da murmelt trüben Angesichts Der Jägersmann: "Es ift halt nichts!"

Warnung im Traume.

In üppig lauter Residenz Berschwelgt mit reicher Habe Ein Jüngling seinen Lebenslenz; Die Eltern ruhn im Grabe. Die Mutter lag am Sterbepfühl Mit matten Herzensschlägen, Sie legte blaß und todeskühl Die Händ' ihm auf zum Segen.

Und sie verschwendet noch im Schmerz Der Kräfte letzten Glimmer, Daß nun das Kind ihr treues Herz Berlassen soll auf immer.

Der Mutterliebe ew'ge Macht Hält sie dem Sohn vereinet, Wie mildes Mondlicht in der Nacht Des Wandrers Pfad bescheinet.

Umschwebt sie auch im Geisterflug Still segnend den Bedrohten, Gewaltig ist der Sinnenzug, Und krastlos sind die Toten.

Sie sah, wie's lette Röslein sich Bon seiner Wange stehle, Und wie die Unschuld ihm verblich, Die Kose seiner Seele.

Sie sah den Sohn die Sinnengier Stets fesselnder umgarnen; Ein Trost nur war geblieben ihr: In Träumen ihn zu warnen.

Nach einem wildverbrauften Tag, Berbuhlet und vertrunken, Der Jüngling auf dem Bette lag, Dem Schlase heimgesunken.

Da träumt ihm, daß er abends irrt Durch volkbelebte Straßen, Wo manche Dirne lockend kirrt Zu lüfternem Umsassen.

Schon wandelt der Laternenmann Von Pfahl zu Pfahl und zündet Dem Laster seine Sterne an, Das hier sich sucht und findet. Der Jüngling sieht ein lockend Weib An ihm vorübergleiten, Um deren üppig schlanken Leib Sich Licht und Dunkel streiten.

Das Licht ihm wenig nur erhellt, Die Lust nach dem zu wecken, Was ihm das Dunkel vorenthält Mit reizend schlauem Necken.

Er will ben Reizen sein zu Gast, Sie laden ihn so dringend, Er eilt ihr nach, der Schritte Hast Je mehr und mehr beschwingend.

Doch wie er nach der Dirne set, Er kann sie nicht erreichen, Er sieht die Dunkle weiter stets Und lockender entweichen.

Sie gleichet einem Nebelbild Mit leisem, fernem Winken; Sein Blick dem Sonnstrahl heiß und wild, Den Nebel aufzutrinken.

Schon haben sie im raschen Zug Die wache Stadt verlassen, Und schon durchkreuzt ihr schneller Flug Der Vorstadt öde Straßen.

Nur hier und dort ein Licht noch brennt Bei Toten oder Kranken; Und fort und fort die Dirne rennt, Er nach mit gier'gem Zanken:

"Was rennst du, Tolle, so geschwind? Wo steht dein süßes Lager?" Da pfeist ums Ohr ein kalter Wind Dem ungestümen Frager.

"Halt an, halt an die tolle Flucht! Ich will dich fürstlich zahlen!" Also der Jüngling sleht und flucht, Schwerkrank an Wollustqualen. Run ist kein Haus zu schauen mehr; Mit argbetroffnen Blicken Sieht er nur Gräber ringsumher Und ernste Kreuze nicken.

Da wend't sie sich im Mondenlicht, Zu seiner Qualgenesung: Mit grauberwischtem Angesicht Umarmt ihn — die Verwesung. —

Doch fuhr er kaum vom Schlummer auf, Hat er den Traum versungen Und hat der wüste Lebenslauf Ihn wiederum verschlungen.

Bald ward bes Traumes kalte Braut Am schweigenden Altare Dem Jüngling wirklich angetraut, An seiner Totenbahre.

Permischte Gedichte.

Die Thränen.

Thränen, euch, ihr trauten, lieben, Bring' ich diesen Dankgesang! Seid ja auch nicht ausgeblieben, Wenn mein Herz im Liede klang;

Schlichet die bekannten Gleise Still herab, als wolltet ihr Meinen Schmerz behorchen leise, Und das Lied quoll sauster mir.

Wenn der Dolch im Busen wühlte, Tief vom Unglück eingebohrt, Kam der Trost von euch und spülte Linde die Verzweislung fort.

O, flieht keinen Wildumdrohten Bon Orkan und Wetterschein! Naht ihm, naht ihm, Friedensboten, Laßt den Armen nicht allein! Ist die Nacht vorbei, so fehle Ihm doch eure Treue nicht, Und die Trause seiner Seele Nețe mild sein Augesicht

Mit ber Wehmut füßen Tropfen, Daß sein Herz, war's auch gequält, Nie verlerne doch zu klopfen Dieser schönen Gotteswelt. —

Nicht nur, wo der Herzensnager Gram wühlt, habt ihr enern Lauf, Auch wo Lust ihr Reiselager Schlägt in einem Busen auf:

Ha, wie wogt das Festgetümmel In dem engen Kämmerlein, Wenn der ganze reiche Himmel Überfüllend will hinein!

Und die Thränen seh' ich blinken Auf der Wang' im Freudenglast, Und sie zittern, und sie winken Alle Welt herein zu Gast. —

Als ich einst am Sterbebette Eines lieben Freundes stand, Und der Tod die Freudenkette Kalt uns aus den Händen wand,

Weint' ich ihm die letzte Ölung Und — schon lag er still und bleich; Doch in seines Auges Höhlung War noch eine Thräne weich;

War so heilig anzuschauen, Wies die Sehnsucht himmelan, Wie der Engel, den die Frauen Einst am Grabe Jesu sahn.

In der Krankheit.

1.

Nacht umschweigt mein Krankenlager; An der morschen Diele nur Reget sich der kleine Rager, Und es pickt die Pendeluhr, Die einkönig mich bedeutet, Wie das Leben weiterschreitet.

Über trübe, heitre Stellen Schreitet's unanfhaltsam hin, Wie des Stromes rasche Wellen Blum' und Dorn vorüberziehn. Immer senkt die Bahn sich jäher, Kommt der Schritt dem Tode näher.

Mir auch senkt sie sich, und schaurig Weht es aus der Niederung; Und, noch Jüngling, hör' ich traurig, Wie aus banger Dämmerung Meines Herzens matten Schlägen Nauscht die Todesslut entgegen.

2.

Einsamkeit! mein stilles Weinen Rinnt so heiß in deinen Schoß; Doch du schweigst und hast nicht einen Seuszer für mein trübes Los! Legen schon die Jugendjahre Abgeblüht mich auf die Bahre, Wird kein Auge fenchten sich? Wird kein Busen bänger schlagen, Wenn sie mich zu Grabe tragen? Liebt kein Horz auf Erden mich? Heißer strömt es von der Wange: Keines, keines! fühl' ich bange.

An die Melancholie.

Du geleitest mich durchs Leben, Siunende Melancholie! Mag mein Stern sich strahlend heben, Mag er sinken — weichest nie! Führst mich oft in Felsenklüfte, Wo der Abler einsam haust, Tannen starren in die Lüste, Und der Waldstrom donnernd braust.

Meiner Toten bann gebenk' ich, Wild hervor die Thräne bricht, Und an beinen Busen senk' ich Mein umnachtet Angesicht.

Cinem Freunde ins Stammbuch.

Rüftig wandelft du fort die Alpenpfade der Edlen, Wo die reinere Luft Busen und Stirne dir kühlt; Pflückest vom Felsengeklipp, vom schmalen Kande des Abgrunds Dustende Blumen und schlingst sie zum harmonischen Kranz, Ihn zu tragen, ein Opser, zum Hochaltare der Menschheit, Ach, um welchen es stets stiller und einsamer wird. Traurig slüstern auf ihm die Kränze der wenigen Edlen, Totenkränze nunmehr schöner verblichener Zeit. Aber du wandle hinan getrost, und wäre dein Leben Auch nur Feier des Tods schöner verblichener Zeit. Kommt auf deinen Pfaden dir einst der Donner entgegen,

Dräuend im nächtlichen Flug, fahren Orkane dich an: Freund, dann flattre dies Blatt vor beinen Blicken im Sturme, Und es rausche dir zu: "Denke des liebenden Freunds!"

Vergänglichkeit.

Vom Berge schaut hinaus ins tiese Schweigen Der mondbeseelten schönen Sommernacht Die Burgruine; und in Tannenzweigen Hinseufzt ein Lüftchen, das allein bewacht Die trümmervolle Einsamkeit, Den bangen Laut: "Bergänglichkeit!"

"Bergänglichkeit!" mahnt mich im stillen Thale Die ernste Schar bekreuzter Hügel dort, Wo dauernder der Schmerz in Totenmale, Als in verlass'ne Herzen sich gebohrt; Bei Sterbetages Wiederkehr Beseuchtet sich kein Auge mehr. Der wechselnden Gefühle Traumgestalten Durchrauschen äffend unser Herz, es sucht Vergebens seinen himmel sestzuhalten, Und fortgerissen in die rasche Flucht Wird auch der Jammer; und der hauch Der sansten Wehmut schwindet auch.

Horch' ich hinab in meines Busens Tiefen, "Bergänglichkeit!" klagt's hier auch meinem Ohr, Wo längst der Kindheit Freudenkläng' entschliefen, Der Liebe Zauberlied sich still verlor; Wo bald in jenen Seufzer bang Hinstirbt der letzte frohe Klang.

Bögerung.

Beschritten schon von seinem Neiter, Rafft auf der Weide noch das Roß Die letzten Halme, will nicht weiter, Bis ihm der Sporen scharfer Stoß Gewaltig in die Seiten dringt Und es im Sturm von dannen zwingt.

Und fühlt der Mensch mit bleichem Beben Den Tod ihm sihen am Genick, So klammert sich sein Fuß ans Leben, Er bettelt um den Augenblick, Bis rauh der Tod die Geißel schwingt Und ihn mit Macht von dannen zwingt.

An eine Dame in Traner.

Vom Grabe beines treuen Mannes Ist noch die Schaufel seucht; O Weib, o Nichts von einem Weibe! Dein Aug' ist nicht mehr feucht?

Hinab! zuchtloses Blut der Wangen! Ins Herz, du Schandeborn! Kann dich des Gatten Tod nicht jagen, So jage dich mein Zorn. Das Thränenschild, den Flor herunter, Mit dem du dich behängt! In dieser Aneipe wird die Thräne, Die edle, nicht geschenkt.

Einem Anaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge? Du Armer, sprich, was weinst du so? Daß treulos dir im raschen Schwunge Dein liebes Vögelein entstoh?

Du blickeft balb in beiner Trauer Hinüber bort nach jenem Baum, Balb wieder nach dem leeren Bauer Blickft du in beinem Kindestraum.

Du legst so schlaff die kleinen Hände An deines Lieblings ödes Haus Und prüsest rings die Sprossenwände Und fragst: "Wie kam er nur hinaus?"

An jenem Baume hörst du singen Den Fernen, den bein Herz verlor, Und unaufhaltsam eilig dringen Die heißen Thränen dir hervor.

Gieb acht, gieb acht, o lieber Anabe, Daß du nicht dastehst trauernd einst Und um die beste, schönste Habe Des Menschenlebens bitter weinst!

Daß du die Hand, die sturmerprobte, Nicht legst, ein Mann, an deine Brust, Darin so mancher Schmerz dir tobte, Dir säuselte so manche Lust;

Daß du die Hand mit wildem Krampfe Nicht drückest beinem Busen ein, Aus dem die Unschuld dir im Kampfe Entslohn, das scheue Vögelein.

Dann hörst du slüstern ihre leisen Gesänge aus der Ferne her; Neigst hin dich nach den süßen Weisen: Das Böglein aber kehrt nicht mehr! —

Abschied.

Lieb eines Auswandernben.

Sei mir zum lettenmal gegrüßt, Mein Baterland, das, feige dumm, Die Ferse dem Despoten füßt Und seinem Wink gehorchet stumm.

Wohl schlief das Kind in beinem Arm; Du gabst, was Knaben freuen kann; Der Jüngling sand ein Liebchen warm; Doch keine Freiheit sand der Mann.

Im Hochland streckt der Jäger sich Zu Boden schnell, wenn Wildesschar Heran sich stürzet fürchterlich; Dann schnaubt vorüber die Gefahr:

Mein Vaterland, so sinkst du hin, Rauscht deines Herrschers Tritt heran, Und lässest ihn vorüberziehn Und hältst den bangen Atem an. —

Fleug, Schiff, wie Wolken durch die Luft, Hin, wo die Götterflamme brennt! Meer, spüle mir hinweg die Kluft, Die von der Freiheit noch mich trennt!

Du neue Welt, du freie Welt, Un deren blütenreichem Strand Die Flut der Thrannei zerschellt, Ich grüße dich, mein Vaterland!

Am Grabe eines Ministers.

Du fuhrst im goldnen Glückeswagen Dahin den raschen Trott, Bon keuchenden Lüsten sortgetragen, Und dünktest dir ein Gott!

Wie flogen des Pöbels Nabenschwärme Dir aus dem Weg so bang, Da sie hörten der Geißel wild Gelärme, Der Käder Donnerklang! Ein weinender Bettler, stand am Wege Das arme Baterland Und slehte dich an um milbe Pflege Mit aufgehobner Hand;

Doch wie auch klagte die bittre Klage, Wie auch die Thräne rann: Du triebst mit gellendem Geißelschlage Vorüber dein Gespann!

"Halt!" schlug nun eine grause Stimme An dein entsetztes Ohr, Es stürzt' ein Räuber mit Hohn und Grimme, Der Tod, vom Wald hervor

Und hieb die Stränge mit scharfem Schwerte Vom Wagen, riß mit Macht Dich fort, trot Flehen und Angstgebärde, In seine finstre Nacht.

Das Vaterland mit Lachen und Singen Hält Wacht an beinem Grab, Scheucht Thränen und Seufzer und Hätzberingen Fort mit dem Bettelstab!

Der Indifferentift.

Ob du, ein Sokrates, den Schierlingsbecher Aufs Wohl des Vaterlandes lächelnd trinkst; Ob du, ein schnöder, teuflischer Verbrecher, Vom Henkerbeil getroffen, sluchend sinkst;

Ob bein Genie sein Werk den raschen Zeiten Geschlendert, ein Gebirg, in ihre Bahn, Daß sie an seinem Fuß vorüberschreiten Und grauend seine Gipsel starren an;

Ob nichts bein langes Leben war hienieden, Als fürs Gewürm des Grabes eine Mast; Ob du, der Menschheit Fesseln anzuschmieden, Ein toller Held, die bange Welt durchrast:

Ist just so wichtig, als: ob nur im Kreise Einsörmig stets das Aufgußtierchen schwimmt, Ob es vielleicht nach rechts die große Reise, Vielleicht nach links im Tropsen unternimmt.

In das Stammbuch einer Künftlerin.

Erinnerung an einen Spaziergang.

Nach langem Wege burch bie Sommerschwüle Rauscht' uns ein Wald entgegen seinen Gruß, Uns übergok die Luft mit süßer Rühle. Die Blätternacht mit ihrem Labefuß. Und wie wir aus den heißen, hellen Triften, Wo mühend fich der Mensch dem Leben weiht. Ins Waldgeheimnis weiter uns vertieften, Und in den Schatten Gottes: Einsamkeit: -So flohen beine heiteren Gefpräche Fort von des Lebens wüftem, steilem Sang Waldein und wanden sich als klare Bäche Durchs Labyrinth der Runft mit leifem Rlang. Auf ihren Wellen bebten die Gestalten Von all den Blumen, die ihr Lauf berührt; Ich aber fah, nachhängend ihrem Walten, Die froberstaunte Seele mir entführt.

Unmögliches.

Bevor mein Blick den Zauber noch getrunken, Der, wie die Farbenpracht am Demant glüht, Dich taufendfach, boch immer neu, umblüht, Horcht' ich dem Freund, in Uhnungen versunken. Wir febn bes Berges Haupt in Purpur prangen, Wenn schon die Sonne sank und Dämmerung Den hain umflort: fo strahlt Erinnerung Un dich, Geliebte, von des Freundes Wangen. Begeistert taucht' er in des Busens Tiefen Den Pinsel, und er malte warm und mild Dem fel'gen borcher bein entzückend Bilb. Gefühle wedend, die feit lange ichliefen. Doch wie's dem Dichter nimmer will gelingen. Des Bufens Drang ins enge Wort zu zwingen, Binüber uns in seine Welt zu fingen; So hat ber Freund vergebens dich gemalt, Sie nicht erreicht, die göttliche Geftalt, Und beiner Seele stille Allgewalt.

Einem Ehrsüchtigen.

Laß das Ringen nach der Chre; Lieber all dein heißes Streben In den eignen Busen kehre, Und du lebst ein schön'res Leben.

Frage.

O Menschenherz, was ist bein Glück? Ein rätselhaft geborner, Und, kaum gegrüßt, verlorner, Unwiederholter Augenblick!

Mein Stern.

Um meine wunde Brust geschlagen Den Mantel der Melancholei, Flog ich, vom Lebenssturm getragen, An dir, du Herrliche vorbei.

Vom Himmel beiner Augen stiegen Wie Engel Thränen niederwärts An beinen holdgerührten Zügen Und priesen mir bein gutes Herz.

Und alle Welten um mich schwanden, Mein Leben starrt' in seinem Lauf, Im süß empörtem Busen standen Die alten Götter wieder auf.

Da riß ber Sturm von dir mich wieder Hinaus in seine wüste Nacht; Doch strahlt nun Frieden auf mich nieder Ein Stern mit ewig heller Pracht.

Denn wie, vom Tobe schon umfangen, Der Jüngling nach der holden Braut Die Arme streckt mit Glutverlangen Und sterbend ihr ins Auge schaut:

So griff nach beinem holben Bilbe Die Seele, schaut es ewig an, Sieht nichts vom trüben Erdgefilbe, Fühlt nicht die Dornen ihrer Bahn.

Entriss auch einst der Tod mir strenge, Was mir das Leben Liebes gab: Er nehm' es hin! doch eines ränge — Ich ränge fühn dein Bild ihm ab.

Der Selbstmord.

Scheitert unfre Brust an Klippen, Hingeschellt von Sturmeswut; Trinkt mit aufgeriss'nen Lippen Unfre Wunde Schmerzensslut;

Schöpft das Herz dann haftig bange Aus der Bruft den Thränenguß, Weil es soust, vom Wellendrange Überströmt, versinken muß:

Dann wird auch der Sturm beschworen, Helle wird die Finsternis, Es vertünchen milbe Horen An der Brust den Wundenriß.

Alber ist das Herz ein zages, Wenn die Brust die Woge trinkt, Starrt es ob des Alippenschlages Störrisch, müßig — und versinkt.

Ist's ein wildes, ungezäumtes, Wird es im Tumulte scheu, Todestrunken glüht und schäumt es Und zertrümmert sein Gebäu.

Wenn dann auch der Himmel heiter Und mit lindem Hanche weht, Sanft der Strom hinwiegt die Scheiter; Für die Toten ist's zu spät.

Doch ihr Schifflein, hört, ihr andern! Seid ihr auch dem Sturm entwischt, Ruhig mögt ihr weiterwandern, Aber nicht gehöhnt, gezischt: "Wie der Nachen ward zertrümmert! Wie das Herz im Strom ersoff! Warst wohl auch zu leicht gezimmert! Warst wohl auch aus schlechtem Stoff!"

Hütet euch, ihr andern, hütet! Denkt an eurer Fahrten Rest; Denn die Nacht der Zukunst brütet Manchen Sturm im dunkeln Rest.

Reiterlied.

Wir streisen durchs Leben im schnellen Zug, Ohne Rast wie die stürmische Welle; Wir haschen die Frucht im Vorüberslug Und schlummern nicht ein an der Quelle; Wir pslücken die Rose, wir saugen den Dust Und streuen sie dann in die flatternde Lust.

Der Friedliche sitzet und lauert bang, Bis das Slück ihm poch' an die Thüre. Noch späht er beim Sterbeglöckleinklang, Ob das Slück an der Klinke nicht rühre; Wohl rührt sich die Klink', und es tritt herein, Erschrick nicht, du Armer, — es ist Freund Hein!

Der Reiter verfolgt das entlaufende Glück, Er faßt's an den fliegenden Locken Und zwingt es zu sich auf den Sattel zurück Und umschlingt es mit wildem Frohlocken: "Mußt reiten mit mir durch Nacht und Graus, Durch Strom und Geklüft zum blutigen Strauß!"

Wir sprengen hinein in die laute Schlacht, Es tanzen die wiehernden Rosse Dahin, wo der Donner am stärksten kracht, Weit voran dem trippelnden Trosse: Dem Reiter kredenzt auf sein stürmisch Gebot Den ersten, den seurigsten Trunk der Tod!

An 3. Klemm.

O saume nicht, mit Wein, Gesang und Kosen Dein Herz zu frischen! sieh, die Jugend klicht In deinen Strauß schon ihre letzten Rosen, Bald wendet sie das holde Angesicht Und slieht und schwindet tief und tiefer immer Im Hain Wergangenheit — und kehret nimmer.

Dann gilt's, empor zur Lebenshöh' zu dringen, Dann hörst du hinter dir im Blütenthal Das "Gaudeamus igitur!" verklingen, Und deine Bahn wird glühend, schroff und kahl: Am Strauße, den die Jugend dir gewunden, Ist bald so Dust wie Farbenpracht verschwunden.

Doch wallst du einst zur Abendherberg nieder, Tränkt kühler Tau den welken Blumenstrauß, Dann blüht er neu mit Dust und Farbe wieder; Du setzest müde dich vors stille Haus, Spielst mit dem Strauß, dem Kinde schöner Zeiten, Und schlummerst ein — die Blumen dir entgleiten.

Buflucht.

Thut man Kindern was zuleide, Fliehn zur Mutter sie voll Schrecken, Sich in ihrem Faltenkleide Vor dem Quäler zu verstecken.

Weiche Herzen bleiben Kinder All ihr Leben, und es falle Ihnen auch das Los gelinder, Als den Herzen von Metalle.

Jagt fie Unglück, wie zum Fluche, Flichn sie bang und immer bänger, Bis sie hinterm Leichentuche Sich verbergen ihrem Dränger.

Der Greis.

Durch Blüten winket der Abendstern, Gin Lüftchen spielt im Gezweige; Der Greis genießt im Garten so gern Des Tages suße Neige. Dort seine Enkel, sie jagen frisch Im Grase hin und wieder; Die Vöglein sangen im Gebüsch Nun ihre Schlummerliedex.

Es lieben Kinder und Wögelein,
— Die Glücklichsten auf Erden! — Bevor fie abends schlafen ein, Noch einmal laut zu werden.

Da schlängelt ber schnelle Kinderkreis Sich blühend durch blühende Bäume, Sie gauteln um den stillen Greis Wie selige Jugendträume.

Sein Auge folgt am Wiesenplan Der Unschuld fröhlichen Streichen; Da jauchzt ein Knabe zu ihm heran, Ihm eine Blume zu reichen.

Der Alte nimmt sie lächelnd hin Und streichelt den schönen Jungen Und will liebkosend ihn näher ziehn; Der aber ist wieder entsprungen.

Und wie ber Greis nun die Blume hält Und ansieht immer genauer, Ihn ernstes Sinnen überfällt, Halb Freud' und milbe Trauer.

Er hält die Blume fo inniglich, Die ihm das Kind erkoren, Als hätte seine Seele sich Sanz in die Blume verloren;

Als fühlt' er sich gar nah verwandt Der Blume, erdentsprossen, Als hätte die Blum' ihn leise genannt Ihren lieben, trauten Genossen.

Schon spürt er im Innern keimen wohl Das stille Pflanzenleben, Das bald aus seinem Hügel soll In Blumen sich erheben.

Der Unbeständige.

Daß ich dies und das beginne, Heute grad und morgen quer, Gegen das, was heut ich minne, Morgen richte Spieß und Speer:

Sollte das so sehr dich wundern, Du mein konsequenter Mann? Reiner von den Erdenpsundern Lange mich behalten kann!

Heute bin ich zum Exempel Ganz ein Metaphysifus; Morgen schallt in Themis' Tempel Mein unsteter Menschensuß.

Heute steh' ich nachts am Giebel, Suche Jungfrau, Stier und Bar; Morgen les' ich in ber Bibel, Übermorgen im Homer.

Blickt mein Geist im Wissensdrange Durch ein Fenster in die Welt, O, dann paßt er auch nicht lange, Sieht er drinnen nichts erhellt;

And er gudt zu einem andern In die finstre Welt hinein; Muß von hier auch weiter wandern, Nirgends auch nur Lampenschein!

Freilich, wenn du unabwendig Starrest in dasselbe Loch, Wird's vor deinem Blick sebendig, Dein Ausharren lohnt sich doch;

Denn die Augen dir erlahmen, Und Gespenster malen sich In des Fensters leeren Rahmen: Und man nennt den Weisen dich.

Abendheimkehr.

Sein Bündel Holz am Rücken bringt Der Arme heimgetragen; Der frohe Knecht die Geißel schwingt Am erntevollen Wagen.

Die mischbekahne Herbe wiegt Sich in die trauten Ställe; Mit Scherz und Kuß zur Dirne fliegt Der lustige Geselle.

Von Feld und Walbe pfeift nach Haus Der Jäger dort, der rasche; Und Has' und Wachtel guckt heraus, Zu prahlen, aus der Tasche.

Den Dichter sieht man aus der Nacht Der Eichen selig schwanken; Er taumelt heim mit seiner Tracht Unsterblicher Gedanken.

Vanitas.

Sitles Trachten, eitles Ringen Frist bein bischen Leben auf, Bis die Abendglocken klingen, Still bann steht der tolle Lauf.

Gaftlich bot dir auf der Reise Die Natur ihr Heiligtum; Doch du stäubtest fort im Gleise, Sahst nach ihr dich gar nicht um.

Blütenduft und Rachtigallen, Mädchenkuß und Freundeswort Riefen dich in ihre Hallen; Doch du jagteft fort und fort.

Eine Thörin dir zur Seite Trieb mit dir ein arges Spiel, Wies dir stets ins graue Weite: "Siehst du, Freund, dort glänzt das Ziel!" War es Gold, war's Macht und Ehre, Was sie schmeichelnd dir verhieß: Täuschung war's nur der Hetäre, Eitel Tand ist das und dies.

Sieh! noch winkt sie dir ins Weite, Und du warbst ein alter Knab! Nun entschlüpft dir dein Geleite, Und du stehst allein — am Grab.

Rannst nicht trocknen mehr die Stirne, Da du mit dem Tode ringst; Hörst nur serne noch der Dirne Hohngelächter — und versinkst!

Fragmente.

Der Jüngling.

Der Jüngling stoßt vom Strand im leichten Kahne. Die Sehnsucht hat die Segel ihm gebreitet; Wie rasch im Phantasieen=Oceane, Bom Westen fortgekost, dahin er gleitet! Schon weht auf neuen Welten seine Fahne, Wo selig er durch Paradiese schreitet Und Blumen pflückt, wie nimmer sie geboren Im reichsten Lenz die heimatlichen Horen.

"Willtommen, Jüngling, von der fernen Reise!" Begrüßt ihn tückisch wieder nun das Leben, Und kosend naht ein Weib, unmerklich leise Der Liebe Gaukelmacht um ihn zu weben. Sie hölt ihn festgebannt in ihrem Kreise Mit Seufzerformeln, heuchelndem Ergeben: Froh schmückt er ihr mit seinen Traumesblüten Die Brust, um welche Todeslüste brüten.

Der faliche Freund.

"O sei mein Freund!" so schallt's vom Heuchelmunde Dem Falschen, der mit heinlichem Behagen Den Vorteil überzählt von solchem Bunde; Du trauft ihm, und — schon haft du eingeschlagen, Ein edler Thor! Naht einst die Wetterstunde, So siehst den Schurken du mit bleichem Zagen In seines Ichs bequeme Hütte springen, Hinausgesperrt magst mit dem Sturm du ringen.

Die schlimme Jagb.

Das edle Wild der Freiheit scharf zu hetzen, Durchstöbert eine finstre Jägerbande Mit Blutgewehren, stillen Meuchelnetzen Der Wälder Heiligtum im deutschen Lande. Das Wild mag über Ström' und Klüste setzen, Und klettern mag's am steilen Klippenrande: Der Weidruf schallt durch Felsen, Ström' und Klüste, Empört verschleudern ihn die deutschen Lüste.

Der feile Dichter.

Die Muse muß zur Mețe sich erniedern, Der Dichter sendet sie zum Mäcenaten, Und, frechgeschürzt, mit schaugestellten Gliedern, Der Göttlichkeit vergessend, tief entraten, Umtanzt sie ihn mit schnöden Schmeichelliedern, Liebäugelnd mit den blinkenden Dukaten. Sie muß den Gott in ihm zum Schlaf bethören, Das Tier zu wilder Glut und Flamm' empören.

Auf einen Professor philosophiae.

Seht ihr den Mann mit stäubender Perücke? Wie sprudelt ihm die hochgelahrte Rehle! Seht, an der morschen Spllogismenkrücke Hintt Gott in seine Welt: die Menschensele Ift ewig, denn sie ist aus einem Stücke! Und daß der Argumente keines sehle, Hat er ein weises ergo noch gesprochen: Der Mensch ist frei, die Fesseln sind gebrochen!

Cheismus und Offenbarung.

Dom Saatenfeld die Lerche zieht Froh himmelwärts mit ihrem Lied; Die Stolze meidet Busch und Baum, Der Blüten schönen Frühlingstraum, Durch deren säuselndes Gewimmel Hereinblickt der gebrochne Himmel; Sie such den vollen Morgenschein, Sie will bei ihren Liedersesten Dem Himmel auch von Blütenästen Entgegen nicht gehalten sein.

Doch fucht die holde Nachtigall Der Blüten heimliche Verwahrung; Ihr weckt den füßern Liederschall Der Liebe Frühlingsoffenbarung.

Abmahnung.

Laßt ab, laßt ab! bauwütig rauhe Leute, Und störet mir die liebe Stelle nimmer, Wo spielend sich des Städtchens Jugend freute In seines Glückes slücht'gem Morgenschimmer.

Hier spielten eure Bäter, eure Uhnen; Hier hat sie abgerusen einst das Leben Auf seines Ernstes dornenvolle Bahnen; O wollet euch der Stelle fromm begeben!

Wohl heilig ist zu achten solche Stätte, Wo sich vom Uhn zum sernen Kind gewunden Der Jugendspiele goldne Freudenkette, Wo viele lebten ihre liebsten Stunden.

Doch wollt ihr bauen, bauet Kirchhofwände, Daß man den Toten hier zu seinem Grabe, Zugleich zur Stätte seiner Jugend sende, Daß er sein Bestes hier beisammen habe!

Warnung und Wunsch.

Lebe nicht so schnell und stürmisch; Sieh den holden Frühling prangen, Höre seine Wonnelieder; Ach, wie bleich sind deine Wangen!

Welkt die Rose, kehrt sie wieder; Mit den lauen Frühlingswinden Kehren auch die Nachtigassen; Werden sie dich wiedersinden?

"Könnt' ich leben also innig, Feurig, rasch und ungebunden, Wie das Leben jenes Bliges, Der dort im Gebirg verschwunden!"

Waldestroft.

Im Walde schleicht ein alter Mann, Allein mit seinem Leid, Er ist so ärmlich angethan Mit einem Lodenkleid.

Er blickt so traurig um sich her, An seinen Stab gelehnt; Dem Manne ist's im Herzen schwer, Wonach er wohl sich sehnt?

Den Bäumen nimmt der Herbst das Laub, Der Tod im Walde tost, Der Alte starret in den Staub, Als sucht' er dort sich Trost.

Vom Dickicht rauscht vor ihn ein Reh Und hält und will nicht fliehn, Als wär's gerührt von seinem Weh, Als wollt' es trösten ihn.

Schau tief dem Reh, du armer Mann, In seinen Kindesblick, Bielleicht der Blick dir lindern kann Dein trauriges Geschick!

Der Unentbehrliche.

Könnt' ich tausenbsach mich teilen, Schnell mit allen Winden eilen, Überall zugleich zu walten, Wo's die Welt gilt zu gestalten! Würden nicht durch meine Kräfte Rasch gedeihn der Zeit Geschäfte? Doch, so läßt mich mein Geschick Schauen nur im Zeitungsblick; Ohne mich in sernen Reichen Die verlassen Wölfer schleichen! — Von den Sternen möcht ich wissen, Ob sie mich nicht schwer vermissen?

An Franlein Charlotte von Bauer.

Bei überfendung meiner Gebichte.

Laft bich von dem bunten Säuflein Meiner Bergenstinder grüßen! Aft barunter auch ein Teuflein, Schmiegt es sich zu beinen Füßen. Wenige bavon sind munter, Und die meisten werden tommen Ernst und mürrisch, Ropf vorunter: Doch es fehlt auch nicht an frommen. Aber wenn dir von dem Bolkleit Sier die tollen und verwegnen. Dort leichtfertige begegnen, Wie verblaf'ne Pfeifenwölflein: Ober wenn dir meine Rleinen Ploklich oft zusammenschaudern. Gar zu viel vom Tode plaudern, Wenn sie dir im Sause weinen: Greife mächtig ins Klavier. Zauberin im Klangrevier, All den Braus mit beinen Tonen Mildmelodisch zu verföhnen. Könnt' ich dann dich still belauschen, Wie der Tone rasche Wellen Unter beinen Fingern quellen Und bewundernd dich umrauschen!

Sdywärmer.

Diese Blumen ohne Dust und Farben, Und von ihr, an deren Brust sie starben, In den Staub geworsen und vergessen, Magst du sie uoch an die Lippen pressen? Soll die Blüte ihnen wiederkehren, Daß du sie betaust mit Liebeszähren? Schwärmer, den ein welkes Blatt entzückt, Das im Spiel ein schönes Kind zerknickt!

"Schwärmer! beutst du noch an jene Leiche? D, wie mochtest du die welke, bleiche Aberweinen und zur Lippe pressen! War sie nicht verlassen und vergessen Von der schönen Seel' in slücht'ger Gile, Die damit gespielet kurze Weile?"

An einen Langweiligen.

Unnahbar sind die Mächte, unbezwingbar, Die dir getreu, gleich Sklaven, schwerbejochten, An deine Ferse, beinen Wink gestochten, Zu mächtig schier, als daß sie mir besingbar. Wein Saitenspiel auch darf nur zagend hoffen, Von ihrem Sieg zu bleiben ungetroffen.

Doch Tyrannei ist Mutter ber Empörung; Drum wagt' ich einst mit lustigen Gesellen, Gemacht, den Kater Cato selbst zu prellen Um einen Schwank, — wir wagten die Verschwörung, Uns in der Schenk' an deinen Tisch zu setzen, Wit Scherz und With dich einmal scharf zu hetzen.

Weh uns! da quoll der Murmelbach der Rede Hervor aus beines Kopfes finstrer Nacht, Und unsre plänkelnde Vorpostenwacht, Der Scherz, der Witz erlagen in der Fehde; Von Wassergeistern ward der Witz umnebelt, Von ihnen ward im Hui der Scherz geknebelt.

Da trat, für uns zu Schmach und argem Spotte, Die hohe Fürstin der Dämonenschar, Mit faulen Schritten, trägem Zottelhaar, Es trat aus deines Hirnes Felsengrotte Die Langeweile, griff uns ohne Gnade, Des Murmelbaches gähnende Najade.

Stille Sicherheit.

Horch, wie still es wird im bunkeln Hain, Mädchen, wir sind sicher und allein.

Still verfäuselt hier am Wiesenhang Schon ber Abendglocke müber Klang.

Auf ben Blumen, die fich dir verneigt, Schlief das lette Luftchen ein und schweigt. Sagen barf ich dir — wir sind allein —: Daß mein Herz ist ewig, ewig bein!

Waldgang.

Ich ging an beiner Seite In einem Buchenhaine; Ein störendes Geleite Ließ nimmer uns alleine.

Und mußten wir zurücke Ins Herz die Worte pressen, Uns sagten unfre Blicke, Daß wir uns nicht vergessen.

Und sehn wir uns nicht wieder In diesem Erbenleben, Dich werden meine Lieder Berherrlichend umschweben.

Das Bächlein trieb hinunter Der Wellen rasche Tänze, Und rauschend flocht und bunter Der Herbst der Wehmut Kränze.

Doch aus des Walds Verdüftern, Den Stimmen des Vergehens, Hört' ich die Hoffnung flüstern Des ew'gen Wiedersehens.

Scheideblick.

Als ein unergründlich Wonnemeer Strahlte mir bein tiefer Seelenblick; Scheiden mußt' ich ohne Wiederkohr, Und ich habe scheidend all mein Glück Still versenkt in dieses tiefe Meer.

Beftattung.

Schöner Jüngling, bist als Helb gefallen; Sieg und Ruhm in deiner letten Stunde Fächeln dir die heiße Todeswunde, Draus die Seele muß von hinnen wallen.

An den Schultern narbenvolle Viere Tragen dich auf beinen Grabeswegen, Zu der Trommel trauerdumpfen Schlägen Folgen finster beine Grenadiere.

Schöner Jüngling, dir am Grabe schallen Chrend die Kanonen ihr Geschmetter, Wie im Walde sommerschwüle Wetter Auf den toten Frühling niederhallen!

Lebewohl an Engenie.

Lebewohl! ach, jene Abendstunde, Und mein Glück ist schnell verrauscht, Wie das holde Wort aus beinem Munde, Dem mein zitternd Herz gelauscht; Wie der Wellen dunkle Sprachen, Die umbrausten unsern Nachen.

Lebewohl! kein rauberisch Geschicke Meinem Herzen rauben kann, Wie in beinem seelentiesen Blicke Auf mein Glück der Himmel sann. Stund' und Welle rauschten nieder, Und wir sehen uns nicht wieder!

Aus!

Ob jeder Freude seh' ich schweben Den Geier bald, der sie bedroht; Was ich geliebt, gesucht im Leben, Es ist verloren oder tot.

Fort riß der Tod in seinem Grimme Von meinem Glück die lette Spur; Das Menschenberz hat keine Stimme Im finstern Rate der Natur.

Ich will nicht länger thöricht haschen Nach trüber Fluten hellem Schaum, Hab' aus den Augen mir gewaschen Wit Thränen scharf den letzten Traum.

Permischte Gedichte.

Reue Folge.

Laß mich ziehen!

Ich bin kein Freund von Sterbensehen; Wenn beine Liebe soll vergehen, So sterbe sie allein, ich will Mit meiner sein allein und still.

Gedächtnis weiß getreu von Jahren Die Liebeszeichen zu bewahren; Wenn eins dir nach dem andern weicht, Seh' ich, wie Tod dein Herz beschleicht.

Du merkst es nicht, viel ist geblieben; O Gott! es war ein reiches Lieben! Biel hat der Tod zu knicken noch, Bis alles aus; er knickt es doch.

Du merkst es nicht; mein sind die Schmerzen; Doch leichter wird es beinem Herzen, Da du von mir dich scheidest los, Denn Lieben ist ein banges Los.

Wie Tod sich mag mit Liebe messen, Bei dir, die ich nicht kann vergessen, Will ich's nicht schaun, wenn ich's auch seh' Im Schmerze, daß allein ich steh'.

Gut ift's, vors Aug' die Hande schlagen, Ift nicht ein Anblick zu ertragen;

O könnte so das Herz dem Licht Entsliehn beim Anblick, der es bricht!

Ich glaub' es nicht, daß beiner Seele, Der schönsten, ew'ge Liebe fehle; Doch traur' ich, bis die Gruft mich beckt, Daß meine Lieb' sie nicht geweckt.

Bweifel und Ruhe.

Der Mensch auf halbem Weg entschlief Im Schatten eines alten Baumes, In Banden eines süßen Traumes, Schlief manche Wanderstunde tief. Das Laub des Baumes rauschte mild Und bat den Schlaf: O bleibe lang! Zum Traume sprach der Vögel Sang: O, male fort dein buntes Vilb; Daß uns der Schläfer nicht erwache, Er weile unter diesem Dache!

Da kam der Zweifel, ihn zu wecken; Er klopft ihm auf die Schulter sacht Und spricht: Steh auf, bevor es Nacht, Zum Ziele sind noch weite Strecken. Ich bin dein Freund, ein rauber zwar, Doch treu, und warne vor Gefahr.

Er führt ihn fort durch stille Heiben, Wo Lust und Zier des Lebens scheiden, Natur blüht abseit seinem Herzen, Ihn sassen unversöhnte Schmerzen. Wie sonst vom stillen Heideland Der Wandrer Vögel scheucht empor, So rauscht ihm an des Zweisels Hand Von Fragen auf ein wilder Chor, Die schreiend fort zur Ferne dringen, Doch Antwort nicht zurück ihm bringen. Dann wird es öber, stiller immer, Damm'rung versagt den letzen Schimmer; Der Wandrer schreitet trüb und sacht Mit seinem Führer durch die Nacht.

Doch wenn ihm auf dem Gang nicht graut, Und wenn er fräftig horcht und schaut In seines Herzens tiefsten Grund, So wird ihm hier der Himmel kund. Da unten strömt der ew'ge Quell, Da klingt es hold, da strahlt es hell, Er schaut den Brunnen und das Meer Und frägt nicht mehr: wohin? woher?

Mein Berg.

Schlaflose Nacht, der Regen rauscht, Sehr wach ist mir das Herz und lauscht Zuruck bald nach vergangnen Zeiten, Bald horcht es, wie die künft'gen schreiten,

O Herz, dein Lauschen ist nicht gut; Sei ewig, Herz, und hochgemut! Da hinten rust so manche Klage, Und vorwärts zittert manche Frage.

Wohlan! was sterblich war, sei tot! Naht Sturm! wohlan! — wie einst das Boot Mit Christus Stürme nicht zerscheslten, So ruht in dir der Herr der Welten.

Lenz.

Die Bäume blühn, Die Böglein singen, Die Wiesen bringen Ihr erstes Grün.

Schier thut's mir leid, Zu treten die Erden Und ihr zu gefährden Ihr neues Kleid.

Sie hat nicht acht, Ob Anospenspringen Und Frühlingssingen Mich traurig macht.

Das Kreuz.

Ich sein Kreuz bort ohne Heiland ragen, Als hätte dieses kalte Herbsteswetter, Das stürmend von den Bäumen weht die Blätter, Das Gottesbild vom Stamme fortgetragen.

Soll ich dafür den Gram, in tausend Zügen Rings ausgebreitet, in ein Bilduis kleiden? Soll die Natur ich und ihr Todesleiden Dort an des Kreuzes leere Stätte fügen?

Nüchterner Blick.

Im Grund begraben wird hier, bort gefunden Vergangner Pflanzen steingewordne Spur. Gebein von Tierart, die vorlängst entschwunden, Die abgelegten Rleider ber Natur. Und wollt ihr dann in stannenden Gedanken Die Gliedermaffen ench zusammenfügen, Sind's Riefen, überragend alle Schranken, Ihr schaut Urwelt in großen Schreckenszügen. Der Riefe wandelt — und es bebt der Grund; Er zürnt — fein Sturmesodem glüht und qualmt, Von feinem Tritt wird jeder Teind zermalmt; Wie freut ihr ench, daß tot der große Fund! So bünkt euch schier bes Mittelalters Glaube Ein Ungetüm, das einst von Land zu Land Verheerend zog und von der Erde schwand; Ihr wünscht dem Tode Glück zu seinem Naube. Doch stehn, von allen Stürmen unerschüttert, Die Münster da, der klugen Zeit ein Grauen, Wie hohe Felsenkrippen anzuschauen, Wo jenes Ungeheuer ward gefüttert.

Einem Autographensammler.

Fährtenkundig, kennt der schlaue Jäger aus der Spur im Schnee Von dem Hirsche, Wolf und Neh Die verräterische Klaue. Ja! das Pedestript des Wildes Giebt ihm auf dem weißen Grund Auch des Tieres Größe fund Im Kontur des Klauenbildes.

Aus dem Schnitt der Fährtenränder Weiß der Weidmann scharf genau, Wer gewandelt durch die Au: Spießer oder Sechzehnender.

Meinst bu, Autographenheger, Daß dein Blick in dieser Schrift Spuren meines Geistes trifft, Wie das Wild beschleicht der Jäger?

Der Räuber im Bakonn.*)

Der Eichenwalb im Winde rauscht, Im Schatten still der Räuber lauscht, Ob nicht ein Wagen auf der Bahn Fern rollt heran.

Der Räuber ist ein Schweinehirt, Die Herde grunzend wühlt und irrt Im Wald herum, der Räuber steht Am Baum und späht.

Er hält den Stock mit scharfem Beil In brauner Jaust, den Todeskeil: Worauf der Hirt im Wurse schnellt Sein Beil, das fällt.

Wählt aus der Herd' er sich ein Stück, So sliegt die Hacke ins Genick, Und lautlos sinkt der Eichelmast Entseelter Gast.

Und ist's ein Mensch mit Gelb und Gut, So meint der Hirt: es ist sein Blut Nicht anders, auch nur rot und warm, Und ich bin arm.

^{*)} Wald in Ungarn.

Das Dilemma.

Er streckt dir sein Disemma stracks entgegen; Ist's eine Gabel, logisch mich zu spießen? Sind's Urme zwei, die Wahrheit einzuschließen?— So zweifelst du, verschüchtert und verlegen.

Mich aber mahnt der Zweizack dieses Weisen An eine Fahrt auf mondbestrahlten Bahnen; Ein Fuhrwerk war's, wie bei den Altgermanen Ein schlichter König pflegt' umherzureisen.

Sacht ging es fort auf heugewohntem Wagen, Der Bauer ließ die Ochsen langsam schreizen; Die Nacht ist schön, und durch die Seele gleiten Die Bilder mit ihnlischem Behagen.

Ha! zwischen des Gespannes Hörnern seuchtet Das Horn des Mondes, scheinbar eingefangen, Wie zwischen des Dilemmas beiden Stangen Ein Himmelslicht dir eingeschlossen deuchtet.

Cinem Freunde.

Spät hab' ich bich gefunden Und muß bas Los beklagen, Das nicht in Jugendtagen Mein Herz an bein's gebunden.

Berklungen sind die Teste, Die Jugendträume ferne; Wie hätt' ich sie so gerne Mit dir geteilt, das Beste!

Und konnt' uns nicht vereinen Der Lenz in seinen Blüten, So will's der Herbst vergüten In seinen welken Hainen.

Der Luft entblätternd Wehen, Der Himmel, fühler, trüber, Macht, daß wir nicht vorüber Um warmen Gerzen gehen.

Auf eine holländische Landschaft.

Müde schleichen hier die Bäche, Nicht ein Lüftchen hörst du wallen, Die entfärbten Blätter fallen Still zu Grund, vor Altersschwäche.

Krähen, kaum die Schwingen regend, Streichen langsam; dort am Hügel Läßt die Windmühl' ruhn die Flügel: Uch, wie schläfrig ift die Gegend!

Lenz und Sommer sind verslogen; Dort das Hüttlein, ob es truße, Blickt nicht aus, die Strohkapuze Tief ins Aug' herabgezogen.

Schlummernd, oder träge sinnend, Ruht der Hirt bei seinen Schafen; Die Natur, Herbstnebel spinnend, Scheint am Rocen eingeschlasen.

Die Kornbauten.

Betäubenbes Erzgerassel, Und sprühendes Feuergeprassel, Hoch kommen die Dämpfe geschnober Vom rollenden Opferherde Der alten Göttin Erde, Und ihre Priester — sie toben.

Wie einst sich selber entmannten Berauschte Korybanten In rasenden Luftgetümmeln, So toben, mit Wut geschlagen, Erdpriester in unsern Tagen, Bis sie sich geistig verstümmeln.

Als Rhea gebar den Kroniden Für Hellas zum Heil und Frieden, Erhoben ein Rauschen und Klingen Des Kronos kede Betänber, Daß der Götter Bater und Känber Das Zeuskind nicht möge verschlingen. Drum geht im greulichen Lärme Entbrannter Kuretenschwärme Der Mut mir nimmer verloren: Es wird bei diesem Geschmetter Für uns der olympische Retter, Der neue Gott geboren.

Gestalten.

Der ewige Inde.

Ich irrt' allein in einem öben Thale, Von Klippenkalt umftarrt, von dunklen Föhren; Es war kein Laut im Hochgebirg zu hören, Stumm rang die Nacht mit letztem Sonnenftrahle.

Für ernste Wandrer ließ die Urwelt liegen In diesem Thal versteinert ihre Träume; Dort sah ich einen Geier durch die Bäume Wie einen stillen Todsgedanken fliegen.

Nun kam ein Regen; daß der Himmel weine, Erkennt das Herz an kahlen Felsenriffen, Wo es vom Regen traurig wird ergriffen, Daß er nicht wecken kann die toten Steine.

So ruft umsonst ein Strom von heißen Thränen Den Trümmern ausgetobter Leidenschaften: Wach auf, blüh auf aus deinen Todeshaften, O Liebe! süßes Qualen! Hoffen! Sehnen!

Das Erz nur kann ich aus den Schlacken zwingen, Mit Lebensgluten es dem Tod entlocken Und gießen zu lebend'gen Liedesglocken, Die, Wehmut weckend, durch die Welt erklingen.

"Dahin, bahin bes Lebens helle Stunden! Mir nachtet's, Thal, wie dir! Ich wollt', ich wäre Bersunken, eh' mein Licht versank, im Meere!" Ich rief's und ließ aufbluten meine Bunben.

Und heft'ger regnet's; von erwachten Winden Ward Wolf' an Wolke braufend zugetragen; Wie zu des Herzens jüngsten Thränen, Klagen Sich alter Schmerzen ferne Quellen sinden. —

Stets dunkler ward's im Thale, lauter immer, Sturzbäche durch die Felsengassen sprangen, Es wimmerten die Winde, schluchtverfaugen, Und Donner schlug; — den Geier sah ich nimmer.

Wo war der Geier? wo der Todsgedanke? Der Geier muß in einer Rite ducken, Solang die Klagen das Gebirg durchzucken; Sein Leben fühlt und liebt im Schmerz der Kranke.

Nur einem ist, ob schweigend oder stürmend, Die Welt stets einerlei und stets zuwider, Denn rastlos muß er wandern auf und nieder, Jahrtausendhoch die Todeswünsche türmend. — —

Schon fucht' ich in den Bergeseinsamkeiten Ein Lager mir, da kam ein Rauch geflogen, Als wär' er gastlich nach mir ausgezogen, Zur waldversteckten Hütte mich zu leiten.

Ich späht umher, balb sah ich Kerzenschimmer Durch bunkle Tannen, hörte Menschenworte; Bevor ich einschritt in die offne Pforte, Blickt' ich durchs Fenster in das niedre Zimmer.

Ein Greis, bemüht, die braunen Rückenhaare Zu einem Gemsbart weidgerecht zu schlichten, Saß schweigend und wie sinnend auf Geschichten Und Jägerstreiche seiner rüst'gen Jahre.

Hoch stand sein Sohn, vom Ruß die Büchse puţend, Dit Schultern, die den Hirsch bergüber trügen, Mit scharsen und entschlußgewohnten Zügen, Wie sie der Naubschüß hat, dem Tode truțend.

Die Hausfrau stand am Herd, die Mahlzeit kochend, Nief durch die Thür herein, daß sie bald fertig, Denn ihre Kinder saßen schon gewärtig, Wit froher Ungeduld am Tische pochend. Und ich empfand, als ich das Bild betrachtet: Ein Herz, das Lieb' und Sorge dicht umhegen, Ist glücklich; und ein Herz auf stolzen Wegen, Auf Irrsahrt großer Wünsche — herb verschmachtet.

Der Hütte Not manch bunter Schmuck verhüllte; Viel Heil'genbilder, Braut- und Taufgeschenke Verzierten blank die Wände rings und Schränke, Trinkgläser auch, vielleicht noch nie gefüllte.

Schön ist die Armut, wenn sie, keusch verhangen, Im rohen Sturm als eine Jungfrau schreitet, Die Hüllen sorglich um die Blößen breitet, Den Feind besiegend mit verschämten Wangen. —

Eintrat ich in die Stube, froh willkommen, Dem Wildrer gab ich ehrlich meine Rechte, Ihn nicht zu liefern an des Forstes Mächte, Und ward zu Herberg herzlich aufgenommen.

Die Wirte suchten ihren Gaft zu ehren Mit derber Kost, mit derben Jägerstücken, Wie sie die Wächter und das Wild berücken, Von Gemsen, wie sie fielen, Luchsen, Bären.

Der Schütze wies und pries mir seine Stutze, Mit welchen schon sein Bater einst, der Alte, Als frischer Jung' in diesen Bergen knallte; Mir wies die Frau, was sie besaß an Putze.

Sie ließ mir, kindlich, bunten Flitter schauen; Doch mehr als Ringlein, Perlenschnur und Spangen Hielt eine Münze meinen Blick gefangen Und traf mein Herz mit wunderlichem Grauen.

Die Münze, bleiern, sah so traurig blinkend, Fast wie ein brechend Auge, das Gepräge War Christus mit dem Kreuz am Leidenswege, Nach Ruhe schmachtend und zusammensinkend.

Nie war ein Bilb, gemalt vom heil'gen Schmerze, In all den reichen tunstgeschmudten Hallen So klagend an die Seele mir gefallen, Wie dieses Bilb, geprägt im grauen Erze. Nun schien ber Mond herein; die Kinder schliefen, Der Alte murmelte den Abendsegen, Dann ward es still; vorbei war Sturm und Regen, Nur draußen hört' ich noch die Tannen triefen.

Und als ich starrt' aufs mondbestrahlte Bildnis, Ward mir, ob sich's in meiner Hand belebe, Als ob sein Geist mit mir von hinnen schwebe, Ich war hinausentrückt zur Felsenwildnis.

Und Alpenserchen hört' ich jubelnd schmettern, Und Abler sah ich steigen in die Lüste, Die scheue Gemse springen über Klüste, Den Jäger nach im Morgenrote klettern.

Die Büchse knallt, die Gemse stürzt vom Felsen, Sie hört nicht mehr das Echo donnernd wandern Von Berg zu Berg; doch hören es die andern Und lauschen schreckhaft mit gespannten Hälsen.

Des toten Tieres zitternde Genossen Stehn still, solang die Wiederhalle dauern, Sie hören Schüsse rings von allen Mauern, Wohin sie slüchten sollen, unentschlossen;

Jett eilen sie windschnell davon und schwinden Im Felsgeklüft; ob sie nur Angst durchzittert? Daß man die Weide ihnen so verbittert, Ob sie des Menschen Aurecht nicht empfinden?

Der Bock, ben bieser Schuß herabgerissen Dom Felsenhang, wo ihn sein Leben freute, Hängt von des Jägers Schulter nun als Beute Hält in den Zähnen noch den Kräuterbissen.

Wie jett der Raubschütz auf geheimen Wegen Mit seinem Raube will davon sich machen, Hört er's Gerüll von schweren Tritten krachen, Ihm kommt ein riesenhafter Greis entgegen.

Der Alte blickt aus dichten Angenbrauen, Die Föhrenbüscheln, glutversengten, gleichen; Der Urkalk rings scheint mit dem starren, bleichen Antlit des Manns aus einem Stück gehauen. Er ruft dem Jäger: "Halt!" mit einer Stimme, Daß lauter als zuvor die Berge schassen, Daß fliehend vom Geklipp die Gemsen fallen, Und seine Keule schwingt der Greis im Grimme.

Doch steht er sest im engen Schluchtenpfade Und harrt mit hocherhobuer Todeswaffe, Daß der bestürzte Jäger auf sich rasse Und seine ausgeschoss'ne Büchse lade.

Indes in seiner Rechten droht die Keule, Reißt seine Linke von der Bruft die Hülle: "Schieß her!" ruft sein toddürstendes Gebrülle, "Souft stirb!" ruft sein todlechzendes Geheule.

Erstaunen und Eutsehen überschleiern Des Jägers Blicke; doch die Büchse faßt er Und schüttet Pulver, drückt darauf das Pflaster, Und in den Lauf treibt er die Kugel, bleiern.

Er zielt und schießt aufs Herz bem wilden Recken; Doch wie geprallt an eine Felsenscheibe, So klatscht die Kugel ab von seinem Leibe, Den Jägersmann zu Boden wirft der Schrecken.

An ihm vorüber rauscht der grause Alte, Den's weiter treibt, umsonst den Tod zu suchen; Der Schütze hört noch lang sein fernes Fluchen, Bis ihm der letzte Laut im Wind verhallte.

Der ew'ge Jude rief: "Nur ich von allen Kann unglüchelig nie die Ruhe finden! O, könnt' ich sterben mit den Morgenwinden Und wie mein Wehruf im Gebirg verhallen!

Ich bin mein Schatten, der mich überdauert! Mein Wiederhall, am Felsen festgenagelt! Ein Halm, auf den es ewig niederhagelt! Ein flücht'ger Lichtstrahl, in den Stein gemauert!

Weh mir! ich kann des Bilds mich nicht entschlagen, Wie er um kurze Rast so slehend blickte, Der Todesmüde, Schmach= und Schmerzgeknickte, Muß ewig ihn von meiner Hütte jagen!" Und als es stille war im Felsenschlunde, Erhob sich schen und schlich zur grausen Stelle, Wo seine Kugel traf, der Weidgeselle Und nahm sein plattgequetschtes Blei vom Grunde.

Und zitternd kam er auf mich zugeschritten Und reichte mir das Blei, ich nahm's mit Grauen: Zur Mänze war's geprägt, auf der zu schauen Des ew'gen Juden Herzqual eingeschnitten.

Die Münze, bleiern, sah so traurig blinkenb, Fast wie ein brechend Auge, das Gepräge War Christus mit dem Kreuz am Leidenswege, Nach Ruhe schmachtend und zusammensinkend. —

Da wedten meine wirtlichen Genossen Mit lautem Ruf zurück mich in das Zimmer; Als ich erwacht, hielt meine Hand noch immer Das Zauberbild, vom Mondenlicht umflossen.

Beloise.

Im Aloftergarten fteht ein fteinern Bilb. Ein Aruzifix fo ernft, versöhnungsmild; Oft in ber Nacht, ber ungeftorten, spaten, Geht Schwefter Beloife bin, zu beten. Auch beute kniet sie dort am Marmorstamme Und fleht um Rühlung ihrer Bergensflamme: "D Gott! nachdem du haft für uns gelitten, Beklagt, geweint, empfangen Todeswunden, Wird unglückliche Liebe noch gefunden? hat sie nicht ausgeweint und ausgestritten? Bilf! rette mich aus diesen Finfternissen Der Zweifel, die mein blutend Berg umnachten! Nach ihm, nach ihm nur muß ich ewig schmachten, D Gott! hier liegt mein Berg vor dir gerriffen! Umsonft, daß ich empfing ben frommen Schleier, Daß ich zum ftrengen Orden mich befannte. Roch immer seh ich meinen füßen Freier, Wie er beim letten Lebewohl fich wandte. Du selbst haft ihn zum Gatten mir erkoren; Oft, wenn ich Wort und Ruffe mit ihm taufchte, War mir, ob himmelsbeifall uns umrauschte; Raunst du mich trösten, daß ich ihn verloren?

Du kannst es nicht, muß gitternd ich bekennen, Ich fterbe hin in meiner Leidenschaft. Es muß mein Berg mit seiner letten Rraft, Dir abgewandt, in dieser Glut verbrennen. Und wenn ich das Verlorne und Verfäumte, Als hätt' ich es, in süßen Nächten träumte. Bergieb, mein Gott! daß ich in meinen Schrecken, Wenn falt die Schweftern mich zur Sora weden, Nach Truggestalten strecke meine Sande, Bergötternd mich zu meinen Träumen wende. Verzeih, wenn ich oft, knieend am Alkare Bu knieen mein' an meiner Freudenbahre. Und daß in mir verlornes Mutterglück Aufschreit: Gieb mir den Brautigam gurud! Im Mondlicht seh ich hier dein Antlig schimmern. Die Winde seufzen durch den Blütenftrauch; 3ch tam zu beten, doch im Windeshauch Bor' ich mein unempfangnes Rindlein wimmern. Ich bin fo arm, verlassen und beraubt, Richts kann ich mehr zum Opfer und Geschenke Dir bringen, Gott! als daß mein müdes Haupt Ich hier zu beinem heil'gen Rreuze fente. Daß ich die Wange fühl' an deinem Steine, Wenn ich die Nacht um Abalard verweine."

Der Schmetterling.

Es irrt durch schwanke Wasserhügel Im weiten, windbewegten Meer Ein Schmetterling mit mattem Flügel Und todesängstlich hin und her.

Ihn trieb's vom trauten Blütenstrande Zur Meeresfremde fern hinaus; Vom scherzend holden Frühlingstande Ins ernste, kalte Flutgebraus.

Auf glattgestreckte, sanste Wogen Hatt' ihm das Meergras trügerisch Viel schön're Wiesen hingelogen, Wie westgeschaufelt, blumenfrisch.

Ihm war am Strand das leise Flüstern Von West und Blüte nicht genug, Es trieb hinaus ihn, wählig lüstern, Zu wagen einen weitern Flug.

Raum aber war vom Strand geflogen Des Frühlings ungebuld'ges Kind, Kam sausend hinter ihm gezogen Und riß ihn fort der böse Wind;

Stets weiter fort von seines Lebens Zu früh verlornem Heimatglück: Der schwache Flattrer ringt vergebens Nach dem verschmähten Strand zurück.

Von ihrem Schiffe Wandersleute Mit wehmutsvollem Lächeln sehn Die zierlich leichte Wellenbeute, Den armen Schmetterling vergehn.

O Faust, o Faust, du Mann des Fluches! Der arme Schmetterling bist du! Inmitten Sturms und Wogenbruches Wantst du dem Untergange zu.

Du wagtest, eh der Tod dich grüßte, Vorslatternd dich ins Geistermeer; Und gehst verloren in der Wüste, Von wannen keine Wiederkehr.

Wohl schauen dich die Geisterscharen, Erbarmen lächelnd beinem Leid; Doch müssen sie vorüberfahren, Fortsteuernd durch die Ewigkeit.

Auf meinen ausgebälgten Geier.

I.

Du stehst so still und ernst, mein ausgebälgter Geier, Ich bringe bir ein Lied mit meiner ernsten Leier.

Zwar hörst du nichts davon, dir geht mein Gruß verloren; Doch Dichter sind gewohnt, zu singen toten Ohren.

Es lebt ja noch der Geist, der einst dir gab die Schwingen, Den traf der Jäger nicht, er hört mein Lied erklingen. Und wenn kein Menschenohr auch meinem Sange lauschte, So hört mich doch der Geist, der mir das Herz berauschte.

Ich wollt', ich wäre jest in fernen Felsenklüften, Und du hoch über mir, still kreisend in den Lüften;

Ich ließe froh mein Aug' mit beinem Fluge schweifen, Und wie bu nieberfährst, die Beute zu ergreifen;

Wie du, atmender Blit, zu Boden niederzückest Und mit den Krallen scharf ein warmes Leben pflückest;

Wie du das volle Herz ansetzest als ein Zecher, Daß mit dem Leben trinkt der Tod aus einem Becher.

Traun! milder ist der Tod, trop Blut und Jammerstimme, Wo heiße Lebensluft sich paart mit seinem Grimme,

Als wo kein Leben ift beim letten Hanch zu sehen, Wo still ber Tob uns dünkt ein einsames Wergehen.

Ihr Weinenden am Sarg, an seinem dichten Schleier, O kommt ins Felsenthal mit mir und meinem Geier!

O kommt, Unsterblichkeit will die Natur euch sehren, Mit diesem Blute will sie trösten eure Zähren.

Im Areischen dieses Nars, mag's auch die Sinne stören, Ift für die Seele boch ein suger Rlang zu hören.

Hier findet Trost ein Mann, ward ihm ein Glück zunichte, Und näher tritt er hier dem Rätsel der Geschichte.

Der Geist, der heiß nach Blut hieß diesen Geier schmachten, Es ist der starke Geist zugleich der Bölkerschlachten;

Ein rasches Pochen ist's, ein ungebuldig's Drängen Der Seele, ihren Leib, ben Kerter, aufzusprengen.

Den großen Kaiser hat einst dieser Geist durchdrungen, Er hat ihm hoch sein Schwert zur Völkermahd geschwungen;

Dem Jäger, der als Wild die Menschheit trieb im Zorne Durchs Dickicht seines Heers und Bajonettendorne;

Der, wie das Schicksal, fest beim Wehgeheul der Schmerzen, Saatkörner seines Ruhms, warf Kugeln in die Herzen; Und der auf Helena, wenn rings die Meerflut schäumte, Beim Sturme sich zurud in seine Schlachten träumte.

Mehr als ein blut'ger Tod macht es mein Herz erbeben, Wenn unsichtbarer Hauch verweht ein Menschenleben;

Wenn über's Angesicht bas Spiel vom letten Schmerze Hinzittert wie der Rauch der ausgelöschten Kerze.

Doch furchtbar ist ber Tod, ein Grauen, nicht zu zwingen, Wenn eine Seuche kommt, die Völker zu verschlingen.

Der Kaiser liegt im Grab, die Menschen wollen Frieden, Da ward nach lautem Schreck ein stiller herbeschieden.

Viel taufend Leben hat die Seuche fortgenommen, Als hätte die Natur Berzweiflung überkommen,

Als ware die Natur gejagt von einem Fluche, Daß mit geheimem Gift den Selbstmord sie versuche.

Ein Geier ist ber Arieg, Herzblut ist sein Berlangen; Die Seuche, still und glatt, ist vom Geschlecht ber Schlangen.

Wo diese Schlange schleicht, fliegt ihr voran das Grauen, Weil wir die Schlange nicht und ihren Rachen schauen.

Doch wie der wilbe Aar, mit seinen scharfen Fängen, Will auch die Schlange nur das Leben vorwärts drängen.

TT.

Du, toter Geier, stehst noch immer wild und ebel, Und neben bich gestellt hab' ich ben bleichen Schabel.

Ich lasse dir nach ihm den Schnabel niederhangen, Als hättest du gespeist das Fleisch von seinen Wangen.

Es mag an diesem Bild sich gern mein Blid entzünden, Sehnsüchtig träumen sich nach Simalahagründen.

Den Ganges will ich dort abholen an der Quelle Und ziehn mit ihm hinab, sein lauschender Geselle.

Der Ganges rauscht vorbei an einem Totenacker, Und Geier fliegen schnell heran, die Leichenhacker.

Hier Gentlemen, hindu und Moslemin beisammen, Die luftig nach Hurdwar zur lauten Messe tamen.

Die Schlange Cholera mit morderischer Tücke Verschlang sie rasch und spie sie schwarz und kalt zurücke.

An manchem Herzen jett die Geier zehrend haften, Wie noch vor einem Tag die heißen Leidenschaften.

Die Raben tummeln sich am Rest des Geiermahls, Und gierig springen bran Wildhunde und Schakals.

Und Störche ziehn heran, gefiederte Giganten, Bom ftrenggemeff'nen Schritt geheißen Abjutanten.

Wie sie auf ihren Fraß zuschreiten leis und sacht, Unhörbar: ist allein, was hier mich grauen macht;

Und wie bebächtig sie den Schnabel kappernd wețen; Nur die Methode weckt mir grieselndes Entsetzen.

Dort Leichen führt hinab der Ganges, bumpf erbrausend, Biel Geier sitzen drauf und schwimmen mit, fortschmausend;

Und andre folgen satt, mit müßigem Geflatter Dem Leichenzuge nach, wild schwärmenbe Bestatter.

Hier bin ich rings umbrauft von heißem Lebenstriebe, Natur! hier rauscht bein Kuß der heft'gen Mutterliebe.

Hier muß das Grauen selbst ber Seuche sich verlindern, Seh' ich, Natur, wie du hier schwelgst in deinen Kindern!

Fort wird das Bild des Tods vom Lebensfturm getragen, Der Siegesruf verschlingt mir alle Todesklagen.

Und mit den Geiern dort, die um die Leichen schwanken, Lass' sliegen ich am Strom Unsterblichkeitsgedanken.

Der gute Gesell.

Des Menschengeschlechts uralter Gefährte, Der nie von seiner Seite gewichen Seit dem Verluste des Paradieses, Wo er mitseidig sich angeschlossen; Der nie wird weichen von seiner Seite, Solang auf Erden ein Mensch noch atmet; Der unbekannte, der namenlose Wohlthäter der armen sterblichen Menschen, Er sei gepriesen von meinem Liebe, Der alte, treue, gute Gefell. -

Als der Mensch gebrochen mit seinem Gotte, Und als der elektrische Schlag der Sünde Durch die ganze lange Kette der Herzen Vom ersten Uhne zum fernsten Entel Erschütternd schlug das Geschick des Todes Und die weithin tönende Klage; Als die ersten Thränen auf Erden flossen, Der Morgentau des schmerzlichen Tages; Als hinter dem ersten Menschenpaare Sich donnernd geschlossen bes Edeus Pforte: Da folgte den weinenden Fortgewies nen Der gute Gesell, nachtragend heimlich Auf dorniger Bahn ein Freudenbündel, Das er noch eilig zusammengerafft Im Eden, für ihre traurige Flucht.

Rein strenger Richter, kein scharfer Denker, Rein Weiser ist der gute Gesell; Doch ist er ein Cicerone der Schöpfung, Ein wortgewandter mit warmem Herzen. Er führt uns an die Werke des Meisters, Und weiß er nicht viel vom tiesen Geheimnis, Vom Sinn und Geiste des ewigen Meisters, So weiß er von den herrlichen Vildern Doch süß zu schwaßen, mit sunkeludem Auge, Daß friedlich und wohl uns wird im Herzen.

Rein Weiser ist der gute Gesell, Doch ein zauberkundiger Meuschenfreund. Die Armut schmerzt und der dittre Maugel: Inmitten der irdischen Güter stehn, Wie sie blühn und vergehn, und selbst vergehn, Und sie nie gekannt und genossen haben: Das schmerzt am Ende, wenn noch so leise. — Da kommt der gute Gesell in die Hütte, Wo der arme Mann mit Weib und Kindern Beim Abendmahl sich's behagen läßt, Den Kienspan zündend und seinem Hänslein Die Lust am kärglichen Mahl beseuchtend. Der Zanderer kommt und schüttet heimlich In die Schüssel allen Wohlschmack der Erde;

Und der arme Mann ist froh und betrachtet Sein Weib, einft icon gepriesen und reizend, Nun welf von Sorgen und Mutterliebe: Doch sieht er es nicht, die blassen Wangen Hat ihr geschmückt der gute Gesell Mit unverweltlicher herzensjugend. -Der einsame Wandrer im fremden Gebirg. Der, ohne Beimat und Reisepfennia. Entgegenzweifelt der Nachtherberge: Mit einmal fühlt er ben Mut gehoben Und schreitet ruftig burchs bammernbe Thal, Und fefter greift er ben Wanderstab, Denn ber unfichtbare aute Gesell Beht mit und lüpft ihm die schwere Burbe Und raunt ihm ein luftiges hoffnungeliedlein; Er hat die Vogelein aufgestiftet Und das hüpfende Bächlein angemuntert. Ihm auch zu fingen ein hoffnungeliedlein. Und findet das Lied auch nie Erfüllung, So hat's boch wohlgethan zur Stunde; Der gute Gesell nimmt's nicht fo genau. -Dort liegt an Retten im finstern Rerter, Den Tod erwartend, ein Verbrecher; Jest naht bem Unglüdseligen leise Der gute Gesell und schenft erbarmend Ihm einen feften, gefunden Schlaf; Roch stedt er ihm zu ben guten Biffen, Nachsichtig beimlich, hinter bem Rücken Des bosen Gewissens, der Todesfurcht.

Er weiß die trüben Erinnerungen, Die bangen Zweisel, verlorne Sehnsucht Allmählich der Seele zu entwenden, Wie die Mutter dem Kind ein schneidend Gerät, Womit es spielen möchte, verriegelt. Undankbar hab' ich ihn fortgewiesen, Wenn er mich heilsam bestehlen wollte, Wenn er mich freundlich wollte beschenken. Dann ward er schüchtern und schen zuletzt, Und immer seltner sam er und seltner. Verscheuchter Gefährte meiner Jugend, O, komm zurück und verzeih den Undank, Du lieber, milder, guter Gesell!

Wer ist er benn, ber gute Gesell? Woher des Weges, wie heißt sein Name? Wir spüren ihn alle, doch nennt ihn keiner. Es ist die Hoffnung vielleicht sein Kind, Es ist der Glaube vielleicht sein Bruder, Und seine Mutter gewiß die Liebe. Er ist ein heimlicher, namenloser Wohlthäter der armen sterblichen Menschen.

Bwei Polen.

Sippolnt.

Schon fieben Jahre treibst du Dies wunderliche Wandern Von einem Ufersaume Der Welt dahin zum andern? So lang aus diesem Schiffe Trat nie bein scheuer Jug, Der lieben, trauten Erde Bu bringen einen Gruß? Und wenn das Schiff die Winde In Landesnäh' getragen, Wenn du die blauen Berge Sahft in die Lufte ragen, So bist du falt geblieben In beinem Bretterhaus? So rief kein lautrer Berzicklag In deiner Bruft: hinaus!? Und sahft du auf den öben, Den unwirtbaren Wogen, Wie plötlich kam ein Vogel Vom Laude hergeflogen, Der balb gur Beimat wieder An dir vorüberglitt. Nahm ber nicht beine Sehnsucht In feine Balber mit? Wenn du in weiter Ferne Mit seegeschärften Sinnen Sahst aus den Fluten tauchen Die grünen Walbeszinnen. Und unwillfürlich fpurend Den Landgeruch gespürt.

Hat sich in beinem Herzen Die Waldlust nicht gerührt?

Boleslaw.

Ich habe sieben Jahre Mich auf der Gee getrieben, Werd' auf der See mich treiben Vielleicht noch einmal sieben. Solang mir nicht vom Ufer Entgegentont die Runde, Daß sich erhob die Menschheit, Bu heilen jene Wunde. Die mit dem Falle Warschaus In thränenwerten Tagen So tief dem heil'gen Bergen Der Freiheit ward geschlagen: So lange wird vergebens Gebirg und Wald mir winken, Und auf das Schiff ein Vogel, Ihr müder Bote, sinken. Den lieben Bergespfaben, Der füßen Waldesruh. Und manchem Freundesherde Rehr' ich den Rücken zu Und knicke tot im Herzen Den Wunsch nach Wiederkehr Und wende meine Blide Burud ins freie Meer. Sier leb' ich mit den Wellen Und mit den freien Winden Und feh' dahin die Tage, Die hoffnungslosen, schwinden; Hier leb' ich mit den Brüdern Erinnerungsvolle Stunden, Die bort im heil'gen Rampfe Bealückten Tod gefunden.

Hippolyt.

O tiefe Meeresstille! O grenzenloser Frieden! Auf weiter Wasserheide Wie einsam, abgeschieden! Das Meer in seiner Stille It zwiesach unermessen; Hier haben uns die Winde Verlassen und vergessen.

Boleslam.

Der sinstre, stumme Himmel Ist wie mein Vaterland, Dem jeder Strahl der Freude Vom Angesichte schwand; Der stille Meeresboden, Wo feine Welle wacht, Ist wie die stille Walstatt Nach unstrer letzten Schlacht.

Sippolat.

Das ftumme, finftre Untlig Des himmels nieberstarrt Und mit verhaltnem Grolle Der Zeit bes Sturmes harrt. -Der auf bem Dornenpfühle Thatlofer Schmerzen ruht. Du wunderlicher Träumer, Wie ware bir zu Mut, Wenn plöglich übers Meer fich Ru dir herüberschwänge Ein Vöglein aus ber Beimat Und wach den Träumer fänge? Wenn es ein Lied bir fange, Wie fie fich drüben schlagen, Und wie die Waffenbrüder Nach dir im Rampfe fragen? Du aber bift gebannet, Gefesselt ift bein Wille Und mit dem Schiff gewurzelt Bier in ber Meeresstille!

Boleslam.

Das Böglein wird nicht kommen Und singen, wie sie schlagen, Und wie die Waffenbrüder Nach mir im Kampse fragen; Doch kam' es, müßt' ich weinen, Daß ich daheim nicht wär', Und würde ungeduldig Dlich stürzen in das Meer. Wein Geist, entsesselt, eilte Bur lang ersehnten Schlacht, Ein Leitstern meinen Brüdern In dichter Pulvernacht; Und wollt' ein Feind im Duukel Entsliehn der Schlacht, der heißen, Würd' ich des Rauches Mantel Ihm von den Schultern reißen, Die Rugeln meiner Brüder Würd' ich im Fluge lenken, Daß sie sich tief und sicher In Feindesherzen senken.

Sippolyt.

Schon regen sich die Lüfte, Und Sturmeswolfen ziehn; Bielleicht ist Polens Freiheit Auf immer nicht bahin.

Boleslam.

Die Winde gehn und kommen, Die Woge ebbt und flutet, Doch ewig ohne Hilfe Die tiefe Bunde blutet!

Der traurige Mönch.

(Nach einer Sage.)

In Schweben steht ein grauer Turm, Herbergend Eulen, Aare; Gespielt mit Regen, Blitz und Sturm Hat er neunhundert Jahre; Was je von Menschen hauste drin, Wit Lust und Leid, ist längst dahin.

Der Negen strömt, ein Neiter naht, Er spornt dem Noß die Flanken; Verloren hat er seinen Pfad In Dämmrung und Gedanken; Es windet heulend sich im Wind Der Wald, wie ein gepeitschtes Kind.

Verrufen ist der Turm im Land, Daß nachts, bei hellem Lichte, Ein Geist dort spukt in Mtdnchsgewand Mit traurigem Gesichte; Und wer dem Mönch ins Aug' gesehn, Wird traurig und will sterben gehn.

Doch ohne Schred und Grauen tritt Ins Turmgewölb der Reiter, Er führt herein den Rappen mit Und scherzt zum Rößlein heiter: "Gelt du, wir nehmens lieber auf Wit Geistern, als mit Wind und Trauf?"

Den Sattel und ben nassen Zaum Entschnallt er seinem Pferde, Er breitet sich im öden Raum Den Mantel auf die Erde Und segnet noch den Aschenrest Der Hände, die gebaut so fest.

Und wie er schläft und wie er träumt Zur mitternächt'gen Stunde, Weckt ihn sein Pferd, es schnaubt und bäumt, Hell ist die Turmesrunde, Die Wand wie angezündet glimmt; Der Mann sein Herz zusammennimmt.

Weit auf das Roß die Nüstern reißt, Er bleckt vor Angst die Zähne, Der Rappe zitternd sieht den Geist Und sträubt empor die Mähne; Nun schaut den Geist der Reiter auch Und kreuzet sich nach altem Brauch.

Der Mönch hat sich vor ihn gestellt, So klagend still, so schaurig, Als weine stumm aus ihm die Welt, So traurig, o wie traurig! Der Wandrer schaut ihn unverwandt, Und wird von Mitseid übermannt.

Der große und geheime Schmerz, Der die Natur durchzittert, Den ahnen mag ein blutend Herz, Den die Verzweiflung wittert, Doch nicht erreicht — der Schmerz erscheint Im Aug' des Mönchs, der Reiter weint. Er ruft: "O fage, was dich fränkt? Was dich so tief beweget?" Doch wie der Mönch das Antlit senkt, Die bleichen Lippen reget, Tas Ungeheure sagen will, Nuft er entsett: "Sei still! sei still!"

Der Mönch verschwand, der Morgen graut, Der Wandrer zieht von hinnen; Und fürder spricht er keinen Laut, Den Tod nur muß er sinnen; Der Rappe rührt kein Futter an, Um Ross und Reiter ist's gethan.

Und als die Sonn' am Abend sinkt: Die Herzen bänger schlagen, Der Mönch aus jedem Strauche winkt, Und alle Blätter klagen, Die ganze Luft ist wund und weh — Ver Rappe schlenbert in den See.

Weib und Rind.

Ein schwüler Sommerabend war's, ein trüber, Ich ging fußwandernd im Gebirg allein, Und ich bedachte mir im Dämmerschein, Was mir noch kommen soll, was schon vorüber.

Rein Windhauch zog, die ernsten Thale ruhten, Und wunderbar war mir das Fernste nah; Der Tannwald stand ein sester Bürge da, Daß sich noch alles wenden wird zum Guten.

Mir kam ein armes Bauernweib entgegen: "Gelobt sei Jesus Christus!" sprach sie mir; "In Ewigkeit!" so dankt ich freundlich ihr; Es ist der beste Gruß auf dunklen Wegen.

Ihr folgt' ein kleines Mägblein, halb erschrocken, Als sie mich sah und ich die Hand ihr bot; Sie mühte sich, mit einem Bissen Brot Ein zögernd Kälblein mit sich heimzulocken.

"Rumm, Kalberl, kumm!" so rief das Kind dem Tiere; Das klaug so innig, lieblich und vertraut,

Daß ich ber Unschuld heimatlichen Laut Aus meinem Herzen nimmermehr verliere.

Lang blickt' ich ihnen nach, bis sie verschwunden. Und daß ein Leben schön und glücklich nur, Wenn es sich schmiegt an Gott und die Natur, Hab' ich auf jenem Berge tief empfunden.

Der Steirertang.

Robert.

Laß, Freund, uns übernachten In jenem Jägerhause, Das uns entgegenklinget Wit Geigen und Gesängen. Heile Gonne sprühen Die sommerscharfen Pfeile, Es war ein heißes Wandern Auf steilen Bergespfaden; Wir wollen uns erfrischen. Und sind des Leibes Wähen Am raschen Wanderstabe Belohnt mit wacerm Imbig Und manchem Becher Weines, Erquicken wir die Seele Wit heiteren Gesprächen.

Beinrich.

Es war ein herrlich Wandern; Den Abgrund überspringend, Die Felswand übersletternd, Fand ich in seiner hohen Geheimnisvollen Heimat Manch schones Alpenblümlein, So einsam, bis zur Stunde Gefannt nur von den Lüften, Besucht nur von den Wolken, Erblickt von Sternenaugen.

Robert.

Es war ein herrlich Wandern; Vom Alippenast des Kalfes, Vom schwarzen Beet des Abgrunds Hab' ich gepflückt Gedanken Nie welle Blumen Gottes, Die werden freudig duften Mir durch mein ganzes Leben.

(Sie treten ins Saus.)

Jäger.

Seid schon gegrüßt, ihr herren, Glüdselig guten Abend!

Robert.

Wollt ihr zwei müde Wandrer Herbergen für die Nacht?

Jäger.

Willfommen mir von Herzen! Nur ist's in meiner Hitte Ein wenig toll und voll, Wir haben heute Hochzeit; Ihr müßt euch schon begnügen, Ein Plätschen wo zu nehmen, Das nicht die Lust besetzt hat, is wird freilich knapp genug sein.

Beinrich.

Sier wollen wir uns lagern. Den Tang zu überschauen. Sieh dort den Jägerburschen, Den schlanten, schonen, flinfen; Auf feinem grunen Sute Gemsbart und Sahnenfeder: Aus feinem festen Auge Blitt ihm ein Siegesstrahl; Die Gemfe, die fein Blick faßt In ihrer Gelfenheimat, Wird nicht mehr lange weiden Die frischen Alpenfrauter: Die Dirne, die fein Blid faßt, Wird nicht mehr lange wandeln Auf ihrer grünen Alpe Mit leichtem, freien Bergen.

Mobert.

Das ist der beste Schütze Im steirischen Gebirge. Ich wollte, Freund, es schlügen Entschlüsse mir und Thaten So scharf getreu zusammen, Wie diesem wackern Jäger Sein Blick und seine Kugel.

Beinrich.

Es ift der beste Schüke Und ist der feinste Tänger Von diesen Burschen allen. Wie er die schöne Dirne So leicht und jauft und ficher Im frohen Rreise tumrielt! Uns läßt das luft'ge Paar hintangen vor den Augen, Harmonischer Bewegung. Ein freundlich Bilb des Lebens. Er reicht dem lieben Madchen Soch über ihrem Saupte Den Finger, und fie breht sich Um seine Tauft im Kreise, Die Anmut um die Ctarte. Er taugt gerabe vormärts In edler Manneshaltung Und läßt das liebe Dlädchen, Leicht wechselnd, aus der Rechten, In feine Linke gleiten Und nimnit Die Flinkbewegte Berum in feinem Ruden. Läßt sich von ihr umtangen, Als wollt' er sich umzirken Rings um und um mit Liebe Und ihr im Tauze fagen: Du schließest mir den Kreis Von allen meinen Freuden!

Biobert.

Nun fassen sich die Frohen Bugleich an beiden Händen Und drechen sich geschmeidig, Sich durch die Arme schlüpfend, Und blicken sich dabei Stückelig in die Angen, Als wollten sie sich sagen:
"So wollen wir verbunden,

Uns ineinander schniegend, Hintanzen leicht und fröhlich Durchs wechselvolle Leben!"

Beinrich.

Hörst du ben Jäger jauchzen? Bu enge sind ber Seele Die Ufer ihres Leibes, Und jubelnd überbrausen Die Fluten des Entzückens.

Robert.

Siehst bu die Erd' ihn stampsen? Im Freudenübermute Giebt er der Erde schallend Den Fußtritt der Verachtung; "Du friegst nur unsre Asche!" Ruft ihr sein helles Jauchzen, Und flammend blickt sein Auge Der Liebsten in das Auge, Unsterblichteitsgewiß: "Wir haben uns auf ewig!" Die Blicke dieser beiden Sind mir gewisse Bürgschaft Für mein unsterblich Leben. Was sich geliebt auf Erdeu, Muß dort sich wiedersinden.

Seinrich.

Das glaub' ich nimmermehr, So gern ich auch, n Freund Und treuer Berggenosse, Mit dir durchstreisen möchte In einem andecn Leben Die himmlischen Gebirge Und dort sie alle sinden, Die hier mein Herz verloren; Doch kann ich es nicht glauben. Wie diese Musikanten Auf Geig' und Zither spielen Den lust'gen Steirertanz, Den ersten Teil des Walzers Im zweihelnd in der Tonart:

Meinst bu, ber alte Geiger, Dem die Gestirne tanzen Bur starten Weltensiedel, Wird unser Erdenleben, Wenn's einmal abgespielt ist. Noch einmal 'runterspielen, Nur höher, in der Quinte?

Robert.

Ich meine das mit nichten. Wohl bin ich nur ein Ton Im schönen Liede Gottes; Doch wie das schöne Lied Wird nimmermehr verklingen, So wird der Ton im Liede Auch nimmer gehn verloren, Nicht brechen sich am Grabe: Und was im Erdenleben Wit ihm zusammentlang, Wird einst mit ihm erklingen Zu freudigen Accorden Im Strom des ew'gen Liedes.

Die drei Bigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal Liegen an einer Weide, Als mein Fuhrwerk mit müder Qual Schlich durch sandige Heide.

Hielt ber eine für sich allein In den Händen die Fiedel, Spielte, umglüht vom Abendschein, Sich ein feuriges Liedel.

Hielt ber zweite bie Pfeif' im Mund, Blidte nach seinem Rauche, Froh, als ob er vom Erdenrund Nichts zum Glude mehr brauche.

Und ber britte behaglich schlief, Und sein Zimbel am Baum hing, Aber die Saiten der Windhauch lief, Uber sein Herz ein Traum ging. An den Aleidern trugen die drei Löcher und bunte Flicken, Aber sie boten trohig frei Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt, Wenn das Leben uns nachtet, Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt Und es dreimal verachtet.

Nach ben Zigeunern lang noch schaun Mußt' ich im Weitersahren, Nach den Gesichtern dunkelbraun, Den schwarzlockigen Haaren.

Die nächtliche Sahrt.

Bu ob und traurig selbst ben Seidewinden Sind diese winterlichen Ginsamkeiten, Nur Schnee und Schnee ringsaus in alle Weiten, Nur stiller, keuscher, kalter Tod zu finden.

Hier ist's umsonst, nach frohem Ton zu lauschen, Singvögel sind gestohn von diesem Grabe, Den Schnabel in die Federn hüllt der Rabe, Und eingefroren ist der Bache Rauschen.

Sieht man den Wald so tief in Tod versunken, Will man's nicht glauben, daß er jemals wieder Aufgrünt im Lenz, daß je hier seine Lieder Ein Bogel singt, vom Frühlingshauche trunken.

Es glänzt der Eichenwald in Eisesklammern; Jeht Wölfe heulen am verschneiten Grunde, Wie Bettler, hungerwach, in nächt'ger Stunde Am Grabe eines milben Königs jammern.

Dort fährt ein Schlitten auf der blanken Bufte, Der Kutscher treibt die ausgestreckten Pferde, Als ob mit seinem Fuhrwerk er die Erde Bor Sonnenaufgang noch umrennen müßte.

Drei Bengste sind's, rasch wie des Nordens Lüfte, Ein jeder trägt das werte Probezeichen

Der Schnelligkeit im rüftigen Entweichen, Die Narbe des Wolfsbiffes an der Hüfte.

Ein Glöcklein trägt das Mittelroß der Gabel, Zum Glöcklein tanzend fliehn vorbei die Bäume Am Schlitten, trüb, wie schnellvergess'ne Träume, Der Wald entslieht wie eine bleiche Fabel.

Die schnellen Renner sind mit Eis behangen, Das klirrend an den schwarzen Mähnen zittert, Der Rosse Rücken ist mit Reis umgittert: Der Tod will sie mit kaltem Nețe sangen.

Gekauert sist, gehüllt vom Barenkragen, Der Woiewod im Schlittenkorbgestechte Still hinter seinem pelzverhüllten Anechte, Der manchmal pfeift, die Pferde anzujagen.

Dem Schlitten folgt in klarer Mondeshelle Ein zweiter nach, mit gleichgeschwinden Rennern, Befrachtet auch mit zwei verhülten Männern, Und auf der Heide klingelt seine Schelle.

Die Nacht ist grimmig kalt; o Wandrer, meide Den Schlaf; hörst du das Glöcklein nicht mehr schlagen, So wird's vom Rosse dir vorangetragen Dein wandernd Sterbeglöcklein auf der Heide.

Der Bäume Leben floh zum Grund hinunter; Gieb, Wandrer, acht, daß nicht auch deine Seele Zu ihrem Grunde sich hinunterstehle, Wenn du einnickest; Wandrer, halt dich munter!

Bist du ein Jäger, denke an ein Wilbern; hast du ein Lieb, denk' an ihr süßes Lager; Wenn Haß dich wurmt, der scharfe Herzensnager, So halt dich wach und warm mit Rachebilbern!

Ha! Wölfe! seht ein ganzes Rudel Tode! Sie folgen, eine nachgeschleifte Kette, Die Todesangst, der Hunger rennen Wette, Und ohne Furcht bleibt nur der Woiewode.

Es fracht der Schnee, schnell sind die grauen Horden, Doch schneller sind, gottlob! die braven Hengste. Die Rappen sind im Drang der Todesängste Plötslich wie junge Raben slügg geworden. So fliehn sie weite Strecken, angstgetrieben; Die Männer schießen schreckend die Gewehre Vom Schlittenborde nach dem grausen Heere, Bis nach und nach es ist zurückgeblieben.

Nun halten sie; die Pferde dampfend schwißen Und schnauben aus den Nüstern sich das Bangen; Drei treten in die Schenke und verlangen 'nen Becher Wein, doch bleibt der Woiewod sitzen.

Da springt ber Wirt, ein Jude, an den Schlitten Und macht dem Gaste tiese Reverenzen: "Darf ich, Herr Woiewod, Euch nicht kredenzen Wein, Brot und einen seinen Bratenschnitten?"

Und mit Gelächter ruft der Kutscher drinnen: "Dem schmedt kein Braten und kein Gläschen Roter, Der ist nicht, trinkt nicht, friert nicht, ist ein Toter, An dem, Hebräer, wirst du nichts gewinnen!

Im Zweikampf ist der gute Herr geblieben, Sein Erzseind, Russe, hat ihn totgeschossen; Ich fahre meinen schweigenden Genossen Heim in die Gruft vorausgegangner Lieben.

Bald aber hätt' ich ihm die Treu zerrissen, Denn wären uns die Wölse näher fommen, So hätt' ich ihn nicht weiter mitgenommen, Ich hätt' ihn, uns zu retten, hingeschmissen.

Ich meine immer noch sein Blut zu schauen, Wie's rauchend in den weißen Schnee gequollen, Wie sich's nicht bergen konnte in den Schollen; Das Bluteis darf im Frühling erst zertauen!"

Sie fahren weiter mit verhängtem Zügel Fort über Brücken, Zäune, Teich' und Bäche, Denn alles hat der Schnee gefüllt zur Fläche Und gleichgefegt der Wind mit seinem Flügel.

Nur manchmal blickt ber Kutscher nach bem Toten; Noch sitt er da, das Haupt vorunterneigend, Wie er gesessen, unbekümmert, schweigend, Als hinterher die grimmen Wölfe drohten.

Das Mordblei, das den Woiewoden fällte Und steden blieb in seinem Eingeweide; Der Schnee, ber rings bebedt Podoliens Seibe; Sein Herz — sind alle brei von gleicher Kälte.

Der Wind erwacht und rasselt an der Föhre, Das Glöcklein schallt, es dunkelt vor den Rossen, Um Himmel zieht der bleiche Mond verdrossen Den Wolkenmantel zu, als ob er fröre. —

Das mahnt uns an die Träume eines Zaren, Der gerne mocht' in winternächt'gen Stunden, Das Ruhmesglöcklein an sein Roß gebunden, Das tote Polen durch die Heide fahren.

Vision.

Vom Himmel strahlt ber Mond so klar Greif aus, o Rappe, greif! Im Winde sliegt des Reiters Haar, Des Rosses Diahn' und Schweif.

Auf seinem Sut ber Reiter trägt Gemsbart und Federnpuh; Ein schmerzliches Gelächter schlägt Er auf und schwingt ben Stup.

Der Reiter sprengt um Mitternacht Durchs Land Tirol allein; Der Waldstrom braust und stürzt mit Macht, Der Reiter holt ihn ein.

Die Schneegans bort hoch oben ruft Ihr schnatternd Wanderlied, Schnell zieht ber Vogel in ber Luft, Der Reiter schneller flieht.

Schnell ist ber Wolkenschatten Flucht, Der Reiter schneller noch, Kaum braust er in der tiefen Schlucht, Schon auch am Sipfel hoch.

Wo das Gebein der Helben liegt, Giebt er dem Roß die Sporn, An den vergessnen Gräbern fliegt Er wild vorbei im Zorn. Am Wege bort ein Aruzisix, Des Unglücks Herberg', ragt, Seitwärtsgewandten, finstern Blicks Borbei der Neiter jagt.

So reitet er durchs Land Tirol Und rust so bang, so schwer: "Wein schönes Land, leb wohl! seb wohl! Du siehst mich nimmermehr!"

Das lette Helbengrab zerreißt, Der Reiter stürzt hinein, Grab zu! Verschwunden ist der Geist Bon Achtzehnhundert Neun.

Liebesklänge.

Am Rhein.

Wir reisten zusammen mit anderu Zu Schiff hinunter den Rhein, Es war ein seliges Wandern; Doch waren wir selten allein.

Sie traten heran, zu lauschen, Du ließest nur hier und dort Mir sallen unter das Rauschen Des Stroms ein heimliches Wort.

Ich sprach: "Balb treunt uns die Reise! Ob hier wir uns wiedersehu?" "Dort vielleicht einst!" sagtest du leise, Ich konnte dich kaum verstehn.

Wir flogen vorüber am Strande, Der Dampf durchbraufte den Schlot, Wie ein zorniger Neger die Bande Wildschnaubend zu sprengen droht.

Und sie begannen zu preisen, Wie schnell man sich heute bewegt,

Und wie bas rührige Gisen Man über die Straßen legt;

Als wollten zu (Frabe sie tragen Des Elends türmenden Wust, Und wieder das Eben erjagen, Den uralt bittern Verlust.

Es hat doch den rechten Fergen Das Schifflein lange noch nicht, Solange noch Liebe verbergen Sich muß wie ein Sündergesicht.

Noch lange nicht hat, ihr Gesellen, Das Gisen den rechten Guß, Wenn sich die Liebe bestellen Noch hinter die Gräber muß!

So dacht' ich und blickte verdrossen Hinab in die rollende Flut; Dich umringten deine Genossen Und scherzten; die hatten es gut.

Die Nacht war dunkelnd gekommen, Da stiegen am Strande wir aus, Ich folgte dir stumm und beklommen Bon ferne bis an dein Haus.

Und als du, noch einmal nickend, Verschwunden im schließenden Thor, Stand ich eine Weile noch, blickend Nach deinem Fenster empor.

Ich schied von beinem Quartiere Und ging hinüber in meins, Das lag im fernen Reviere Am andern User des Rheins.

Ich betrat mein trauriges Zimmer Und starrte unverwandt Hinüber zum Kerzenschimmer, Den mir bein Fenster gesandt.

Die Lichter drüben am Strande Erloschen nach und nach, Doch wie zu traulichem Pfande Blieb beines immer noch wach.

Wie ich im einsamen Leibe Hinftarrte über die Flut: Als wären gestorben wir beide, Ward mir mit einmal zu Mut;

Als trennten uns weite Welten, Ward mir mit einemmal, Den Erbengram zu vergelten Mit ewiger Sehnsucht Qual;

Als blinkte bein Lichtlein so ferne In meine Finsternis Bon einem entlegenen Sterne, Der dich mir auf immer entriß.

Mir spielten, wie Thranendiebe, Nachtwinde ums Augenlid, Wie der Geist unglücklicher Liebe, Der über die Erde zieht.

An *

Ach warst du mein, es mar' ein schönes Leben! So aber ist's Entsagen nur und Trauern, Nur ein versornes Grossen und Bedauern; Ich kann es meinem Schickal nicht vergeben.

Undank thut wohl und jedes Leid der Erde; Ja! meine Freund' in Särgen, Leich' an Leiche, Sind ein gelinder Gram, wenn ich's vergleiche Dem Schmerz, daß ich dich nie besitzen werde.

Der schwere Abend.

Die dunklen Wolken hingen Herab so bang und schwer, Wir beide traurig gingen Im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe Und sternlos war die Nacht. So gang wie unfre Liebe Bu Thranen nur gemacht.

Und als ich mußte scheiben Und gute Nacht dir bot, Wünscht' ich befümmert beiden Im Herzen uns den Tod.

Craurige Wege.

Bin mit bir im Walb gegangen; Ach, wie war ber Wald so froh! Alles grün, die Vögel sangen, Und das scheue Wild entstoh.

Wo die Liebe frei und offen Nings von allen Zweigen schaft, Ging die Liebe ohne Hoffen Traurig durch den grünen Walb. —

Bin mit dir am Fluß gefahren; Ach, wie war die Nacht so mild! Auf der Flut, der sansten, klaren, Wiegte sich des Mondes Bild.

Luftig scherzten die Gesellen; Unsre Liebe schwieg und sann, Wie mit jedem Schlag der Wellen Zeit und Glück vorüberrann.

Graue Wolfen niederhingen, Durch die Kreuze strich der West, Als wir einst am Kirchhof gingen; Ach wie schliesen sie so sest!

An den Kreuzen, an den Steinen Jand die Liebe keinen Halt; Sahen uns die Toten weinen, Uls wir dort vorbeigewallt?

Einsamkeit.

Wild verwachs'ne, duntle Fichten, Leise klagt die Quelle fort;

Herz, das ist der rechte Ort Für dein schmerzliches Berzichten!

Grauer Vogel in den Zweigen! Einsam deine Klage singt, Und auf deine Frage bringt Antwort nicht des Waldes Schweigen.

Wenn's auch immer schweigen bliebe, Klage, klage fort; es weht, Der dich höret und versteht, Stille hier der Geist der Liebe.

Nicht verloren hier im Moose, Herz, dein heimlich Weinen geht. Deine Liebe Gott versteht, Deine tiefe, hoffnungslose!

Wunsch.

Urwald, in beinem Braufen Und ernsten Dämmerschein Mit der Geliebten hausen Mocht' ich allein — allein!

Von beinen schlanksten Bäumen Baut' ich ein Hüttlein traut Mir aus zu himmelsräumen; O komm, du schöne Braut!

Ich legte Moosgebreite Weich unter ihren Schritt, Und meine Liebe streute Ich unter ihren Tritt.

Für sie das Wild erjagen, Aus tiefster Schlucht empört! Für sie den Feind erschlagen, Der unsern Frieden stört!

Ich würd' in Mondesnächten, Beim stillen Sternentanz, Bon wilden Liedern stechten, Um meine Braut den Kranz; Und in ben Abendgluten Um Fels hier oben stehn, Mit ihr die Donnerfluten Zum Abgrund stürzen sehn;

Und weit hinunterbliden Ließ sie mein starker Urm; Wie würd' ich sie dann drücken Ans Herz so fest und warm!

neid der Sehnsucht.

Die Bäche rauschen Der Frühlingssonne, Bell fingen die Bogel, Es laufden die Blüten. Und fprachlos ringen Sich Wonnebufte Aus ihrem Bufen: Und ich muß trauern. Denn nimmer ftrahlt mir Dein Aug', o Geliebte! -Nicht über den Wellen Des Oceanes. Nicht über ben Sternen. Und nicht im Lande Der Phantasieen Ist meine Beimat; Ich finde fie nur In beinem Ange! Was je mir freudig Beseelte das Leben. Was nach dem Tode Mir wedte die Sehnsucht: Entschwundner Rindheit Fröhliche Tane Und meiner Jugend himmlische Traume, Von meinen Toten Trauliche Grüße Und meiner Gottheit Stärkenden Unblick. Das alles find' ich

In beinem Auge, D meine Geliebte!
Nun bist du ferne,
Und bitter beneiden
Muß jeden Stein ich
Und jede Blume,
Beneiden die falten
Menschen und Sterne,
An die du vergeudest
Die süßen Blicke.

Meine Gurcht.

O fturgt, ihr Wolkenbruche, Zum Abgrund nur hinab! O reißt, ihr Sturmesflüche. Die Wälder in ihr Grab! D flammt, ihr Bligesgluten, D rase, Donnerflang! Ihr könnt mich nicht entmuten, Mir wird vor euch nicht bang. Wenn ihr aufs herz mir zielet, Euch acht' ich Kinder nur! Daß ihr Bernichten spielet, Entsprangt ihr der Natur! Wohl spott' ich Sturmesgrimme Und wildem Donnerscherz; Und boch bor einer Stimme Erzittert mir bas Berg; Die schnell bas Berg mir brache, Die Stimme fürcht' ich fehr, Wenn die Geliebte fprache: Ich liebe dich nicht mehr!

Wunsch.

Fort möcht' ich reisen Weit, weit in die See, O meine Geliebte, Wit dir allein!

Die Dränger und Lauscher Und kalten Störer, Sie bielt' uns ferne Der wallende Abgrund, Das drohende Mleer. Wir wären so sicher Und felig allein. Und fame ber Sturm, Ich würde dich halten Un meiner Bruft. Wenn bonnernde Wogen Bum himmel schlügen, Doch höher schlüge Mlein trunfenes Berg; Und meine Liebe, Die emige, starte. Sie würde frohlodenb Dich halten im Sturm. Du würdest zitternb Mir blicken ins Auge Und würdest erblicken. Was nimmer scheitert In allen Stürmen. Und würdest lächeln Und nicht mehr gittern.

Sieh, nun ermübet Der tobende Aufruhr. In Schlummer finten Die Wellen und Winde, Und über den Wassern Ist tiefe Stille. Da ruhst du sinnend An meiner Bruft. So tiefe Stille: Mein laufchendes Berg Bort Untwort pochen Dein laufchendes Berg. Wir find allein, So felig und ficher: Doch flüfterft du leise. Um nicht zu stören Das sinnende Meer. Mur fanft erzittern Die Lippen dir.

Die schwellenden Blätter Der süßen Rose; Ich sauge bein Wort, Den klingenden Duft Der süßen Rose.

Im Often hebt sich Der klare Moud, Und Gott bedecket Den himmel mit Sternen. Und ich bedecke, Selig wie er, Dein liebes Antlit, Den schönern himmel, Mit feurigen Kuffen.

An den Wind.

Ich wandre fort ins ferne Land; Noch einmal blickt' ich um, bewegt, Und sah, wie sie den Mund geregt, Und wie gewinket ihre Hand.

Wohl rief sie noch ein freundlich Wort Dir nach auf meinen trüben Gang, Doch hört' ich nicht den liebsten Klang, Weil ihn der Wind getragen fort.

Daß ich mein Glück verlassen muß, Du rauher, kalter Windeshauch, Ist's nicht genug, daß du mir auch Entreißest ihren letzten Gruß?

An die Entfernte.

I.

Diese Rose pflüd' ich hier, In der fremben Ferne; Liebes Dlädchen, dir, ach dir Brächt' ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn Biele weite Meilen, Ift die Rose längst bahin, Denn die Rosen eilen. Nie foll weiter sich ins Land Lieb' von Liebe wagen, Als sich blühend in der Hand Läßt die Rose tragen;

Ober als die Nachtigall Halme bringt zum Neste, Ober als ihr süßer Schall Wandert mit dem Weste.

Π.

Rosen sliehen nicht allein Und die Lenzgesänge, Auch dein Wangenrosenschein, Deine süßen Klänge.

O, daß ich, ein Thor, ein Thor, Meinen Himmel räumte! Daß ich einen Blid verlor, Einen Hauch versäumte!

Rosen weden Sehnsucht hier, Dort die Rachtigallen, Mädchen, und ich möchte dir In die Arme sallen!

Meine Rose.

Dem holben Lenzgeschmeibe, Der Rose, meiner Freube, Die schon gebeugt und blasser Vom heißen Strahl der Sonnen, Neich' ich den Becher Wasser Aus tiesem Vronnen.

Du Rose meines Herzens! Lom stillen Strahl bes Schmerzens Bist du gebeugt und blasser; Ich möchte dir zu Füßen, Wie dieser Llume Wasser, Still meine Seele gießen! Könnt' ich dann auch nicht sehen Dich auserstehen.

An *

D wag es nicht, mit mir zu scherzen, Zum Scherze schloß ich keinen Bund; D spiele nicht mit meinem Herzen; Weißt du noch nicht, wie sehr es wund?

Weil ich so tief für dich entbrannte, Weil ich mich dir gezeigt so weich, Dein Herz die süße Heimat nannte Und deinen Blick mein Himmelreich:

O rüttle nicht ben Stolz vom Schlummer, Der süßer Heimat sich entreißt, Dem Himmel, mit verschwiegnem Kummer, Auf immerdar den Rücken weist.

Kommen und Scheiden.

So oft sie kam, erschien mir die Gestalt So lieblich, wie das erste Grün im Walb.

Und was sie sprach, brang mir zum Herzen ein Suß, wie bes Frühlings erstes Lieb im Hain.

Und als Lebwohl sie winkte mit der Hand, War's, ob der lette Jugendtraum mir schwand.

Liebesfrühling.

Ich sah ben Lenz einmal, Erwacht im schönsten Thal; Ich sah ber Liebe Licht Im schönsten Angesicht.

Und wandl' ich nun allein Im Frühling burch den Hain, Erscheint aus jedem Strauch Ihr Angesicht mir auch.

And seh' ich sie am Ort, Wo längst ber Frühling fort, So sprießt ein Lenz und schallt Um ihre süße Gestalt.

Erage nicht.

Wie sehr ich bein, soll ich dir sagen? Ich weiß es nicht und will nicht fragen; Wein Herz behalte seine Kunde, Wie tief es dein im Grunde.

O still! ich möchte sonst erschreden, Könnt' ich die Stelle nicht entdeden, Die unzerstört für Gott verbliebe Beim Tobe beiner Liebe.

Jonette.

Frage.

Bist bu noch nie beim Morgenschein erwacht Mit schwerem Herzen, traurig und beklommen, Und wußtest nicht, wie du auch nachgedacht, Woher ins Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühltest nur: ein Traum war's in ber Nacht; Des Traumes Bilber waren dir verschwommen, Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht Dich, daß du weinen mußtest, übernommen.

Haft du dich einst ber Erdennacht entschwungen, Und werden, wie du meinst, am hellen Tage Berloren sein des Traums Erinnerungen:

Wer weiß, ob nicht so beine Schuld hienieden Nachwirken wird als eine dunkle Klage Und bort ber Seele stören ihren Frieden?

Jugend und Liebe.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Winden; Wenn, jung getrennt, sich wiedersehn die Alten, Sie meinen doch, in ihren ernsten Falten Den Strahl der süßen Jugend noch zu sinden.

Des Dauerns Wahn, wer läßt ihn gerne schwinden? Mag auch ein Herz, bas uns geliebt, erfalten, Wir suchen immer noch ben Traum zu halten, Nur stiller sei geworben sein Empfinden.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Lüften; Noch leichter als die Jugend flieht die Liebe, Die nur des Blattes wonnereiches Düften.

Und dennoch an den herben Tod des Schönen, Im treuen Wahn, als ob es ihm noch bliebe, Kann sich das Gerz auch sterbend nicht gewöhnen.

Der Salzburger Kirchhof.

O schöner Ort, ben Toten auserkoren, Zur Nuhestätte für die müden Glieder! Hier singt der Frühling Auferstehungslieder, Vom treuen Sonnenblick zurückeschworen.

Wenn alle Schmerzen auch ein Herz durchbohren, Dem man sein Liebstes senkt zur Grube nieder, Doch glaubt es leichter hier: wir sehn uns wieder, Es sind die Toten uns nicht ganz verloren.

Der fremde Wandrer, kommend aus ber Ferne, Dem hier kein Glück vermodert, weilt doch gerne Hier, wo die Schönheit Hüterin der Toten.

Sie schlafen tief und sanft in ihren Armen, Worin zu neuem Leben sie erwarmen; Die Blumen winken's, ihre stillen Boten.

Nachhall.

Ein Wandrer läßt fein helles Lied erklingen: Nun schweigt er still und schwindet in den Föhren; Ich möchte länger noch ihn singen hören, Doch tröst' ich mich: er kann nicht ewig fingen.

Der Wandrer schweigt, boch jene Felsen bringen Mir seinen Wiederhall in dunklen Chören, Als wollten sie sein Lied zuruckbeschwören, Nun ist es still — den Quell nur hör' ich springen.

Der Wandrer schwieg und schied; ich sprach gelassen: Fahr wohl! warum denn fühl' ich jest ein Trauern, Daß länger nicht sein Nachhall mochte dauern? Mehr als des Menschen Tod will mich's erfassen, Wenn ihn bereits nach wenig Tagesneigen Hier, dort noch einer neunt — bis alle schweigen.

Die Asketen.

O spottet nicht der traurigen Ableten, Daß sie den Leib mit scharfen Leiden plagen, Die süßen Erdenfreuden sich versagen, Die flüchtigen, nur allzuschnell verwehten!

Nebst solchen, die das Futter gierig mähten, Seit des verlornen Paradieses Tagen, Hat eine Schar von Herzen stets geschlagen, Die, abgewandt, die Weide hier verschmähten.

Ein schüchternes Gefühl: "wir find gefallen!" Salt sie vom lauten Freudenmarkt zurück, Beißt sie ben Pfao einsamer Dornen wallen.

Es wächst ihr Ernst, wenn sie vorüberstreifen Un einem unverdienten Erdenglüd; Die Scham berbietet, fed banach zu greifen.

Der Seelenkranke.

Ich trag' im Herzen eine tiefe Wunde Und will sie stumm bis an mein Ende tragen; Ich fühl' ihr rastlos immer tiefres Nagen, Und wie das Leben bricht von Stund' zu Stunde.

Nur eine weiß ich, der ich meine Kunde Vertrauen möchte und ihr alles sagen; Könnt' ich an ihrem Halse schluchzen, klagen! Die eine aber liegt verscharrt im Grunde.

O Mutter, komm, laß dich mein Flehn bewegen! Wenn deine Liebe noch im Tode wacht, Und wenn du darsst, wie einst, dein Kind noch pflegen:

So laß mich balb aus biesem Leben scheiden, Ich sehne mich nach einer stillen Nacht, O hilf dem Schmerz dein müdes Kind entkleiden.

I.

Stimme des Windes.

In Schlummer ist der dunkle Wald gesunken, Bu träge ist die Luft, ein Blatt zu neigen, Den Blütendust zu tragen, und es schweigen Im Laub die Bögel und im Teich die Unken.

Leuchtfäfer nur, wie stille Traumesfunken Den Schlaf durchgaukelnd, schimmern in ben Zweigen, Und süßer Träume ungestörtem Reigen Ergiebt sich meine Seele, schweigenstrunken.

Horch! überrafchend fauft es in ben Bäumen Und ruft mich ab von meinen lieben Träumen, Ich hore plöglich erufte Stimme sprechen;

Die aufgeschreckte Seele lauscht bem Winde Wie Worten ihres Vaters, der dem Kinde Zuruft, vom Spiele heimwärts uufzubrechen.

II. Stimme des Regens.

Die Lüfte raften auf ber weiten Heibe, Die Disteln sind so regungslos zu schauen, So starr, als wären sie aus Stein gehauen, Bis sie ber Wandrer streist mit seinem Kleide.

Und Erb' und Himmel haben keine Scheibe, In eins gefallen sind die nebelgrauen, Zwei Freunden gleich, die sich ihr Leid vertrauen, Und Mein und Dein vergessen traurig beide.

Run plotisch wankt die Diftel hin und wieder, Und heftig rauschend bricht der Regen nieder, Wie laute Antwort auf ein stummes Fragen.

Der Wandrer hört den Regen niederbrausen Er hört die windgepeitschte Distel sausen, Und eine Wehmut fühlt er, nicht zu sagen.

Ш.

Stimme der Glocken.

Den glatten See kein Windeshauch verknittert, Das Hochgebirg, die Tannen, Klippen, Buchten, Die Gletscher, die von Wolken nur besuchten, Sie spiegeln sich im Wasser unzersplittert.

Das dürre Blatt vom Baume hörbar zittert, Und hörbar rieselt nieder in die Schluchten Das fleinste Steinchen, das auf ihren Fluchten Die Gemse schnellt, wenn sie den Jäger wittert.

Horch! Gloden, in der weiten Ferne tonend, Den Gram mir wedend und zugleich versöhnend, Dort auf der Wiese weiden Alpenfühe.

Das Läuten mahnt mich leise an den Frieden, Der von der Erd' auf immer ist geschieden Schon in der ersten Paradiesesfrühe.

IV.

Stimme des Rindes.

Ein schlafend Kind! o still! in diesen Zügen Könnt ihr das Paradies zurückeschwören; Es lächelt süß, als lauscht' es Engelschören, Den Mund umsäuselt himmlisches Vergnügen.

O schweige, Welt, mit beinen lauten Lügen, Die Wahrheit bieses Traumes nicht zu stören! Laß mich das Kind im Traume sprechen hören Und mich, vergessend, in die Unschuld fügen!

Das Kind, nicht ahnend mein bewegtes Lauschen, Mit dunklen Lauten hat mein Herz gesegnet, Mehr als im stillen Wald des Baumes Rauschen;

Ein tiefres Seimweh hat mich überfallen, Als wenn es auf die stille Seide regnet, Wenn im Gebirg die fernen Gloden hallen.

Doppelheimweh.

Zwiefaches Heimweh hält das Herz befangen, Wenn wir am Rand des steilen Abgrunds stehn Und in die Grabesnacht hinuntersehn Mit trüben Augen, todeshohlen Wangen.

Das Erdenheimweh läßt uns trauern, bangen, Daß Luft und Leid der Erde muß vergehn; Das Himmelsheimweh fühlt's herüberwehn Wie Morgenluft, daß wir uns fortverlangen.

Dies Doppelheimweh tönt im Lied der Schwäne, Zusammenfließt in unsre letzte Thräne Ein leichtes Meiden und ein schweres Scheiden.

Vielleicht ist unser unerforschtes Ich Vor scharfen Augen nur ein dunkler Strich, In dem sich wunderbar zwei Welten schneiben.

Einsamkeit.

T.

Haft du schon je dich ganz allein gefunden, Lieblos und ohne Gott auf einer Heide, Die Wunden schnöden Mißgeschicks verbunden Mit stolzer Stille, zornig= dumpsem Leide?

War jede frohe Hoffnung dir entschwunden, Wie einem Jäger an der Bergesscheide Stirbt das Gebell von den verlornen Hunden, Wie's Böglein zieht, daß es den Winter meide?

Warst du auf einer Heide so allein, So weißt du auch, wie's einen dann bezwingt, Daß er umarmend stürzt an einen Stein;

Daß er, von seiner Einsamkeit erschreckt, Entsett empor vom starren Felsen springt Und bang dem Winde nach die Arme streckt.

П.

Der Wind ist fremd, du kannst ihn nicht umfassen, Der Stein ist tot, du wirst beim kalten, derben, Benau, Werke. Umsonst um eine Trosteskunde werben, So fühlst du auch bei Rosen dich verlassen;

Bald siehst du sie, bein ungewahr, erblassen, Beschäftigt nur mit ihrem eignen Sterben. Geh weiter: überall grüßt dich Verderben In der Geschöpse langen, dunklen Gassen;

Siehst hier und dort sie aus den Hütten schauen, Dann schlagen sie vor dir die Fenster zu, Die Hütten stürzen, und du fühlst ein Grauen.

Lieblos und ohne Gott! der Weg ift schaurig, Der Zugwind in den Gassen kalt; und du? — Die ganze Welt ist zum Verzweiseln traurig.

Palliativ.

Ift Gras gewachsen über die Geschichte, Weiß nicht mehr recht, wie sie sich zugetragen; Nur manchmal schwebt mir's vor im Dämmerlichte, Als hätt' ich einer Schuld mich anzuklagen.

Doch abgewandt vom störenden Gesichte, Kuf' ich's nicht an und will es nicht befragen, Weil Blid und Mut ich in die Zukunft richte; Ich schlage mich nicht gern mit alten Tagen.

"Wenn dir der Sensenmann den Leib hinftredet, Wird er auch säuberlich das Gras dir mähen, Das jene Schuldgeschichte dir verdedet.

Rehr mutig um zu den verlass'nen Bühnen, Die Schuld mit scharsem Reneblick zu sehen; Soll sie dir sterben, eile, sie zu sühnen."

Vermischte Gedichte.

Bueignung.

Von allen, die den Sänger lieben, Die, was ich fühlte, nachempfanden, Die es besprochen und beschrieben, Hat niemand mich wie du verstanden.

Des Herzens Klagen, heiß und innig, Die, liedgeworden, ihm entklangen, Hat deine Seele, tief und sinnig, Getreuer als mein Lied empfangen.

Die Schauer, die mein Herz durchwehten, Die unerfaßlich meinem Sange, Sie sprachen, tröstende Propheten, In deines Wortes süßem Klange.

Und durft' ich ahnend in den Bronnen Der göttlichen Gebanken sinken, So sah ich klar die dunklen Wonnen In deinem schönen Auge blinken.

Der Himmel taut in finstern Hainen Zum Lied der Nachtigallen nieder, Und deine Augen sah ich weinen Herab auf meine bangen Lieder.

Seh' ich der Augen Zauberkreise Gesenkt, geschwellt, in trauter Nähe, Ist's, ob ich deine Seele leise Die Luft der Tugend atmen sehe.

Dein ift mein Herz, mein Schmerz bein eigen, Und alle Freuden, die es sprengen, Dein ift der Wald mit allen Zweigen, Mit allen Blüten und Gefängen.

Das Liebste, was ich mag erbeuten Mit Liebern, die mein Herz entführten, Ist mir ein Wort, daß sie dich freuten, Ein stummer Blick, daß sie dich rührten. Und sollt' ich nach dem hellen Ruhme Mich manchmal auch am Wege bücken, So will ich mit der schönen Blume Nur, Freundin, dir den Busen schmücken.

Traumgewalten.

Der Traum war so wild, der Traum war so schaurig, So tief erschütternd, unendlich traurig, Sich möchte gerne mir fagen: Daß ich ja fest geschlafen hab', Daß ich ja nicht geträumet hab', Doch rinnen mir noch die Thränen herab, Ich höre mein Herz noch schlagen. Ich bin erwacht in banger Ermattung, Ich finde mein Tuch durchnäßt am Kissen. Wie man's heimbringt von einer Bestattung; Hab' ich's im Traume hervorgeriffen Und mir getrocknet das Geficht? Ich weiß es nicht. Doch waren fie da, die schlimmen Gäste, Sie waren da zum nächtlichen Teste. Ich schlief, mein Haus war preisgegeben. Sie führten darin ein wüstes Leben. Nun sind sie fort, die wilden Naturen; In diesen Thränen find' ich die Spuren, Wie sie mir alles zusammengerüttet, Und über den Tisch den Wein geschüttet.

Einem Greis.

Das Haar schneeweiß, Die Wangen so hohl, Bald, bald Lebwohl; Und noch die Stirne so heiß?

Dein Schifflein stoßt Schon ins Meer, zum Land Streckft du die Hand Noch, überhangend, um Trost; Um Trost und Genuß, Um Hab' und Halt, Und bist schon so alt: "O daß man sterben muß!"

Zieh ein die Hand! Den Blick hinaus Ins Meer! nach Haus! Denk an den ewigen Strand:

Nicht scheide so schwer: Wenn du rückverlangst Und überhangst, So sinkst du hinab ins Meer.

An die Biologen.

Die Wahrheit hat die Annde Vom tiesen Lebensgrunde Als winz'gen Zettel In eine Nuß gethan Und warf den Bettel In den Ocean. Das Meer ist groß, die Nuß ist klein; Hat wohl am kleinen Wunderschrein Schon ein Pilot vorbeigeslucht? Sucht! Sucht!

Die Wahrheit schrieb die Kunde Vom tiefen Lebensarunde Wohl einem Vöglein auf den Kopf. Untern Schopf. Auf des Hirnes glatte Schale: Das Wöglein flog in alle Welt, Ihm ward durch Berg' und Thale Bis jett vergeblich nachgestellt. Rur zugeforscht! wer weiß denn auch. Ob nicht der Vogel euren Strauch Bu seinem Site auserkiest Und, frohgelaunt, bei Frühlingswettern Von seinen schopfgeborgnen Lettern Euch singend was herunterliest! Ast auch das Böglein auf der Flucht, Sucht! Sucht!

Kruzifix.

Halt der Mensch die Blicke himmelwärts Und die Arme liebend ausgebreitet, Um die Welt zu drücken an sein Herz, Hat er sich zur Kreuzigung bereitet.

Solche Lieb' ift felten auf der Erde; Daß ihr Bild die Welt nicht ganz verläßt, Hielt am Kreuz die Menschheit eilig fest, Jesus, deine liebende Gebärde!

Schen.

Unglück hat sein Herz gespalten, Laßt den stillen Mann allein; Wie sich nicht genaht die Alten Einem blitzgetroffnen Hain.

Stört mit Worten nicht des Streites, Nicht mit Liebe seinen Schmerz; Ehret als ein blitzeweihtes Enelysion*) dieses Herz.

Beimatklang.

Als sie vom Paradiese ward gezwungen, Ram jeder Seele eine Melodie Zum Lebewohl süß schmerzlich nachgeklungen, Darauf umschloß die Erdenhülle sie. Noch ist dies Lied nicht völlig uns verdrungen, Doch tönt es leiser stets auf Erden hie. Sied acht, o Herz, daß in den Schütterungen Dir nicht des Liedes letzter Hauch entslieh'! Ein Nachhall dieses Liedes ist entsprungen Des Morgenlandes süße Poesie; Von Jugendträumen wird's manchmal gesungen, Doch dunkel, unbewußt woher? und wie? Wem aber einmal klar und voll geklungen Die wunderdare Heimatmelodie,

^{*)} Ort, wo ber Blit eingeschlagen hat.

Der wird von bangem Heimweh tief durchdrungen, Und er genest von seiner Sehnsucht nie.

Buflucht.

Armes Wild im Waldesgrunde, Schlägt die Jagd dir eine Wunde, Flüchteft du zur tiefsten Stelle, An des Walds geheimste Quelle, Daß sie dir mit frischer Kühle Lindernd deine Wunde spüle.

Mensch, du klieh mit beinem Schmerz An die heimatlichste Stelle, An des Trostes reinste Quelle, Flüchte an das Mutterherz. Doch die Mütter sterben bald; Hat man dir begraben beine, Flüchte in den tiefsten Wald Mit dem wunden Neh — und weine!

Beiger.

Meiner Schwester liebe Sprossen, Ha, wie seid ihr ausgeschossen, Seit ich über Verg und Thal Von euch schied das letzte Mal! Da ihr wachset und euch dehnet, Sonnenzeiger unsrer Tage, Mahnt ihr, wie das Leben jage, Das ihr fest und ewig wähnet. Kinderwuchs und Abendschatten Zeigt dem Wandrer auf dem Steige Abgemähter Blumenmatten, Wie sich ihm die Sonne neige.

frühlingsgrüße.

Nach langem Frost, wie weht die Luft so lind! Da bringt Frühveilchen mir ein bettelnd Kind. Es ist betrübt, daß so den ersten Gruß Des Frühlings mir das Elend bringen muß. Und doch der schönen Tage liebes Pfand Ist mir noch werter aus des Unglücks Hand.

So bringt dem Nachgeschlechte unser Leid Die Frühlingsgrüße einer bessern Zeit.

An Luise.

Ich höre nicht den Sarg verhämmern, Wie Freundespflicht mir sonst gebot, Doch dent' ich hier im Waldesdämmern Einsam gerührt an deinen Tod.

Nun läuten die Begräbnisglocen, Der Wind, bewegt von ihrem Alang, Flieht in den Wald und Blütenflocen Streift er von allen Zweigen bang.

Die jungen Blüten zittern leise Und freudig nieder in den Staub, Als das Gefolge deiner Reise Sind gerne sie des Todes Raub. —

Du bist mir nah im Waldesgrunde In der Erinnrung ew'gem Strahl, Wie einst in jener Abendstunde, Als ich dich sah zum letztenmal!

Ich schau' bein Angesicht, bein bleiches, Das tiese Schwermut überzieht, Ich schau' bein Aug', bein dunkles, weiches, Wie es in andre Welten sieht;

Und wie du ins Klavier versunken, So träumerisch, so ernst und mild, Und wie dem Liede, himmelstrunken, Du selber wirst ein schönes Bild;

Wie dich der große Geist umranket, Den sie Beethoven nannten hie, Wie deine zarte Bilbung schwanket Im Sturme seiner Melodie;

Der Geist, dem seliges Verderben Das Erdenleben sich entlauscht, In dessen Lied viel süßes Sterben Und Harmonie des Todes rauscht.

Sein Herz, von Sehnsuchtsqual zerklüftet, Zieht dich hinab in seinen Brand, Und deine trunkne Seele lüftet Der Erdenhülle leichtes Band.

Mir ist das Scherzo nicht verklungen, Wo nach Adagios wildem Schrei Der heiße Schmerz sich matt gerungen Zu träumerischer Tändelei:

So spielt der Jüngling an der Bahre Der Braut, wenn schon das Herz ihm brickt, Noch tändelnd mit dem Lockenhaare Und starrend in ihr tot Gesicht. —

Du bift dahin! Nichts konnte retten Und halten dich bei uns zurück, Kalt knickte alle Liebesketten Das unerbitkliche Geschick.

Es brachte dir in Sterbensstunden Die frommgetäuschte, gute Frau Im letzten Wahn, du sollst gesunden, Noch einen Becher Maientau.

Aufblüht die Heideblume wieder, Die schon dem Tode nickte zu, Weint still die Racht ihr Mitleid nieder, Doch nicht, gebrochne Blume, du!

Mich Fernen auch erfaßt die Klage, Die mich dem Waldesgrund entreißt, Mir flieht das Bild vergangner Tage, An deinem Sarge fteht mein Geift.

Um den fie alle weinen muffen, Du Jungfrau hold! zu deinem Schrein Drängt sich, dich einmal noch zu kuffen, Dein Herzensfreund, der Frühling, ein.

Das bange Scherzo hör' ich klingen Um dich, so starr und still du auch, Mit beines Haares dunkeln Ringen Spielt schmerzlich noch des Frühlings Hauch.

Jett aber wird der Sarg geschlossen, Auf immer deine Lichtgestalt Aus unserm Angesicht verstoßen; Im Schollenwurf dein Lied verhallt.

Nur beine Mutter hör' ich weinen; O schwiege boch ber Freunde Trost! Für eine Mutter giebt es keinen, Ein Dolch ins Herz ist ihr sein Frost.

Dem Schmerz nach ihrem lieben Kinde Bleibt bis zum Tod ihr Herz geweißt, Wenn auch des Trostes tühle Kinde Den Freunden einst dein Grab verschneit.

Und foll sie einst dich wiederhaben, Durchzuckt das weiche Mutterherz, Daß sie dich hier so früh begraben, Im himmel noch ein leiser Schmerz.

Täuschung.

Das Käuzlein traurig ruft in öber Felsenrițe Und grüßt mit seinem Lied des Himmels wilde Blițe.

Als wie ein schwarzer Aar, des Flügel Feuer fingen, So schlägt die schwarze Nacht die feuervollen Schwingen.

Es glänzt die Regenflut, der finstern Nacht entsunken, Manchmal im Wetterschein wie diamantne Funken.

So kann in banger Nacht ein Strom von heißen Zähren Im hellen Wetterschein des Unglücks sich verklären.

Verfangen in der Schlucht, die lauten Winde rasen, Die zu der Wolkenschlacht die Rieseutuba blasen.

Mit Stimmen mannigfalt hör' ich den Gießbach klingen, Wie Donner, Kauz und Wind scheint er zugleich zu fingen. —

Doch nein! mich täuscht mein Sinn, als ob zum Wettergrimme Mit kläglichem Geschrei bas Felsenkäuzlein stimme;

Dağ Wolkenschlachtmusik die lauten Winde keuchten, Und daß der Blit gestammt, den Regen zu beleuchten;

Und daß der Felsenbach den Wetterstimmen allen Antworten will zugleich in dumpfen Wiederhallen.

Einsame Klagen sind's, weiß keine von der andern, Wenn sie zusammen auch im wilden Chore wandern.

Drum ist die Erde ja ums Paradies betrogen, Daß ihre Luft ertont von dunklen Monologen.

Wenn alle Klagen einst in diesen Erbengründen, Was jede heimlich meint, einander sich verstünden:

Dann wäre ja zurück das Paradies gewonnen, In einen Freudenschrei das Klaggewirr zerronnen.

Trop allem Freundeswort und Mitgefühlsgebärden, Bleibt jeder tiefe Schmerz ein Eremit auf Erden.

Tod und Trennung.

Sottes Milbe mocht' es fügen, Liegt ein Mensch in letzten Zügen, Stehn am Sterbepfühl die Seinen, Daß sie müssen weinen, weinen;

Daß sie nicht vor Thränen schauen Das unnennbar bange Grauen, Wie der Geist verläßt die Hülle, Lettes Zucken, tiese Stille.

Weh dem Thränenlosen, wehe, Der sich wagt in Sterbens Nähe, Denn ihm kann durchs ganze Leben Jenes Grauen heimlich beben.

Doch ein Anblick tiefrer Trauer, Bänger als des Sterbens Schauer, Wär' es, könnt' ein Aug' es fassen, Wie zwei Herzen sich verlassen.

An die Berftockten.

Thorenangst und Narrenzittern, Ausparieren hin und her, Macht den Binsenschaft zum Speer, Schlägt die Lassen erst zu Rittern.

Wenn ein muntrer Spat am Dache Lärmet über eurem Haus, Springet ihr zum Fenster aus, Ob der Bau zusammenkrache.

Schweift in euren Waldesgründen Von Leuchtfäfern eine Schar, Ha, wie schreckt euch die Gefahr, Daß sie euch den Wald anzünden.

Die Metaphern und die Tropen, Die da pfeift ein loser Wicht, Wandeln euch die Schafe nicht Um zu scheuen Antilopen,

Ober gar zu wilden Bären; Ruhig mögt ihr und noch lang, Trot dem kecken Sang und Mang, Eure Horden scheren, scheren.

Doch vor einem zittert, Thoren! Wenn er an den Pfeilern rührt, Wenn er seine Flammen schürt, Wahrt euch, sonst seid ihr verloren!

Hört ihr's im Gebälke knarren, Baut ein neues Haus geschwind, Ch' mit Habe, Weib und Kind Euch begraben eure Sparren.

Funken find des Feuers Boten, Funken jagen durch das Land, Und den großen Gottesbrand Dämpft ihr nicht mit euren Pfoten.

Zitternd seht ihr und erschrocken Funken, die der Witz gesacht, Die das Bolk, indem es lacht, Haucht in tote Aschenflocken; Aber nicht wollt ihr erschrecken, Wenn es blitt im Herzensgrund, Wenn die Sklaven, kettenwund, Doch den Gott in sich entdecken.

Hört, es kann die Stunde kommen, Wo das Lamm ein Löwe heißt, Wo es brüllend euch zerreißt; Laßt euch Gottes Zeichen frommen!

herbftlied.

Rings trauern die Entlaubten, Dom kalten Wind durchweht, Die Tannen nur behaupten Ihr dunkles Grün so spät.

Wenn's Böglein baut sein Lager, So grünt das Tannenreis Und grünt, wenn's Wild sich, hager, Scharrt Wurzeln aus dem Eis.

Die Buche seh ich schwinden Im Froste, lebenssatt, Wie sie den kalten Winden Hinwirft das letzte Blatt.

Zu meiner Seele Trauer Die Buche besser stimmt, Daß sie den Winterschauer Sich so zu Herzen nimmt.

Schlaflose Nacht.

Schlaflose Nacht, du bist allein die Zeit Der ungestörten Einsamkeit! Denn seine Herde treibt der laute Tag In unsern grünenden Gedankenhag, Die schönsten Blüten werden abgesressen, Zertreten oft im Reime und vergessen. Trägt aber uns der Schlaf mit weicher Hand Ins Zauberboot, das heimlich stoßt vom Strand, Und lenkt das Boot im weiten Ocean

Der Traum herum, ein trunkner Steuermann, So find wir nicht allein, benn bald gesellen Die Launen uns der unbeherrschten Wellen Mit Menschen mancherlei, vielleicht mit solchen, Die feindlich unfer Innres tief verlett. Bei deren Anblick fich das Berg entfekt. Getroffen von des Hasses talten Dolchen; An denen gerne wir vorüberdenken, Um tiefer nicht den Dolch ins Herz zu senken. — Dann wieder bringen uns die Wellenfluchten. Wohin wir wachend nimmermehr gelangen, In der Vergangenheit geheimste Buchten, Wo und der Jugend Hoffnungen empfangen. Was aber hilft's? wir wachen auf — entschwunden Ist all das Glück, es schmerzen alte Wunden. Schlaflose Nacht, du bift allein die Zeit Der ungestörten Ginsamteit!

An eine Witwe. *)

Nach einem heftigen Gewitter Wandl' ich allein im tiefen Haine Und blicke durch das naffe Sitter Der Blätter auf zum Sternenscheine.

Die sturmesmüben Bäume schweigen; Nur manchmal rauschen Windeshauche, Wie eine Mahnung in den Zweigen, Dann tropst es nach im dunkeln Strauche.

So fand ich, nach den Schmerzgewittern, Dich müd versenkt im stillen Grame; Doch sah ich deine Thränen zittern, Wenn dir erklang sein teurer Name.

Der Frühling kam, vor seinem Strahle Suchst du des Schmerzes traute Schatten Und führest nach dem sernen Thase Die Kinder an das Grab des Gatten.

Du wanderst mit den Vaterlosen, Mit Thränen neu das Grab zu tränken, Auf das du deiner Wangen Rosen Gestreut zum treuen Angedenken.

^{*)} Natalie, die Witwe von Kleple, Lenaus Jugendfreund.

O bring zum Grabe deines Lieben Von mir auch einen Gruß, und sage, Daß auch mein Herz ihm treu geblieben, Bring ihm des Jugendfreundes Klage.

Wenn aus dem Aug' dir Thränen brechen, Möcht' ich am Grabe dich begrüßen, Mit dir von seiner Jugend sprechen Und möchte seine Kinder küssen.

Auf eine goldene Bochzeit.

Kennt ihr sie nicht, bes Norbens alte Sage: Von jenem Wunder an der Grönlandsküste, Vom Lenz, den rings umstarrt die bleiche Wüste. Des eis'gen Todes nie gelöste Klage?

Durch eines ruhenden Bulkanes Spalten War dort ein warmer Quell hervorgesprungen, War aus der Tief' ein Lebenshauch gedrungen, Die nördliche Oase zu erhalten.

Dort war ein Kloster, grüne Lämmerweibe, Ein Garten prangte frisch mit Blumen, Früchten, Und singend kamen Bögel, hinzuklüchten In ein Aspl vor winterlichem Leide.

Im Aloster wohnte friedlich die Gemeine; Sie führten ihre treue warme Quelle, Die milde Freundin, traut durch jede Zelle, Durch Wies' und Feld und durch die grünen Haine.

War Winter auch ringsum in alle Ferne, Aus dieses Klosters frohen Paradiesen War durch den Quell der rauhe Gast verwiesen; Nur heller strahlten dann bei Nacht die Sterne.

Zur Wehmut führen gerne solche Kunden Auf des entflohnen Glückes dunklen Fährten; Begrub das Eis nicht längst die schönen Gärten? Sind Quell und Klöster nicht schon längst verschwunden?

Sie find es nicht! kein Winter wird sie morden; Ob äußres Leben auch im Frost zerstiebe,

Im Innern die Oase schützt die Liebe, Die warme Quelle in des Alters Norden.

Das Kloster ist das Bündnis guter Herzen, Dies mag getrost die strenge Zeit erwarten, Umrankt von einem immergrünen Garten, Wo Blumen blühn und Frühlingslieder scherzen.—

An den Tod.

Wenn's mir einst im Herzen mobert, Wenn der Dichtkunst kühne Flammen Und der Liebe Brand verlobert, Tod, dann brich den Leib zusammen!

Brich ihn schnell, nicht langsam wühle; Deinen Sänger laß entschweben, Düngen nicht das Telb dem Leben Mit der Asche der Gesühle.

herbftlied.

Sa, ja, ihr lauten Raben Hoch in der fühlen Luft, 's geht wieder ans Begraben, Ihr flattert um die Grust!

Die Wälber sind gestorben, Hier, dort ein leeres Nest; Die Wiesen sind verdorben; O kurzes Freudensest!

Ich wandre hin und stiere In diese trübe Ruh, Ich bin allein und friere Und hör' euch Raben zu.

Auch mir ist Herbst, und leiser Trag' ich ben Berg hinab Mein Bünbel bürre Reiser, Die mir bas Leben gab.

Einst sah ich Blüten prangen An meinem Reiserbund, Und schöne Lieder klangen Im Laub, das fiel zu Grund.

Die Bürde muß ich tragen Zum letten Augenblick; Den Freuden nachzuklagen, Ist herbstliches Geschick.

Soll mit dem Rest ich geizen Und mit dem Reisig froh Mir meinen Winter heizen? Ihr Raben, meint ihr so?

Erinnerungen schärfen Mir nur des Winters Weh; Ich möchte lieber werfen Mein Bündel in den Schnec.

Dorwurf.

Du klagst, daß bange Wehmut dich beschleicht, Weil sich der Wald entlaubt Und über deinem Haupt Dahin der Wanderzug der Vögel streicht.

O klage nicht, bist felber wandelhaft; Denkst du der Liebesglut? Wie nun so traurig ruht In deiner Brust die müde Leidenschaft!

Der Jäger.

Es zwittert schon im Thale Grau zwischen Tag und Nacht, Doch sucht mein Dachs noch immer, Umspürend slink und sacht.

Der Hund will mir was liefern Noch heute vors Gewehr, Der kleine Todeskuppler Sucht überall umher.

Umsouft! ist nichts zu finden, Mein Waldmann, als Berdruß; Wir bringen nichts nach Hause MIs noch im Rohr ben Schuß.

Will nicht die Flint' ausschießen Mißmutig in die Luft, Weil ich nicht mag verscheuchen Das Wild in ferner Schluft.

Auf morgen will ich sparen Den Schuß, mein guter Hund, Bis wir herausgefommen Bielleicht zur bessern Stund'.

Das ist ein schlechter Jäger, Der sich das Wild verstört, Der ohne Ziel und Beute Sich gerne knallen hört.

Und schieß' ich morgen nimmer, Weil krank ich oder tot, So wird ein andrer schießen, Dem's Weidmannsheil sich bot.

Lied eines Schmiedes.

Fein Kößlein, ich Beschlage dich, Sei frisch und fromm Und wieder komm!

Trag beinen Herrn Stets treu dem Stern, Der feiner Bahn Hell glänzt voran!

Bergab, bergauf Mach flinken Lauf, Leicht wie die Luft Durch Strom und Kluft!

Trag auf bem Ritt Mit jedem Tritt Den Reiter du Dem Himmel zu! Nun, Rößlein, ich Beschlagen dich, Sei frisch und fromm Und wieder komm!

Ohne Wunsch.

Ja, mich rührt bein Angesicht Und bein Herz, das liebevolle, Aber, Mädchen, glaube nicht, Daß ich dich besitzen wolle.

Kamst mir durch die Seele wie Ein süßholdes Lied gedrungen, Aber wie die Melodie Nußt du wieder sein verklungen.

Meine Freuden starben mir In der Bruft, bestürmt, gespalten, An den Bahren könnten wir Nur mit Grauen Hochzeit halten.

Ein zu trüber Lebensgang Führte mich an steile Ränder: Kind, mir würde um dich bang, Flieh, es krachen die Geländer!

Mein Türkenkopf.

Mein Pfeischen traut, mir ist bein Rauch, Boll bustender Narkose, Noch lieber als der süße Hauch Der aufgeblühten Rose.

Und hält die Kose Streit mit dir, Von beiden schöner welche? Bist du die schöure Rose mir Mit beinem Glutenkelche.

Denn wie die Rose duftend blüht Im Grün der Frühlingsbäume, Also mein Pfeischen dustend glüht Zum Frühling meiner Träume. Wedt mir der Nose Freudenstrahl Ein schmerzlich Angedenken, Hilst du zu kurzer Rast einmal Was ich verlor — versenken.

Und wenn bein blauer Wolkenzug Die Stirne mir umsponnen, Umkreist mich gern ber rasche Flug Von bichterischen Wonnen.

Wenn dann die Qual versank in Ruh, So dünket mich, mir wehte Ein heilend Lüftchen Nebel zu Vom stillen Thal des Lethe.

Drum, Pfeischen traut, ist mir dein Rauch, Voll duftender Narkose, Noch lieber als der süße Hauch Der aufgeblühten Rose.

Der hagestol3.

Ich hab' kein Weib, ich hab' kein Kind In meiner öben Stube, Hier tont's nicht: "Guten Morgen!" lind, Hier tobt kein muntrer Bube.

Und auch kein treuer Hund mir naht Mit schmeichelndem Gewedel; Der Rauch nur ist mein Kamerab Und dort der Totenschäbel.

In Ringlein blau der Rauch verweht; Des Hirnes leerer Tiegel Dort auf dem Schrank am Spiegel steht, Ein fortgesetzter Spiegel.

Ich habe weislich mir gepflanzt Den Freund auf die Kommode, Vor allzuheißem Wunsch verschanzt Hab' ich mich mit dem Tode.

Den Rauch betrachtend, Rad an Rad, Und bort den bleichen Knochen,

Hat noch ein britter Kamerad Wilbkalt in mir gesprochen:

Was ift es auch, was thut es auch, Daß Weib und Kind dir fehle, Bald wird ja doch, wie dieser Rauch, Verblasen deine Seele!

Die Schäbelpfeif' hat auch geraucht, Als brin das Leben brannte, Als noch der Raucher drein gehaucht, Der große Unbekannte.

Einst Wolken blies der alte Pan Aus diesen schlechten Scherben; Nun hat er's Pfeiflein abgethan, Die Menschen heißen's Sterben.

Der Schäbel bort, so häßlich iţt, So kahl und hohl zur Stunde, War einst, wer weiß, wie schön geschniţt, Als Pan ihn hielt am Munde.

Das Bild am Kopf ift abgewischt; War's bumm, war's ein gescheites, Es wird nicht wieder aufgefrischt, 's ift einerlei nun beides.

Und ob es Glück, ob Unglück hieß, Ob Kummer oder Segen, Was Pan hier in die Lüfte blies, Ist wenig dran gelegen.

Vom Rauche, den der Wind vertrieb, Vom Feuer windverschlungen, Nichts als ein Bild erhalten blieb In Pans Erinnerungen. —

Das Lebensglück ist nicht geglückt, Die Menschen mir's zertraten, Nun will ich, in mich selbst gedrückt, Auch einen Hund entraten.

Wenn sie mich unbeweint zuletzt Weib-, kinderlos verscharren,

Ich zünde meinen Anaster jest, Dem Rauche nachzustarren.

Der Schmerz.

Sie ließ sich überraschen Von diesem Trauerwort, Und ihre Thränen waschen Die rote Schminke fort.

Das Leben täuscht uns lange, Du zeigst, der Schminke bar, Des Lebens welke Wange; O Schmerz, wie bist du wahr!

An den Frühling 1838.

Lieber Frühling, sage mir, Denn du bist Prophet, Ob man auf dem Wege hier Einst zum Heile geht?

Mitten burch den grünen Hain, Ungestümer Hast, Frißt die Eisenbahn herein, Dir ein schlimmer Gast.

Bäume fallen links und rechts Wo fie vorwärts bricht, Deines blühenden Geschlechts Schont die rauhe nicht.

Auch die Eiche wird gefällt, Die den frommen Schild Ihrem Feind entgegenhält, Das Marienbild.

Küffe beinen letten Kuß, Frühling, füß und warm! Eiche und Maria muß Fort aus beinem Arm!

Pfeilgeschwind und schnurgerat, Rimmt der Wagen bald Blüt' und Andacht unters Rad, Sausend durch den Wald.

Lieber Lenz, ich frage dich, Holt, wie er vertraut, Hier der Mensch die Freiheit sich, Die ersehnte Braut?

Lohnt ein schöner Freudenkranz Deine Opfer einst, Wenn du mit dem Sonnenglanz Über Freie scheinst?

Oder ist dies Wort ein Wahn, Und erjagen wir Nur auf unsrer Sturmesbahn Gold und Sinnengier?

Zieht der alte Fesselschmied Jetzt von Land zu Land, Hämmernd, schweißend Glied an Glied, Unser Gisenband?

Brauft dem Zug dein Segen zu, Wenn's vorüberschnaubt? Oder, Frühling, schüttelst du Traurig einst dein Haupt?

Doch du lächelst freudenvoll Auf das Werk des Beils, Daß ich lieber glauben soll An die Bahn des Heils.

Amselruf und Finkenschlag Jubeln drein so laut, Daß ich lieber hoffen mag Die ersehnte Braut.

Das Lied vom armen Finken.

Der Finkler ift ein Schlauer; Wann dürr die Blätter finken, Dann sperrt er in den Bauer Den eingefangnen Finken. Gr macht den Finken kirre, Daß er zu finden lerne Das Wasser im Geschirre, Und seines Futters Kerne.

Und weiß das arme Finklein In seinen Sprossenwänden Bescheid in jedem Winklein, So geht es an ein Blenden.

Der Vögelpotentate Brennt nun dem armen Tropfe Mit glutgehistem Drahte Die Auglein aus dem Kopfe.

Und fragst du nach dem Wițe Bon solchem schnöden Werke? Ei, daß im Kerkersitze Der Fink den Lenz nicht merke.

Der Vogler kann nicht brauchen Des Finken Schlag im Märzen, Daß Lust und Lied ihm tauchen Aus lenzgewecktem Herzen.

Da sist er nun gefangen Im traurigen Verstecke, Gar sleißig überhangen, Daß ihn kein Lüftlein wecke.

Und sollte seine Seele, Die doch den Frühling spüret, Sich wagen auf die Kehle, Wenn sich der Sänger rühret:

Vertreibt ihm balb sein Dränger Die frohen Lenzgebanken, Er sprist dem kecken Sänger Kalt Wasser in die Flanken.

Und läßt sich nicht bezwingen Der Fink mit kalten Bädern, Will selbst der Nasse singen, So rupst man ein paar Febern. Er soll sein lautes Schlagen Und seinen Frühlingsglauben Bis in den Herbst vertagen, Wo sich die Hain' entlauben.

Dann wird er singen dürfen Und seine Flügel dehnen, Die Waldeslüfte schlürfen Und sich im Frühling wähnen.

Dann auf bem Vogelherde Beginut der Narr zu preisen Die freudenwelke Erde In frohen Frühlingsweisen.

Dann hören sein Frohlocken Und seine Frühlingslüge, Verwirrt und süß erschrocken, Der Vögel Wanderzüge.

Und voller Lenzverlangen, Dem Finkler zum Ergötzen, Fallen sie ein und fangen Sich auch in seinen Netzen. —

Nun ist es Lenz, nun sitzet Der Fink in seiner Steige, Der Vogler rupft und spritzet, Daß er den Lenz verschweige.

Ich aber vorempfinde, Was droht aus Oft und Norden, Das Heer der kalten Winde, Die unsre Wälder morden.

In den zerftörten Hagen Hör' ich am Vogelherde Auch schon den Finken schlagen: "Wie schön ist Gottes Erde!"

Doch wird's dann wieder heller Nach trüben Winternissen, Wenn einst dem Vogelsteller Sein altes Garn zerrissen.

Hypochonders Mondlied.

Singt ihr in eurem Freudenliede: "Der heitre Mond am Himmel lacht, Und ihm entstrahlt ein süßer Friede," So habt ihr nie den Mond bedacht.

Seht ihr ihn bort herüberschweben, Bleich, ohne Waffer, ohne Luft; Er zieht mit ausgestorbnem Leben, Ein Totengräber famt der Gruft.

Dort dringt der Mond mit seinem Schimmer Still dem Nachtwandler ins Gemach Und winkt und lockt aus Bett und Zimmer, Der Schläfer folgt ihm auf das Dach

Und hufcht, gefchloss'ner Augenlider, Hin, her, des Daches steilsten Bug, Als hielte geistiges Gesieder Enthoben ihn dem Erdenzug.

Der Mond zieht traurig durch die Sphären, Denn all die Seinen ruhn im Grab; Drum wischt er sich die hellen Zähren Bei Nacht an unsern Blumen ab.

Darum durchschleicht er Fenster, Thüren Auf Diebessohlen leis und lind, Der Erde heimlich zu entführen Im Schlase dies und jenes Kind.

Den Schläfern um den Leib zu schlingen Sucht er sein feines Silbernetz, Und sie zu sich hinaufzuschwingen; Doch seine Fäden reißen stets.

Und ewig wird es ihm mißglücken, Zu stehlen sich ein Spielgesind, In seine Wiste zu entrücken Ein lebenswarmes Erdenkind.

Der Mond wohl auch die Schlummerlosen Der Erde zu entlocken sucht; Er will mit schwärmerischem Kosen Bereden sie zu früher Flucht. Oft, wenn ich ging durch Wald und Wiesen, Log mir der Mondenschein so lang, Ich sei auf Erden nur verwiesen, Bis ich hinweg mich sehnte bang.

Weil er uns nicht vermag zu stehlen, Nicht wachend, nicht in Schlafesruh', Schickt er mit Blicken, stieren, scheelen, Der Erde Todeswünsche zu.

Als Knabe schon konnt' ich nicht schauen Zum stillen blassen Mond empor, Daß nicht ein wunderliches Grauen Mir heimlich das Gebein durchfror.

Nirgends, auf Walb und Feld und Straßen, Frohlockt so hell des Mondes Licht, Wie auf dem Kirchhof, wo verlassen Ein armes Herz vor Leide bricht.

Ja, Gräber fiud für ihn die Stelle Und an Ruinen Dorngesträuch; Doch vor des Mondes schlimmer Helle Bewahrt das Brautbett, rat' ich euch.

Laßt ihr den Mond ins Brautbett scheinen, Ist euer künftig Kind bedroht, Denn viele Stunden wird es weinen, Und wünschen wird es sich den Tod.

Wenn Schiffer nachts das Meer befahren, Umhüllen sie das Haupt genau, Denn spielt der Mond mit ihren Haaren, So färbt er sie frühzeitig grau.

Und bei Banditen geht die Kunde: Ein Dolch, gewetzt im Mondenschein, Sticht eine ewig stumme Wunde, Trifft mittendurch ins Herz hinein.

Und jene grausen alten Weiber, Die man nicht gern genauer nennt, Weil ihnen sonst die dürren Leiber Das tolle Bolk zu Asche brennt;

(— Wenn auch von Arzten, Philosophen, Ein volkverwirrendes Komplott Sie Hexen nennt und Teufelszofen, Der aufgeklärten Zeit zum Spott —)

Die ziehn auf mondbestrahlten Heiden Und pslücken murmelnd Gras und Araut, Woraus zu manchen Zauberleiden Manch böses Tränklein wird gebraut.

Bergjäger, der kein Kanbschütz, meidet Den Mond; ein Wild, im Mondenstrahl Geschossen oder ausgeweidet, Berwest so frühe noch einmal.

And eine Tann', im Walb geschlagen, Wenn hell ber Mond am Himmel blinkt, Als Mastbaum in das Meer getragen, Zerbricht der Sturm — das Schiff versinkt.

Tief in den höchsten Steirerfelsen Kenn' ich ein Dörflein, wo man meint: Der Mond wird schulb an dicken Hälsen, Wenn er in einen Brunnen scheint.

Dort meint man auch, wenn Mondsgefunkel Die Spinnerin am Rad umspinnt Und widerglänzt von ihrer Kunkel, Daß sie ein Leichenhemb gewinnt. — —

Weil mich der Mond, ins Zimmer glotend, Nicht schlasen ließ in dieser Nacht, Hab' ich Poet, hinwieder trotend, Dies Lied zum Schimpf auf ihn gemacht.

Noch wüßt' ich viel von ihm zu melben, Doch seh' ich bort im Untergang Hinunterducken meinen Helben, Bevor ich noch bas Schlimmste sang.

Der offene Schrank.

Mein liebes Mütterlein war verreist Und kehrte nicht heim und lag in der Grube; Da war ich allein und recht verwaist, Und traurig trat ich in ihre Stube Ihr Schrank stand offen, ich fand ihn noch heut, Wie sie, abreisend, ihn eilig gclassen, Wie alles man durcheinander streut, Wenn vor der Thür die Pferde schon passen.

Ein aufgeschlagnes Gebetbuch lag Bei mancher Rechnung, von ihr geschrieben; Von ihrem Frühstück am Scheibetag War noch ein Stücklein Auchen geblieben.

Ich las das aufgeschlagne Gebet, Es war: wie eine Mutter um Segen Für ihre Kinder zum Himmel fleht; Mir pochte das Herz in bangen Schlägen.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiß Richt länger meine gerechten Schmerzen, Ich las die Zahlen, und ich zerriß Die Freudenrechnung in meinem Herzen.

Zusammen sucht' ich den Speiserest, Das kleinste Krümlein, den letzen Splitter, Und hätt' es mir auch den Hals gepreßt, Ich aß vom Ruchen und weinte bitter.

Prolog.

Der Winter stand, ein eiserner Tyrann, Die lösend seine Faust, die festgeballte, Die eisig sich um Berg' und Thaler frallte; Ihr Leben lag erstarrt in feinem Bann. Als frostbedeckt die Berg' und Thale ruhten, Gesellia drängte doch das Menschenleben In Luft und Spiel zusammen feine Gluten, Ließ Freudenfeste überm Tode schweben. Zum Tang berauschend fangen helle Geigen, Die schöne Jugend drehte fich im Reigen, Nicht denkend an ein Scheiden und Vergehen, Sorglos, wie sich die Stern' am Himmel drehen. Und übers blanke Keld des Eises glitten Mit Geißelknall und Schellenklang die Schlitten. So war es jüngst noch im Magnarenlande, Um segenüberhäuften Donauftrande. Wer hätte wohl in so beglückten Stunden

Den Donnerschlag des Unglücks vorempfunden? Wer hörte damals in den Schlittenschellen Prophetisch grause Totenglöcklein gellen? Rein Tänzer ahnte dort beim Taumelfeste Im Waffersturme tangende Paläfte. Die Jubeltage waren balb verflogen, Die Freude fentte die erregten Wogen, Die Zeit des holden Frühlings war gekommen, Die alle Herzen spüren, füß beklommen, Die Zeit, wo aus dem Gis die Anospen springen Und hell vom Liebesfest die Walder klingen. D Frühling, alle Bergen harrten bein, Auf deine Lieder, deinen Sonnenschein; Wie schredlich aber täuschteft du ihr Hoffen, Mit welchen Liedern haft du fie getroffen! Sturmläuten, Jammerruf und Hilfeschreien, Und Flutendonner, schlagend an die Wände, Sind diesmal, Frühling, beine Melobeien; Und beine Blumen find gerungne Sände, Und rings verzweiflungsblaffe Angesichter; Diesmal bift du gekommen als Bernichter! Danubius, ber ftarte Riefe, hat Schon längst gebuhlt um diese schone Stadt; Der Riese hat an hellen Sommertagen Auf feiner breiten Bruft ihr Bilb getragen, Er trug ihr Bilb, gefaßt in Strahlenflimmer; Wie hat es doch so bang gezittert immer! Bu Winter hielt er einen festen Schlaf. Bis wedend ihn der Hauch des Frühlings traf. Urplöklich ward vom Schlaf Danubius munter. Er fpringt nach seiner Braut mit offnen Armen, Sie jammert auf, er fakt sie ohn' Erbarmen Und reißt sie jauchzend in sein Bett hinunter. Er brachte ihr, als reiche Morgengabe. Die wüsten Trümmer mit von manchem Grabe: Waldstämme, Dächer und zerriff'ne Mühlen Ließ er beran zu ihren Füßen fpulen, Und Leichen rollt er, frische, längstversenkte, Die nun die Flut aus ihren Grüften drängte. Die Welle, die vordem so milb und gahm Als treue Magd ins hans des Menschen kam, Die noch im Herbst als Müllerin geschaltet, Sat jett fich zur Späne umgestaltet.

Sie wühlt hervor, was alte Gräber bergen. Und treibt heran die Wiegen mit den Särgen. Durch alle Schranken stürzen sich die Fluten. Sie steigen immer höher an die Wände. Und unaufhaltsam sieht der Mensch sein Ende, Wie seine Jahre schrumpfen zu Minuten. Dort auf die Dächer klettern die Bedrohten: So sammeln sich die Schwalben auf den Dächern. Enteilend ihren gastlichen Gemächern. Wenn übers Meer ber Süden fie entboten. Es werden diese angstgetriebnen Seelen. Den Schwalben gleich, des Weges nicht verfehlen. Sie flüchten in die Seimat übers Meer. Von wannen aber keine Wiederkehr. Ein Schrei, ein Krach — und alles ist verschwunden — Run todesstill - nie wird die Spur gefunden, Im Element verschwunden ohne Spur Ift hier der Menschen Werk und all ihr Glück, Als träumte wieder einmal die Natur In ihre wilde Jugend fich zurück. Fort ist die Stadt, die blühend sich geregt. Als hätte dürres Laub der Sturm verfeat: Die alten Steppen werden aufgefrischt, Wo eines edlen Volkes Freude ftand, Als eine leere Tafel blieb das Land, Des Volkes Rechnung ift hinweggewischt. Und weinend wandeln auf der wüften Beide. Dem ftillen Grab von fo viel Glück und Leide, Das Elend und der Rummer, eng verschlungen. Und spät verblutende Erinnerungen. Hier lernt das Herz erträumten Schmerz vergessen, Hat ihm ein Hanch des Schickfals weh gethan; Wir lernen unsern kummervollen Wahn Un dem furchtbar gediegnen Unglück meffen. D haltet euer Berg an die gekettet, Die aus dem Sturm als Bettler sich gerettet! O gebt mit fanftem Wort und weichen Händen Dem Rummer Troft, dem Elend eure Spenden! Das ift ein boser Frühling für die Armen, Und unersetlich ift, was er genommen; Doch eure Liebe wird dem Unglück frommen, Denn Balfam jeder Wunde ift Erbarmen. Die milben Gaben, eure Liebesboten,

Sie heilen nicht die unheilbaren Schäben, Und nicht erwecken können sie die Toten; Doch können sie den großen Schmerz bereden, Daß er sich allgemach zur Wehmut mildre, Und daß er zur Verzweislung nicht verwildre. Die Armen schauen mit verweinten Blicken, Gerührt, auf ihrem Schutt des Mitleids Blüte; Der Herzenshauch von euch wird sie erquicken; Der schönste Frühling ist die Herzensgüte!

An eine Freundin.

Dichterherzen können segnen, Wen sie lieben; fremd und rauh Meinem Herzen zu begegnen, Hüte dich, du schöne Frau.

Eine Sage läßt dich grüßen, So ich im Gebirg vernahm, Als ich einst, vor Wettergüssen Flüchtend, in ein Hüttlein kam:

In den tiefsten Einsamkeiten, Zwischen Felsen, ruht ein See; Dem entstieg ein Geist vor Zeiten, Kam den Menschen in die Näh'.

Ram ins Dorf, erschien beim Feste, Brachte Segen in das Haus, Und es blickten Wirt und Gäste Oft gar sehnlich nach ihm aus.

Plöhlich stand er unter ihnen Trug ein dunkles Mönchsgewand, Und der Mann mit ernsten Mienen Freud' an ihrer Freude fand.

Gerne weilt' er eine Stunde, Nickte und verlor sich sacht In den See, zum stillen Grunde Taucht' er heim um Mitternacht.

Glücklich ward die Braut gepriesen, Wenn er kam und ihr zum Tanz Brachte von verborgnen Wiesen Fremder Blumen einen Kranz.

Wohlgeruch durchquoll das Zimmer, Schöner blühte dann die Braut, Ward im gleichen Jugendschimmer Viele Jahre noch geschaut.

Mutter ward sie guter Kinder, Haus und Feld gedieh; bis spät Sie der Tod, ein leiser, linder, Überraschte beim Gebet.

Einst mit rauher Ungebühre Sprach ihm eines was zuleib; Traurig schwieg er, und zur Thüre Schwand der Saum von seinem Aleid.

Und sie sahn vom Ufer nieder, Riefen, Nagten je und je; Doch es kam der Geist nie wieder, Blieb in seinem tiesen See.

Thränenpflege.

Ach, Freundin, ich habe dich gestört In deinem verborgnen Weinen; Nun hast du zu weinen aufgehört, Und ruhig willst du scheinen.

Wenn beine Züge verhüllend auch Bor beinen Schmerz sich reihen, Und ihn nicht nennt der Lippen Hauch, Ich hör' ihn im Herzen schreien.

Psleg beinen Schmerz mit Thränen lind, Als eine weinende Aja; Einschläfre ihn, als wie ihr Kind Die Mutter im Himalaja.

Sie legt bas Rind im Schattengestein Dem Tropfbach unter, vertrauend; Die leisen Tropfen schläfern es ein, Ihm auf die Wangen tauend.

An den Frühling.

Noch immer, Frühling, bift bu nicht Gekommen in mein Thal, Wo ich bein liebes Angesicht Begrüßt das letzte Mal.

Noch ftehn die Bäume dürr und bar Um beinen Weg herum Und ftrecken, eine Bettlerschar, Nach dir die Arme ftumm.

Frühblumen wähnten dich schon hier, Frost bringt sie um ihr Glück, Sie sehnten sich heraus nach dir Und können nicht zurück.

Die Schwalbe fliegt beftürzt umber Und ruft nach dir voll Gram, Bereut schon, daß sie übers Meer Zu früh herüberkam.

An ein schönes Mädchen.

Wie die Ros' in beinem Haare, Mädchen, bist du bald verblüht; Schönes Mädchen, o bewahre Vor dem Welken bein Gemüt!

Mädchen, wenn bein Herbst gekommen, Und das ganze Paradies Deiner Blüte dir genommen Und dich aus dir selbst verwies;

Wenn du in des Welfens Tagen Nicht den frohen Mut mehr haft, Rosen in dem Haar zu tragen, Weil den Wangen sie verblaßt;

O bann zaubert bein Gemüte, Wenn bu's vor dem Frost bewacht, Auf bein Antlitz eine Blüte, Leuchtend durch die Todesnacht.

Der schwarze See.

Die Tannenberge rings den tiefen See umklammen Und schütten in den See die Schatten schwarz zusammen.

Der Himmel ist bedeckt mit dunklen Wetterlasten, Doch ruhig starrt das Rohr, und alle Lüfte raften.

Sehr ernst ist hier die Welt und stumm in sich versunken, Als wär' ihr letzter Laut im finstern See ertrunken.

Als wie ein Scheidegruß erscheint mir diese Stille, Ein stummes Lebewohl, ein düstrer letzter Wille.

Sehr ernst ist hier die Welt und mahnt, das Erdenweh, Des Herzens letzten Wunsch zu werfen in den See.

O Hoffnungen, hinab! zerriss'ne Traumgeslechte! O Liebe, süßer Schmerz der schlummerlosen Nächte!

Ihr habt mein Herz getäuscht; nicht heilen wird die Wunde, Doch hab' ich noch die Kraft, zu stoßen euch zum Grunde. —

Der Wind wacht auf, ich seh' ihn durchs Gewässer streichen; Will benn sein Hauch das Herz mir noch einmal erweichen?

Das Schilf am User bebt und flüstert mir so bange, Im Winde bebt der Wald am steilen Userhange.

Ich höre kommen dich, Natur! dein Mantel rauscht, Wie der Geliebten Kleid, wenn ich nach ihr gelauscht;

Willst du denn noch einmal an meinen Hals dich hängen? Ins Elend locen mich mit schweichelnden Gefängen?

Es schwillt ber Wind zum Sturm, es zucken Blițe wilb, Den schwarzen See durchglüht ihr schnell verzitternd Bilb;

Sie leuchten durch den See, wie aus beglückten Tagen Durch mein verfinstert Herz Erinnerungen jagen.

Sie rufen mir: o Thor! was hat dein Wahn beschlossen! Die Hossnung kannst und sollst du in das Grab hier stoßen!

Doch willst in diesem See die Liebe du ertränken, So mußt du selber dich in seine Fluten senken!

Das Roß und der Reiter.

Die frische Quelle rinnt herab am Steingesenke, Der Reiter führt sein Roß zur lang ersehnten Tranke.

Aus Bergesabern fühl die klaren Fluten fließen, In heiße Abern sich des Pferdes zu ergießen.

Der Reiter schaut sein Roß mit innigem Bergnügen, Wie es die Flut einzieht in luftgebehnten Zügen;

Und wie die Wellen ihm die Mähne wiegend spülen, Und wie sie, eingeschlürft, das heiße Blut ihm fühlen.

Der Rappe möchte gern im durstenden Berlangen Jeglichen Wasserguß, der ihm enteilt, empfangen;

Doch wie er unten trinkt, hört oben schon sein Lauschen Den reichen Überfluß verheißend niederrauschen.

Der Reiter hat sich auch am Quelle fühl getrunken, Steht nun im großen Blick bes Hochgebirgs versunken.

Er starrt auf Alpen hin, ihr seliges Umnachten, Das leise Zauberspiel bes Lichtes zu betrachten;

Wie mit den fernen Höh'n die Strahsen bort verkehren Und sich in stiller Glut im letten Ruß verzehren.

Und auf ben Wandrer sinkt, ben bustern, sehnsuchtkranken, Der frische Seelentau ber himmlischen Gedanken.

Es strömt auf ihn herab die ew'ge Liebesquelle, . Es kann sein durstend Herz nicht fassen jede Welle;

Doch kann sein Herz auch nicht ben ganzen Strom behausen, So hort er oben schon bie ew'ge Fülle brausen.

Die Blumenmalerin.

Brach ein Leben bei ben heitern Griechen, Bog der Freund sich auf den Todessiechen, Aufzukussen seinen letten Hauch. Blumen, nicht im einsam wilden Grase, Blumen, euch in der krystallnen Vase Fiel ein schones Los im Sterben auch!

Sure holben Auglein bliden trüber, In den bleichen Todesschlaf hinüber Neigt ihr schon die Häupter traurig matt; Während eure Blätter sich entfärben, Während eure schönen Blüten sterben, Blüht ihr auf an diesem weißen Blatt.

Blumen, eure letten Blicke flehen: "Schöne Freundin! laß uns nicht vergehen! Tröfte unser flüchtiges Geschick! Deinen zauberischen Pinsel tauche Eilig noch in unfre Sterbehauche, Küss' die Seele auf in beinen Blick!"

Und sie blickt und malt und blicket wieder, Blum' an Blume neigt getrost sich nieder, Wenn ihr Bilb der Freundin schön gelang. Und es wagt die lieblichste der Frauen Nicht, vom schönen Werke abzuschauen, Vom besiegten Blumenuntergang.

Busarenlieder.

L

Der Husar, Trara! Was ist die Gesahr? Sein herzliebster Schatz; Sie winkt, mit einem Satz Ist er da, trara!

Der Husar, Trara! Was ist die Gefahr? Sein Wein; slint! flint! Säbel blint! Säbel trint! Trint Blut! trara!

Der Hufar, Trara! Was ist die Gesahr? Sein herzliebster Klang, Sein Leibgesang, Schlafgesang, trara!

П.

Der leibige Frieden Hat lang gewährt, Wir waren geschieden, Mein gutes Schwert!

Derweil ich gekostet Im Reller ben Wein, Hingst du verrostet An der Wand allein.

Von Sorte zu Sorte Probiert' ich ben Wein, Indessen borrte Das Blut dir ein.

Ist endlich entglommen Der heiße Streit, Mein Schwert, und gekommen Ist beine Zeit.

Ich gab beiner Klingen Den blanken Schliff, Ich lasse bich singen Den Tobespfiff.

Im Pulvernebel Die Arbeit rauscht, Wir haben, o Säbel, Die Freuden getauscht.

Im braufenden Mofte, Mein durstiges Erz, Betrinke dich, koste Von Herz zu Herz.

Derweil du gekostet Das rote Blut, Ist mir eingerostet Der Hals vor Glut.

Ш.

Den grünen Zeigern, Den roten Wangen, Den luftigen Geigern, Bin ich nachgegangen Bon Schenk' zu Schenk', So lang ich benk'.

Am Tschako jetzt trag' ich Die grünen Üste, Kote Wangen, die schlag' ich Den Feinden aufs beste, Kanonengebrumm Musiziert herum.

IV.

Da liegt der Feinde gestreckte Schar, Sie liegt in ihrem blutroten Blut; Wie haut er so scharf, wie haut er so gut, Der flinke Husar!

Da liegen sie, ha! so bleich und rot, Es zittern und wanken noch husch! husch! Ihre Seelen auf seinem Federbusch, Da liegen sie tot.

Und weiter ruft der Trompetenruf, Er wischt an die Mähne sein nasses Schwert, Und weiter springt sein lustiges Pferd Mit rotem Huf.

An den Ischler himmel im Sommer 1838.

Ein Scherg.

Hinmel! seit vierzehn Tagen unablässig Bist du so gehässig und regennässig, Bald ein Schütten in Strömen, bald Geträusel; Himmel, o Himmel, es hole dich der Teusel!

Gurgelst wieder herab die schmutzigen Lieder, Hängen vom Leibe dir die Feten nieder, Taumelst gleich einem versoffnen zitternden Lumpen, Hin von Berge zu Berge mit vollem Humpen!

Warfst ben Bergen die Kinder aus ihren Betten, Alle Bäche heraus, und plump zertreten Haft du die reifende Saat den armen Bauern; Unband! wie lange noch soll dein Unsug dauern? Wenn boch endlich tücktige Winde brauften Und dich rasch von dannen peitschten und zauften! Aber du wirst von Stunde zu Stunde noch frecher, Lümmelst schon dich herein bis auf unsre Dächer.

Haft an harten Felsen den Kopf zerschlagen, Und noch bist du nicht hin! seit vierzehn Tagen! Blinder Unhold! es ist das Auge der Sonnen Und das Auge des Monds dir ausgeronnen.

Ungastfreundlicher Strolch! die schönsten Frauen Ramen zu baben, und das Gebirg zu schauen; Baben können sie g'nug, doch den Hals nie strecken Aus dem Thale, dem riesigen Badebecken.

Hätte Ischl nur bich und seine Solen, Hätt' ich mit einem Fluche mich längst empfohlen; Doch nebst bir und beinem Wolkengewimmel Hat es zum Glück noch einen andern Himmel!

Der Kranich.

Stoppelfeld, die Wälder leer, Und es irrt der Wind verlassen, Weil kein Laub zu finden mehr, Rauschend seinen Gruß zu fassen.

Kranich scheibet von der Flur, Von der fühlen, lebensmüden, Freudig ruft er's, daß die Spur Er gesunden nach dem Süden.

Mitten burch ben Herbstesfrost Schickt ber Lenz aus fernen Landen Dem Zugvogel seinen Trost, Heimlich mit ihm einverstanden.

O wie mag bem Vogel sein, Wenn ihm burch bas Nebeldüster Zück ins Herz ber warme Schein Und bas serne Waldgestüster!

Hoch im Fluge übers Meer Stärket ihn der Duft der Auen; O wie füß empfindet er Ahnung, Sehnsucht und Vertrauen! Nebel auf die Stoppeln taut; Dürr der Wald; — ich duld' es gerne, Seit gegeben seinen Laut Kranich, wandernd in die Ferne.

Hab' ich gleich, als ich so sacht Durch die Stoppeln hingeschritten, Aller Sensen auch gedacht, Die ins Leben mir geschnitten;

Hab' ich gleich am dürren Strauch Andres Welk bedauern müffen, Als das Laub, vom Windeshauch Aufgewirbelt mir zu Füßen:

Aber ohne Gram und Groll Blid' ich nach den Freudengrüften, Denn das Herz im Busen scholl, Wie der Vogel in den Lüften;

Ja, das Herz in meiner Bruft Ist dem Kranich gleich geartet, Und ihm ist das Land bewußt, Wo mein Frühling mich erwartet.

Das dürre Blatt.

Durchs Fenster kommt ein dürres Blatt, Vom Wind hereingetrieben; Dies leichte, off'ne Brieflein hat Der Tod an mich geschrieben.

Das dürre Blatt bewahr' ich mir, Will's in die Blätter breiten, Die ich empfangen einst von ihr; Es waren schöne Zeiten!

Da draußen steht der Baum so leer; Wie er sein Blatt im Fluge, Kennt sie vielleicht ihr Blatt nicht mehr, Troß ihrem Namenszuge.

Der toten Liebe Worte slehn, Daß ich auch sie vernichte; Wie festgehaltne Lügner stehn Sie mir im Angesichte.

Doch will ich nicht bem holben Wahn Den Wurf ins Feuer gönnen; Die Worte sehn mich traurig an, Daß sie nicht sterben können.

Ich halte fest, zu bittrer Lust, Was all mein Glück gewesen, In meinen schmerzlichen Verlust Will ich zurück nich lesen.

Das dürre Blatt leg' ich bazu, Des Todes milbe Kunde, Daß jedes Leiden findet Ruh Und Heilung jede Wunde.

Erinnerung.

Einst gingen wir auf einer Bergeswiese; Tief atmend tranken wir die Blumenseelen, Das Bächlein kam herab, uns zu erzählen Den unvergess'nen Traum vom Paradiese.

Wir sahn das Abendrot die Sipfel färben, • Es war ein Spiel vom schönsten Alpenlichte, Doch wandt' ich mich nach beinem Angesichte, Das strahlte mir wie Liebe ohne Sterben.

Balb war ben Bergen ihre Glut entschwunden Und wird vielleicht so schön nie wiederkommen; Auch deinem Antlit war der Strahl genommen, Ich sah ihn nicht in allen spätern Stunden.

Hat mich vielleicht in beinen Zaubermienen Der Widerschein der Sonne nur geblendet? Auch dann ein Strahl der Liebe, die nicht endet, Doch besser wär's, mir hätt' er nicht geschienen.

Gutenberg.

"Schon weht es fühler auf Erben; Es möchte Abend werben, Es möchte werben Nacht, Bevor burchrungen die Schlacht, Der Menschheit altes Gesecht Um Freiheit, Licht und Necht. Ich reiche beiden Heeren Beschleunigend Waffen und Wehren, Es soll ihr Letztes wagen Die Höll', und werden erschlagen; Daß noch ein Stündlein Frieden Der Menschheit sei beschieden."

So bachte der Genius, ber die Menschheit führt, Als er die Stirne Gutenbergs berührt.

An Agnes.

Wo kein Strahl bes Lichtes blinket, Wo kein Tau von Thränen sinket In die Stille nieder, Und hinaus in alle Weiten Nächtlicher Vergessenheiten Dringen beine Lieber.

Die entstohn und nicht mehr kamen, Freuden mit verlornen Namen Rannst du wiederbringen; Lauschend treten alle Schmerzen Leiser auf in meinem Herzen, Hören sie dich singen.

Im Vorfrühling.

Um Grabe G. Mitidits.

Ringsum sind die Berge noch verschneit, Uber Blumen seh' ich hier, die frühen! Blumen, schön, daß ihr gekommen seid, Hier auf seinem frühen Grab zu blüben.

Freudig stieg er manchen Berg hinan, Um des Frühlings Grüße zu empfangen! Weil der Tote nicht mehr kommen kann, Ist nun ihm der Frühling nachgegangen. Blumen! ob ihr nicht die Freuden seid, Die dem Toten hätten kommen sollen? Die, gehüllt in euer lichtes Aleid, Doch auf seinem Grabe blühen wollen?

Bei Übersendung eines Straußes.

In den trüben, in den kalten Tagen, die uns heimgesucht, Hat der Herbst auf ihrer Flucht Lehte Blumen aufgehalten, Um sie dir zu schenken! Diesem Herbste will ich gleichen: Wenn auf meine lauten Wälder, Blumigen Gedankenfelder Mir die Todeslüste streichen, Daß sie schweigen und verblühn, Will ich mit dem lehten Grün Deiner noch gedenken.

Der einsame Trinker.

I.

"Ach, wer möchte einsam trinken, Ohne Rede, Rundgesang, Ohne an die Brust zu sinken Einem Freund im Wonnedrang?"

Ich; — bie Freunde sind zu selten; Ohne Denken trinkt das Tier, Und ich lad' aus andern Welten Lieber meine Gäste mir.

Wenn im Wein Gedanken quellen, Wühlt ihr mir den Schlamm empor, Wie des Ganges heil'ge Wellen Trübt ein Elefantenchor.

Dionys in Baterarme Milb den einzlen Mann empfing, Der, gefränket von dem Schwarme, Nach Eleusis opfern ging. П.

Ich trinke hier allein, Bon Freund und Feinden ferne, In stiller Nacht den Wein Und meide selbst die Sterne:

Da fährt man gerne mit In Bliden und Gebanken Und könnt' auf solchem Ritt Das volle Glas verschwanken.

Der Kerzen heller Brand Rommt besser mir zu statten, Da kann ich an der Wand Doch schauen meinen Schatten.

Mein Schatten! komm, stoß an, Du wesenloser Zecher! Auf, schwinge, mein Kumpan, Den vollen Schattenbecher!

Seh' ich ben bürren Schein In beinem Glase schweben, Schmeckt besser mir der Wein Und mein lebendig Leben;

So schlürfte der Hellen Die Lust des Erdenpfades, Sah er vorübergehn Als Schatten sich im Hades.

Ш

Schatten, du mein Sohn, Haft dich nicht verändert, Warst vor Jahren schon Ebenso gerändert.

Was auf Stirn' und Wang' Zeit mir eingehauen: Jugenbuntergang Lässeft bu nicht schauen.

Einen Berg ich sah Spät im Herbste ragen, Umriß war noch da Wie zu Frühlings Tagen. Nicht mit seinem Grat Giebt der Berg zu wissen: "Weine Wälber hat Mir der Sturm zerrissen."

"Meine Herbe schieb Mit den Glockenklängen, Still das Alpenlied Auf den Wiesenhängen."

Hohen Angesichts Blickt der Berg ins Ferne, Nahm der Herbst doch nichts Seinem Felsenkerne.

Froh ins ferne Land Will wie er ich bliden; Und mein fester Stand Trope den Geschiden.

Süßes Traubenblut Fließt auf meiner Schanze; Rebe, teures Gut! Seelenvolle Pflanze!

Soll für Recht und Licht Andres Blut einst fließen, Minder freudig nicht Will ich meins vergießen.

IV.

Redlich, Schatten, kannst du heben Den Pokal, mich lassen leben; Wenn sie meinen Leib bestatten, Bist du mitvergangen, Schatten!

Manches Auge möchte weinen; Schatten, doch ich wüßte keinen Auf dem weiten Erdenringe, Der wie du mit mir verginge.

Weil bem Sünder ohne Reue Soll gebrochen sein die Treue, Lassen tiesempfundne Mären Den Berbrecher dich entbehren. Treuer Freund, sei mir gepriesen! Hast mir Liebes oft erwiesen; Will zu stolz das Herz mir glänzen, Zeigst du still mir meine Grenzen.

Frühling.

Die warme Luft, der Sonnenstrahl Erquickt mein Berg, erfüllt das Thal. D Gott! wie beine Schritte tonen! In tiefer Luft die Wälder stöhnen; Die hochgeschwellten Bäche fallen Durch Blumen bin mit trunknem Lallen; Sein bräutlich Lied der Vogel singt, Die Anosp' in Wonne still zerspringt; Und drüber goldner Wolken Flug: Die Liebe ift in vollem Zug. Un jeder Stelle möcht' ich liegen; Mit jedem Bogel möcht' ich fliegen, Ich möchte fort und möchte bleiben, Es fesselt mich und will mich treiben. D Leng, bu holber Wiberspruch: Ersehnte Ruh und Friedensbruch, So heimatlich und ruhebringend, So fremd, in alle Ferne dringend. Das Frühlingsleuchten, treu und flar, Erscheint bem Bergen wunderbar Ein stehngebliebner Freudenblit, In Gottes Berg ein offner Rit; Und wieder im Borübersprung Ein himmel auf ber Wanderung: Ein irrer Geift, ber weilend flieht Und bang bas Berg von hinnen gieht. Ich wandle irr, dem Himmel nach, Der rauschend auf mich niederbrach; O Frühling! trunken bin ich bein! O Frühling! ewig bist bu mein!

An die Alpen.

Alpen! Alpen! unvergeglich seid Meinem Herzen ihr in allen Tagen;

Bergend vor der Welt ein herbes Leid, Hab' ich es zu euch hinaufgetragen.

Für das Unglück steht ein Gnadenbild Zwischen Felsen heimlich eingeschlossen, Eine Klust ist's, einsam, tief und wilb, Durch den Abgrund ist ein Quell gestoßen.

Wie die Brust Marias schwertdurchbohrt Ist zu schau'n in christlicher Kapelle, So Natur, der heil'gen Mutter dort Schien das Herz durchschnitten von dem Quelle.

Grauer Felsen ewig starrer Blick Hangt hinab zur tiefgeriss'nen Wunde, Und der Mensch mit seinem Mißgeschick Lauscht dem Strom, der immer klagt im Grunde.

Tausenbstimmig braust ein bunkler Schmerz In des Stroms zerbrochenen Accorden, Und aushorchend ist des Menschen Herz Seiner eignen Klage still geworden.

Wird des Unglücks heil'ger Sinn geahnt, Hat der Kummer seinen Groll verloren; Rauschend hat mich's an der Alust gemahnt: Schmerz und Liebe hat die Welt geboren.

Schmerz und Liebe ift bes Menschen Teil, Der dem Weltgeschick nicht feig entwichen; Zieht er aus dem Busen sich den Pfeil, Ist er für die Welt und Gott verblichen.

Heimweh jagt des Abgrunds wilben Schaum; Läßt Natur die Erd' in Freuden prangen, Schilbert sie der Zukunst schönen Traum; All ihr Herz ist Sehnen und Verlangen.

Heinweh ist es, wenn die Liebe naht, Ist der Grund des nie gestillten Fragens, Heinweh jede große Menschenthat Und die Wunder himmlischen Entsagens. —

Alpen, o wie ftartte mich die Raft, Lagernd auf bem weichen Grnn ber Wiesen,

Rrauterbüfte fächelten den Saft, Sisgeharnischt ragten eure Riesen.

Lerche sang ihr lustverwirrtes Lied, Schweigend strich der Abler durchs Gesteine, Und die Gipfel, als die Sonne schied, Schwelgten stumm im letzten Purpurscheine.

Eine Serbe irrt' am Wiesenhang, Küge weidend pflückten ihre Beute, Und die Glock' an ihrem Halse klang Für die Kräuter sanstes Sterbgeläute.

Kaum vernehmbar kam der müde Schall Jener Kluft herüber mit den Winden; Wo so hoher Frieden überall, Ließ die Ruh in Gott sich vorempfinden. —

Frischen Mut zu jedem Kampf und Leid Hab' ich thalwärts von der Höh' getragen; Alpen! Alpen! unvergeßlich seid Weinem Herzen ihr in allen Tagen!

Die Poesie und ihre Störer.

Im tiefen Walbe ging bie Poefie Die Pfabe beil'ger Abgeschiedenheit. Da bricht ein lauter Schwarm herein und schreit Der Selbstversunknen zu: "Was suchst du hie? Lag boch die Blumen blühn, die Bäume rauschen, Und schwärme nicht unpraktisch weiche Klage, Denn mannhaft-wehrhaft find nunmehr die Tage, Du wirst dem Wald kein wirksam Lied entlauschen. Romm, tomm mit uns, verding uns beine Rrafte; Wir wollen reich dir jeden Schritt bezahlen Mit blautgemünztem Lobe in Journalen, Beb bich zum weltbeglückenden Geschäfte! -Lag nicht bein Berg in Ginsamfeit verdumpfen, Erwach aus Träumen, werbe social, Weih dich dem Thatendrange zum Gemahl: Bur alten Jungfer wirst du sonst verschrumpfen!" Die Poesie dem Schwarm autwortend spricht: "Lagt mich! verbächtig ift mir euer Streben;

Befreien wollt ihr das gejochte Leben. Und gönnt sogar der Runft die Freiheit nicht? Guch fant zu tief ins Aug' die Rebelkappe, Wenn euer Blick nicht stragenüber fieht, Und wenn ihr heischt vom freigebornen Lied. Daß es dienstbar nur eure Gleise tappe. Ein Blumenantlik hat noch nie gelogen. Und sichrer blüht es mir ins Berg die Kunde. Daß heilen wird der Menschheit tiefe Wunde, Als euer wirres Antlig, wutverzogen. Prophetisch rauscht der Wald: die Welt wird frei! Er rauscht es lauter mir als eure Blätter. Mit all dem seelenlosen Wortgeschmetter, Mit all der matten Gisenfresserei. Menn mir's beliebt, werd' ich hier Blumen pflücken: Wenn mir's beliebt, werd' ich von Freiheit fingen: Doch nimmermehr lass, ich von euch mich bingen!" Sie fpricht's und fehrt bem roben Schwarm ben Ruden.

Der Rationalist und der Poet.

"Freund, du figeft hier auf weichem Moofe. Ins Geruchzeug duftet bir bie Rofe. Um bein Antlit Frühlingswinde wallen, Und da drüben lärmen Nachtigallen. Darum fingst du bier ein Lieb verfohnend. Beich und buftig, lind und gartlich tonend. Sageft bu auf einem harten Stumpfe, Räme dir der Duft von einem Sumpfe. Spürtest du ben Herbstwind frostig weben, Wärst du hier umträchzt von rauhen Krähen: Sa! ich wette, hart und widrig Hange, Rühl und rauh, mas beine Dlufe fange. Wäre dort die Wolfe loggebrochen. Hättest du dich ohne Lied verkrochen. Sundert Dinge ftoren bird Behege, Weisen beiner Phantasie die Wege. Sundert Mitarbeitern bift bu pflichtig: All bein Dichtertreiben find' ich nichtig." Also spricht der Rationaliste. Der den Dichter heimlich hat belauert. Stolzer Sahn auf bem Berftanbesmifte, Daß bem Dichter por bem Wichte ichquert.

Dichter spricht: "Wenn Vögel, Blumen, Winde, Und das ganze liebe Lenzgesinde Meinem Liede helsen, wird's ihm frontmen, Und es wird der Welt zu Herzen kommen. Hat' ich rauhen Felsensit erklettert, Schwül bedrückt von einer Sumpseswolke, Nauh umkrächzt von einem Rabenvolke, Oder auch von Hagelschlag umwettert: Säng' ich! und in meinem Liede schalten Ließ' ich gern auch die Naturgewalten. Aber gleich entslüchten Lust und Schmerzen, Dringt heran mir ein Gesicht wie beines, Kalt genug, mir trot des Maienscheines Aus der Welt die Poesie zu merzen."

Passiver und aktiver Beifall.

Der scharfe Geist hat euch geschwind durchdrungen, Und bald empfängt er eure Hulbigungen; Den tiesen aber sollt ihr selbst durchdringen, Drum wird ihm eure Liebe spät gelingen.

Form.

Ist die Form auch sestgeschlossen, Immer noch ist's kein Gedicht, Wenn um den Gedanken nicht Stetig sich das Wort gegossen.

Werfen noch die Worte Falten, Kein lebend'ger Leib, nur Kleib, Was sie wecken, Lust und Leib, Wird im Hörer balb erkalten.

Hört den losen Kern er klappern Wie Thoneisenklapperstein, Mag das Wort gemeistert sein, Ist es doch nur dürres Plappern.

Irrtum.

Was ihr Bilb nennt unverständig, Ist nur Gleichnis, kalt und hohl, Wo der Geist nicht ein Symbol Mit der Sprache zeugt lebendig. Und das Ringlein Salomonis, Das die Diwen zwinget ein Zaubermächtig, es ist kein Tertium comparationis.

An einen Dichter.

Nur wer sich mit eignen Kräften Durch bas Dicicht einen Pfab schafft, Kann ben Kranz sich bauernd heften; Kunst ist keine Kamerabschaft.

Düngst du beinen Ruhm in Scherben Mit dem Mist der Schmeicheleien, Wird er über Nacht dir sterben; Laß ihn wachsen wild im Freien.

Dann nur mag sein Hauch dich stärken, Wenn er dir auf Dornenwegen Und nach heiß vollbrachten Werken überraschend blüht entgegen.

Bweierlei Vögel.

Strichvogel Reslezion, Zugvogel Poesie, Singt jeder andern Ton, Und andre Melodie.

Strichvogel hüpft und pfeift Und pickt von Aft zu Aft, Und höchstens einmal streist Zu Nachbarn er als Gaft.

Er rust: "Freund! bleib im Land Und redlich nähre dich; Es wagt um Fabeltand Ein Narr nur weiter sich.

D halte beinen Flug Von Meer und Stürmen fern, Die Sehnsucht ist Betrug, Hier vicke beinen Kern!" Bugvogel aber spricht: "Du Flattrer, meinen Flug Und Zug verstehst du nicht; Klug ist hier nicht genug.

Du picke immer zu Und bleib auf deinem Aft, Wenn keine Ahnung du Bon meiner Ahnung haft.

Doch pfeif's nicht aus als Wahn Und Narrenmelodei, Daß hinterm Ocean Auch noch ein Ufer sei."

Permischte Gedichte.

Rene Folge.

Einem Gemütskranken.

Seitdem du mit den höchsten Mächten Beganust zu hadern und zu rechten, Kann dir der kleinste, stillste Wurm Im Herzen wecken einen Sturm, Wie einst in jenen Frühlingstagen, Die dir kein Gott zurück mehr rust, Ein grünes Blatt, ein Hauch der Lust Dir oft gebracht ein seliges Behagen.

An einem Grabe.

Kühl herbstlicher Abend, es weht der Wind, Am Grabe der Mutter weint das Kind, Die Freunde, Verwandten umdräugen dicht Den Prediger, der so rührend spricht. Er gedenkt, wie fromm die Tote war, Wie freundlich und liedvoll immerdar, Und wie sie das Kind so treu und wach Stets hielt am Bergen; wie schwer dies brach. Daß graufam es ist, in folcher Stund' Die Toten zu loben, ift ihm nicht kund, Der eifrige Priester nicht ahnt und fühlt, Wie er im Herzen des Kindes mühlt. Es regnet, immer dichter, herab, Als weinte der himmel mit, aufs Grab, Doch ftort es nicht den Leichenfermon, Anch schleicht tein Görer sich still bavon. Die Tote hört der Rede Laut So wenig als: wie der Regen taut, So wenig als das Rauschen des Winds. Als die Klagen ihres verwaisten Kinds. Der Priefter am Grabe boch meint es gut. Er predigt dem Volk mit Kraft und Glut. Berwehender Staub dem Staube. Daß er ans Verwehen nicht glaube.

Deränderte Welt.

Die Menschheit ist dahinter kommen, Trot aller Saukelei der Frommen, Daß mit dem Leben vor dem Grabe Man endlich Ernst zu machen habe.

Zerbrochen ist bes Wahnes Rette, Die Erde sei nur Übungsstätte, Nur Voltigierbock sei das Leben, Auss Roß werd' uns ber himmel heben.

Auf freiem grünem Erbengrunde Wird jeder bald schon hier, zur Stunde, Bevor das Grab ihn deckt mit Schollen, Sein Rößlein weiden, tummeln wollen.

Naturbehagen.

Der Seerab' hat ein gutes Leben! So überm Wasser hinzuschweben, Wo sustig plätschern, zierlich freisen, Einsabend, seine leckern Speisen. Sein scharfes Auge weiß auf Strecken Die feinsten Fischlein zu entdecken, Sein treues Auge sieht beizeiten Am Strand den Jäger lauernd schreiten, Und plöhlich unter taucht der Rab', Schwimmt unsichtbar vom Jäger ab Und taucht erst fröhlich wieder auf, Wohin nicht reicht der Flintenlauf. Sanst fällt des Jägers Schuß dort nieder, Wie schlafergriffne Augenlider, Den Augenlidern gleich des Raben, Der nach genoss'nen Meeresgaben Am sichern Fels, im Sonnenschein, Beim Wellenmurmeln schlummert ein.

Trinksprüche.

Ihr stoßet an, die Gläser Mingen, Ihr lasset leben manchen Mann; Und morgen schon denkt keiner dran, Ihm eine Freud' ins Herz zu bringen.

Ich hör' ein Pereat! euch brüllen, Auf Tob habt ihr das Glas geleert, Doch keinem ift der Mut beschert, Das Grab des Feindes anzufüllen.

Ich trinke nicht zum Segensspruche, Wo nicht mein Herz beglücken will; Zum bösen Wunsche bleib' ich still, Wenn nicht die Klinge folgt dem Fluche.

Studentenreise.

Wir hatten im Sacke nur wenig Gelb, Doch lachend wogte das golbene Felb In luftigen Sommerwinden, Das übrige würbe sich finden.

Die Rößlein schlichen den lahmsten Trab, Als wäre die Erde ein weites Grab Und fürchteten sie zu versinken Auf Tote zur Rechten und Linken.

Der Fuhrmann schmauchte schlechten Tabaks, Er war hartmäulig, stumpfen Geschmacks, Wie feine Gaule nicht miffen, Daß sie werben im Maule geriffen.

Doch ging es auch langsam, ging es doch froh; Wir rauchten bessern, mein Studio Schrie mir homerische Zeisen, Wie die Helden sich tapfer zerkeilen.

Das Straßenpulver ward Schlachtenstaub, Rings tobte die Rache um Helenas Raub, Die Reiter stürzten zur Erde, Drum schlichen so traurig die Pferde.

Der bampfende Kutscher auf seinem Thron, Ein rauchender Turm von Ilion; Nur Helena konnt' ich nicht schauen Bor Staub, die schönste der Frauen.

Da bacht' ich, sie zu sinden geschwind, An ein vielleicht noch schöneres Kind, Homerische Klänge versäumend, Zum seligen Paris mich träumend.

Der arme Jude.

I.

Armer Jude, der du wandeln Mußt, von Dorf zu Dorf hausierend, Schlecht genährt und bitter frierend, Allwärts rufend: "Nichts zu handeln?!"

Holt die Seuche Mann und Frauen, Ziehst du nach auf ihrer Fährte, Und die Kleider, die sie seerte, Schleppst du fort, dir darf nicht grauen.

Auf dem Baume krächzt der Rabe, Hunde zerren dich am Rocke, Schneegestöber, Flock an Flocke, Fleißig wanderst du am Stabe.

Ein Jerusalem, papieren, Bauen beine Stammgenossen, Doch für dich ist es verschlossen, Wandern mußt du, darben, frieren. Jene haben's hoch getrieben, Du verschacherst alte Kleider; Aber alle seid ihr leider Ein geknicktes Bolk geblieben.

II.

Jud' ist an ein Kreuz gekommen, Speist am fremden Heiligtume Auf der Bank ein Stücklein Krume, Ruhe soll den Gliedern frommen.

Nickend träumt er: seine Bäter Jubeln um das Kreuz im Ringe, Und er hört die Silberlinge Klirren Judas, dem Berräter.

Zieht ein Jäger, heimbesclissen, Doch es schnüffelt noch sein Hündlein Um den Schläfer, um das Bündlein, Stiehlt ihm aus der Hand den Bissen.

Bieht bes Wegs daher ein Bauer, Und er rüttelt wach den Armen: "Schlaf nicht!" ruft er mit Erbarmen, "Sonst erfrierst im Winterschauer.

Leg wahrhaftig beine Bürbe Hin am Kreuze, samt dem Fluche; Jude, irres Schäslein, suche Jesu Christi warme Hürde.

Jude, wolle dich bekehren! Dir vom ganzen alten Bunde Blieb dies Bündlein nur zur Stunde, Dich zu schützen, dich zu nähren.

Laß dich taufen und verwandeln: Mancher that's, und mit vier Rossen, Hornklang kommt er nun geschossen, Der einst umrief: nichts zu handeln?

Nimm mich an zu beinem Paten; Nebst dem Angebind, dem werten, — Gott gesegnet's dem Bekehrten — Labst du dich an Wein und Braten." Drauf der Jude spricht, der echte: "Laß mich nie und nimmer tausen. Wollt Ihr nicht Gewänder kaufen Für die Dirnen, für die Knechte?

Mancher trägt das Krenz am Rücken, Inde noch im Herzensgrunde, Schwerer als des Bündels Pfunde; Wählt Euch was von meinen Stücken!"

Doch er sieht den Bauer scheiben, Und sein Bündel schnürt er wieder, Müde senkt er drauf sich nieder, Traurig von des Weges Leiden.

Wieder hat am Areuz den Armen Schlaf und froher Traum befallen, Eine Stimme hört er schallen, Süß, wie himmlisches Erbarmen:

"Harret, meine Kinder, harret!" Ruft Meffias, näher, näher. — Wandrer finden den Hebräer Liegen an dem Krenz erstarret.

Der kriegsluftige Waffenschmied.

Sprițe Funken, Sabelklinge, Werbe meinen Hammerschlägen Hart, geschmeidig, scharf, du Degen, Daß dich froh der Reiter schwinge!

Schwert, wie dir mein Hammerschwingen Helle Funken ausgetrieben, Sollen bald von beinen Hieben Seelen aus den Leibern springen.

Friede ist ein falscher Engel, Unkraut wuchert auf zu Wälbern, Steuern wachsen auf den Feldern Mehr als Korn und Weizenstengel.

Friede hat das Menschenleben Still verwahrlost, sauft verwüstet; Wie er seiner That sich brüstet! Alles hängt voll Spinneweben. Hafft und gähnt erst manche Wunde, Klafft und gähnt erst manche Wunde, Gähnt man seltner mit dem Munde, Kampf und Tod die Welt erfrischen.

Feige Lüge aus dem Herzen Treibt der Arieg, der offne, scharfe, Weil der Tod zerreißt die Larve, Weil die Wunden ehrlich schmerzen.

Wieder soll in Kampfgewittern Frische Luft der Wahrheit wehen, Tote werden auferstehen, Menschentreter werden zittern.

Der Pedjuogel.

Ein Stück des Lebens ward verträumt, Das beste Glück hab' ich versäumt, Die Winde sausen durch die Stoppeln, Ich möchte meinen Schritt verdoppeln.

Doch sausen sie mir lange gut, Ich ändre drum nicht meinen Mut, Und nicht erhitz' ich meine Sohlen, Um das Versäumte nachzuholen.

Drei Dinge hätt' ich gern vollbracht: Gestanden einmal in der Schlacht, Ein holdes Weib als Braut umschlungen, Ein Söhnlein froh im Arm geschwungen.

Drei Wünsche blieben mir versagt, Doch sei's mit keinem Hauch beklagt; Das Glück, mir feinblich allerwegen, Hätt' sie gewendet zu drei Schlägen.

Mich hatt', eh' ich den Ruhm geschmeckt, Die erste Augel hingestreckt, Nachdem mein Söhnlein mir gestorben, Mein Weib treulos mir's Bett verdorben.

Der Aranke im Garten.

Noch eine Nachtigall, so spat? Schon find die Bluten langft verweht,

Der Sommer reift die Felder schon, Und noch ein Frühlingston?

O Lenz, ward es dir offenbar, Daß ich noch sterbe dieses Jahr? Und riesest aus der Ferne du Noch einen Gruß mir zu? —

Beethovens Bufte.

Traurig kehrt' ich eines Abends In mein einsam büstres Zimmer, Überraschend drin entgegen Blinkte mir ein Freudenschimmer.

Mit dem sichern Blick der Liebe Hatt' ein Freund den Spalt getroffen, Wo des Unmuts düstre Zelle Blieb dem Strahl der Freude offen.

Ha! ich fand des Mannes Büste, Den ich höchst als Meister ehre Nebst dem schroffen Urgebirge Und dem grenzenlosen Meere.

Ein Sewitter in ben Alpen, Stürme auf dem Oceane, Und das große Herz Beethovens, Laut im heiligen Orkane,

Sind die Weder mir des Mutes, Der das Schicksal wagt zu fodern, Der den letten Baum des Sdens Lächelnd sieht zu Asche lobern.

Kämpfen lern' ich ohne Haffen, Glühend lieben und entsagen, Und des Todes Wonneschauer, Wenn Beethovens Lieder klagen;

Wenn sie jubeln, Leben schmetternd, Daß die tiefsten Gräber klüften Und ein dionysisch Taumeln Rauschet über allen Grüften. Wenn sie zürnen, hör' ich rasseln Menschenwillens heit'ge Speere, Und besiegt zum Abgrund, heulend, Flüchten die Dämonenheere. —

Sanftes Wogen, holbes Riefeln; Sind des Weltmeers fühle Wellen Süß beseelt zu Liebesstimmen? Wie sie steigen, sinken, schwellen!

Auf der glatten Muscheldiele Halten Nixen ihren Reigen, Keime künft'ger Nachtigallen Träumen auf Korallenzweigen.

Horch! noch leiser! bem Naturgeist Abgelauschte Lieder sind es, Die er flüstert in das erste Träumen eines schönen Kindes;

Die er spielt auf Monbstrahlsaiten, Ob dem Abgrund ausgespannten, Deren Rhythmen in der Erdnacht Starren zu Arystallenkanten;

Und nach deren Zaubertakten Rose läßt die Anospe springen, Aranich aus des Herbstes Wehmut Lüstet seine Wanderschwingen. —

Ach, Coriolan! Borüber Ift bas Kingen, wilde Pochen, Plöglich sind's die legten Töne, Dumpf verhallend und gebrochen.

Wie der Held im schönen Frevel Überstürmte alle Schranken, Dann — ber tragisch Überwundne Stehn geblieben in Gedanken;

Sinnend starrt er in den Boben, Sein Verhängnis will Genüge; Fallen muß er, stummes Leiden Zuckt um seine edlen Züge. — Horch! im Zwiespalt bieser Töne Klingt der Zeiten Wetterscheide, Jeto rauschen sie Versöhnung Nach der Menschheit Kampf und Leide.

In der Symphonien Rauschen, Heiligen Gewittergüssen, Seh' ich Zeus auf Wolken nahn und Christi blut'ge Stirne küssen;

Hört das Herz die große Liebe Alles in die Arme schließen, Mit der alten Welt die neue In die ewige zerfließen.

Am Sarge eines Schwermütigen, ber fich felbst ben Tob gegeben.

Maturgeifter fingen:

Er ist von uns gewichen, Er ist so früh verblichen, Laßt uns in tiefste Schatten Dies heiße Herz bestatten!

Wir singen manche Weisen, Wenn wir die Erd' umkreisen; Die bängste aller bangen Hat lauschend er empfangen.

Das Lieb, bas bumpf wir klagen, Wenn wir ben Wildbach jagen, Und wenn wir Blițe flechten In schwülen Sommernächten.

Im Rufe tönt's ber Unken, Bon bunkler Schwermut trunken, Und in ben Wieberhallen Bewegter Nachtigallen.

"Fahr wohl!" nachruft es leise Dem Frühling auf die Reise; Wir hauchen es gelinde Durchs Gaar dem toten Kinde. Die Roslein all' zerpflücken Und zu die Auglein drücken Dem Lenz wir und dem Kleinen, Und niemand fieht uns weinen.

Wenn Wölf' im Sise suchen Ihr Leben und versluchen, Und wenn das Käuzlein grelle Aufstöhnt in seiner Zelle,

Wenn sich die Meereswellen Auftürmen und zerschellen, Im Sturm die Möwen zagen: Erhebt das Lied sein Klagen.

O Möwenschrei und Schwanken! O menschliche Gedanken Bom Leben ew'ger Dauer, Hört ihr des Liedes Trauer?! —

Doch find die Stimmen alle Nur abgebrochne Halle, Ein ahnendes Befinnen Kaum auf des Lieds Beginnen.

Bei seinem vollen Klange, Ach, würde uns zu bange, Wir stünden schmerzlich träumend, Das Erdenwerk versäumend.

Dies Herz hat es vernommen Und sang es fort beklommen; Dies Herz hat ausgesungen Das Lied und ift zersprungen.

Die Drei.

Drei Reiter nach verlorner Schlacht, Wie reiten fie so sacht, so sacht!

Aus tiefen Wunden quillt das Blut, Es fpürt das Roß die warme Flut.

Vom Sattel tropft das Blut, vom Zaum Und fpült hinunter Staub und Schaum. Die Rosse schreiten sanft und weich, Sonst slöff' das Blut zu rasch, zu reich.

Die Reiter reiten bicht gesellt, Und einer sich am andern halt.

Sie sehn sich traurig ins Gesicht, Und einer um den andern spricht:

"Mir blüht daheim die schönste Maid, Drum thut mein früher Tod mir leid."

"Hab' Haus und Hof und grünen Wald, Und sterben muß ich hier so balb!"

"Den Blid hab' ich in Gottes Welt, Sonst nichts, doch schwer mirs Sterben fallt."

Und lauernd auf ben Tobesritt Ziehn durch die Luft drei Geier mit.

Sie teilen freischend unter fich: "Den speisest bu, ben bu, ben ich."

Welke Rofe.

In einem Buche blatternd, fand Ich eine Rose welt, zerdrückt, Und weiß auch nicht mehr, wessen Hand Sie einst für mich gepflückt.

Ach, mehr und mehr im Abendhauch Verweht Erinnrung; bald zerstiebt Mein Erbenlos, bann weiß ich auch Nicht mehr, wer mich geliebt.

Der fromme pilger.

Selig wanbelt dort ein Ritter Durch Jerusalems Gefilbe; Weinend trat er auf den Boden, Wo einst wallte Jesus Christus, Und die Lippen seuft er füssend Auf den Grund, der ihn getragen, Alles Erbenleids genesen Fühlt sich hier der fromme Pilger; Mit der Bürde seiner Sünden Sind die Lasten seiner Sorgen Hinter ihm ins Meer versunken. —

Anders rauschen hier die Wasser. Anders wehen ihm die Lufte, Wie erquickend und geheiligt Sind die Züge seines Odems! Wunderbar bewegte Hauche Säufeln burch bas Laub ber Bäume. Gleich als hätte hier die Erde Ihn noch immer nicht vergessen. Der hier einst geliebt, geduldet Und am Rreuz für uns gestorben; Sleich als rauschten holde Mären Sein Gebächtnis durch die Wipfel. Frohe Runden, Feftgefänge. Göttlich leise Traditionen, Bon ben Blättern, welf und fintenb, Zugerauscht den frischen, grünen, Und von Blute hin zu Blüte Fortgehaucht durch all die Zeiten.

Inneres Gericht.

Als ein strenger Richter und Hinrichter, Vieler süßen Hoffnungen Vernichter, Mag auch ihre ganze Sippschaft weinen, Mußt du einmal in dir selbst erscheinen, Wenn du noch gewinnen willst den Frieden, Eh der Tod den seinen dir beschieden. Als Gedanke ist der Geist das Licht, Wärme ist im Herzen er als Liebe; Was nicht sein, verfalle dem Gericht, Lust und Schmerz — es sterbe und zerstiebe!

Die Monne und die Rose.

Dunkle Wollen niederdrohten, Und es zucken Wetterscheine, Brausend jagten schon die Boten Des Gewitters durch die Haine.

Eine Rose bort am Afte, Schöne Ronne, sahft bu beben, Und ein Bangen bich erfaßte Um ber Rose zartes Leben.

Sie zu wahren vor den Wettern, Schnittest du sie schnell vom Strauche, Eh der Sturm sie kann entblättern Und entführen ihre Hauche.

Draußen tobt des Frühlings Gile, Rosen flattern weithin, irre; Deine blüht noch eine Weile Scheinlebendig im Geschirre.

Teilte sie nicht, schnell verglühenb, Lieber solche Frühlingslose? Schöne Nonne, still verblühenb, D wie gleichst du dieser Rose!

Das Kind geboren, die Mutter tot.

Die schöne Mutterliebe hat dem Leben Ein Opser hier, ein blühend Kind gegeben, Vertrauend und mit innigstem Verlangen, Daß alle Götter huldvoll es empfangen; Doch als sie weihend will den Segen sprechen In ihres Herzeus heißem Überwallen, Ließ ihre Haud, vor Freude zitternd, fallen Den Nutterleib, die Opserschale brechen.

Die Albigenser.

Das Aug' der Liebe weiß im Freudensaale Durchs Tanzgewühl, durch die Gestaltenflucht Den Liebesblick zu finden, den sie sucht, Und weidet sich an seinem süßen Strahle.

Mein Auge sieht auf wösten Degenklingen, Die Feuer sprühend durch die Helme dringen, Und auf den Spitzen fluchbeschwingter Lanzen Hier, dort verirrte Funken Gottes kanzen.

Bweifelnder Wunsch.

Wenn Worte dir vom Rosenmunde wehen, Bist du so schön! — gesenkten Angesichts Und still, bist du so schön! — was soll ich slehen: O rede mir!? v sage nichts!?

Drum laß mich zwischen beiden Himmeln schwanken, Halb schweigend, sprechend halb, beglücke mich Und flüstre mir, wie heimlich in Gedanken, Das jüße Wort: "Ich liebe dich!"

Die Bauern am Tiffastrande.

Thörichte Freunde des toten Alten, Fahrend in ausgeleierten Gleisen, Tanzend nach verklungenen Weisen, Möge dies Märlein euch unterhalten.

Warme, lebendige Lüfte mallen Über dem schönen Magnarenlande, In den Gebüschen die Nachtigallen Singen entzüdt am Tiffastranbe. Fischlein, springend mit stillem Ergöben, Holen vom Leng sich flüchtigen Ruß. Fürchten sich nicht vor den silbernen Neken. Welche ber Mond warf über ben Fluß. Brausend vor Freude, munden die Quellen, Und das lenzbezauberte Land, Weil es nicht blüben kann unter ben Wellen. Blüht es hier doppelt als üppiger Strand; Weil es nicht singen fann unter ben Wogen, Singt es dafür hier doppelt so laut, Liebestönen, schmachtend gezogen, Lauscht des Sproffers glückselige Braut.

Rüftig rubern bort über die Wellen Luftige Bauern mit Scherzen und Lachen Und die Zigeuner, ihre Gesellen, Stimmen die Geigen bereits im Nachen, Stoßen ans Land und eilen zur Schenke; Weil so laut das heischende Nusen, Springen die Wirte schon mit dem Getränke über die finsteren Kellerstufen. Um den Eichtisch sitzen die Alten, Vor dem Tanze noch Schmaus zu halten. Zum Abschnitt gereicht, in der Runde Seht das föstliche Weizenbrot, Und sie sühren behaglich zum Munde Feurigen Wein, tiesdunkelrot; Wischen sich trocken und schieben zur Seite, Daß er den Speisen den Weg nicht bestreite, Schnurrbarts buschigten halben Kranz; Braten und Schinken, warme und kühle, Wandern geschwind in die knöcherne Mühle; Dort die Jungen sliegen zum Tanz.

Sei! wie die Geigen singen und klingen! Hei! wie die Hämmer der Zimbel springen Über die Saiten frisch auf und nieder, Pochender Herzschlag heimischer Lieder. Himmel! wie jauchzen die Geigen so helle, Schmetternd schreit Alarinette, die grelle.

Weinendes Klagen, Freudengekicher Schüttern im schroffen Wechsel die Luft, Setzen gewaltig, keck und sicher Über des Mißklangs drohende Kluft. Alle die Töne, sie klettern, sie tanzen, Wildverschlungen wie Urwaldpflanzen, Wildhinsahrend wie schwelgende Flammen, Aber der Brummbaß hält sie zusammen.

Aräftige Burschen tanzen im Saale, Schwingen empor die hurtigen Weiber, Wersen empor die blühenden Leiber Hoch in die Lust, wie süße Pokale; Drehen sie schnell im wechselnden Areise Nach der Musik beschleunigter Weise, Wie der wirbelnde Strom den Kahn, Wie ein Rosenblatt der Orkan. Zitternd dröhnt die gestampste Diele Zu der Zigeuner mächtigem Spiele.

Auch die Alten sind ausgesprungen, Als die beliebte "Werbung" erklungen, Uralt immer willsommne Klänge, Nie vergess'ne Ahnengesänge. Was, längst Asche, ruht in den Grüften,

Tanzte und jauchzte bei diefen Tönen: Von den Toten klingt in den Lüften Freudenvermächtnis den späten Söhnen. Wie gebannt von den Geistern der Alten, Wollen nichts Reues hören die Bauern; Und ber Zigeuner muß ausbanern, Darf nicht wechseln noch innehalten. Also tanzen sie Stund' auf Stunde Immer zur alten beliebten Weise. Bis die Zigeuner, mud' jum Grunde, Beimlich fich winten und - fpielen leife. Doch die Berauschten merken et nimmer, Boren des Liedes Vollklang woch immer. Leifer und leifer, bis zur Giterbung, Hallt und verhallt die luftige Werbung; Bag und Flote, Zimbel und Geigen Saben sich ftille hinausverloren, Doch der Musik und des Weines Thoren Boren fie immer noch, fpringen ben Reigen; Springen ihn, bis ber Sonnenschein Strahlend brich, burch die Fenster herein Und der Wirt ungs "guten Tag!" Wünscht mit fräfrigem Schulterschlag. —

Weithin das lachende Märlein Kiegt Von den Thoren, die immer noch sprangen, Während schon längst, erschöpft und versiegt, Ihre Musik war heimgegangen.

Waldlieder.

Waldlieder.

I.

Am Kirchhof dort bin ich gestanden, Wo unten still das Kätsel modert Und auf in Grabesrosen lodert; Es blüht die Welt in Todesbanden. Dort lächelt auf die Gräber nieder Mit himmlisch duldender Gebärde Bom Kreuz das höchste Bild der Erde; Ein Vogel drauf sang seine Lieder.

Doch kaum, daß sie geklungen hatten, Flog scheu zum Wald zurück der Wilde; Ich sang, wie er, ein Lied dem Bilde Und kehrte heim in meine Schatten.

Natur! will dir ans Herz mich legen! Berzeih, daß ich dich konnte meiden, Daß Heilung ich gesucht für Leiden, Die du mir gabst zum herben Segen.

In beinen Waldessinsternissen Hab' ich von mancher tiesen Ritze, Durch die mir leuchten beine Blitze, Den trüglichen Verband gerissen.

Π.

Die Wögel sliehn geschwind Zum Nest im Wetterhauche, Doch schleubert sie der Wind Weitab von ihrem Strauche.

Das Wild mit banger Haft Ist ins Gebüsch verkromen; Manch grünend frischer Ust Stürzt nieder, sturmgebrochen.

Das Heer der Wolken schweift Mit roten Bligesfahnen, Aufspielend wirbelt, pfeift Die Bande von Orkanen.

Das Bächlein, soust so mild, Ist außer sich geraten, Springt auf an Bäumen wild, Berwüstend in die Saaten.

Der Donner bricht herein, Es fracht die Welt in Wettern, Als wollt' am Felsgestein Der Himmel sich zerschmettern, Der Regen brauft; nun schwand Das Thal in seiner Dichte; Verpfählt hat er das Land. Vor meinem Angenlichte

Doch mir im Herzensgrund Ist heiterkeit und Stille; Mir wächst in solcher Stund' Und härtet sich ber Wille.

Ш.

Durch den Hain mit bangem Stoße Die Gewitterlüfte streichen; Tropfen sinken, schwere, große, Auf die Blätter dieser Sichen.

An ein banges Herzensklopfen Mahnt mich dieser Bäume Schwanken, Mahnt mich an Gewittertropfen, Die aus lieben Augen fanken.

Muß ein großer Schmerz in Zähren Sich entlasten unaufhaltsam, Stürzen ihm die großen, schweren Tropfen plöglich und gewaltsam.

War die Thrane noch zu fassen, Ram sie nicht hervorgebrochen, Denn der Schmerz will sie nicht lassen, Will sie heißer, herber kochen.

O! es waren heiße, herbe, Die aus ihren Augen quollen; Und ich werbe, bis ich sterbe, Sehen diese Thränen rollen.

IV.

Bift fremd du eingedrungen, So fürcht' Erinnerungen, Sie stürzen auf Waldwegen Wie Räuber dir entgegen.

Willft du im Walbe weilen, Um beine Bruft zu heilen, So muß bein Herz verstehen Die Stimmen, die dort wehen.

In froher Kinder Kreise Verjüngen sich die Greise Und Grambeladne werden Noch einmal froh auf Erden.

Verjüngender doch wirken In heimlichen Bezirken, Im Schoß der Waldesnächte Natur und ihre Mächte.

Hier quillt die träumerische, Urjugendliche Frische, In ahnungsvoller Hülle Die ganze Lebensfülle.

Es rauschet wie ein Träumen Von Liebern in den Bäumen, Und mit den Wellen ziehen Verhüllte Melodien.

Im Herzen wird es helle, Und heim zum ew'gen Quelle Der Jugend barfst bu finken, Dich frisch und selig trinken.

Sehnfüchtig zieht entgegen Natur auf allen Wegen, Als schöne Braut im Schleier, Dem Geiste, ihrem Freier.

Tautropfen auf den Spißen Der dunkeln Halme blißen Wie helle Liebeszähren, Ein füß Nach-ihm-Begehren.

Sie schweigt, in Sehnsucht lauschend, Dann plötzlich, freudig rauschend, Scheint selig sie zu spüren, Daß er sie heim wird führen.

All ihre Pulse beben, In ihm, in ihm zu leben, Von ihm dahinzusinken, Den Tobeskuß zu trinken.

So lauscht und rauscht die Seele, Daß Gott sich ihr vermähle, Fühlt schon den Obem wehen, In dem sie wird vergehen.

٧.

Wie Merlin Möcht' ich durch die Wälder ziehn; Was die Stürme wehen, Was die Donner rollen Und die Blitze wollen, Was die Bäume sprechen, Wenn sie brechen, Wöcht' ich wie Merlin verstehen.

Voll Gewitterluft Wirft im Sturme hin Sein Gewand Merlin, Daß die Lüfte kühlen, Blitze ihm bespülen Seine nackte Bruft.

Wurzelfäden streckt Siche in den Grund, Unten saugt versteckt Tausendsach ihr Mund Leben aus geheimen Quellen, Die den Stamm gen himmel schwellen,

Flattern läßt sein Haar Merlin In der Sturmnacht her und hin, Und es sprühn die seurig falben Blige, ihm das Haupt zu salven; Die Natur, die offenbare, Traulich sich mit ihm verschwisternd, Tränkt sein Herz, wenn Plige knisternd Küssen seine schwarzen Haire.

Das Gewitter ist vollbracht, Stille ward die Nacht; Heiter in die tiefsten Gründe Ist der Himmel nach dem Streite; Wer die Waldesruh verstünde Wie Merlin, der Eingeweihte!

Frühlingsnacht! kein Lüftchen weht, Nicht die schwanksten Halme nicken, Jedes Blatt, von Mondesblicken Wie bezaubert, stillesteht. Still die Götter zu beschleichen Und die ewigen Gesetze, In den Schatten hoher Eichen Wacht der Zaubrer, einsam sinnend, Zwischen ihre Zweige spinnend Heimliche Gedankennetze.

Stimmen, die den andern schweigen Jenseits ihrer Hörbarkeiten. Hört Merlin vorübergleiten. Alles rauscht im vollen Reigen. Denn die Königin der Elfen. Ober eine kluge Norn Balt, dem Sinne nachzuhelfen, Ihm ans Ohr ein Zauberhorn. Rieseln hört er, springend schäumen Lebensfluten in den Bäumen; Vögel schlummern auf den Aften Nach des Tages Liebesfesten. Doch ihr Schlaf ift auch beglückt: Lauschend bort Merlin entzückt Unter ihrem Bruftgefieder Träumen ihre fünft'gen Lieber. Klingend strömt des Mondes Licht Auf die Gich' und Hagerofe, Und im Relch der feinsten Moofe Tont das ewige Gedicht.

VI.

Der Nachtwind hat in den Bäumen Sein Kauschen eingestellt, Die Vögel sitzen und träumen Am Aste traut gesellt.

Die ferne schmächtige Quelle, Weil alles andre ruht, Läßt hörbar nun Welle auf Welle hinstüftern ihre Flut.

Und wenn die Nähe verklungen, Dann kommen an die Reih' Die leisen Erinnerungen Und weinen fern vorbei.

Daß alles vorübersterbe, Ist alt und allbefannt; Doch diese Wehmut, die herbe, Hat niemand noch gebannt.

VII.

Schläfrig hangen die sonnenmuden Blätter. Alles schweigt im Walbe, nur eine Biene Summt bort an ber Blüte mit mattem Gifer; Sie auch ließ vom sommerlichen Getone, Eingeschlafen vielleicht im Schof ber Blume. Hier, noch Frühlings, rauschte die muntre Quelle; Still versiegend ift in die Luft zergangen All ihr frisches Geplauder, helles Schimmern. Traurig fahlt die Stätte, wo einst ein Quell floß; Horchen muß ich noch dem gewohnten Rauschen, Ich vermisse den Bach, wie liebe Gruße Die fonft fernher famen, nun ausgeblieben. Alles ftill, einschläfernd, des dichten Mt. ofes Sanft nachgiebige Schwellung ist fo ruh ich; Möge hier mich holder Schlummer beschleichen, Mir die Schluffel zu meinen Schaben fteulen Und die Waffen entwenden meines Zornes, Daß bie Seele, rings nach außen vergeffend. Sich in ihre Tiefen hinein erinn're, Preisen will ich ben Schlummer, bis er leise Naht in diesem Dunkel und mir das Aug' schließt.

Schlaf, du kindlicher Gott, du Gott der Kindheit! Du Verjünger der Welt, die, dein entbehrend, Kasch in wenig Stunden wäre gealtert. Wunderthätiger Freund, Erlöser des Herzens! Mings umstellt und bewacht am hellen Tage Ist das Herz in der Brust und unzugänglich Für die leiseren Genien des Lebens, Denn ihm wandeln voran auf allen Wegen

Die Gedanken, bewaffnet, als Liktoren, Schreckend und verscheuchend lieblichen Zauber. Aber in der Stille der Nacht, des Schlummers, Bacht die Seele heimlich und lauscht wie Hero, Bs verborgen ihr Gott ihr naht, herüber Schwimmend durch das wallende Meer der Träume.

Eine Flöte klang mir im Schlaf zuweilen, Wie ein Gefang der Urweld, Sehnsucht weckend, Daß ich süß erschüttert erwacht' in Thränen Und noch lange hörte den Ruf der Heimat; Bliebe davon ein Hauch in meinen Liedern!

Schlaf, melodischer Freund, woher die Flöte? Ist sie ein Ast des Walds, durchhaucht vom Gotte, Hört' ich im Traum des heiligen Pan Springe?

VIII.

Abend ist's, die Wipfel wallen, Zitternd schon im Purpurscheine, Hier im lenzergriffnen Haine Hör' ich noch die Liebe schallen.

Kosend schlüpfen durch die Üste Muntre Böglein, andre singen; Kings des Frühlings Schwüre klingen, Daß die Liebe ist das Beste.

Wo die frischen Wellen sließen, Trinken Böglein aus der Quelle, Keins will unerquidt zur Stelle Seinen Tagesflug beschließen.

Wie ins dunkle Dickicht schweben Böglein nach dem Frühlingstage, Süß befriedigt, ohne Klage Möcht' ich scheiben aus dem Leben;

Einmal nur, bevor mir's nachtet, An den Quell der Liebe finken, Einmal nur die Wonne trinken, Der die Seele zugeschmachtet,

Wie vor Nacht zur Flut sich neigen Dort bes Walbes durst'ge Sänger; Gern dann schlief' ich, tieser, länger, Als die Böglein in den Zweigen.

IX.

Rings ein Verstummen, ein Entfärben: Wie sanft ben Wald die Lüfte streicheln, Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln; Ich liebe dieses milbe Sterben.

Bon hinnen geht die ftille Reise, Die Zeit der Liebe ift verklungen, Die Bögel haben ausgesungen, Und durre Blätter sinken leise,

Die Wögel zogen nach bem Süben, Aus dem Berfall des Laubes tauchen Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen, Die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen Ist mir, als hör' ich Kunde wehen, Daß alles Sterben und Vergehen Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.



Lyrisch=epische Dichtungen.





Klara Hebert,

ein Romanzenkranz.

Cifteron.

Welche Freude fühlt der Wandrer, Zieht er so im Frühlingsstrahle Durch die schönen, liedervollen, Wonnigen Provencerthale!

Heißer glüht der Kuß der Sonne Auf den blumenreichen Matten; Süßre Labung rauscht die Quelle, Kühler säuseln hier die Schatten.

Voller tönt des Donners Stimme Und die Sterne blinken heller; Rascher blüht die Frucht und reiset, Und die Liebe zündet schneller.

Unbesiegbar und unendlich Ist der Liebe banges Sehnen, Und es nagen in die Herzen Tiefer ihre Spur die Thränen.

Aber führt der Weg den Wandrer An den Ort, den ich besinge, Kann er nicht dem Schauder wehren Daß er ihm das Herz durchbringe.

Am Gestade der Durance Sieht er eines Städtchens Mauern, Grauberäuchert, hin und wieder Seine stillen Häuser trauern. Grausenhafte Felsenschlünde Sieht der Wandrer dicht daneben, Selten auf granitnem Blocke Einen Strauch im Winde beben.

In dem nächtlichen Reviere Scheint der Tod sich zu ergehen Und den Leben nachzusinnen, Die sein Odem wird verwehen.

Von den Klippen, wie verzweifelnd, Stürzt der Wildbach in die Tiefe, Und er brauset in den Schluchten, Ob er bang nach hilse riese.

Furchtsam ruht am Fuß bes Berges Städtchen Cisteron geschmieget, Wie zu des Gebieters Füßen Weinend eine Stlavin lieget.

Auf dem Berge ragt Gemäuer, Und in längst verblichnem Glanze Herrschten hier von ihrem Schlosse Einst die Grafen der Provence.

Wie so traurig hier dem Wandrer Die verfallnen Türme winken: Alles Gdle hier auf Erden, Alles muß am Ende sinken!

An den Türmen, steil und plötslich, Hebt sich eine Felsenmasse, Gine Herberg' für die Wolken, Auszuruhn auf ihrer Straße.

Und zuhöchst am Felsenhaupte Steht ein häuschen, einsam, wüste, Wo der heide mit dem Opser Seine Götter einst begrüßte.

Doch in unsern schlimmen Tagen Ward der Tempel zum Gefängnis, Wo die Tyrannei ihr Opfer Qualt in heimlicher Bedrängnis.

Ludewig, du böser König! Richelieu, du arger Priester! Wagt der König nicht den Frevel, Schon vollbringt ihn der Minister.

Zu beklagen ist die Menschheit, Will ein Priester ihr gebieten; Statt den Himmel ihr zu geben, Raubt er ihr die Erdenblüten.

Der nächtliche Gang.

Tiefe Nacht; — ber ftille Vollmond Hebt sich jenseits von den Auen, Und die Wellen der Durance Sind ein Silberstrom zu schauen.

Flüchtig eilen sie vorüber Un den mondbeglänzten Riffen, Und von rätselhafter Wehmut Fühlt der Wandrer sich ergriffen;

Denn er hört im ruhelosen, Immergleichen Wellenschlage Ewig an die Sterne tönen Seines Herzens bange Frage:

Ein Verrauschen, ein Verschwinden Alles Leben! — doch von wannen? — Doch wohin? — die Sterne schweigen, Und die Welle rauscht von dannen.

Cisteron, das Städtchen, schlummert, Nur im Schlosse lassen Worte Dumpf und eilig sich vernehmen, Und es dröhnt die Gisenpsorte.

Männer steigen still und langsam Dort hinauf zum Felsenhause: Waffenknechte sind es, führen Den Gefangnen in die Klause.

Johann Rasimir von Polen! Heiß durchrollt von Königsblute, Ebler Sproß vom Stamme Wasa, Ach, wie mag bir sein zu Mute!

Helbenjüngling, ber du kampstest Ruhmbekränzt in manchen Schlachten, In verräterischer Fremde Nußt du als Gefangner schmachten!

Spricht man so im feinen Frankreich Hohn bes Gaftes heil'gem Rechte, Daß den freundgesinnten Fürsten Zwingen die Thrannenknechte?!

In des Mondes hellem Scheine Glänzen ihre Mordgewehre; Aber nicht des Polenfürsten Stolz und schnell verwischte Zähre.

Auf bem steilen Stufenpfabe, Gingehauen bem Granite, Heben sich in scheuer Windung Nach bem Sipfel ihre Schritte.

Wagt es wer, im schwanken Mondlicht Da den Pfad hinaufzuwallen, Bebend sieht er seinen Schatten In den grausen Abgrund fallen.

Sinnend bleibt Johannes stehen, Und er hört im Niederlauschen Immer leiser dort die Schluchten, Leiser die Durance rauschen.

Horch! ein Lüftchen aus ben Auen, Wo die Nachtigallen singen, Kommt dem Armen nachgestogen, Ihm noch einen Laut zu bringen.

Weither kam das gute Lüftchen, Wie ein Kind, das frohbehende Einem Bettler, wenn er scheidet, Nacheilt mit der milben Spende.

Und fie klimmen immer höher, Nur noch ihre Tritte schallen; Still ist nun der Wasser Rauschen, Still das Lied der Nachtigallen.

Tobesruhe deckt die Höhen, Die verlass'nen Felsenklippen; Kein Gesträuch und keine Blume Auf des Abgrunds bleichen Lippen.

Der selige Abend.

Schnell versammelt um die Felsen Haben Wolken sich und Winde, Um den neuen Gast zu grüßen, Seines Kummers Spielgesinde.

Ausgeloschen ist das Mondlicht Und der Sterne helles Flimmern, Durch die enge Fensterspalte Hört der Gast die Lüste wimmern.

Traurig sinnend blickt Johannes In die dunkle Ferne nieder, Und es flattern seine Locen Windgeschaukelt hin und wieder;

Flattern um die blasse Stirne, Wie das Laub der Trauerweiden Um die bleiche Marmortasel Über den begrabnen Freuden.

Er gedenket eines Abends, Eines seligen vor allen, Als in Martigues er gelandet Mit den Freunden und Vasallen.

Ruhig lag die sturmerprobte Genuesische Galeere, Lustig flogen ihre Wimpel, Und der Tag versank im Meere:

Scheidend warf er seine Strahsen In der Wellen bunt Gedränge, Wie ein König, goldverstreuend, Scheidet von der frohen Menge. Nach dem Sturme lag die See nun Schön in ihrer stillen Größe; Nur noch manchmal an das Ufer Tönten bange Wellenstöße:

Also zuckt nach starkem Weinen Noch das Herz mit bangem Schlage, Ist auch schon das Auge heiter Und verstummt des Mundes Klage.

Lieblich war der Lüfte Säuseln Nach dem rauhen Sturmestosen; Auf der Meeresruhe schwebten Die Gesänge der Matrosen. —

Dicht am Stranbe, schmuck und wirtlich, Winkt ber Gasthof mit bem Schilbe Dreier Lilien, einzukehren Zu dem schönen Engelbilbe:

Klara Hebert, weit gepriesen Kings im Lande ob der Blüte Ihrer Schönheit, weit im Lande Ob des Herzens Wundergüte.

Laut mit ungestümer Freude Tritt der Seemann in das Zimmer, Dringend heischt er nach dem Becher; Doch sein Mut wird stiller immer.

Ihm fredenzt der Wirtin Tochter Freundlich mit den zarten Händen, Und er läßt den Becher stehen, Kann sein Auge nimmer wenden.

Nun sie seinem Blick entschwunden, Trinkt er aus mit raschem Zuge; Daß sie noch einmal ihn fülle, Klopst er sachte mit dem Kruge.

Seine Seele wird ergriffen Schmerzlich von der Liebe Ahnen, Die für immer er verloren Auf den fturmbewegten Bahnen. Und er eilt hinaus zum Strande, Fort treibt ihn sein wild Verlangen, Daß die Stürme ihm entschlagen Dieses ungewohnte Bangen. —

Mit dem glänzenden Gefolge War der Prinz nun angekommen; Ihn empfing die Wirtin rauschend, Ihre Tochter still beklommen.

Schüchtern vor dem fremden Fürsten Steht sie, harrend der Besehle, Kaum zu ihm hinanzublicen Wagt ihr Auge, voller Seele.

Tiefen Ernst und süße Schwermut Sprechen seine schönen Züge, Und des Auges Blitz verkündet Hell des Mutes hohe Flüge.

Froh erschreden ihre Blide Und sie können nicht verweilen, Müssen mit dem schonen Bilde Schnell zurück zum Herzen eilen.

Überwältigt von der Liebe Selig dringendem Erwarten, Treten beide unwilltürlich, Stumm und bebend, in den Garten.

Also wandeln sie noch lange Mit verschwiegenem Gefühle; Gastlich bieten hier die Bäume Süße Frucht und Schattenkühle.

Nachtigallen, immer lauter, Singen auf den grünen Zweigen, Gleich als wollten sie verraten, Was die beiden sich verschweigen.

Freudig grüßen schon die Sterne Sie auf ihrem schönsten Gange; Endlich wird die Liebe Sprache, Und sie flüstern viel und lange. Mlärchen hört die Zauberworte, Daß sie ihm auf weiter Erbe Die alleinzige Geliebte Sei und immer bleiben werde.

In der Jungfrau Busen plötslich Ist der Himmel aufgegangen, Seines Lenzes Purpurblüten Treibt das Herz ihr auf die Wangen.

Blumengruß.

Jener Abend war entschwunden; Doch mit jedem Morgenlichte Fand Johannes im Gefängnis Frische Blumen, süße Früchte.

Sind es Früchte nicht von Bäumen Die er sah auf seinen Wegen? Hauchten diese Wlumen nie noch Ihre Düfte ihm entgegen?

Gleich als hätte heimlich jemand Abgeschmeichelt jeder Stelle Eine freundlichere Miene, Heitert sich die Kerkerzelle.

Dieses ewig wache Sorgen, Ob ein Geist es heimlich übe, Allgewärtig, ungesehen, Kann es jemand als die Liebe? —

Jüngling, mit ben edlen Freunden, Die getreu dir auch im Leide, Ist noch eine treue Seele Dir gefolgt, in fremdem Kleide.

Ihre Sehnsucht will die Jungfrau Deinem Blick verborgen halten, In die Pflicht des Pagen hüllen Ihrer Liebe stilles Walten.

Und es deckt die Rosenwangen Gelbe, angetünchte Farbe. Und es flüchtet ihre Stirne Unter die gemalte Narbe.

Raum erwacht ber Tag im Often Und der Schwalben frühes Rufen, Silt auch schon das gute Klärchen Nieder die granitnen Stufen.

Über Felsen, Thal und Wiesen Wandert sie wohl eine Meile Nach dem Garten ihrer Mutter Fort in rastlos froher Eile.

Was an schönen frischen Blumen In den Beeten ist zu finden, Pslücket sie mit klugem Finger, Ihm den Morgengruß zu winden.

Und sie blicket, Früchte suchend, Nach den Bäumen in der Runde; Sinnend hält sie manchmal inne, Eingedenk der süßen Stunde.

Und die Wonne jener Stunde, Und das mitleidvolle Bangen Um den Teuren mengen ihre Thränen auf des Mädchens Wangen.

Nun erwacht ber Prinz vom Traume Der ihn ließ sein Klärchen schauen, Der ihn wandeln, frei und selig, Ließ in heimatlichen Auen.

Des Erwachten Blicke schweifen Finster an den Kerkerwänden, Doch sie werden plötzlich heiter, Treffen sie die Morgenspenden.

Still und schüchtern in der Ferne Steht der Page, will's kaum wagen, Daß sie nicht Verräter würden, Seine Augen aufzuschlagen.

Alara sieht es freudebebend, Wie der Liebe stumme Gaben Ihm das Angesicht erheitern Und die kranke Seele laben.

Die Gewitternacht.

Mit dem Grafen Konopacti, Seinem Freunde, treubewähret, Spricht Johannes angelegen, Als der Abend wiederkehret.

Eben hat der Graf des Trostes Mildberedtes Wort geendet Und des Prinzen düstre Seele Froher Hoffnung zugewendet.

Leise lächelt dem die Freude Auf den kummerbleichen Wangen, Und er hält die Hand des Freundes Mit des Dankes Druck umfangen. —

Draußen sind die Waffenknechte Rundgelagert in der Halle, Und es dröhnt der Marmorboden Vom Pokal und Würfelfalle. —

Weiche Provençalenlieber Tönen aus den rauhen Kehlen, Und sie schweben durch die Runde Schwankend, wie verirrte Seelen.

Doch ben einen von ben Wachen Seine Rameraden schelten, Denn er schweigt bei ihrem Jubel, Hebt auch seinen Becher selten.

Alärchens Wetter, Heinrich ist es, Den des Mädchens Flehn bewogen, Daß der Krieger auf des Kerkers Prevotalwacht ist gezogen. —

Schweigend bliden jest die Freunde Durch des Kerkers Feustergitter, Nächtlich kommt heraufgezogen Dort vom Westen ein Gewitter;

Und die freien Wetterwolken Ziehen rasch vorbei und schneiden Finstre, höhnische Sesichter In den Kerker auf die beiden. Brausend sliegt bes Todes Jagdhund Sturm bergan in wilder Eile, Seinen Herrn zu suchen, irrt er Durch die Felsen mit Geheule.

Immer wird ber Himmel dunkler, Und schon ist die Nacht vollkommen; Wie von einer finstern Ahnung Wird der Freunde Herz beklommen.

Donnernd hallt bes Tobes Weidruf Ringsum in Gebirg und Thalen, Plöglich zündet er die Nacht an Mit den hingeschossen Strahlen.

Immer lauter schreit ber Donner Durch die grausen Finsternisse; Aus gebrochnen Wolfen stürzen Rauschend sich die Regengüsse.

Hart am Kerfer Blițe zucken Sehn die beiden mit Entsețen: An den Felsen scheint der Tod hier Seinen Flammenpseil zu wegen. —

Doch wer find die zwei Geftalten, Die, umraset von den Wettern, Es in solcher Stunde wagen Zum Gefängnis aufzuklettern?

Richelieus geheimes, sichres Werkzeug in verruchten Thaten: Chantereine, der Hauptmann ist es Von des Schlosses Wachtsoldaten.

Dieser weiß zu des Gebieters Schlau verderblichem Besehle Immer noch ein Gift zu fügen Aus der eignen bösen Seele.

Und mit ihm ber Anechte kühnster, Dem er alles mag vertrauen, Der ihm durch die Nacht der Sünde Folgt wie durch Gewittergrauen. Nastend halten sie jest inne Auf bequemer Felsensläche, Daß des Greuels nahen Ausgang Noch das sinstre Paar bespreche.

Wildfrohlodend ruft der Hauptmann: "Heute muß das Werk vollbracht sein, Und zur Freude des Ministers Dies des Polen letzte Nacht sein!

Reich an Hasse ist der Priester, Dessen mag manch Grab ihn loben; Doch des Hasses herbste Fülle Kocht sein Herz für den da oben.

Denn der hat sich fühn vermessen Einst in hoher Fürsten Kreise Dem Gefürchteten zu nahen Auf verächtlich kalte Weise.

Und er wäre längst verblichen; Doch der König selbst, der schwache, Hat Gewalt verboten, fürchtend Österreichs und Polens Rache.

Heute will mit eigner Faust ich Nach der rechten Stunde haschen Und mit dem, was wir vollbringen, Selbst den Teusel überraschen.

Doch daß unfrer That Geheimnis Kein Verräterohr belausche, Liegt der Wache ganze Rotte Eingezecht im tiessten Rausche.

Hurtig schleubern in den Kerker Wir die lohen Schweselbrände, Daß der Fürst im schweren Qualme Sein erlauchtes Leben ende!

Und sein guter, treuer Landsmann, Der da schläft an seiner Seiten, Wird den Freund wohl mit Vergnügen In die andre Welt begleiten. Zustig vorwärts, Ramerade! Vorwärts, Bruder, ohne Zagen! Morgen heißt es: in den Kerfer Hat der Donner eingeschlagen.

Ja! dem Himmel aufgebürdet Sei die Mordthat unfrer Hände; Und der wütet heut so närrisch, Daß er's selber glaubt am Ende!"

Haftig schreiten sie nun auswärts, Kommen zu ben Kerkerthoren; Doch es ging von dem Gespräche Nicht ein Wörtchen auch verloren.

Denn des Prinzen treuer Page, Dem ein Unheil mochte ahnen, Folgte ihnen Schritt für Schritte Nach auf ihren schlimmen Bahnen.

Sachte sind sie nun getreten In das Haus, die Schwefelbrände Aus dem Dunkel still zu holen, Und entzünden sie behende.

Klärchen weckt den Better schleunig, Der in leichtem Schlummer nicket, Hält die Hand ihm, daß er schweige, Zitternd auf den Mund gedrücket.

Chantereine ist schnell und leise Schon zum Fenster angeklommen, Hat nun aus der Hand des Knechtes Schon den Brand hinaufgenommen;

Plöglich mit dem Feuerrohre Bricht der Page vor, entschlossen: In den bodenlosen Abgrund Stürzt der Bösewicht erschossen.

Wütend, mit gezücktem Dolche, Faßt den Pagen nun der Scherge; Doch, don Heinrichs Schwert getroffen, Taumelt er hinad die Berge.

Der alte Marko.

"Klara, lebst du?" ruft Johannes Bang mit lautem Herzenspochen; Klara liegt am Kerkerlager, Eine Lilie, sturmgebrochen.

Stumm, mit trostberaubter Miene, Steht des Fürsten Arzt daneben, Ohne Kast mit Blick und Händen Spürend nach dem teuren Leben.

Abgewaschen ihrem Antlit Ist die jungfräuliche Lüge, Und in bleicher Todesschönheit Zeigen sich die holden Züge.

Lose sind die wirren Haare, Blutig sind die zarten Hände, Die im Sturme sich geklammert An die rauhen Felsenwände.

In die weiche Bruft gedrungen Ist der Dolch des Mordgesellen, Und der treue, warme Purpur Quillt hervor in raschen Wellen.

Und ein stilles, starres Lächeln Ruht so hold auf ihrem Munde, Sleich als fühle sie mit Wonne Bluten ihre tiese Wunde.

Wer die Liebe hat im Herzen Mit dem vollen heißen Triebe, Fühlt wohl auch die süße Sehnsucht, Hinzusterben für die Liebe;

Hinzuschütten alles Leben Mit dem einen süßen Worte: "Dir!" — wie stürzt das Blut so freudig Durch die aufgerissene Pforte! —

Doch der alte treue Marko Waltet ohne Rast noch immer; Sieht vielleicht sein scharses Auge Noch wo dämmern einen Schimmer? Kräuter, die der fernste Süden, Die der höchste Nord geboren, Seiner Kunst geheimste Kräfte Werden jest von ihm beschworen.

Wonnebebend und verzweifelnd, Reicht Johannes ihr die Labe; Seine Seele zittert zwischen Klaras Lieb' und ihrem Grabe. —

Enblich hebt sich ihre Wimper: D bu Seligster von allen! Freudeschluchzend zum Gebete Mußt du auf die Kniee fallen!

Und der alte treue Marko Blickt empor zu Gott und betet: "Weine Kunst ist deine Gnade, Die vom Tode sie gerettet!"

Rlara hebt bie matten Augen Auf zu bem in Freudezähren, Dem zuliebe balb auf immer Sie geschlossen blieben wären.

Und lebendig wird das Lächeln, Das vom Tode war befangen; Ein jungfräuliches Erröten Dämmert auf den bleichen Wangen.

Die Botschaft.

Nach Saint-Germain zum Verkause Trägt ein Häuflein Bauersseute, Was der Herbst mit vollen Händen Ihm auf Flur und Garten streute.

Neben schwer belabnem Wagen Läßt der Mann die Geißel knallen; In der Bäurin feinem Korbe Wird das schmucke Obst gefallen.

Mit Geschichten, frohen Poffen, Und nun wieder mit Gefängen, Suchen fie fich wegzuftehlen Über ihres Weges Längen.

Hinder ihnen Pferdgetrappel, Und fie stehen, und sie schweigen, Und neugierig nach den Reitern Aug' und Ohr sie rückwärts neigen.

In noch nie gesehner Eile, Brausend gleich empörten Wogen, In noch nie gesehnen Trachten Kommt die Schar herangeslogen.

Wer? wohin? woher des Weges? Rufen die erstaunten Bauern; Doch mit Staub die Rosseshufe Ihnen schnell den Mund vermauern —

Es ist Christoph Gonsiewski, Von Smolensk ber Woiwobe Der mit seinen Reitgefährten Manches Roß gejagt zu Tobe.

Nimmer länger soll Johannes Schmachten in den Kerkermauern; Wladislaw, sein treuer Bruder, Fühlt herzinniges Bedauern.

Wladislaw, der Polenkönig, König auch im Schwedenlande, Ist empört in tiefster Seele Über Frankreichs freche Schande.

Und er ließ zu seinen Boten Zürnend seine Stimme tosen, Und das Wort, das er gesendet An den König der Franzosen,

Ist ein Blit in sie gesahren, Der sie nun fortreißt geschwinde, Unaushaltsam nach dem Orte, Wo er, freigesassen, zünde.

In dem Schlosse zu Saint-Germain Schnauben schon die müden Renner; Vor den argbetroffnen König Treten die sarmat'schen Männer.

Schweiß entrollt den kühnen Stirnen Und ihr Auge glüht im Zorne, Drohend klirren ihre Säbel, Ihre blutgetränkten Sporne.

Und zum König nun beginnet Consiewski so zu reden: "Wladislaw hat uns gesenbet, Herr ber Polen und ber Schweben:

Habt Ihr nicht noch biese Stunde Seinen Bruder freigesprochen, Soll an Guch und Gurem Lande Blutig sein die Schmach gerochen!

Daß der Prinz das Land durchspähte Euch an Spanien zu verraten, Ift nur eine schnöbe Lüge Eures tückischen Prälaten;

Eine Lüge, ausgebrütet Lon der Kirche grimmstem Geier; Denn in Eurer faulen Krone Nistet dieses Ungeheuer! —

Östreich, Spanien und Italien Werden sich an Polen halten, Eure Macht und Johanns Kerker Schnell mit einem hiebe spalten!"

Zornesbleich und furchtergriffen, Tiefbeschämet, starrt zur Erbe König Ludwig und gebietet, Daß der Prinz befreiet werde.

Die Beimkehr.

Zu Paris am Königsschlosse, Das der Prinz nunmehr bezogen, Harrt der Wagen lange Reihe, Drängen sich des Volkes Wogen. Auf ber kunftgeschmüdten Treppe Stehn die königlichen Garden, Dem Andrang des Volkes wehrend Mit dem Stoß der Hellebarden.

Johann Kasimir, gebleichet Von des Kummers langem Druck, Stieg herab, seit lange wieder Heut im vollen Fürstenschmucke.

Auf dem Haupt die samtne Müße; Um den Busch des Reihers brannten, In vielsache Schnur gewunden, Große helle Diamanten.

An dem samtnen Oberkleide Weite Ürmel niederhangen, Drauf das goldne Fell des Widders Und die Demantkette prangen.

Der kostbare Persergürtel Trägt des Säbels Eisenbogen Mit rubinbesetztem Griffe, Den der Jüngling oft gezogen.

Ihn umrauschen die Begleiter: Sully, Angouleme nebst andern, Sagen ihm viel süße Worte, Wünschen ihm ein glücklich Wandern.

Doch ber Zug, die Treppe nieder, Muß auf jeder Stufe stocken, Unaufhaltsam strömt das Volk zu, Mit gutmütigem Frohlocken.

In der Treppe tiefster Ede, Hinter des Hatschieren Rücken, Hat ein Mädchen sich geschmieget, Auf den Zug hervorzublicen.

Eingebettelt in die Stelle Hat sie sich mit bangem Flehen, Daß sie dürfe nur noch einmal Unbemerkt den Prinzen sehen. Also hat in schener Demut Klara Hebert sich verborgen; Nicht mehr braucht ja ihre Liebe Für den Teuren mehr zu sorgen.

Nicht gewahrt der rauhe Wachmann Ihres Herzens lautes Pochen, Und wie manche heiße Thräne Aus den Augen ihr gebrochen.

Plöhlich hält Johannes inne, Forschend blickt er ins Gedränge; Doch nicht sieht er, die er suchet, In des Volkes bunter Menge.

Und der Liebe bange Zweifel Ihm die Seele jest erfassen: "Klara!" ruft er laut und schmerzlich, "Willst du mich im Glück verlassen?" —

Wie sie so ihn höret rusen, Stürzt sie hin mit lautem Weinen, Und ohnmächtig liegt das Mädchen Auf der Treppe Marmorsteinen.

Festgedrückt an seinen Busen, Hält Johannes sie umfangen, Mit unenblich süßer Wehmut Küßt er ihre bleichen Wangen.

Lange noch auf ihrem Antlit Ruht sein seliges Betrachten, Und es zittert seine Stimme: "Lebewohl!" der Auferwachten.

Zu Graf Angouleme nun spricht er: "Eurem Schutz sei sie befohlen; Ehret sie, wie es der Freundin Ziemen mag Johanns von Polen!

Meines Lebens fühne Rettung Dank' ich diesen zarten Händen; Und daß ich zur lieben Heimat Wieder mag die Schritte wenden!" Rasch besteigt er seinen Wagen; Und den Prinzen segnet jeder. Jeşt verliert sich in der Ferne Schon das Rollen auch der Näder.

Die Sehnsucht.

Haben wir auch schön geträumet Von des Glückes Zauberlauden, Wo sich ew'ge Freudenkränze Um die trunknen Schläse wanden;

Und wir wachen auf am Morgen, Kehren zu bes Lebens Mühen Ohne Klagen wir zurücke; Träume müffen ja verblühen.

Alfo waltet in dem Gafthof Klara nach der alten Weise; Nur ein seliges Erinnern An den Traum umschwebt sie leise.

Mit gewohnter holber Miene Grüßet sie die frohen Zecher; Doch am freundlichsten vor allen Füllet einem sie den Becher.

Oft auch sah man, wie die Jungfrau Und der Krieger lange sprachen; Heinrich ist es, der gestanden Bei des Prinzen Kerkerwachen.

Heinrich weiß gar viel zu rühmen Von bem schönen Fürstenjungen, Wie dem Stolzen nie das Unglück Einen Klagelaut erzwungen.

Eines aber hoch zu preisen Seine Worte nie vergaßen: Wie der Prinz den bösen Hauptmann Chantereine einst angelassen.

Dieser trat mit plumpem Trope Bor ben Stillen, scheinbar Zahmen, Ihm den Säbel abzufordern Frech in König Ludwigs Namen.

Doch wie bonnerte ber Jüngling: "Ich bin Johann, Prinz von Bolen! Lüstet ihn nach meinem Schwerte, Mag's bein König selber holen!"

Feig verzagend vor dem Kühnen, Sucht der Hauptmann seine Rotte Zu Gewaltthat aufzustacheln Mit Besehl und scharsem Spotte.

Ha! wie hat der Polenjüngling Jeht sein tapfres Schwert geschwungen! Ha! wie ist er auf den Hauptmann, Auf die Knechte eingedrungen!

Und die Rotte feiler Schergen Taumelte zurück, erschrocken, Wie der Sturmwind auseinander Jagt der Spreu geringe Floden. —

Schwellend hat bei solchen Reben Klaras Busen sich erhoben; Süßer Klang ist's für die Jungfrau, Hört sie den Geliebten Loben. —

War nun Alara gegen jeden Froh und freundlich tagesüber, Wenn sie endlich kann allein sein, Ist sie abends um so trüber.

Ist ihr auch das Glück der Liebe Wie ein Traum vorübergangen, Werden doch in stiller Sehnsucht Täglich blässer ihre Wangen.

Oft in heitern, schönen Nächten, Wenn ber Mond, die Sterne scheinen, Wandelt Klara, sein gebenkend, An dem Strand mit leisem Weinen;

Horchet in die Meeresweiten, In die stummen, regungslosen: Reine fernen Ruberschläge? — Reine Lieder der Matrosen? —

Wirft das Meer in trüben Nächten Seine Wellen ans Gestade, Wandelt Klara still und einsam Ihres Grams geheime Psade.

Aber nicht vom stillen Meere, Nicht vom Meere, sturmgeschlagen, Harret sie auch manche Jahre, Wird der Teure hergetragen.

Der Ring.

Jubelnd ist der Tag erschienen, Schwingt den Goldpokal der Sonne, Gießt auf Berg und Thal berauschend Nieder seine Strahlenwonne.

In den Lüften aufzutauchen Darf kein Wölkchen sich getrauen, Auf das Glück der treuen Liebe Will der ganze Himmel schauen.

Nur die Lerchen, Freude singend, Steigen auf im Morgenglanze, Trunken von den Strahlengüssen Jauchzt die Welle der Durance. —

In dem Garten, wo vor Jahren Gingen in der Schattenfühle Klara Hebert und Johannes Mit verschwiegenem Gefühle;

Wo die lauten Nachtigallen Süß verräterische Lieder Sangen auf den grünen Zweigen: — Wandeln sie auch heute wieder.

Und in seliger Verschlingung Kehren sie zum trauten Orte, Wo vor Jahren ihre Liebe Fand die ersten, leisen Worte. Klara blüht in neuer Schöne, Rosen, Fremblinge seit lange, Kehrten schüchtern heute wieder Auf die freudenhelle Wange.

Nach bem hohen Felsenhause, Das nun wieder wüst und einsam, Wandeln Klara, ihre Ntutter Und Johannes froh gemeinsam.

Selbst die rauhen, öben Klippen hält die Freude jeht umschlungen; Nur wie leichte Nebel schleichen Durchs Gestein Erinnerungen.

Als sie treten in das düstre Und verhängnisvolle Zimmer, Treffen die erstaunten Frauen Kruzisix und Kerzenschimmer.

Und dem Priefter, der sie grüßet, Harrt am Munde schon der Segen; Auch der alte treue Marko Eilt der Jungfrau froh entgegen. —

Mara trug das goldne Ringlein Auf der stillen Herzenswunde, Das ihr scheidend einst gegeben Johann in der bangen Stunde.

Den Smaragb am Ringe damals Sah das Bolk gar hell erglänzen, Mit prophetischem Gemahnen Un das Grün von Myrtenkränzen.

Die Marionetten.

Nachtstück.

Erfter Gefang.

Der Gang zum Eremiten. Grau düftre Felsen sah ich tropig ragen Aus eines Thales stillen Finsternissen,

Als wollten fühn den himmel sie verjagen, Dem fie ben Schleier vom Gesicht geriffen. Abgründe, ihre Riefengräber, lauern In sicherer Geduld zu ihren Füßen. Rein Vogelfang, fein Bach, fein Waldesschauern, Rein Alageton entfährt dem finstern Thale: Rur stummes, unermeglich wildes Trauern. Einsam verkümmert steht der Strauch, der kahle, Hat Regen nur und Sturm und Frost erlebt, Stirbt ungeliebt vom füßen Sonnenstrahle. Un seinen uften, windgefächelt, bebt Die Wolle eines Lamms in stummer Rlage, Und des zeriff'nen Blut am Boden klebt. Dort fliegt mit leisem, sattem Flügelschlage Gin Geier seinem Felsenhorfte gu. Auf grüner Trift, erquidt vom Sommertage. Schuldloses Lamm, wie fröhlich irrtest du Dit beiner Weide friedlichen Genoffen. Indes auf dich aus heitrer Lufte Ruh Vormordend Geierblicke niederschoffen! Der Geier, stürzend fich in feinen Blick, Rommt plötlich auf das Lamm herabgestoßen Und reißt es fort aus seinem Jugendglud. Soch über Wälder, Thale, Felsenriffe Fliegt er bamit in seine Nacht gurud. Es gittert, wimmert; boch mit festrem Griffe Umklammert er's, ob sich am Anastaeschrei Die icharfe Gier bes Diorbers icharfer ichliffe. -Nun drang ich tiefer, an dem Strauch vorbei. Und wilder immer ward des Thales Grund. Die dunkle Wiege der Melancholei. Da bricht aus bornumstarrtem Felsenmund Gin Quell hervor, die bange Ruh zu ftoren, Und brauft hinunter in den offnen Schlund. Unheimlich ift und graufenvoll zu hören Das hohle Tofen in den Steinverließen, Wo murmelnd Nacht und Tod sich Treue schwören. Wie, trauernd nach verlornen Paradiefen, Des Freundes Saupt ans Berg des Freundes fällt, Umarmen sich die ernsten Felsenriesen. Und weiter brang ich, — bämmerlich erhellt War mir die Schlucht; es fiel ein leifer Regen; Der himmel Blibe burch die Felfen schnellt',

Und fernher klang's von dumpfen Donnerschlägen. Gar seltsam bleich erschien mir bas Gesicht Des Gremiten, der mir trat entgegen. Es wautt' um ihn ein zweifelhaftes Licht; Der Sturm ift laut und plötlich aufgefahren, Wie, wer verschlafen, schnell vom Lager bricht. Er faßt den Alten an den grauen haaren; Der aber schreitet burch bes Sturmes Macht. Uneingedent der Wetter und Gefahren. Bald ift er mir begraben von der Nacht. Bald wieder glüht er auf im Wetterschein, Als hätt' ihn hell der Windstoß angefacht. Nun schritt er näher und gewahrte mein, Und hieß mich froh mit gaftlich mildem Worte In seinen Wildnissen willkommen sein. Und durch des Klippenthals geheimfte Orte. Durch des Gewitters machsendes Gebrause Führt' er mich fort zu einer schmalen Pforte Und grüßte mich in seiner öben Klause.

Bweiter Gefang.

Lorenzo.

Der Sturm verstummte, die Gewitter schwiegen. Das volle Mondlicht hatte fich ergoffen, Beruhigend sich an das Thal zu schmiegen. 3ch faß mit meinem wirtlichen Genoffen Beim Abendmahl; da hob er seinen Wein. Mich feierlich einladend, anzuftoßen. Ein Frauenbild, erhellt von Lampenschein, Hing an der Wand, umhüllt von schwarzem Flor: Drauf wies er hin und sprach: "Ich bente bein!" Und plöglich stürzten Thränen ihm hervor. Auf seinen Zügen lag ein tiefes Leid, Wie er im teuren Bilde sich verlor. Ich that aufs Wohl der Toten ihm Bescheid, Und als ich anstieß mit dem trüben Zecher, Da hatte heimlich mir die Ewigkeit Bon ihrem Eruft geträufelt in den Becher. Der Eremit begann mit schenem Munde Von einer schwarzen That und ihrem Rächer Bu geben mir die schaudervolle Runde. Und wie er ins vergangne Leben schied,

Niß er die Zeit von jeder Herzenswunde. -- Du, Gott bes Schmerzes, rufte bu mein Lieb Und mappne mich auf ben verwegnen Gang Durchs ungeheure nächtliche Gebiet. Gieb mir ein wildes Berg, daß mein Gefang Auf seiner Bahn vor Schred nicht sterben durfe; Gieb mir ein Berg, das lauten Wetterklang Wie füße Nachtigalleulieder schlürse! Und wenn ins Thal mit grimmigem Frohlocken Die Stürme werfen ihre Donnerwürfe. Daß Wald und Tels herunterbricht erschrocken: Dem Bergen sei's schwermutiges Behagen. Wie Niederfäuseln welter Blütenfloden! -"Graf Robert sehnte sich nach stillen Tagen, Er hatte viel sich durch die Welt getrieben. Des Lebens manchen beiken Rampf geschlagen. Im Berbst der Tage schwanden ihm die Lieben: Da wird die Freudenflur so still, so leer! Wohl dir, ist dann ein Kind dir noch geblieben: Dir fallen leiser bann und minder schwer Des Alters unvermeiblich bittre Lose. Dir weht es milber von den Grabern her! Roberto flagt an manchen Sügels Moofe. Trübhadernd mit den rauberischen Sahren: Nun hing sein Berg an seiner letten Rose. Geschieden von der Welt bewegten Scharen hat sich sein Berg, das nur den Frieden sucht. Des Glüdes lette Spur sich zu bewahren. Er zog mit seinem Rind in diese Schlucht: Maria that in ihrer Morgeublüte Der Ginsamteit entsagungsvolle Klucht. Un Schönheit wunderbar, an tiefer Gute. War felige Genng' ihr ftilles Leben, Daß sie ben Abend ihres Baters bute. Auf jenen Felsen, die am hochsten streben. Stand ihm fein Uhnenschloß, feit lange mufte. Wehrlos bem Sturg ber Zeiten hingegeben; Von wannen einst in frieg'rischem Gelüfte Der Ritter brausen ließ die blut'gen Fahnen, Wo man ben Freund mit Wein und Sang begrußte; Dahin von seinen fturmbewegten Bahnen Trieb ihn die Sehnsucht, nach ben Tannenhainen. Bur langft verglühten Aliche feiner Uhnen.

Dort will ich meine lette Thrane weinen Dem treuen Weib; dort wird dem Tode milb Des Kindes Lieb' ins finftre Untlit scheinen! So malte sich sein Berg des Schickfals Bild. Als mit Marien er die alten Mauern Bezog in diesem einsamen Gefild." -Run schwieg der Eremit und fank mit Schauern Zurud in der Erinnrung dunkle Nächte: Bis wieder er begann mit tiefem Trauern: "Ich war ein Jüngling, würdigem Geschlechte Entsprossen, mit dem tapfern alten Grafen Zurückgekehrt aus rühmlichem Gefechte, Als mich die Blicke seiner Tochter trafen Und mich durchdrangen mit so heißen Wunden, Die nur mit meinem letten hauch entschlasen. Sab' ich auch Liebe nicht bei ihr gefunden, Blieb doch seit jenem süßen Augenblick Der Bunfch, je zu genesen, überwunden. Noberto, gonnend mir ein froh Geschick. Erhoffte von der leisen Macht der Tage. Daß sich ihr Berg noch neige meinem Glück, Und daß ich nicht dem Waffenfreund verfage. Bu folgen ihm auf seiner Bater Schloß. Ich folgte trauernd, aber ohne Rlage. Wenn ich die Räh' der Himmlischen genoß. Der Wimper feine Bettlerin entschlich. Das ich an Thränen einsam auch vergoß. Gin schnelles Jahr voll bittrer Wonn' entwich, Umsonst hat sie mein stummer Schmerz beschworen; Mir sprach kein Sauch, kein Blid: ich liebe bich! Das Los hatt' einen andern ihr erforen. Der wie ein Sturm ihr junges Berg bezwang, An den sie Herz und all ihr Glud verloren. — Einst sagen wir am steilen Kelsenhang Vor dem Ruinenschloß und überließen Nachsinnend uns dem Connenuntergang. Dort sah ich gang die Rose sich erschließen: Marias offnes Auge, tief und flar, Schien Seelen in den Abgrund auszugießen; Die leisen Winde füßten ihr bas Saar. Un ihren Bufen tamen, sich zu wiegen, Die Purpurftrahlen hell und munderbar: Der himmel schien am Salfe ihr zu liegen.

Ich aber wünscht', es möchte meine Seele In foldem Unblid fterben und verfiegen. Und ich begann, daß ich mein Leid verhehle. Bu fingen mit Robert, dem Mann der Waffen, Ein altes Reiterlied aus voller Rehle. Da stört' uns plöklich lautes Hundeflaffen: 3mei Doggen tamen ichnell beraufgesprungen, Als wollten sie dem Wind ein Wild entraffen. Und hinterdrein, von Fels zu Fels geschwungen, Mit stolzem Wuchs, weidmannisch angethan. Die Fauft ums schlanke Feuerrohr geschlungen, Ram raich und fühn ein Mann ben Berg beran. Und mich erfaßt' ein sonderbar Gefühl. Als ich ihn fah mit leichtem Gruße nahn: Die Stirne brutend und gewitterschwul, Die Augen zwei gefangne Blite brennen: Doch lag es um die Lippen ihm fo fühl. Gin Ratsel, unerfreulich zu erfennen. Die Bläffe sprach: dies Berg hat feinen Frieden! Unheimlich schön war die Gestalt zu nennen. Db auch Marias Blicke ihn vermieden. Ich fah des Baters Sand sie gitternd fassen: Auf immer mar die Ruh' von ihr geschieden, Ich fah ihr wechselnd Glühen und Erblaffen: Und ich empfand in meines Bergens Grunde Bu jenem Fremden ahnungsvolles Saffen. Ich will vollenden dir die trübe Runde: Doch vor Marias teurem Bilbe nicht. Romm, folge mir in dieser stillen Stunde!" So sprach der Gremit und nahm ein Licht, Und ernst verließen wir das obe Saus: Er fah mir recht befümmert ins Geficht Und wies mir in die dunkle Racht hinaus.

Dritter Gesang.

Antonio.

Der Klausner trug die leuchtende Laterne. Fort war der Mond; aus finstern Wolfen glommen Nur matt und schen hervor die seltnen Sterne. Mich aber hatte plötslich überkommen Die große Wehmut der Vergangenheit. Ich that dem Alten schweigend und beklommen

Durch seinen dunklen Garten das Geleit. Ich bachte traurig an fo manches Grab, Und allen Toten war mein Berg geweiht. Auch die Natur, die nächtlich stille, aab Gedankenvoller Wehmut fich zu eigen: Nach dem Gewitter tropft' es noch herab Wie weinendes Erinnern von den Zweigen. So mochten wir wohl eine Stunde giehn Durch Fels und Wald mit ungebrochnem Schweigen. Wir fah'n die Wolfen kommen und entfliehn. Den Mond verhüllen bald, und wiedergeben. Drauf wies der Alte sinnig deutend bin. Und endlich sprach er: "Dort am Fels erheben Die Mauern sich vom alten Grafenschloß: Dort wollen wir den Reft der Nacht verleben!" Und schneller schritt mein leitender Genoß Den Berapfad mir poran im Mondenscheine. Der wie versöhnend die Ruin' umfloß. "hier," - fuhr ber Alte fort - "an diesem Steine, hier faß Maria, ich vergess' es nimmer. Die schöne Jungfrau noch, die himmlisch reine, Umspielt vom linden West, vom Abendschimmer. Hier stand vor ihr der falsche Bosewicht. Der lächelnd sie zerbrach in talte Trümmer. D Maienluft! o belles Abendlicht! Warum habt ihr das arme Kind verraten, Da ihr geschmeichelt um ihr Angesicht, Dak ihre tiefsten Blide auf sich thaten. Daß ihre Reize all', von ench betrogen, Unselia siegreich auf die Wange traten! Wie heiß Lorenzos Blicke sie umflogen! Und, schwelgend in der Blüte vollem Prangen, Den holden Reichtum trunkenhaft erwogen! Wie zauberisch Lorenzos Lippen klangen! Bald fuß und weich die weltgeschliffnen Worte, Bald tühn und fraftig auf ben Borer brangen, Womit er leicht ein junges Herz durchbohrte! Den Vater auch bezwang der Rede Kraft Und brach zu feiner Gunft die lette Pforte. Mir ward Robertos Schloß zur Kerkerhaft: Ich ftieg zu Rog in felber Nacht und sprengte Von dannen ichnell mit meiner Leidenschaft. Doch ob ich auch mich in die Schlachten mengte,

Ach konnte nicht die Glut im Bergen milbern, Die heimlich und unlöschbar mich versengte. Lang fampft' ich mit bes 3weifels schwanten Bilbern, Bis aus ber Beimat mir ein Bote fam, Die traurige Gewißheit mir zu schildern: Wie der Verführer frech und ohne Scham Gar bald bie Gide brach, die er geschworen: Lorenzo floh: Maria ftarb vor Gram. Wie bitter schwer Roberto fie verloren. Und wie in ihm der Liebe letter Funten Un feines Rindes falter Leich' erfroren; Und wie sein Blid, ins tote Kind versunken, Schmerzlich ergründet, mas man ihm geraubt, Und sich mit wilber Rache voll getrunken. Die Nacht des Wahnsinns schlug sich um sein Saupt: Sie trieb ihn fort und fort nach allen Winden Raftlos, wie durch den Wald der Jäger schnaubt. Doch sah er ftets die blut'ge hoffnung schwinden; Durch Land und Meer trieb ihn ber Rache Qual, Er fonnte nicht die Spur Lorenzos finden. Da fuhr ihm plotlich, wie ein Wetterstrahl, Prophetisch burch der Seele Kinsternis Die Cehnsucht nach dem fernen Felsenthal: Und was ihn erft in alle Fernen rig, Run zwang es ihn zurud in biefe Raume, Als ware hier fein Opfer ihm gewiß. hier träumt' er immer wilber feine Träume. Die rings umber getreue Freunde hatten: Ruinen, Graber, finftre Tannenbaume. Wie auf der Wüste, durr und ohne Schatten. Wenn fie den Tag um duntle Nacht vertauscht. Der Manbrer fintt in burftenbem Ermatten, Einschläft und träumt, daß ihm die Quelle rauscht: Bom Cand empor bann fahrt ber Frohbethorte, Und in die Racht, die buntle, ftille, lauscht: So mar's Robert, wenn's ihn vom Schlaf emporte, Als ob er aus Lorenzos Busen noch Die beißersehnte Quelle rieseln hörte. Wenn dann das schwarze Traumbild fich verkroch, Die glübend qualt' es ihn, zu hören nur Des eignen Bergens einsames Gepoch! Oft wenn er fo empor bom Lager fuhr, Erwedt' er feine alten, treuen Knechte

Und schwor mit ihnen seinen Racheschwur. Auch trieb er oft mit ihnen lange Rächte Gin närrisch Puppenspiel, worein er trug Wahrheit und Traum in graufigem Geflechte. Die Puppen mußten fpielen Bug fur Bug Diel längstvergangne, traurige Geschichten, Nachtappen seinem wilden Geistesflug: Doch immer war bas Spiel ein Klagen, Richten: Unheimlich findisch war des Alten Drang. Auch nur im Bild Lorenzo zu vernichten. So lebte Robert manche Jahre lang; Von allen Wandrern, die das Thal betreten, That feiner nach dem Schlosse mehr ben Gang. Doch fam ein Abend: Dlaienlufte wehten, Es ruhte auf bem alten Schloggeftein Der Strahl, wie einft, mit rotlichem Berfpaten. Roberto fag betrübt im Abendschein. Und sinnend sauf das Haupt ihm, bas ergraute. Und hüllte ins Bergangne gang fich ein. Wie er nun flar sein Kind Maria schaute. Und wie sein starrer Blick leibhaft vor sich Das Bild Lorenzos in die Dämm'rung baute: Da schallten Tritte und - sein Traum entwich -Ein junger Mann nun plötlich bor ihm ftand. Der wunderbar genau Lorenzo glich. Es war Lorenzos Sohn. Aus fernem Land War er gefolgt dem dunklen Trieb, zu reisen, Bis fich sein Pfad in diese Thaler mand Und ihn mit Lodungen, mit holben, leisen, Berführte ichlangenhaft in diese Schluchten. Nach des Verhängnisses geheimen Kreisen. "Salloh! nun endlich hab' ich dich, Verfluchten!" So rief Robert, sprang auf und hielt ihn fest: "Gelüstet dich nach meinem Rind, Berrnchten? Stahlst bu nicht frevelnd mir ben letten Reft? Lorenzo, hab' für dich fein Opfer mehr! Maria ift von beinem Rug verwest! Und riesenfräftig schleift er ihn einher. Was ihm an Kraft geschwunden mit den Jahren. Beschwor die Wut zu schneller Wiederfehr. Mit Flammenaugen, weißen Flatterhaaren Ift er mit ihm zu jenes Turmes Thure. Gin Rachedamon, braufend bingefahren.

Umsonft beteuerten Antonios Schwüre, Es sei Lorenzos vorwurfslofer Sohn, Um den er seine Gisenfette schnure; Und seiner Knechte Wort klang ihm wie Sohn, Daß welf und grau ja längst Lorenzo sei, Da dreißig Jahre schon nach ihm entflohn. Dem Wahnsinn war das Alte nicht vorbei: Lorenzos Züge waren mit ben Zeiten Gealtert nicht in seiner Phantasei. Und in des Turmes finstern Ginsamkeiten. War nun Antonios Schrecklich Los, zu schmachten, Bu hören ftets die Todesftunde ichreiten. Roberto fäumte noch, ihn hinzuschlachten: "Bis feinen Lauf der bleiche Mond vollendet. Soll dich die feste Rerterwand umnachten. Die Frift fei dir Berbrecher noch gespendet, Auf daß auch dich dein Bater fterben febe! Und in die Ferne ward ein Brief gesendet. Lorenzo ahnte nicht des Schickfals Nähe. Schon war verschlummert seine Jugendfünde. Sein Berg erwarmet in beglückter Che: Da fam das Schreckensblatt von seinem Rinde: Da brach er auf und flog mit Sturmeseile. Dak er Antonio noch lebendia finde. Daß er des Wahnsinns blut'gen Irrtum beile Und das schuldlose Opfer schnell erlöse: Wo nicht, den Tod mit seinem Sohne teile. Wohl mahnte laut sein Berg ihn an bas Bose Der Jugendschnib, als er dem Schloß genaht, Mit des Gewiffens hämmerndem Getofe: Wohl trieb er seinen Wit nach flugem Rat. Wie er den Sohn entreiße der Gefahr Und selber nicht bezahle seine That. Ihm folgte schützend eine Waffenschar Bum Schloffe, das ihm ichon entgegendrohte, Rauh, wie ber Rache turmender Altar. Durch Nebel taucht' empor bas blutigrote Antlit des Mondes am bewegten Simmel. Der ichreckensvollen Racht ein ernfter Bote. Der Wolfen trübweissagendes Gewimmel Flog unstet übers Thal, die Winde trugen Berüber fernen Donners bumpf Getummel: Als an das Grafenschloß die Wandrer schlugen,

Und bald barauf das Thor, das langentwöhnte. Einlaß gewährend knarrt in seinen Jugen. Ihr ichener Tritt im oben Burghof tonte, Wo alles einsam, still und finster lag. Durchs hohe Gras allein der Windhauch ftohnte. Die Waffenknechte lauschten stumm und zag: Lorenzo hört des Busens alten Wächter Stets lauter mit erinurungsvollem Schlag. Und ihn ergriff, wie die gedunguen Fechter, Ein Grauen: plotlich aus des Schlosses Tiefen Schnitt durch die Nacht ein höhnisches Gelächter; Dann todesstill; - bann wirre Stimmen riefen. Schon sah Lorenzo, dem der Mut zerbrach, Die Nacht vom Blute seines Kindes triefen. Und zaudernd schritten sie dem Laute nach, Und über Treppen, dunkle Hallengänge Betraten sie ein dämmerndes Gemach. Sier sah'n sie das phantaftische Gepränge Der wunderlichen Marionettenbühne; Sier leruten sie verstehn die graufen Klänge. Soeben eifert der wahnwikia fühne Poet, daß er auch strafe die Bethörung Un seinem Gelben und das Schicksal sühne: Und mit den Worten innigfter Emporung Empfing den Todesstreich Lorenzos Puppe. Jest fuhr ber Alte auf, entzückt ber Störung: "Ihr Herren, wie behagt euch diefe Gruppe? Soll wiederholet werden euch zu Ehren Von meinem tüchtigften Schauspielertruppe! Ich tenn' euch wohl und euer heiß Begehren: Doch wollet nur indes Gedulden tragen Und luftig erft ben Willtommsbecher leeren!" Der Vorhang fiel; boch wollte nicht behagen Der Becher, ben Robertos Anechte reichten, Bis wieder ward der Vorhang aufgeschlagen. Bei einer Dämmerlampe trübem Leuchten Begannen ihren Tang die Marionetten; Doch schredlich, daß die Gafte bran erbleichten. Denn plotlich schauten fie, geschleift an Retten, Nerhöhnt von Roberts tragischem Germon, Mit plumpem Tritt - Antonios Leiche treten. Lorenzo ftarb vor Schred an feinem Sohn: Die Anechte hüllten schreiend ihr Gesicht,

Und mit Entsetzen stürzten sie davon. — "Soweit des Klausners nächtlicher Vericht. Und ich erwacht' an eines Baches Rand, Als durch die Felsen drang das Morgenlicht, Nachsinnend, wo der Eremit verschwand; Ob Wahrheit, was nun meine Sinne mied, Ob eines bösen Traumes wilder Tand? — Und als ich aus dem Klippenthale schied, Sah wieder ich des Lammes Wolle beden Um Strauche, den die Sonne ewig slieht, Im Hintergrund den stillen Geier schweben.

Anna.

(Mach einer ichwedischen Sage.)

I.

Anna steht in sich versunken, Blicket in den See hinein, Weidet, eigner Schönheit trunken, Sich an ihrem Wiederschein.

Sie beginnt hinab zu reden: Wunderholde Jungfrau, sprich, Schönstes Vilb im Lande Schweden, Bin ich du? und bist du ich?

Nein, o nein, ich glaub' es nimmer, Wenn es auch die Welt mir schwört, Daß so heller Roseuschimmer Weinen Wangen angehört.

Dieser Mund, ift er ber meine, Den dies suße Lächeln bricht? Seh' ich boch, wie auch der beine Fragend mir entgegenspricht.

Liebes Waffer, sag, erzähle, Haft mein Auge du gemalt? Ober ist des himmels Seele, Was dein Spiegel wiederstrahlt? Anna neigt vom grünen Strande Sich in ihres Bildes Näh', Streift vom Busen die Gewande, Läßt ihn leuchten in den See.

Nach bem Bilbe nieberhangend, Starrt sie zweiselnd und beglückt, Und das Bilb, ihr nachverlangend, Starrt bewundernd und entzückt.

Fragt das Bilb im Wasser schwebend: Anna, hab' ich dich erreicht? Fragt das Mädchen, frendig bebend: Bin ich schöner noch vielleicht?

In den seligen Gebärben, Die das Bild ihr abgelauscht, Sieht sich Unna schöner werden, Und die Jungfrau steht berauscht.

"Wenn so schön ich immer bliebe! Muß dies Bild denn auch vergehn?" Ruft sie, eitler Eigenliebe, Horch! die Winde sausend wehn!

Nauschend wird ihr Bilb zertrümmert Im empörten Wellenschaum; Und das Mädchen sieht bekümmert Sich darin vergehn wie Traum.

Und im Walde knarrt es knickend Und am Ufer schwankt das Rohr, Aus den Weiden, freundlich nickend, Huscht ein altes Weib hervor.

Alte spricht, und weint verstohlen: "Wie dein Bild im Wind zersuhr, Würden deine Kinder holen Deiner Schönheit lette Spur.

Denn die Schönheit ihrer Mutter Ist der Kinder liebster Fraß, Ist der Kinder feinstes Futter; Schöne Jungfrau, merk dir das! Wag es nur und kehre wieder Nach dem ersten Wochenweh, Komm und spiegle deine Glieder Dann im peinlich klaren See.

Romm und schau daun mit Entsehen Deine Brüfte, junges Blut, Gleich gezognen Fischernehen Zitternd schwimmen in der Flut.

O dann frage beinen Schatten: Wangen, seid ihr mein, so bleich? Augen mein, ihr hohlen, matten? Weinen wirst du in den Teich.

Rommt ein Mann, um bich zu freien, Gile du zu mir geschwind: Und ich will ben Leib dir feien, Daß du nie empfängst ein Kind."

Anna spricht mit bunklen Schauern: Wenn du mir zu helsen meinst, Daß die Schönheit mir mag dauern, Mütterlein, so komm' ich einst.

Π.

Vor dem Fenster steht der Ritter, Singt bei Nacht mit süßem Laut, Schlägt dazu die helle Zither: "Willst du heißen meine Braut?

Hab' ein Schloß und finstre Wälber, Berge hab' ich, reich an Erz, Muntre Herben, goldne Felber, Und nach dir ein krankes Herz!

Schmücke bir mit Ebelsteinen, Golb und Perleu Hals und Hand, Liebchen, schmücke bich mit meinen Narben aus dem heil'gen Laub.

Morgen wird die Sonne steigen; Strahlt herauf die Sonne klar, Soll sie meinen Wuchs dir zeigen, And dir leuchten zum Alkar. Hier an diesem Rosensprosse Häng' ich dir mein Ringlein auf!" Sang's und schwang sich auf zu Rosse, Sprengt' davon im flücht'gen Lauf.

"Willst du meinen Finger tauschen Ringlein, mit dem Rosenreis?" Anna nimmt's, die Heden rauschen, Und im Dickicht naht es leis.

Schwarz verhangen Mond und Sterne, Purch den Blütenstrauch herein Wiegt sich eine Blendlaterne, Wie Johanniskäferschein.

Freundlich nickend, bleich verdüstert, Steht das Mütterlein vom See, Weint verstohlen, und sie flüstert: "Schöne Jungfrau, weh dir, weh!

Von den Rosen hier empfangen Hast du's Ringlein, und es broht Bald den Rosen deiner Wangen Dieses Ringlein bleichen Tod.

Folge mir!" — Sie schreiten beibe Weite Strecken stumm und sacht Über eine öbe Heide In der stummen, dunklen Nacht.

Und an einer Windmühl' ftille Hält das alte Zauberweib: "Bräutchen, ist's dein fester Wille, Daß unfruchtbar sei bein Leib?

Willst?" — ""Ich will es!"" und sie schleichen Jest die Mühlentrepp' empor, Feiernd stehn die Flügelspeichen, Taghell tritt der Mond hervor.

Braune Weizenkörner sieben Aus dem Sack die Alte greift, And das Kinglein ihres Lieben Sie der Braut vom Finger streift. "Wenn nicht meine Zauber wären, — Spricht das Mütterlein vom See — Würdest sieben du gebären In der schmerzenreichen Eh."

Durch das Ringlein wirft hinunter Sie ein Korn zum runden Stein: Plöglich wird die Mühle munter, Brausend fällt ein Windstoß drein;

Und die Mühle mahlt im Winde, Schaudernd hört die junge Braut Leise, wie von einem Kinde, Wimmern einen kurzen Laut.

Drauf tobstill in alle Weite, Anna hört ihr Herz allein, Und die Alte wirst das zweite Weizenkorn hinab zum Stein:

Wieder mahlt die Mühl' im Winde, Schmerzend hört die junge Braut Leise, wie von einem Kinde, Wimmern einen furzen Laut.

Alte wirft das dritte, vierte, Fünfte Korn, noch zwei hinein: Jedmal sich der Windstoß rührte, Und zerreidend lief der Stein.

Siebenmal hat es gewimmert, Hat ein Weh durchzuckt die Maid. Wieder Ruh — der Vollmond schimmert Nieder auf die stille Heid'.

Mütterlein jest freudig kichert, Steckt das Ninglein ihr zurück: "Nie ergreift dich, bist gesichert, Jammervolles Mutterglück!"

Heim, zuvor den Morgenstunden, Gilt nun Anna, fürcht't sich schier; Schüchtern blictt sie um — verschwunden Ist die Alte hinter ihr.

Ш

Schautet ihr bas Bräutchen schwärmen, Auf der Heid' im Mondenstrahl, Würdet ihr im Schloß nicht lärmen, Nüsten nicht das Hochzeitmahl.

Dreier Tage galt's ein Jagen, Scholl bas Horn in Wald und Kluft, Mlancher Reiler ward erschlagen, Bögel stürzten aus der Luft.

Und der Hirsch, der Stolz der Schluchten, Liegt mit zwanzig Enden kalt, Liegt, als hätt' er auf den Fluchten Mitgerissen ein Stück Wald.

Denn zur Ehre seines Festes Rief der Ritter in den Forst: "Lieber Wald! heraus dein Bestes, Schönstes an Geweih und Borst!"

Früh am Morgen in bem Schlosse Werben hundert Gaste laut, Mit dem Ritter, hoch zu Rosse, Holen sie die schöne Braut.

Anna glänzt im Brautgeschmeibe, Strahlt in Schönheit wunderbar, Daß das Volk aufschreit vor Freude, Wo vorüberzieht die Schar.

Rein so schönes Weib begegnet Heut der Sonne auf der Welt; Und der Priester, wie er segnet, Vor Erstaunen innehalt.

Erich, dem zur Pflicht des Weibes Sie der Priefter angetraut, In die Schönheit ihres Leibes, Seinen offnen Himmel, schaut.

Anna freut sich all des Glanzes, Ihres Ritters freut sie sich, Ihres grünen Myrtenkrauzes Ihrer selbst herzinniglich. Bald beginnt ein festlich Schmausen, Geigenschall und Hörnerklang, Lebehoch! und Tanzesbrausen, Becherklirren, Spiel und Sang.

Aber als die Nacht gekommen: Dicht in ihres Ohres Näh' Hört die schöne Braut, beklommen, Rauschen den bekannten See.

Trüb ihr alle Kerzen flimmern, Und die Luft wird ihr so schwül, Durchs Getös das leise Wimmern Hört sie von der Heidemühl'.

IV.

Sieben Jahre sind verslossen Spurlos, wie die Flut ins Meer, Seit der Chbund ward geschlossen, Heute ist die Jahrestehr.

Anna wird im Land besungen Als die allerschönste Frau; Sie empfängt die Huldigungen, Wie die Rose ihren Tau.

Reines von den füßen Liedern Mag ein Blick gerührter Huld, Mag ein füßes Wort erwidern; Anna trägt nur eine Schuld.

Oftmals bei verschloff'nem Riegel Ist sie unbelauscht allem, Stürzt ihr Aug' sich in den Spiegel, Schwelgt in threm Wiederschein.

Gerne mag sich Anna zieren, Reich geschmückt am Spiegel stehn; Bis sie fühlt geheimes Frieren, Wenn sie lang hineingesehn.

Alirrt und rauscht bann Gold und Seibe, Dünft ihr oft, es werde wach Jener bange Laut der Heide, Der manchmal ihr wehte nach. Anna ift so schön geblieben, Wie als Braut einst am Altar; Erich trauert, daß sein Lieben Und sein Leben unfruchtbar.

Schweigend reiten sie zum Schlosse Heim von einer Kinbestauf'; Als ihr leuchtender Genosse Zieht der volle Mond herauf.

Erich reitet in Gedanken Hinter seinem Weibe fort, Sieht des Walbes Schatten wanken, Unstet wechselnd hier und dort.

Als fie weiter traben beibe, In Gebauten, ohne Laut, Als fie kommen auf die Heibe, Wo sie einst geirrt als Braut:

Sieht er ihres Pferdes Schatten Um die Neiterin verfürzt, Und. das Vild erschrectt den Gatten, Ob sein Weib vom Roß gestürzt?

Nein, sie sitt! "Gott sei uns gnädig!" Ruft er aus — "Versluchtes Weib! Nur dein Roß, als ging' es ledig, Keinen Schatten wirft dein Leib!"

Aber Anna treibt den Zelter, Zitternd vor dem Mondenftrahl, Vor dem himmlischen Vergelter Und dem zürnenden Gemahl.

Jeto ftürzt sie bang zu Füßen Ihrem Herrn im Schlasgemach, Sie bekennt in Thränengussen, Flehend, was sie einst verbrach.

Schaubernd hört er ihre Kunde; Süßer sonst als Blumenbuft, Trisst der Hauch aus ihrem Munde Jeho ihn wie Grabesluft. Erich schaut im Mondenlichte, Leuchtend durch den Fensterspalt, Ihr frisch blühend Angesichte, Ihre bräutliche Gestalt.

"Unweib!" ruft er mit Entsetzen — "Wäre beine Schönheit hin! Dit den unterschlagnen Schätzen, Gräßliche Vetrügerin!

Eile fort aus meiner Rammer! Gile fort aus meinem Haus! Fahre hin in Not und Jammer! Fluchend stoß' ich dich hinaus!

Dir so wenig wird vergeben, Wie aus dieser Diele je Frische Rosen sich erheben! Weh, verstuchtes Weib, dir, weh!"

V.

Anna liegt im Walb verlassen, Klagt den Bäumen nicht ihr Los; Schweigend drückt sie nur die nassen Augen in das weiche Moos.

Im Gebüsch ber Winde Sausen Weckt ber Reue wilben Schrei, Und des Baches Wellen brausen An der Sünderin vorbei.

Anna darf um Trost nicht lauschen Bur Natur im Trostgewand, Zwischen ihnen flatternd rauschen Hört sie das zerriss'ne Band.

Und die Menschen schaudernd kehren Ab das Herz von Annas Not; Ihre Buße nur zu nähren, Reichen sie das Bettelbrot.

Sieben Jahre sind es heute, Seit ihr Gatte sie verstieß, Seit sie, Reu' und Aummers Beute, Alagend seine Burg verließ. Heute find es sieben Jahre, Daß sein Fluch sie fortgeschnellt, Daß sie mit gelöstem Haare Büßend weinte durch die West.

Mutterleib, das wonnereiche, Hat ihr Antlit nie verschrt, Aber bis zur Totenbleiche Hat der Jammer es verheert.

Als sie aufblickt von der Erde, Naht im Strahl des Abendlichts Ihr ein Greis, mit Freundsgebärde, Mitleidvollen Angesichts.

"Anna, hebe dich vom Grunde! Romm, du haft genug geweint; Des Erbarmens milbe Stunde Deinem Rummer auch erscheint.

Folge mir zur Waldkapelle!" Spricht der alte Gremit, Als des Abends lette Helle Bon den Wipfeln sich verzieht.

Dunkel wird es, bunkler immer, Raum manchmal durch Baum und Strauch Zweiselt eines Sternes Flimmer, Stiller, kühler wird es auch.

And sie wandeln, und sie schweigen, Finster wird es ganz und gar, Auf bes Walds gewundnen Steigen Leuchtet ihr sein weißes Haar.

In des Walbes tiefsten Schauern Rommen sie an die Kapell'; Grabesstill sind ihre Mauern, Doch erleuchtet ist sie hell.

Bu ber traurigsten ber Frauen Spricht ber Alte: "Tritt hinein! Die du drinnen wirst erschauen, Bitte, daß sie dir verzeihn!" Anna zögernd und verzagend In die Waldfapelle tritt, Von den öben Wänden flagend Hallt zurück ihr scheuer Schritt.

Niemand hier; doch lispelnd nennen Ihren Namen hört fie klar; Sieben Kerzen sieht fie brennen Ohne Leuchter am Altar.

Hellen Schimmer auszuspenden, hängt die Lampe ohne Schnur; Bilber haften an den Wänden, Dämmernde Umrisse nur.

Und die Staffeln abgebrochen Zum Altar; zerriff'nes Tuch; Keine Messe wird gesprochen Aus dem unbeschriebnen Buch.

Sieben leichte Lichtgestalten Jett an ihr vorüberziehn Und mit stummem Händefalten Vor dem Altar niederfnien.

Anna sich mit zitternd leisen Schritten den Gestalten naht: "Weine ungebornen Waisen! Uch, verzeiht ihr, was ich that?

Grausam frevelnd ausgestoßen Hab' ich euer keimend Herz, Von den Freuden ausgeschlossen, Von dem trauten Erdenschmerz!"

Und sie nicken, ihr vergebend, Lächelnd zugewandt, doch stumm; Und der Alte, näher schwebend, Schlingt die Arme ihr herum.

Anna sinkt zu Boden nieder, Ihr entgleiten Schmerz und Not, Und sie klagt und weint nicht wieder; Der Einsiedel war der Tod. Und zur Stund' ein sanftes Tosen Erich aus dem Schlafe weckt: Ha! er sieht mit frischen Rosen Seine Diele überdeckt.

Anna, bleich und todeshager, Grüßend ihm vorüberging, Und sie legt' ihm auf sein Lager Leise seinen goldnen Ring.

Als sein totes Weib dem Ritter Samt den Rosen wieder schwand, Nimmt er die bestaubte Zither Endlich einmal von der Wand.

Und er singt ein Lieb, das alte, Aber nicht im alten Laut, Wie es vor dem Fenster hallte Anna einst, der schönen Braut.

"Hab' ein Schloß und finstre Wälber, Berge hab' ich, reich an Erz, Muntre Herben, goldne Felber, Und nach dir ein krankes Herz!"

Mischka.

Mischka an der Theiß.

In dem Lande der Magharen, Wo der Bodrog klare Wellen Mit der Tiffa grünen, klaren, Freudig rauschend sich gesellen, Wo auf sonnenfrohen Hängen Die Tokapertraube lacht: Reiten lustig mit Gesängen Drei Husaren in der Nacht. Und der Fischer, der die leisen Nețe warf im Mondenstrahl, Hört vergnügt die Heldenweisen Klingen weithin durch das Thal,

Horet durch des Liedes Paufen Bellen Schlag von Roffeshufen, Und des Stromes Wellen brausen. Und das Echo ferne rufen. Bald entschwunden sind die Lieder Und der Waffen heller Schein, Und es hört der Fischer wieder Rauschen nur den Strom allein. "Haben doch ein schönes Leben. Diese flüchtigen Husaren! Zwischen Freuden und Gefahren Soch zu Roffe hinzuschweben, Jubelnd in die Schlacht zu fliegen Und zu sterben oder siegen Für das Vaterland, den Ronig! Uch, dem Fischer zieh'n die Tage Mit dem dumpfen Wellenschlage Urm vorüber und eintonia!" Also benft in stillem Sinnen Dort der Fischer trübgemut. Sieht des Stromes muntre Mut Mondbestrahlt hinunterrinnen. Wie er starret in die Wellen. Malt die Sehnsucht ihre Träume In die schwanten lichten Räume Ihrem nächtlichen Gesellen. Und er schaut im Wellentanze Ariegesscenen mancherlei. Manner ziehn im Waffenglanze, Und es rauscht die Schlacht vorbei: Und ihm deucht, ob aus den Tiefen Fernverworrne Stimmen riefen, Rampigetos, Drommetenflange. Reindesflucht und Siegsgefänge. -Und der Fischer träumt noch lange Sich ein froh Sufarenleben. Er vergißt das Ret zu heben Und zu fehn nach seinem Fange. -Ferne reiten ichon die drei In dem Thale von Tofay. Sie verstummten allgemach. Still für sich ein jeder giebt, Lauscht den Stimmen, die bas Lieb

Rief in seinem Bergen wach. Wie sie reiten, wie sie schweigen, In dem schönen Tofanthal. Bringen Winde Mal auf Mal Klänge her von fernen Beigen. "Zimbelichlag mit Geigenflängen. Das ist Mischka, seine Bande!" Ruft der eine, und sie sprengen Schnell zur Schent' am Tiffastrande, Von den Roffen abgesprungen Sind sie schnell, und flirrend ein Treten die drei Reiterjungen: "Mischka, streiche! Wirt, gieb Wein!" Manche Geige mag im schönen Lande ber Magnaren touen, Doch im Land die Geige keiner Spielt wie Mischta, ber Zigeuner. Wohlgefällig trifft bes Alten Blid die hoben Mannsgestalten, Ihre schmuden, schimmerblanken Waffen und Susarenvuk: Auf dem Haupt, voll Kraft und Trut. Rederbüsche drohend schwauten. Dlischta steht von seinem Sit, Schwingt ben Wein zum Gruß empor, Aus den schwarzen Locken vor Kährt ein froher Augenblik: "Die Sufaren follen leben!" Ruft der Geiger: "Rrieg soll's geben!" Rufen die drei Schwertgenoffen, Gilen mit ihm anzustoßen. "Sab' in meinen Jugendtagen, Denen ich nachhinke jett, Auch mein Reiterschwert gewett. Eh die Rugel mich geschlagen, Rocht in euern tapfern Scharen; Mancher Franzmann mußte reisen, Dem mein icharf Susareneisen Zwischen Leib und Seel' gefahren!" Also spricht der Mischka heiter Un die jungen Ungarreiter; Drauf er rasch die Geige nimmt. Scharfgenau die Saiten stimmt,

Giebt bem Bogen noch des Harzes, Und sein Haar, sein langes, schwarzes, Wirft er schüttelnd ins Genick, Drückt die Fiedel unters Rinn, Und fein dunfler Feuerblick Winft ber Banbe jum Beginn. Dlischka voll und langfam zieht Gin uraltes Schlachtenlied, Das vor manchen hundert Jahren Rlang versunknen Beldeuscharen. Das mit seiner wilden Klage Aufgefacht den Kriegesmut. Als die Ungarn ihre Tage Tränften noch mit Türkenblut, Alls sie speisten ihre Nächte Mlit gehäuften Türkenleichen, Weil des Wahnes grimme Anechte Drobten allen Christenreichen. -Schneller braufen jest die Tone, Rühner Bergen wilbe Cohne; Ihren ungestümen Reigen Führen die verwegnen Beigen. Mischkas Geige boch vor allen Bort man aus dem Rampfe ichallen. Und der Zimbel Sämmer pochen, Bald wie Sturm hereingebrochen, Bald hinfäuselnd durch die Saiten. Borbar faum, wie nach ber Schlacht Frühlingswinde in der Nacht Durch die Wahlstatt flüsternd aleiten. Beige Todeswunden fühlend, Mit dem haar der Leichen spielend. Aber langfam, ernft und trübe In der Tiefe wühlt der Baf. Ob er dort den wilden Sak Grab an Grab im Boden grübe. — Sa, wie tangen die Sufaren, Echte Söhne ber Magnaren! In der Freude Sturmeswogen Unaufhaltsam fortgezogen Von des Klanges dunkeln Mächten, Schwingen fich die Starken, Flinken. Soch die Flasche in der Linken.

Hoch den Säbel in der Rechten. Und den Reitern durch die Rehlen Strömt im Tang das füße Teuer, Strömt der herrliche Tokaper. Wie das Lied durch ihre Seelen. Nach dem Takt der kühnen Weisen Alirrt der Sporen helles Eisen. Und im Takt des Tanzes singen Laffen fie die Säbelklingen. Wie sie jett die Fauft emporen, Im Gebrauch aus alten Tagen, Und beim Schwertzusammenschlagen Baß und Tod ben Türken schwören! Wilder stets Musik erwacht: Rasen die Zigeunerleute? Werden sie der Ubermacht Ihres Liebes felbst zur Beute? Horch, wie scherzend, horch, wie klagend Und das Herz von hinnen tragend. Mischkas Wundergeige waltet, Durch und durch die Seele spaltet. Diefe bangen, biefe fugen, Zauberhaften Töne müffen In das Land der Schatten dringen Und die Toten wiederbringen. Diefes Zittern feiner Saiten Aft das Schwanken einer Brücke, Drauf zurud zum Erbenglude Sehnsuchtsvoll die Geister schreiten, Drauf der Helden Geifter wallen, Treu der Beimat füßem Drange, Die bei dieses Liedes Klange In der Vorzeit find gefallen; Und sie schweben und sie schwanken Um die Tänzer ungesehen, Ihnen an die Stirn zu weben Flammenhelle Schlachtgedanken, Sie mit Träumen zu berücken, In die Vorwelt zu entzücken. Plöklich stürzen die Husaren An den Strand hinaus mit Macht, Und sie rasen in die Nacht: "Wo? wo find die Türkenscharen?"

Hauen pfeifend in die Luft; Doch kein "Allah!" Antwort ruft. Nur die Tiffa ist noch munter, Zieht dahin mit dumpsem Brausen, Und des Users Büsche sausen; Friedlich strahlt der Mond herunter.

Mischka an der Marosch.

T.

Von der Theiß, der klaren, fischereichen, Ist der Geiger Mischka hingezogen, Wo der Marosch barsche Wogen Brausend durch beschäumte Klippen streichen.

Der Zigeuner wandert, arm und heiter, In die Ferne, Fremde, fort und weiter; Wenn er auch am Wohlgeschmack der Erde Karg und selten nur sich weidet, Ist ihm jeder Ort doch bald entleidet, Und was heimisch, wird ihm zur Beschwerde; Wenig brauchend kommt und geht Dieser siedelude Asket.

Mischfas Hüttlein mit dem Halmendach Ragt empor vom Grund nur wenig Spannen, Und vorüber wild und jach Stürzt die Marosch durch die Felsen, Tannen.

Horch, wie rauschen Mischkas helle Saiten Unter diesen Halmen, die vor Zeiten Bei dem Klang der Lerchenlieder Auf dem Feld sich wiegten hin und wieder. Nicht allein an Schall und süßen Weisen Ist dies niedre Hüttlein reich zu preisen; Strahlen hegt es auch in Fülle, Wie sie aus den schönsten Welten Uns herüber flüchtig, selten, Leuchtendurch die Menschenhülle.

Mischfas treues Liebchen ruht im Grabe; Doch sie ließ zur Abschiedsgabe Seines Glücks ihm einen teuren Rest, Daß sein Herz sich minder härme; Wie die holde Sommerwärme Sterbend ihre Frucht uns läßt.

Mischka geigt, und seine hellen Tone Trägt hinaus der Abendwind; Vor der Hütte steht die wunderschöne Mira, das Zigeunerkind.

Die vom Abendrot Gefüßte Ist vom leichten West umflogen. Und es flattert um der Brüfte Dlelodiegeschwellte Wogen Ihres Haars gelockte Nacht: O, wenn diese schöne Bruft erwacht! Dieses Busens teusche Wellen, Die noch Liebe nie empfanden. Selig, wem sie einst entgegenschwellen Und ans Berg im Sturm ber Liebe branden: Selig, wer aus biesen schwarzen Augen Darf den ersten Blit ber Leidenschaft Und aus biefem Mund ein Flüftern faugen. Suß und wonneirr und zauberhaft, Daß der Cherub beim Gesang der Worte Sinkt in Schlummer an des Ebens Pforte! Bald boch, bald die Worte unter Küssen In ein führes Leben fterben muffen! -Ulso glühen die Gedanken Durch die Bruft dem Liebestranken: Einsam bort am Walbessaume Harrt und lauscht er unterm Baume. Ob kein Rascheln aus dem Tannengrunde Ihm ein Wild verrat, gur Abendftunde Sachte auf den freien Unger schreitend, Freundlich aus bem Wald ben Tag begleitend.

Und er stellt dem Liebesglück ein Zeichen: Wenn ich heut ein edles Wild noch schieße, Werd' ich meinen heißen Wunsch erreichen, Daß ich sie in meine Arme schließe.

Sieh bort eine braune Wohlgestalt, Ruhig kommt ein Hirsch dort aus dem Wald, Daß der Jäger kann die Enden zählen: "Sechzehn! — sollen's ihre Jahre sein? Gott der Liebe, laß mich jest nicht fehlen! Ha! er stürzt, halloh! nun ist sie mein!"

II.

Mischka spielt zu einem Hochzeitreigen, Luftgelächter, Sporen, Gläser, Geigen Brausen wild im Ebelhaus zusammen; Und die Tänzer schießen durcheinander, Um das Brautpaar, sturmgejagte Brander Auf dem Meer der Lust in hellen Flammen. Trauben, die des Sommers Strahl und Slut Eingesogen in ihr Blut, Strömen den empfangnen Himmel wieder Den Magharen in die Glieder. Frauen, prangend in der Jugend Glanz, Schweben durch den Saal im raschen Tanz, Und im Fluge heller Liedesblicke Jünden sich die seligsten Geschieße.

Ha! Musit! wie waltet Mischkas Bogen! In den Rausch wird jedes Herz gezogen, Jeder Tropfen Weines scheint zu klingen, Jedes schöne Auge laut zu singen. Ist die Braut auch schon entschleiert, Noch drei Tage, noch drei Nächte Wird die Hochzeit fortgefeiert Von dem freuderüftigen Geschlechte.

III.

Während Mischka geigt im Ebelhause, Schleicht ein Mann zur strohgebeckten Klause, Mira steht allein und sinnend, Ihrem Bater eine Saite spinnend, Und sie hört, schon will der Abend dämmern, An der Thür, erstaunt, ein leises Hämmern. "Ach, wer pocht?" so rust die Maid beklommen, "Räubern kann ihr Frevel hier nichts frommen, Und der Bettler fürchtet, bei so Armen Koste ihm ein Scherslein sein Erbarmen!"

Doch sie hört um Einlaß Worte bitten Bon so sicher weichem Klange, Mit so süßem Schmeichelzwange, Daß sie öffnen geht mit schnellen Schritten; Einen schönen Jüngling vor sich stehen Sieht sie, wie sie keinen noch gesehen.

Und er spricht, ihr huldigend, die Worte: "Ja, ein Bettler kam an beine Pforte. Ach, ein Bettler ift es, schmerzlich darbend, Doch nicht Geld, noch Brot, fein Labefrug, Du nur, du allein bift ihm genug; Wund ist mir das Berg und nie vernarbend. Seit ich dich erblickt, du schönste Maid, Treibt mich rastlos irr mein Liebesleid. Wenn ich jage, gleich' ich selbst dem Wild. Uberall gejagt von deinem Bild. Wie das Wild, verfolgt, zum Schatten trachtet. Wie es blutend nach der Quelle schmachtet, Bieht es mich zu beinen Füßen nieder In den Schatten beiner Augenlider. Blüht die Seele, vor dir hinzusinken Und ein holdes Wort von dir zu trinken. Peinlich scheint mir nun mein wildes Rok Unter meinen Wünschen hinzuschleichen, Wenn mein Sporn ihm stachelt in die Weichen. Daß es hinbrauft wie ein Wetterftoß, Schleubernd blanken Schaum aufs Beibefrant, Und die Rossehirten jubeln laut. Wenn die Kerzen der Kapelle brennen Und der Priester opfert am Altare, Bete ich von Gott, du Wunderbare, Namen nur, die deine Reize nennen. Dein gebent' ich wachend und im Schlafe, Jeder Traum, von Liebesschmerz gebunden, Ruft nach dir und klaat dir seine Wunden, Wie nach feiner Heimat weint der Sklave!"

Mira spricht, indem sie hold errötet:
"Sind, o Jüngling, deine Worte wahr,
Werd' ich sein glückselig immerdar;
Tänschen sie, so hast du mich getötet.
Eines edlen Stamms du schöner Sprosse,
Nach der Niedern treibt dich ein Verlangen;
Doch du mußt, hat dich mein Arm umfangen,
Bleiben bis zum Grabe mein Genosse!"

Wie im Land, von wannen Mira stammt, Dort in Indien heiß die Sonne flammt, Süße Frucht mit schnellem Strahle reisend, Also urgewaltig, schnell ergreisend Ist ins Herz die Liebe ihr gedrungen, Weinend ist sie ihm ans Herz gesprungen.

Sochzeit jubelt dort im Edelhause, Offen, mit Geprange und Gebrause; Bier im buttlein still und schlicht, allein, Raum belauscht von einem Dammerschein, Welchen durch der Scheiben trübe Blenden Sterne nach dem Erdenhimmel fenden. Hochzeit feiernd, hat im Haus die Stille Mit dem Dunkel traulich sich verschwistert, Nur das Stroh des Lagers, wenn es fuiftert, Spielt Musif und zirpend eine Grille. Dieles wird mit Worten fuß begonnen, Und vollendet in bes Ruffes Wonnen. Und vorüber brauft an Wort und Ruk Draußen durch die Nacht der wilde Fluß. Nur zuweilen ruhn und horchen beide Nach der Maroich ungestümen Wellen. Wie einst von ber Paradiesesweibe Aufgelauscht das Wild den Tigrisquellen.

IV.

Niemand kann verlornen Harrens Schmerzen Ginem sehnsuchtsvollen Frauenherzen Je vergelten, niemand ihr vergüten, Was in solchen unermeßnen Stunden Still der Wurm genagt von ihren Blüten, Der auch nicht, um den sie es empfunden. Wenn er dann auch stürzt zu ihren Füßen, Wenn er unter Thränen, tausend Küssen, Weiden und versäumtes Glück beklagt; Schmerz hat weh gethan, der Wurm genagt. Aber mancher kehret nie mehr wieder, Drückt er auch ein Herz zum Grabe nieder.

Mira! herrliches Zigennerfind! Schnell haft du geliebt und welkst geschwind. Er verriet, verließ dich seigen Mutes, Weil die Liebe, die sein Herz verschönt, Ward in einer Schilderei verhöhnt Von den Abeligen seines Blutes.

Eines Morgens kam in goldnem Rahmen Ihm ein Bild, und bas entreißt dir ihn. Weil's dich schmäht; auch hat er schon dahin Schnellgesprochner Liebe füßes Amen. Stattlich zeigt das Bild auf breitem Raum Seinen altberühmten Wappenbaum. Wie der Stamm sich spreitet, herrlich ragend, Ruhm und Glang auf jedem Zweige tragend. Reben foldem Baume, hehr und ftolg, Steht ein ichlechtes, burres Balgenholz; Galgen hinter Galgen ift zu ichauen. Nach des Bildes Tiefe immer fleiner, Gleichsam schwindend in der Vorzeit Grauen, Und an jedem hangend ein Zigeuner; Und zerstreut im grausen durren Walbe Sind viel schwarze Raben als Heralde; Undre auf dem Stammbaum breit fich febend, An den Wappen sich den Schnabel webend.

V.

Mira wird mit jedem Tage blaffer, In den tiefften Wald, auf Wildesbahnen Flieht sie, wenn der Marosch laute Waffer Sie zu schmerzlich jener Nacht gemahnen.

Mischfa klagt, doch fern, daß er verdamme Seines Kindes unglüchel'ge Triebe, Weil bei ihm und seinem wilden Stamme Frei und heilig gilt des Menschen Liebe.

Weinend sinkt sie oft am stillen Teiche Vor den Göttern hin um Trost und Hilse; Und so sand man sie, das starre, bleiche Antlitz eingedrückt dem grünen Schilse. Und der Jüngling, der ein Herz gebrochen, Läßt ein andres schon an seinem pochen.

Mischfa stiehlt sich in ben Stall des Grafen Mitternachts — die müden Anechte schlasen — Leise tastend schleicht der Pferdekenner, Prüfend Mähn' und Schweif, von Roß zu Roß, Bis sein Griff erkennt den schnellsten Renner, Drauf der Graf jüngst durch die Heide schoß;

Und er schneibet sacht mit scharfer Schere Haare aus dem Schweif der edlen Mähre, Zu behaaren seinen Fiedelbogen, Denn es kommt die Hochzeit angezogen: Mischka hat, bevor er's Freie sucht, Still des Rosses Huse noch verslucht.

VI.

Wieder soll zu einem Hochzeitreigen Der Zigeuner frische Tänze geigen; Zimbel, klinge hell vom Hammerschlage! Klarinette, schmettre ins Gelage!

Im Husarenwams, vielsach gestickt, Mit verblichnem Golde reich gestickt Und geziert mit mottenhastem Brame, Nähert Mischka sich dem Bräutigame. Und er spricht mit bückendem Verneigen: "Möcht' es Eurer Herrlichkeit gesallen, Eh' die frischen Tänze hier erschallen, Mich zu hören erst ein Solo geigen. Damit möcht' ich Eure Gunst erwerben; Hab's zu Eurem Chrentag ersunden, Schön ist's, Herr, so herzlich ties empsunden, Daß vor Lust der Hörer möchte sterben."

"Sei gewährt der Bitte," spricht der Graf, Den das Auge des Zigenners traf, Hell, wie eines Seelendolches Blinken, "Spiele, sollst dafür Tokaper trinken!"—

Stille wird der Saal, wie Miras Gruft; Alles hat um Mischka sich geschart, Und er läßt den Bogen, frisch behaart, Wie versuchend, sausen durch die Luft. Plötlich streicht er durch die Saiten alle Und durch alle Herzen, schnell bemeistert; Seine Geige in der Freudenhalle Hat zur Rachegöttin sich begeistert. Frevler! horch! in diesem süßen Liede Säuselt und verweht der Unschuld Friede; — Hörst du, wie der Blitz der Liebe zündet? Wie ihr ganzes Herz in beines mündet? Jener Brautnacht unermeßne Wonnen, Wie sie in ein Meer von Schmerz zerronnen? — Stürmen hörst du der Verlass'nen Klagen; Hörst den Wurm an ihrer Blüte nagen; — Horch, wie sie, zum Tod schon aus der Flucht, Weinend dich durch alle Wälder sucht; Wie sie alle Götter rust um Hilse, Bis sie tot zusammendricht im Schilse. — Furchtbar läßt der Alte deinem Lauschen Durch die Saiten die Vergestung rauschen! — Aus dem Saal ist jede Lust gewichen, Dunkles Weh durch alle Herzen schlägt; Und nicht wissend, was sie tief bewegt, Hat die Braut sich weinend sortgeschlichen.

Von der Macht gejagt des Nacheschalls, Eilt der junge Bräutigam zu Rosse, Sprengt in finstrer Nacht aus seinem Schlosse, Stürzt und bricht im Graben sich den Hals. Die Zigeuner leeren ihre Neige, "Gute Nacht!" — Früh sieht ein Hirtenknab' Mischta stehn an seines Kindes Grab Und hinein verscharren seine Seige. Meisterlos zerstreut sich seine Bande, Und fortan sah niemand ihn im Lande.

Johannes Ziska.

Bilder aus dem Hussitenkriege.

I.

Ruhig ist der Wald bei Trocznow In der abendlichen Stunde, Alle Wipsel sind so stille, Wie die Wurzeln tief im Grunde.

In Gebanken naht ein Reiter, Um den Arm den Zaum geschlungen, Schlendernd senkt den Kopf sein Rappe In Gedankendämmerungen. Plötlich hält der Reiter inne, Wie erwacht aus einem Traume, Schreitet ab und zieht den Degen, Spricht an einem Eichenbaume:

Hier an dieser festen Giche Hat in einer Wetternacht, Überrascht von scharfen Wehen, Mutter mich zur Welt gebracht.

Nur der Wald vernahm ihr Kreißen, Windsbraut war die Hebeamme, Und sie goß dem Kinde segnend Übers Haupt die Blitesstamme.

Für Geschosse mich zu stärken Und ein hartes Helbenlos, Schlug der Hagel meiner Mutter In den schmerzgesprengten Schoß.

Donner war mein erstes Hören, Sturm mein erster Utemzug; Als ein rauher Wettersäugling Nehm' ich meinen Helbenflug.

Huß! an dieser festen Eiche Schwör' ich Rache beinem Tob; Huß! vom Blute beiner Schergen Wird es balb auf Erden rot.

Huß! so reich aus ihren Abern Soll das Blut zu Boden laufen, Daß es hundertmal dir könnte Löschen beinen Scheiterhaufen.

Huß! vom Brandschutt ihrer Burgen Soll die Erde schwarz sich färben; Wo ich einen Priester tresse, Soll er fallen, soll er sterben.

Rotgebeizt von Raucheswolken Soll des Himmels Aug' sich trüben, Weil sie durften solchen Frevel Ihm ins Angesicht verüben. Mir im Herzen brennt ein Funken Huß! von deinem Todesfeuer, Unauslöschbar; wie der Frevel Sei die Rache ungeheuer.

Mann bes Lichtes, Mann ber Freiheit, Bester, ben bie Welt getragen, Schnöb' verraten, hingerichtet! — Morbend will ich um dich klagen.

O wie still die Lüfte Böhmens Horchen meinem Racheschwören, Und die vaterländ'schen Blätter Wollen mein Gelübbe hören.

Leib und Seele will ich brauchen, Schwert und Flammen und Geschoß, Bis ich sterbe — hör' es, Böhmen! Stille! stampfe nicht, mein Roß!

П.

Frühling, schönster Helb auf Erben! Wonniglich sind beine Kriege Gegen starre Todesmächte, Wie holdselig beine Siege!

Sieh, bort kommt ein Helb, ein rauher, Deinem Walbe zugeritten, Freudig tanzt der Staub zum Himmel über seines Rosses Tritten.

Beiße festlich ihn willsommen, Lenz, in beinen grünen Hallen, Laß ihm beine reinste Quelle Hulbigend zu Füßen fallen;

Sprenge Duft aus Blumenkelchen, Rühre beine süßen Flöten, Und entzünde Freudensackeln, Pappeln an den Abendröten;

Bette Moos für seine Mannen, Tränk und füttre seine Rosse; Denn der Held, den du bewirtest, Frühling, ist dein Stammgenosse. In die Buche holden Namen Ribte hier verliebtes Härmen, Daß ihn Blütenhauche kuffen Und die Böglein ihn umschwärmen;

Ziska will ben Namen "Freiheit", Der sein Herz zu Thaten schwellt, Tief mit seinem Helbenbegen Schneiben in das Mark der Welt.

Seine Brautsahrt gilt der Freiheit, Rache ist die starre Küstung, Die er trägt auf seinem Sange, Seine Werbung heißt Verwüstung.

Ziska bringt als Morgengabe Seinen Leichenschat ihr bar; Hussens Schatten sei der Priester, Flammen bauen den Altar.

Frühling, fieh, von seinem Rappen Hat der Wilde sich geschwungen, Und er sucht ein kurzes Schlummern In des Waldes Dämmerungen.

Seine Arieger rings am Boben Haben sich um ihn gelagert, Gierig weiben schon die Rosse, Müb, vom Schlachtenritt gemagert.

Mahlzeit halten die Hussiten Fröhlich in der Abendkühle, Es versinken ihre Panzer In des Mooses weiche Pfühle.

Bögel singen durch die Schatten, Locken Schlummer auf die Wimpern, Und melodisch säuselnd, rauschend, Im Gezweig die Lüste klimpern.

Ziskas Auge blicket schläfrig Durchs Entspinnen eines Traumes Nach dem abendroten Stamme Dort des alten Gichenbaumes: Zweifelnd mischen Aug' und Seele Ihren Blick in eins zusammen: Ist's die Sonne? ist's ein Blutstrom? Steht dort eine Burg in Flammen?

Und womit ihm Maienlüfte Überstreuen Bart und Locken, Weiß er nicht mehr im Entschlummern, Ob es Blüten, Aschenslocken?

Mann und Roß hier, schlummernd, weibend, Lenz, erquicke sie und stärke Sie zur heißen Heldenarbeit, Zu dem blut'gen Frühlingswerke.

Lenz, wie dich und beine Wonnen Stürme zur Nachtgleiche melden, Hat bein Bruder Geiftesfrühling Sich vorausgesandt den Helden.

Ziska ist erwacht; es busten, Klingen rings um ihn die Schatten, Gleich als wollten sie des Helben Zorn in weicher Lust bestatten;

Doch, zum Aufbruch schon gerüstet, Weckt er, stoßend in sein Horn, Aus des holben Lenzes Armen Seine Arieger, seinen Zorn.

Ш.

Wer zum heil'gen Kanupf berufen, Ist glückselig dann zu preisen, Wenn vor sich er seinen Feind hat, Drauszuschlagen mit dem Eisen;

Wer nicht streitet nur mit Worten, Die er zweiselnd muß vertrauen Windeslaunen, Wetterlaunen; Wer da weiß, wohin zu hauen.

Ziska, wildbeherzter Böhme! Schwinge fröhlich Lanz' und Keule! Bürgen sind dir deines Wirkens Ströme Bluts und Sterbgeheule. Wieder hat er, Tod vergeudend, Einen Tag hindurchgeschlagen, Möchte in der Nacht und Kühle Weiter sechten mit Behagen.

Vorwärts treibt er seine Scharen Auf den nachtverhüllten Pfaden, Um der Freiheit, seinem Liebchen, Aufzuspielen Serenaden

Mit der Felbschlacht, seiner Orgel, Die er weiß so stark zu greifen; Pfaffenvolk und Fürstenknechte Sind die gellen Orgelpfeifen.

Doch es dunkelt tieser immer Ein Gewitter in die Schlucht, Nur zuweilen übers Thal weg Setzt ein Blit in wilder Flucht.

Hemmend lagert sich das Dunkel, Um die Wagenburg, die Rosse, Die Geschirr' im Winde rasseln Und die Bündel der Geschosse.

Zisła spricht: "O wie so klüchtig Dieser schöne Blitz entfährt! Könnt' ich doch hier an die Tanne Nageln ihn mit meinem Schwert!

Daß ich Gottes Welt befreie, Bahle heim die Racheschuld, Brüder, könnt euch doch das Feuer Leuchten meiner Ungeduld!"—

Ha! ein Blitz, ein sonnenheller! Herrlich strahlen aus der Nacht Der Hussiten Schreckgestalten, Ziekas Herz in Freude lacht.

Donner rollen, fernverhallend, Aus des himmels tiefster Brust, Dem Gewitter lauscht der Feldherr, Nachtgebannt, mit Neideslust: "Könnt' ich fliegen wie die Wolken, Nachts in ungehemmter Eile! Könnt' ich auf verschanzte Sünder Schießen meine Todeskeile!" —

Festgekoppelt stehn die Rosse, Stampsend im Gewitterregen, Manche Streiter, schlachtermübet, Schnarchen unter ihren Wägen;

Andre, lagernd im Gebüsche, Singen Laboritenchöre; Ziska harrt des Morgengrauens Unter einer alten Föhre.

IV.

In des Donners Klängen lauschet Ziska der verwandten Seele, Als ein Mann ihm naht behutsam, Sprechend aus gedämpster Kehle:

"Welche Wonne muß durchs große Herz dem Donnergotte wallen, Wenn er läßt die starke Stimme Jauchzend durch die Lüfte schallen!

Welche Wonne in der Feldschlacht, Slüht durchs edle Heldenmark Einem Mann wie du, o Ziska, Der so haßt und ist so stark!

Aber süßre Wonne giebt es, Als sie wird dem Helden kund, Der, wie Wetter kalte Schloßen, Leichen hagelt auf den Grund:

Sühre Wonne, Liebeswonne, Hat bein Herz ihr nie geschlagen, Alls du einst am Königshose Lebtest in beglückten Tagen?

Königin Sophia sandte Mich zu dir und deinem Grimme, Daß ich in der Brust dir wecke Eine holde Friedensstimme; Königin Sophia sendet Ginen Gruß dir und die Kunde: Isabella, die du liebtest, Trauert sich um dich zu Grunde.

Als ich scheibend stieg zu Rosse, Sah ich noch die Edelbame Senkend ihr gebleichtes Antlitz, Still verzehrt von Liebesgrame.

Eilend spornt' ich meinen Renner, Denn die schönste Frau indessen Welket rasch und unaufhaltsam, Stirbt, wenn du sie haft vergessen.

Rehre heim, dir ist vergeben; Laß des Glaubens wilde Streiter, Nimm der Liebe sichern Himmel, Denn dir winkt vielleicht kein zweiter."

Also slüsternd sprach der Bote, Scheu sich schmiegend an die Föhre; Ihm entgegnet Ziska leise, Daß es kein Hussike höre:

"O sie sterbe! als das reinste Opfer sei sie hingegeben Für die Freiheit, der ich opfre Jede Freude, all mein Leben.

Ifabella, Stern der Liebe, Sinke! — meinem Pfade muß Leuchten nur des Zornes Facel; — Bring' ihr meinen letzten Gruß!

Doch nun raffe dich von hinnen, Gile, Bote, und entweiche, Weil du nanntest einen Namen, Der dich schüht vor meinem Streiche!"

V.

Gerne sehn wir schöne Spiegel Im Gemache schöner Frauen; Möge froh ihr holdes Antlit Ihnen draus entgegenschauen! Hat ja selbst Natur, die ernste, Nichts so schön gemacht auf Erden, Wie den Spiegel, drin sie auschaut Ihre Züge und Gebärden.

Sie betrachtet durch des reinen Menschenauges Zauberspiegel Ihrer Züge schöne Rätsel, Wie ein lächelnd Gottessiegel.

Rings hinaus in alle Weiten Ist das Weltmeer hingegossen, Doch ein Ocean der Tiefe Ist das Auge, eng umschlossen.

Welten schwimmen auf den Fluten Dieses Meers an uns heran, In den ew'gen Geist hinunter Reicht der stille Ocean.

Lieben kann ich Ungeschautes, Klang es hold mir; doch anbeten Werd' ich nur, was schön und göttlich Vor das Auge mir getreten.

Schauen ist die höchste Wonne; Wehe, wer das Licht verloren! Jedes Glück ist seinem Dunkel Wie ein Grüßen vor den Thoren;

Jeder Schmerz wird doppelt heftig In der Bruft dem Blinden schlagen, Weil die Mächte ihm des Lebens Jeden stillen Trost versagen.

Weinen hört er die Entrückten, Lachen hört er sie beklommen, Doch der Wehmut stilles Lächeln Und ihr Trost ist ihm genommen.

Tiefer stürzt der Schmerz beim Anruf, Gleich dem Hirsche, dem erschrocknen, In die Wildnis; doch das stumme Lächeln kann das Auge trocknen.

Ziska hat gen Rabys Mauern Seines Heeres Sturm gewendet, Als ein Pfeil ihm auch das zweite Auge trifft, er ift geblendet. Tiefer wird er nun betrauern Huffens Tod, des edlen Helben, Heißer, wilder, schreckenvoller Wird sein Zorn der Welt sich melben.

VI.

Ragend steht der blinde Führer Ziska dort auf seinem Wagen, Mit der Donnerstimme herrschend, Wie die heiße Schlacht zu schlagen.

Steht ein Hauptmann ihm zur Linken Und ein andrer ihm zur Rechten, Schildern ihm den Ort getreulich, Wo es gilt, den Kampf zu fechten.

Lager, Zahl und Zug der Feinde Melden sie, daß er befehle; Alles schaut er klar im Strahle Seiner lichten Feldherrnseele.

In den Tagen, eh' der Pfeilschuß Ihm geraubt das Augenlicht, Blickt' er scharf dem Baterlande Ins geliebte Angesicht;

All die Wälber, Ström' und Buchten Thalgewind' und Bergesrücken Eilt' er damals dem Gedächtnis Unauslöschlich einzudrücken.

Und der Genius der Nache Weiß im Finstern zu erspähen Jedes Grundstück, wo am besten Feindesleichen hinzusäen.

Dunkelt auch um Ziskas Körper Tiefe, schimmerlose Racht, Gängelt er doch mit dem Geiste Leicht sein wildes Kind, die Schlacht.

Hüben lenkt die Nacht des Leibes, Drüben Geistesnacht die Krieger; Noch in keiner Schlacht bezwungen, Bleibt auch heute Ziska Sieger, Ha! wie lauscht bem Kampf ber Blinde! Er erkennt im Sturm der Luft Jede Wasse an der Stimme, Wie herbei den Tod sie rust.

Wildharmonisch seinem Ohre Rauscht das Ringen zweier Heere, Waffen, Schlachtruf, Zistas Leiblied, Und im Hinsturz Mann und Mähre.

Freudig hört er, wie die Knechte Sigismunds hinüberfahren, All die sächsischen Geschwader Samt den ungrischen Husaren.

Und dem wilden blinden Ziska Geht im Heldenrausch der Ohren Doch die klare Feldherrnruhe Seines Geistes nie verloren.

VII.

Durstig zieht die Karawane Durch die Wüste, sucht die Quelle; Horch! da rauscht auf grüner Matte Die ersehnte, frische, helle!

Nach dem füßen Brunnenklange Stürzen alle froh und eilig, Doch sie sollen hier nicht trinken, Denn es ist der Brunnen heilig.

Auserwählte Männer nahmen Die Oase sich zu eigen, Riemand soust, wie heiß er schmachte, Darf zum Quell die Lippen neigen.

Wächter stehen vor der Quelle Reichen, gottvergoss'nen Wonnen; Doch der Wüstendurst ist mächtig, Schwerter klirren um den Bronnen.

Und mit kampferhöhtem Durste Stürzen an den Quell die Sieger, Und sie trinken gierig, hastig, Wie das Blut der heiße Tiger. Mancher, schon vom Schwert getroffen, Schlürft noch einen vollen Zug, Um die Seele zu erfrischen Auf den weiten Scheideslug.

Tigerhaft gereizten Durstes Schmachten Ziskas Kampfgenossen Nach dem Kelch des Abendmahles, Den die Priester streng verschlossen.

Furchtbar rufen sie den Priestern: "Habt ihr Christi Werk auf Erden, Und das Sakrament verstümmelt, Sollt ihr selbst verstümmelt werden!"

Jauchzend schwingen sie die Kelche Nach der Schlacht auf offner Wiese, Mancher sterbend riecht im Weine Blumen schon vom Paradiese.

Mit dem Blut des Liebevollsten Will des Hasses Glut sich laben; Drüben aber werden Tote Von Verstümmelten begraben.

Wenn der lang und schwer Bedrückte Freiheit sucht, so haßt der Wilde Und zerbricht, wie andre Schranken, Auch des eignen Herzens Milde.

VIII.

O wie ward der Tod ein andrer, Als die Griechen ihn geschildert! Ans dem milden Götterboten Ist zum Schreckbild er verwildert.

Als ein Genius, der die Reise Sterblichen verkünden soll, Seine Hand zur Wange haltend, Stand der Tod gedankenvoll;

Ober zeigte, milbsymbolisch, Daß die Erdenlust zu Ende, Löschend die gestürzte Facel, Areuzt' er drüber seine Hände. Leise trat sein Fuß die Psyche; Wie der Freund dem Freund ein Zeichen Leise giebt, vom Festgelage Ohne Störung fortzuschleichen.

Schlaf und Tod als Zwillingsbrüber Standen oft auf einem Bilde; Beiden, ach, so weit verschiednen Gleiche Bildung gab die Milde.

Zweifelhaft erschien der Genius, Fragen sollte der Beschauer: Ist's der Schlaf und die Erholung? Ist's das Sterben und die Trauer?

Nur zuweilen ward gesondert, Und das herbre Bildnis trug, Daß der Blick den Tod erkenne, Falter, Kranz und Aschenkrug.

Dort den Charos sieht der Grieche Noch in späten, rauhern Zeiten Mit der dunkeln Schar der Seinen Über das Gebirge reiten;

Ihm voraus die Jungen wandern, Alte kommen nachgeschlichen; Und gereiht am Sattel sitzen Zarte Kinder, frühverblichen. —

Heiter kam er noch als Fiedler, Sein Gesinde trat den Reigen, Und zu Lust und Tanz von hinnen Rief sein Pfeifen, helles Geigen.

Thanatos, ach, ward ein Krieger, Auf die Opfer Speere schwingend; Ein Athlet, auf glattem Boden Jeden Helden niederringend;

Thanatos, ber edle Senius, Ist zum Sensenmann verbauert, Mäht den Menschen, einen Grashalm, Der zur Erde niederschauert.

Fischer, mit dem leisen Köder, Angelt er im Meer der Luft; Legt uns Schlingen als ein Bogler, Der mit falschen Stimmen ruft. Nur noch feindlich naht ber Wilbe, Drohend, ins Verderben lodend, Auch bem Menschen wie ein Kobold, Irmisch auf dem Halse hodend.

Gräßlich naht uns mit der Sense, Schreck- und Borbild, das Gerippe; Für ein mildes Lächeln hat es Keine Wange, keine Lippe.—

So in wechselnden Gestalten Macht der Tod die Erdenrunde; Heute aber geht im Heere Sigismunds die Schreckenskunde:

"Weil ben Ziska, schlachtermübet, Leichter Schlummer überkommen, Hat ber Tod, ihn zu ersetzen, Seine Rüftung umgenommen;

Denn unwiderstehlich jeden, Der ihm naht im Schlachtgebraus, Winkt der schwarze Helmbusch Ziskas In die ew'ge Nacht hinaus."

IX.

Finster sitt, abseit vom Heere, Ein Hussit im Walde dort, Einsam in des Baches Rauschen Murmelt er sein Trauerwort.

Waschend in der Flut die Waffen, Ruft er: "Heule, Bächlein, heule! Ziska liegt im Zelte sterbend, Schwingt nicht Lanze mehr, noch Keule!

Ziska liegt in feinem Zelte, Sterbend liegt er auf dem Grunde; Doch es ist kein Weibgeborner, Der ihm schlug die Todeswunde.

Ha! wie kamen sie geritten, Einen Kampf mit ihm zu wagen, Hoch auf schwarzen, weißen Rossen; Alle hat er sie erschlagen. Ja, ber Tod, ber andre Männer Niederschmettert und zerschellt, Hat dem Zista, dem Gewalt'gen, Feig und tückisch nachgestellt.

Heule, Bächlein, heult ihr Wälber, Aller Welt den Schmerz zu melden, Böhmen und der ganze Erdfreiß Sind verwaist des größten Helden." -

Ziska tröstet die Betrübten, Die an seinem Lager trauern: "Brüber, heute werd' ich sterben; Doch die Thaten werden dauern.

Denn es wird in späten Tagen Unsern Leid- und Kampfgenossen Stärfend aus Hussitengräbern Trost und grüner Mut entsprossen.

Darum follt ihr meinem Tobe Stark, nicht trüb und weich erscheinen; Habt ihr nicht gelernt von Ziska, Keinen Toten zu beweinen?

Seid gehorsam, wackre Brüder, Meinem letzten Tagsbesehle: Nehmt mein Sterben, nehmt mein Scheiben Hin mit heitrer Kriegerseele.

Hochzeit ist in diesem Zelte, Mit der Pest bin ich getraut; Furchtbar war Johannes Ziska, Furchtbar auch ist seine Braut.

Mit der Rache heißen Träumen Hat tein Weib mein Bett geteilt, Sie allein, von deren Kusse Nimmer wird mein Herz geheilt.

Daß ein Teil von mir noch immer In der Schlacht den Mut euch wecke, Spannet luftig auf die Trommel Meines Leibes falte Decke. Ha! schon hör' ich Schlachten brausen; Fliehend geben sie die Sporen, Da den Feinden mein Vermächtnis Schrecken trommelt in die Ohren."

Also sprach er, wieder sinkt er In den Traum der Fieberhitze, Tummelt mitten in der Feldschlacht Seine Keul' und Lanzenspitze.

Alle, die sein Arm getötet, Tötet er im neuen Strauß, Alle, die schon längst im Grabe, Müssen noch einmal heraus.

Ja! heraus! heraus! Husaren! Panzerdicke deutsche Reiter! Ziska kolbt euch eure Tage Kürzer und die Köpfe breiter.

Reichen Schnee zur Erbe nieder Ließ der Himmel Böhmens fallen, Daß der Feinde Blut in grellem Abstich möge drüber wallen.

Ziska bohrt die Lanzenspiße Tief den Feinden ins Gedärme, Daß vom Frost des harten Winters Sich das Gisen gütlich wärme.

Der beglückte Wahn des Traumes Gab ihm seine Augen wieder, All die Pfassen, Fürsteuknechte Schaut er klar und haut sie nieder.

Also tränmt er, also kämpft er, Bis die letzte Kraft geschwunden, In der Schlacht ein Held verscheidend, Unversehrt, unüberwunden. Lyrische Nachlese.





Gedichte.

Protest.

Wenn ich verachte heimliches Verschwören Und wenn ich hasse Meuchelmörderhand, Wenn in des Volkserretters Ruhmgewand Verhüllte Schufte meinen Groll empören,

Reih' ich das Königtum den Himmelsgaben, Verlass'ner Völker Vaterhaus und Hort. O glaubet nicht, ich liebe drum sofort, Was jett und hier an Königen wir haben.

O glaubet nicht, ich führe keinen Zunder Im Herzen für des Zornes edle Glut, Tritt wo ein Fürst sein Volk im Übermut, Noch daß ich ehren kann gekrönten Plunder.

Nie wird mein Flügelroß zum Schindergaule Für meine Ehre, und mich strafe Gott, Sing' ich ein Fürstenlied, daß mir, zum Spott, Die Hand vom Saitenspiel herunterfaule.

Des Teufels Lied vom Aristokraten.

Ich lobe ben Aristokraten; Hat er bes Abels rechte Bolle, Ist er vorweg schon halb geraten Und zugerichtet für die Hölle.

Wer beffer schon sich buntt und echter, Bloß weil er lebt, als ganze Scharen,

Der wird gewiß zur Grube schlechter Als all die Tausend niederfahren.

Was schützen mag die Niedern, Rohen Vor meiner Finger scharfen Griffen: Natur und Liebe — wird dem Hohen Schon in der Kindheit abgeschliffen.

Geschieben von der schlechten Rotte Des Bolkes sist der Edelreine In seiner lieben Ahnengrotte So kühl, erhaben und alleine.

Vorüber brauft an seinem Saale Das Volk mit Not- und Dampfgewerben, Sie schwingen ihm die Festpokale, Man lebt und eilt, für ihn zu sterben.

Doch Ruh' ist in des Eblen Kammer, Daß er die Lebensmüh' nicht spüre, Und jeden Senfzer muß der Jammer Berschlucken still vor seiner Thüre.

O köstlich ist die stille Schonung, Denn deutlich hört's der Mann der Gnaden, Wenn süß ertönt um seine Wohnung Die Luft von meinen Serenaden.

Er sett in Noten sich mein Ständchen, Bewundernd singen es die Schranzen, Und morgen muß allwärts im Ländchen Das Bolk nach meinem Liede tanzen.

Das Gefpenft.

Dies war einmal ein Ebelhaus, Nun ift es trauriglich zerfallen, Es schneit und regnet in die Hallen, Nur Räuber gehn dort ein und aus.

Der Sohn einst mit dem Vater stritt, Wer auf der Jagd die Ent' erschossen; Da ist des Alten Blut gestossen, Der wilde Sohn zum Teusel ritt. Weib, Knecht und Dirne slohn den Ort, Hat keins das Blut nur aufgescheuert; Nun heißt's: bei Nacht auf Enten keuert Des Alken Geist durchs Fenster dort.

Der Hirte sieht im Mondschein hell Bon fern das Hemd des Geistes flattern, Hört in der Luft die Enten schnattern, Den Schuß — und kriecht ins Lämmersell.

Er staunte jüngst in dunkler Nacht, Wie Lichter im Gemäuer brannten, Den wirren Lärm von Musikanten Der Heidewind ihm zugebracht.

Hei! lustig klang's im alten Nest Von Schmaus und Saus, Zigeunergeigen; Die Räuber tanzen tollen Reigen, Der Hauptmann hält sein Hochzeitsest.

Doch leuchtet nicht am Firmament Dem Käubersmann und seinem Schaße Der Brautnacht Mond, des Pfaffen Glaţe; Die Lust vereint, der Scherge trennt.

Ein Räuber spukt im Haus umher, Den toten alten Grafen spielend, Im weißen Hemb, auf Enten zielend, Durchs Fenster fenernd sein Gewehr.

Den Hirten lockt es Schritt um Schritt, Er spürt beherzt in diesen Tönen Das warme Blut von Erdensöhnen; Er trinkt und tanzt und jubelt mit.

Des alten Ebelmannes Geist Spielt nun der Hirte gern vor allen, Er läßt die Entenflinte knallen, Sein weites Hemb im Monde gleißt.

Der Alte übte Raub und Trut Im Dickicht finstrer Abelsbräuche; Nun dient er als Pandurenscheuche Den Känbern noch zu gutem Nutz.

Buruf.

Die Keuschen, Sittigstrengen, Tugendfrommen Sind lahm und lau, wenn's gilt den Strauß zu fechten, Wenn ihr Panier ins Blutgedräng' gekommen; Doch Helben sind die sogenannten Schlechten.

Der Fromme mit dem steisen Gottvertrauen Verwächst und seine Klinge mit der Scheide: "Der starke Gott wird selber durch sich hauen, Er will es, daß sein Knecht hienieden leide.

Laßt nur die Taumler ins Berberben rennen; Ihr seht sie heut' frohloden, morgen modern; Wie Branntweintrunfne schmählich selbstverbrennen, Muß sebe Schuld in ihrem Rausch verlodern."

Doch folchem Ruf gebührt zur Antwort folches. O feige Gottesknechtschaft! Kettenhunde! Ein stumpses Amen statt des scharfen Dolches? Spürt euer kalter Brand nicht mehr die Wunde?

Der Römler wird am Sakrament nicht irre, Wenn fündhaft lebt der Priester der Gemeine, Weil Gnade nicht gerinnt im Schmutgeschirre, Die Hostie schmutt ja nicht, die ewig reine!

O lernt vom Kömler Weisheit, fromme Zager! Ist mancher Streiter auch nicht rein des Schmuzes, Ist rein doch das Panier im Freiheitslager, Und wahr das Herz des ungeschlachten Truzes.

Im Strauchgewirr von Glauben, Recht und Sitte Ein Ungeheuer liegt in Schlangenringen; Trat mancher drauf mit unverseh'nem Tritte Und schrie entsetzt, kann das melodisch klingen?

Ein kaltes, plumpes, blöbes Ungeheuer, Das herzen frißt und faugt Gehirne trocken, Das ewig wälzt, ein träger Wiederkäuer, Des Elends mittelalterliche Brocken.

Harbunen in die Schuppen starrer Satung! Und Dolche nach, die Menschheit zu erlösen! Kein blutend Herz dem Untier mehr zur Ahung! Messias' Zorn! o komm, erschlag den Bösen! Dein Tob am Kreuz, o Chriftus, ist verloren, Wenn du nicht wiederkommst für unfre Nöten, Prophet, hat uns das Völkerleid geschworen, Messias, daß du diesmal kommst zu töten.

Sie fingen auf bas Blut von beinen hüften, Die Welt zu tranken mit gefälschter Schale, Die Welt bamit zur Feigheit zu vergiften, Sie frankt vom Opium in beinem Grale.

Darum ans Areuz bir jett die Anaben rücken, Sie klettern brauf, um beine Dornenkrone Wie's Vogelnest im Lenz vom Baum zu pslücken, Und wer das Areuz verehrt, verfällt dem Hohne.

Drum Männer scharf bein Areuz beschossen haben Mit eisigen Verstandes Hagelwettern; Und Grübler nach des Areuzes Wurzel graben, Daß sie es schier umwersen, schier zerschmettern.

Die Frivolen.

Die Zeit ift hin, wo vor ben Baungewittern Des Glaubens noch ein Bube mußte gittern.

Dahin sind auch die Tage, wo der Flug Der Meisterkraft die Stümper niederschlug.

Der Geist hat auch sein gutes Recht verloren, Sein altes Machtwort übers Volk ber Thoren.

Wie einen Lappen, aufgehängt im Winde, Durchbohrt fein Rugelschuß auch bies Gesinde.

Sie flüchten, wenn der Ernft fie je befiel, Ins Fleisch, in ihr verwesliches Afgl.

So burch und durch verdorben ist die Bande, Daß sich ber Blitz besledt mit ihrer Schande.

Der Bube läßt aufgären mit Gefreische Der niedern Leidenschaften trübe Maische;

Was als ihr Heiligstes die Menschheit kennt Er wirft's in seinen Kübel als Ferment; Wenn er die Blase schaut in seinem Schaume, Scheint sie Weltkugel seinem Dünkeltraume.

Die Kunst ist eine berbe Magd geworden, Berpobelt in der Frone schlechter Horben.

Sie schleppt das Holz, daß zündend sie bediene Der Lüste luftig prasselnde Kamine.

Sie trägt den Eimer der verflachten Lumpen, Mit Beifallsthränenflut ihn voll zu pumpen.

Im Stalle waltet sie, den Freudensesten Der Taumelnden das Bieh heranzumästen.

Sie schreitet ihnen vor, aus ihren Wegen Wie durres Laub die Sitte fortzufegen.

Ich las einmal in einem frank'schen Blatte, Daß eine Metze einen Liebsten hatte.

Der Liebste war ein armer, armer Ritter, Dachlos, broblos, kleiblos, es brückt' ihn bitter.

Denn ach! er hatte nicht um sich geschlagen Den Bettlermantel, den die Schwaben tragen,

Das Notgewändlein, bas im Neckarthal Die Patria, Religion, Moral,

Drei alte Schneiderjungfern, zubereiten Und dort den Bettlern um die Hüfte breiten.

Schon war der Arme fast in Not verkommen, Da hat die Metze sein sich augenommen.

So manchem Jüngling war die Dirne schädlich,, Nur mit bem einen meinte fie es redlich.

Was mit der Sünde sie gewann, der feilen, Sie bracht' es heim, es treu mit ihm zu teilen.

Behaglich nahm es an der faule Schuft, Wie sie entehrt zueilte ihrer Gruft.

Und als ich von der Dirne las die Kunde, Dacht' ich der Kunft, und wie fie geht zu Grunde. Rein Bannesblit tann folche Frevler schreden, Rein Geistesbonner sie jum Geiste weden.

Für solcher Seelen schmähliche Umnachtung Ist nur der Bann geblieben der Verachtung.

Schade!

Schabe, daß des Areuzes Zeichen, Das auf Golgatha gestanden Zur Erlöfung aus den Banden, Nun dem Censor dient zum Streichen!

Das Symbol warb uns verkehrt, Höhnend steht es da und lehrt, Daß wir lange noch vom Bösen Hoffen dürfen kein Erlösen.

Unberufen.

Nicht ein jeder wagt zu richten Meister, so in Farben dichten, Noch des Meisters Flug in Tönen Schnell zu tadeln, flink zu krönen; Denn mit Farben und Gestalten Weiß der Laie nicht zu schalten, Und im Kontrapunkt zu reden Aft nicht Sache eines jeden. Doch des Worts ist, so und so, Wer nicht stumm, ein jeder froh. Darum wer in Worten dichtet, Wird vom ganzen Troß gerichtet; Jeder weiß von ihm zu schwaßen, Launisch greifen ihm, heut schmückend, An die Stirne, morgen pflückend, Alle ungeweihten Taken. Dieser Pobel faßt es nie, Daft er über Poesie. MIs die höchfte Runft von allen. Hat kein Urteil hinzulallen. Cben weil ihm ihre Zeichen Altvertraut sind, dünkt ihm alt Und vertraut auch ihr Gehalt. Und er wird ihn nie erreichen;

Ewig schließt für ihn die Pforte; Weil er im bekannten Worte Nur sein täglich Brot erkennt, Ist's für ihn kein Sakrament.

Ein offner Wald.

Sin offner Wald am Straßensaume Ist bein Gedicht, du mußt's ertragen, Reibt sich an seinem schönsten Baume Ein Schwein mit grunzendem Behagen.

Trut end!

Ihr friegt mich nicht nieber, Ohnmächtige Tröpfe! Ich komme wieber und wieber, Und meine steigenden Lieber Wachsen begrabend euch über die Köpfe.

Ein Recensent.

Ich las in seinem Buche viel Frivoles, Scheinbar Verständiges und wizig Hohles, Ich sah ihn seine Nichtermiene schneiden, Ich sah ihn führen spizige Lanzetten, Mit ekler Lust Staudale auszuweiden, Heliogabaleisch Formen kneten. Ich sah ihn Unrat sammeln in Netorten, Er sublimierte ihn zu scharfen Wißen, Am Boden blieb nach schnellverdampsten Worten Alls caput mortuum die Ehre sißen.

Einem Dichter.

In diesen Herzen wogt die Liebe, In jeuen drüben kocht die Galle, Dein Feuer brachte sie doch alle In Wallung; gut, wenn es so bliebe! Doch gehst entgegen du dem Leide, Wo alles still wird um dich sein, Wo du dein Leid für dich allein Aufspielen wirft auf einer Heide; Wo du nach einem Wetterschlage Hinausblickst von der trüben Fläche, Daß er auf dich herunterbreche, Damit doch jemand nach dir frage.

Gebildete Sprache.

Beil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache, Die für dich dichtet und beukt, glaubst du schon Dichter zu sein? Schiller.

Wie das Schlachtroß proprio Marte Plöglich tanzt und feurig springt, Wenn ihm die Trompete klingt, Und davoneilt zur Standarte; Wie sich's stellt in Neih und Slied, Und das Bäuerlein im Bügel Fort muß mit verwirktem Zügel, Sar nicht weiß, wie ihm geschieht: Also trägt das deutsche Wort, Das von Meistern ward geritten, Als sie sich den Kranz erstritten, Manchen Stümper mit sich fort.

Der Rekrut.

Wehe, wehe dem Kekruten!
Jämmerliche Weltstatuten!
Wenig Schlaf auf hartem Kissen,
Wasser nur auf karge Vissen,
In so schönen Frühlingskagen
Mörderische Wassen tragen,
Ohne Lust und Liebe springen,
Wie des Drillmauns Worte klingen,
Über Hecken, Bach und Graben,
Schreiten, trippeln, schwenken, traben,
Schreiten, trippeln, schwenken, traben,
Etillstehn plötzlich ohne Kuck;
Und an mir vorbei mit allem Guten
Kauscht das Leben, wie des Stromes Fluten
Dort am Brückennepomuk

Der Küraß.

"Wollt Ihr nicht einen Küraß kaufen, Herr Husar! mein Herr Husar? 's ist doch besser im Küraß rausen, Als im schleißigen Tuch, nicht wahr?"

Lacht ber Husar bem Jubengauche: ""haft du ben Hafenbeckel gebracht, Daß die Seele mir nicht ausrauche, Wenn sie mir kocht im Feuer ber Schlacht?"

"Rauft ben Küraß! wie war's boch schabe Um ben schönen gewichsten Bart, Wenn er um eine schlechte Parabe Noch so schwarz schon würde verscharrt!"

""Jube, kennst du Husarenhiebe? Säbel und Schilb und Küraß zugleich Führt meine Faust; Jud, schiebe dich, schiebe, Sonst verkostest du meinen Streich.""

Und der Husar den blanken Säbel Kreuzend und kreisend ums Haupt sich schwingt, Daß es wie ein eiserner Nebel Bor den Augen des Juden springt.

"Bravo, Husar! Doch besser ist besser; Kauft den Küraß, helst Euch und mir. Seht, dort reiten drei Gisenfresser, Weh, drei Feinde! bald sind sie hier."

""Ei, so komm,"" so ruft ber Magyare, ""Will bir helsen, bu armer Tropf!"" Und er pact ihn an seinem Talare, Sett ihn vor sich auf ben Sattelknopf.

""O bu ärmfter Jude auf Erden! Ich bin hinten, und du bift vorn; Du mußt selber mein Kuraß werden!"" Und er giebt dem Rosse die Sporn.

Wild verzweifelnd schreit der Hebräer, Doch der Husar hält fest; hu! hu! Reitet näher und näher und näher Auf die drei seindlichen Reiter zu.

Halt den Juden mit seiner Linken, Dit der Rechten führt er das Schwert, Und die drei Reiter vom Rosse sinken, Und der Jude blieb unversehrt.

Sanst hinab vom schäumenden Hengste Setzt den Juden jetzt der Husar, Für die Gefahren und Todesängste Reicht er den Beutel voll Goldes ihm dar.

""Reinen Küraß mehr bem Hufaren!"" Ruft ber Hufar und reitet davon; Zitternd noch von den Todesgefahren, Zählt der Jud' die Dukaten schon.

Die Rache.

Der bunklen Wolken lette schwand hinab am glatten Meeresrand, Um Schatten fernem Land zu schenken Und mit Gewittern es zu tränken. Hier regt kein Hauch das durst'ge Laub, Und ruhig liegt der feinste Staub; Die Sommerluft ist schwül und matt, Und auf der Wassersläche glatt Wag sicher hin die Spinne schreiten, Sie kann in keine Furche gleiten; Die Möwen taumeln träg und schlagen Die schlasse Luft mit Unbehagen.

Matrosen baden bort und singen, Um Leben in die Luft zu bringen, Denn ist der Seemann müßig auch, Er liebt des Windes frischen Hauch. Auf seinen Fahrten lernt' er hassen Das stille Meer, vom Wind verlassen. Sie singen froh ein irisch Lied, Wie dem Matrosen wohlgeschieht, Wenn er die Fahrt mit Müh vollbracht, Die Münze rollt, die Dirne lacht, Die Fiedel . . . weh! ein banger Schrei! Den einen biß ein Hai entzwei. Dem Kameraden, der's erblickt, Hat Schred und Wut das Herz durchzückt. Doch hat er schnell sich aufgemannt, Sein Schreck ist in der Wut verbranut, Er springt ans Land und holt sein Messer Und stürzt zur Rache ins Gewässer; Die andern starren vom Gestade Ihm nach und slehen Gott um Gnade.

Wo bist? komm an! — er taucht und dreht Die Augen rings und schwimmt und späht Und sucht den grimmen Teind verwegen. Da schießt das Untier ihm entgegen, Weit gähnt ihm zu der Rachenriß Und sletscht nach ihm das Mordgebiß. Doch denkt er nicht der eignen Sache, Nur Rache seinem Toten, Rache. Tief in des Meeres Einsamkeit Und Dämmerung beginnt der Streit, Wild, atemlos, still; wer bezwungen, Wird stiller nicht, als er gerungen; Der Dolch, die Zähne sind gezückt, Das Auge nah dem Auge rückt.

Am Strande stehn die andern harrend, Bang nach dem Ausgang niederstarrend. Wohl manchen mahnt's: o spring hinein, Laß deinen Bruder nicht allein! Doch Schrecken hemmt die fühne That And raunt ihm zu: es ist zu spat! Da sehn sie rot das Meer sich färben, Stets röter quillt's. — Wer mußte sterben?

Der Hai that einen Schuß und Schuapp, Doch am Gebiß vorüber knapp Ist ihm der kühne Held geschwommen Und sucht bauchunter ihm zu kommen; Er weicht und schießt und taucht hinab Dicht unter seines Bruders Grab, Bohrt ein den Dolch bis an die Haft Und zieht den Schuitt mit Lust und Kraft. Gestachelt von des Schmerzes Feuer, Wälzt seinen Leib das Ungeheuer Und wendet ihn, den wütend jachen, Dem Tapfern droht der offne Rachen, Darin vor grimmigem Erbittern Und Mordbegier die Zähne zittern; Der Mann entglitt zum zweitenmal Und mordend wühlt der scharfe Stahl. Der Hai an ihm vorübersinkt, Doch aus dem Schlund die Wut noch blinkt; Wie sterbend ihn das Auge mißt Des Hais, der Seemann nie vergißt.

Er schwingt sich auf nach Luft und Licht, Erschöpft sein Leib zusammenbricht: Das Hurra jauchzt, das Siegsgeschrei: Der starke Held bezwang den Hai!— Da wirft sich der verwegne Fechter Ermüdet in den Usersand Und schlägt ein helles Lustgelächter, Daß er das Untier überwand.

Der Unhold.

Lächelnd lehnt er am Weidenstumpen, Zwerghaft, budlig, uralt, in Lumpen. Seine abendbesonnte Herde Freut sich brüllend der üppigen Erde. Schauen sonst Tiere mit dunklem Leid Menschengestalt, hier sonder Neid Bliden die wohlgewachsenen Rinder Auf das unschönste der Menschenkinder; Neidlos, auch ohne Furcht und Grauen Maa die Serde den Sirten beschauen: Haben auch Rinder Phantasie, Ist sie boch so gewaltig nie, Nie von also plastischer Schärfe, Daß in des budligen Unholds Nähe Sich die trächtige Ruh versehe. Ralbend ein Dromedarlein werfe.

Die bezaubernde Stelle.

Liebende, die weinend mußten scheiden, — Wenn nach heißer Sehnsucht langen Leiden Sie ans Herz sich endlich dürsen pressen, Würden sich zu küssen hier vergessen.

Der ftille See.

Die Felsen rings bewahren den stillen dunkeln See, Und auf den Gipfeln schimmert der zarte Sommerschnee. Der stille See getreulich läßt jedes Blatt erscheinen, Die Treue ist zu schauen im Friedlichen und Neinen.

In einer Schlucht.

1.

Gewaltig tobt der Wind und beugt Den Wildbusch, sausend in der Schlucht, Der Bach beschleunigt seine Flucht, Von Regenwolken großgesäugt.

Nach Süben eilt hinab ber Bach, Nach Norden sprist ihn das Geschnaub, Und unstet irrt das dürre Laub Dem Wasser und dem Winde nach.

Nun gilt des Herbstes Sterbgebot, Doch unglückselig ist das Thal, Daß hin der holde Sommerstrahl, Und alles grollt und schmäht den Tod.

Mit schwerem Kampf bas Leben bricht, Der Baum, der Busch, so todesmatt, Hält seufzend fest am letzen Blatt; Wie gut der Tod, sie glauben's nicht.

2.

Was klingelt zum Gebüsch heraus? Ein Knabe vor das Glöcklein schwingt, Das Sakrament ein Priefter bringt Wohl dort in jenes Köhlerhaus.

Eil seltsam ist des Manns Geleit, Boran ihm schellt der Ministrant, Die Glock' am Hals, kommt nachgerannt Ihm eine Geiß, die mäckernd schreit.

Was will die Geiß vom Priester nur? Sie schreit ihn spöttisch klägslich an, Als riese sie: gieb, frommer Mann, Die letzte Ölung der Natur!

Einem Wanderer in öfterreichischer Felfenschlucht.

Durch einen schmalen Felsenrit Siehst du am himmel Nacht und Blit.

Am Alippenrand der karge Strauch Ift wildbewegt vom Wetterhauch.

Gebrochen zucht herein ber Strahl, Ein Feuersplitter, bir ins Thal.

Wie weit Gewitter füllt die Luft, Kannst du nicht schann in beiner Kluft;

Doch wechseln hörst bu Donnerstimmen, Balb ferne bort, balb nah ergrimmen.

Nun folgt in langer Pause nach, Spät eingebenk, dem Blit der Krach,

Dem Wandrer in der Schlucht zu fünden, Wie weithin Wetter sich verbünden.

Ein Beimatbruder!

Der Wandrer, irrend in der Ferne, Wo fremd das Tier, der Yaum, das Kraut, Wo fremd die Nacht und ihre Sterne, Wo fremd und tot der Menschenlaut, Wie fühlt er sich allein, verstoßen, Wie jauchzt sein Herz im fremden Land, Wenn plöglich er den Sprachgenossen, Den heimatlichen Bruder fand!

Mie gurück!

Als der Chernb aus dem Paradies Ihn und seine Klagen streng verwies, Weinte Adam noch am Gartensaume Still zurück nach seinem schönen Traume.

Und durch einen weichen Morgenwind Saudten Rosen ihm erbarmungslind Duftend ihre süßen Scheidefüsse, Paradiesesvögel lette Grüße.

Wie er tranernd an der Grenze stand, Wie er tief das "Nie zurück!" empfand! — Mich durchdrangen alle seine Leiden, Als ich mußt' auf immer von dir scheiden.

Mir auch ward zum milben Scheibegruß Deiner Lippenrosen noch ein Kuß, Und wie Ebens Vögel ihn umsungen, Kam dein Lebewohl mir nachgeklungen.

Der Fingerhnt.

Haft du noch immer nicht gefunden den unschätzbaren Fingerhut, Um den du plötzlich aufgesprungen und meinen Armen dich entrungen?

Ich ließ dich fahren mit verbiff'ner, doch wahrlich nicht geringer Wut. Wär' ich ein Forscher, spräch' ich trocken: indes du's Hütlein suchst erschrocken,

Such' ich, worauf das Herz des Weibes, das wandelbare Ding, beruht?

Wär' ich ein Schwärmer, rief ich fluchend: o wär' ich doch, den Rhein besuchend,

Ertrunken in den tiefsten Wirbeln der weitberufnen Bingerslut! Als Egoist, da würd' ich sprechen: das Hütlein schützt sie vor dem Stechen:

Ich will's mit meinem Herzen halten, wie sie mit ihrem Finger thut. Ich leg' ans Herz, daß sie's nicht raube, mir eine Sturm= und Vickelhaube.

Das ist für ihre Liebesblicke, die scharfen Herzdurchdringer, gut. Doch din ich keins davon und sage: Such überall herum und frage: Kannst doch das Meer nicht meiner Liebe ausschöpfen mit dem Fingerhut,

Hat die Romantik beiner Liebe auch Plat in einem Fingerhut.

Einklang.

Um Mitternacht entstand dies Lied, Zwölfmal erklang das Glockenerz, Und zwölfmal Antwort gab mein Herz Im dumpfen Strophensang Dem dumpfen Glockenklang.

Ein Epigramm.

Das Schwert zu führen, die verschanzten Site Des starken Feinds mit Pfeilen zu beschießen, An seinem Fluch zu messen seine Wunde, Ist meine Lust; und heut' in müß'ger Stunde Freut mich's, an Spigrammes Nadelspitze Zum Spaß dich Eintagssliege aufzuspießen. Dank mir's, so wirst du doch nicht gleich vergessen, Nicht von der nächsten Spinne ausgefressen.

In der Menjahrsnacht 1839—1840.

Fahr wohl, fahr hin, o Jahr! nimm fort mit dir im Scheiden All beine Luft, nur laß nicht liegen mir die Leiden!

O könnt' ich hinter dir die Pforte schließen — hören, Wie deine Tritte sich in stiller Nacht verlören!

Jest nah und schon so fern, wie auf der Flucht ein Reiter, Daß mein Gedächtnis, mud, nicht folgen könnte weiter,

Wie einem Reitersmann des Weges noch ein Stücke Nachbellend folgt der Hund und still dann kehrt zurücke!

Doch ift dies eitler Wahn, des Weges nimmer müde, Folgt deinen Spuren nach, wohl bis er ftirbt, mein Rüde.

Fahr hin, unholdes Jahr! mir warst du von den schlimmen; Es mögen andre dir ein Liedlein Dankes stimmen.

Die andern?! — strafend will die Scham mich überkommen, Daß ich, was andern frommt, nicht mir auch ließe frommen.

Was gilt mein Körnlein Schmerz, was gilt mein Lüftchen Klage, O scheibend Jahr, wenn ich den letzten Gruß dir sage?

Doch läßt mein Herz auch nur vom Weltgeschick sich führen, Kann mich bein Scheiden nicht zu Dankesthräuen rühren.

Zwar hieß dein wahres Wort manch Lügenbild erblassen, Doch war dein Lieben matt, doch war zu kühl dein Hassen.

Zwar haft du unserm Heil den Weg gebahnt von Gisen; Doch eisern mochte nicht dein Wille sich erweisen.

Noch fährt ber Nachtgeist fort zu siegen und zu schreden, Auf neuen Jelbern stets sein Lager abzusteden.

Eins sei gebeten, Jahr: was du gethan, gesonnen, Berlaufe nicht im Sand wie Wein zerschlagner Tonnen.

Wenn die Ablose kommt, das neue Jahr von Often, Und nimmt an beiner Statt den Erbenwacheposten,

So murmle nicht zu bumpf bie geltende Parole In ben bereiften Bart, daß fie ber Wind nicht hole;

Damit bein Nachmann fein einhellig fich gebare In beinem Segensspruch nicht fluchend weiterfahre,

Und nicht, wo du geflucht, ins Knie anbetend finke, Und nicht, was du verscheucht, zurück liebkosend winke;

Und wo du Funken warfst, die glücklich schon gezündet, Wo schon der Rauch für balb den Flammenschlag verkündet,

Da soll das neue Jahr nicht schrecken vor dem Rauche, Nicht löschen feig stupid mit seinem Wasserschlauche!

Bum Inbelfeste des Erzherzogs Karl.

Prolog,

gesprochen in Wien am 17. April 1843

Schnell ist die That dem Aug' des Tags entschwunden, Doch ist sie nicht verloren und zunichte, Sie bleibt, als hätt' ein Zauber sie gebunden, Gesesselt von dem Auge der Geschichte.
Sein Strahl ruht liebend, lohnend auf dem Guten; Vor dieses ernsten Auges Zornesgluten Ist das Gewölf der Lüge bald zerronnen, Das hüllend um den Frevler ward gesponnen.
Gesegnet und geseiert sei der Mann, Der frei in dieses Auge blicken kann!
Und wenn es freudig ihm entgegenglänzet, Verdient er, daß die Menschheit ihn bekränzet.

Napoleon stand auf den Marchfeldsslächen Mit seinen Heldenscharen, Heeresmeistern, Umrauscht, umflammt von allen Siegesgeistern Und sest entschlossen, Deutschlands Herz zu brechen! Wie bebte dieses Herz vor seinem Tritte, Das Völkerband vor seinem Todesschnitte! Sein Wort gebot den Mächten dieser Erde, Mehr als des Rechts altheiliger Bestand Galt seines Munds ein Hauch, sein Wink, der Hand Beglückende — vernichtende Gebärde. Vom Königszittern schwankten rings die Thronen, Und eine Wanderlust ergriff die Kronen, Wie Vögel im Spätjahr der Reisezug, Als er die alte Welt in Trümmer schlug.

"Bald stürzt vor mir und meinem starken Heer Der Leopard Britannias ins Meer, Der Briten Stolz verwandle ich in Gram Und ihren Taumelkelch zur Thränenurne. Sispania liegt zu meinen Füßen gahm Und wischt den Schlachtenstaub mir vom Rothurne Mit ihrem weichen aufgelöften Saare. Auf Lisbons Zinnen fet' ich meine Aare, Und Deutschland!" - Halt! bei Aspern mußt bu fragen, Wie deutsche Herzen, deutsche Schwerter schlagen. Dort zeigt sich's bald in blutigen Gewittern. Ob bu gang ungelehrig für bas Zittern! Dort steht ein Fürst, ein gottgeabelt echter, Wie selten ihn gezeugt die Sochgeschlechter: Der Brennpunkt jeder Freude, jedem Schmerz Des Vaterlands ist sein geweihtes Berg. Er ift an Selbenkraft selbst bir gemessen, Doch eines schmückt ihn schön, was dir gebricht: In seinem Bergen brennt der Liebe Licht, Und nie hat er der Menschlichkeit vergessen.

Napoleon stand auf dem Marchseldboden, Für sich die Welt gewaltig umzuroben. Schon lag erobert Wien zu seinen Gnaden, Mit Herzensangst, mit Schmach und Not beladen. Geharnischt ritten durch die bange Stadt Napoleons erlesne Kürassiere, Die Erde bebte vom Gestamps der Tiere, Der Schrecken sah un ihnen sich nicht satt. Sie ritten, stolz auf sich und ihren Herrn, Und gern beglänzt vom deutschen Sonnenstrahle, Furchtbar dahin in blanker Eisenschale, Des Kaiserheeres tödlich bitt'rer Kern.

Und als sie kamen auf das Feld der Schlacht, Und bodenschütternd sprengten an mit Macht, Da stemmten Östreichs tapfre Bataillone Wie felsgequadert sich dem Reiterheer, Sie standen still, geschultert das Gewehr Auf wenig Schritte noch, als wie zum Hohne. Der Reiterchok auch plöhlich stillestand, Erstaunt, als zweiselten sie scheu und bange, Ob nicht in dieser starren Männerwand Sin surchtlos Geisterheer sie kalt empfange.

Doch sollten sie balb bitterlich ersahren, Wie kernhaft und lebendig diese Scharen, Denn Feuer! schallt's und Salvendonner schmettern Und rasselnd stürzen Roß und Mann zum Grunde, Der, weithin schütternd von den Todeswettern, Vor Freude bebt in dieser großen Stunde. Und Karl erscheint an jedem heißen Ort, Wo er die Seinen sieht im Streite wanken, Im wildesten Getümmel hier und dort, Schnell, seurig, wie von Gott ein Siegsgedanken; Die Fahne schwankt im dichten Pulverdampse, Da faßt er sie und trägt sie selbst zum Kampse.

Wie hat er stets das rechte Wort gefunden. Die Herzen seiner Krieger zu entflammen! Da raffte mancher lette Rraft zusammen Und trug zum neuen Sturm die Todeswunden. Beiß war der Kampf um jenes Dorf entglommen, Zehnmal gestürmt, verloren und genommen Ward jedes Haus, der Kirchhof, jede Scheune; Man focht um einzle Bäume, Mauern, Zäune, Den besten Helden aller Zeiten gleich, Als wäre jeder Punkt ein Himmelreich. In Rauch und Blut schien fich die Welt zu baben, Die Trommeln wirbeln ohne Rast zum Laden. Im Qualme bligt der Schüffe roter Schimmer. Ein Strom von Donnern rollt das Fener immer, Rolonnen ftürzen zwischen Bajonette. Dem Vaterland zu brechen seine Rette.

Wie rang in Wien die Hoffnung mit dem Trauern! Sie lauschten dem Verhängnis von den Mauern, Ob ferner die Kanonenschüsse grollen, Ob tröstend ihre Donner näher rollen. —

Nun ward es still; die Luft muß müde sein Vom tausendstimmig wilden Todesschrei'n; Nur manchmal ruft ein Posten, eine Wacht, Ein Stöhnen, auf der Walstatt ausgestoßen Von wundgeschlagnen Menschen oder Rossen, Dann wieder schweigt es, finster ist die Nacht.

Er ist besiegt, der Revolution Gewalt'ger muttermörderischer Sohn, Der Riefige, der Frankreichs Freiheitsbäume Bum Throne sich gezimmert und geschlichtet, Der Herfules, der wilder Freiheitsträume Stymphalisches Geflügel hat vernichtet. Er ist besiegt! ihn trägt in leichtem Rahn Die Donau rettend nach ber Inselbucht, Und eine Fackel leuchtet seiner Flucht, Bu Füßen liegt ihm fein zerbrochner Wahn. Gleichgültig blickt er nieder auf die Leichen, Die mit den Wellen ihm vorüberstreichen; Da lischt die Fackel aus im Windeswehen, Wie seine Herrlichkeit einst wird vergehen. Noch wollte ihn der dunkle Strom erhalten. Er trug ihn eigenmächtig ans Gestade, Denn damals waren die Naturgewalten Noch nicht verschworen gegen seine Pfade.

Was Karl empfand auf jenem Ehrenfeld, Weiß nur des Schickfals Liebling, nur ein Held, Der auch wie er den Degen in der Hand Und Gottes Geift im Haupt, fürs Baterland Mit foldem helben rang und es gerettet Aus Schmerz und Schmach, worin es lag gekettet. Mag immerhin nach Asperns blut'ger Schlacht Der stolze Keind erheben seine Macht, Aufwerfen sieareich seine Helbenfahue: Sie blieb doch frank vom schüttelnden Orkane. Die Donner Asperns haben's ausgesprochen: "Er ist besiegbar!" unvergeglich allen, Und Leipzig wird die Donner wiederhallen; Napoleons Waffenzauber war gebrochen. D Karl, es war bein schönster Helbeutag! D Diterreich, bein höchfter Bergensschlag!

Der Feldherr gab dem Frieden seine Wehre; Und weiter schuf an seinem edlen Bilde Im stillen das Geschick; ber Schreck ber Beere Steht nun bor uns, ein Selb an frommer Milbe. Für jeden, den er schlug auf rauher Bahn, Lebt einer, dem er freundlich wohlgethau. Er zeichnete, entrudt ben Thatenflugen, Gedächtnisblätter, Rriegern zur Belehrung, Und schauen wird die Nachwelt mit Berehrung, Wie er fein Beer geführt in Meifterzügen. Ihm ward auch Gram zu seinem Teil gegeben Und Bitterkeit geträufelt in das Leben: Doch unverfümmert blieb der edle Mann, Denn seine Seele hielt die Welt umschlossen. Die bojen Tropfen schwanden und zerfloffen, Wie man das Weltmeer nicht vergiften fann. Und Freude muß die Seele ihm bewegen, Erblictt er seines Sauptes reichen Segen, Und wie sein Volk ihn hoch im Bergen hielt, Noch eh sein Sterbliches dahingegangen. Wir find beglückt, daß wir fein Selbenbild Nicht aus der Hand des Todes erst empfangen.

Mit meinen Gedichten.

(Baben-Baben, im Commer 1844.)

Mich ließ die Gunst des Augenblickes, Ein flüchtig Lächeln des Geschickes, Wie dis ins Herz du schön, erkennen; Led' wohl! ich muß von dir mich trennen! Doch milbert's mir dein frühes Scheiden, Wenn ich vom Glück, das mir entschwunden — So schuell wie du! — die heitern Kunden, Und wenn ich darf den Ruf der Leiden, Die singend mir das Herz zerrissen, In deinen lieben Händen wissen.

Sonne.

(In Ferdinand hillers Album. Frankfurt, 20. Juli 1844.) Wenn seine Sonne hat das Licht, Aus der ein Weer von Strahsen bricht, Wo ist die Sonne für den Klang, Ein Weer ausströmend von Gesang?

Citel nichts!

(Geptember 1844.)

's ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte! Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern, Ein wüstes Jagen ist's von dem zum andern, Und unterwegs verlieren wir die Kräfte. Ja, könnte man zum letten Erbenziele Noch als derselbe frische Bursche kommen, Wie man den ersten Anlauf hat genommen, So möchte man noch lachen zu dem Spiele. Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stund', Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zersprang, Und dessen Inhalt sickert auf den Grund, So weit es ging, den ganzen Weg entlang. Nun ist es leer; wer mag daraus noch trinken? Und zu den andern Scherben muß es sinken.

Blick in den Strom.

(September 1844.)

Sahst du ein Glück vorübergehn, Das nie sich wiederfindet, Ist's gut in einen Strom zu sehn, Wo alles wogt und schwindet.

O, starre nur hinein, hinein, Du wirst es leichter missen, Was dir, und soll's dein Liebstes sein, Vom Herzen ward gerissen.

Blick unverwandt hinab zum Fluß, Bis beine Thränen fallen, Und sieh durch ihren warmen Guß Die Flut hinunterwallen.

Hintraumend wird Vergessenheit Des Herzens Wunde schließen; Die Seele sieht mit ihrem Leib Sich selbst vorüberfließen.

Ingendgedichte. Polemisches.

Abschied von Galizien.

(Nach bem Bolnischen bes M. Bolog von Antonievicz.)

Lebt wohl, lebt wohl, ihr trauten Lindeubäume, Die ihr ans stille Baterhaus euch schmiegt! Ihr seid die Zeugen meiner Jugendträume, In die mich euer Flüstern oft gewiegt.

Nahm auch dem Knaben einst auf Augenblicke Ein eingebildet Unglück seine Ruh', Und kam er trostlos dann zu euch zurücke, So rauschtet ihr ihm Trost und Freude zu.

Bon meinen frohen Spielen seib ihr Zeugen, Bon meinem raschen, leichten Jugendsiun; Nun fäuselt Wehmut mir aus euren Zweigen, Die Tage meiner Jugend find dahin!

Sie find dahin! — Ein Knabe noch vor Jahren, Rehm' Abschied heute ich als Manu von euch; Ich ziehe fort zu Thaten und Gesahren, Es gilt der Thrannei den Todesstreich.

So lebet wohl! — Du Werkzeug meiner Spiele, Das einst ich trug, du kleines Schwert von Holz! Sei nun ein Blit in der Gewitterschwüle, Du Ritterschwert, sei des Sarmaten Stolz!

Lebt wohl, Geschwifter! mög' euch Gott bewahren! Ich bin ein Pole bis zum letten Hauch! Hurra! ihr vaterländ'schen Heldenscharen! Leb wohl, du mein geliebtes Mädchen auch! —

Schmach, Jüngling, bir! hält bich ber Glanz von Thränen Zurück vom ewig hellen Waffenglanz! Dir, Jungfrau, Schmach! bie du, bei Polens Sehnen Nach Freiheit, nun empfängst den Myrtenkranz!

Schmach, Mutter, dir! den du zur Schmach geboren, Umklammre deinen Sohn! entlass' ihn uicht! Der Freiheit Ruf schlug nicht an seine Ohren, Er fühlt für Polen keine Kindespslicht! Dem Nater Schmach! — — boch bort, mit Silberhaaren, Wer ist der schwache Greis in Ariegertracht? -Du Alter, läßt du Weib und Kinder sahren? Kehrst du vom Grabe um und wankst zur Schlacht?

"Ich habe Weib und Kinder Gott befohlen! Mein Haupt ist weiß, es zittert meine Hand; Doch kämpf' ich mit den heil'gen Kampf der Polen: Wohl mir! ich folge meinem Vaterland!

Und möge nicht mein Vaterland verschmähen Des schwachen Greises ärmlichen Tribut: Dies treue Herz, das bald wird stillestehen, Und, der es noch erwärmt, den Tropsen Blut."

So opfre ihn! tomm, tomm zu jenem Sügel, Den unfre Scharen beden, eilen wir! Der weiße Abler lüftet seine Flügel, Bald wird sein Auge flammen für und für!

Lebt wohl, Geschwister! mög' euch Gott bewahren! Mir nach! wer Pole bis zum letzten Hauch! Hurra! ihr vaterländ'schen Helbenscharen! Leb wohl, du mein geliebtes Mädchen auch!

O weine nicht, bin ich bir nun entschwunden, Und teile mit der Freiheit du mein Herz; Sie sei Gespielin dir in bangen Stunden, Und sterb' ich, mag sie trösten deinen Schmerz!

Mein Liebchen, ich empfehle dich dem Himmel! Hurra! Sieg oder Tod im heil'gen Streit! Kanonendonner pocht im Schlachtgetümmel Wild an die Pforten schon der Ewigkeit!

Abendbild.

Schon zersließt das ferne Gebirg mit Wolken In ein Meer; den Wogen entsteigt der Mond, er Grüßt die Flur, entgegen ihm grüßt das schönste Lied Philomelens

Aus dem Blütenstrauche, der um das Plätzchen Zarter Liebe heimlichend sich verschlinget: Mirzi horcht am Busen des Jünglings ihrem Zaubergeklöte. Dort am Hügel weiden die Schafe beider Traulichen Gemenges in einer Herde, Ihre Glöcklein stimmen so lieblich ein zu Frohen Uccorden.

König und Dichter.

Stolz klammt ein König dort auf erhab'nem Thron, Befehl den Völkern winkt in die Fernen er, Denn schen vor ihm zurud stets weiter Weichen die Grenzen des Neichs und weiter.

Zum nahen Flug jeşt lüftet der schuelle Tod Den Fittich, und — was flamunte, das glimmt nur mehr: Er rauscht heran — sein starker Flügel Fächelt vom Throne herab die Asche. —

Dort singt ein Sänger hohe Begeisterung: Die Welle horcht, Wald, Thäler und Berge, selbst Die Götter horchen, seliger, und Sehnen vom hohen Olymp herab sich. —

Du winkst, o Tod; er schweigt: der erstarrten Hand Entsinkt die Leier; doch im Triumphe führt Die Ewigkeit sein Lied davon, das Zürnend die Stärkere dir entrissen.

An Beneca.

Durchs enge Thal nachts irret ein Wanderer; Dumpf braust der Waldstrom, dräugt au die Klippenwand Den Pfad, der mühsam durch Gesträuch und Bodenentragende Wurzeln fortkriecht.

Der laute Sturmwind kämpft mit dem Föhrenwald; Der Felsensohn trott seiner Gewalt: nun stürzt Zornschnanbend sich der Rückgeworf'ne In das Getümmel des Wogenkampses.

Erftorben sind am Himmel die Lichter rings, Der Sturm entsacht auf seltne Momente nur Der Asche des Gewölkes einen Funken, der spärlich herunterdämmert. Die Nacht ist wild, mit wachsender Macht empört Sturm sich und Strom! Der Wanderer bebt und weilt Und zaget vorwärts, zu verschlingen Droht ihn der schwellenden Wogen Andrang.

Wie sehnt ins Heimatland sich die Seele dir! Wie sucht dein Aug', v Wandrer, den lieben Mond! Er bricht hervor dort und beleuchtet Freundlich dir, eile! des Thales Ausgang!

So leuchte mir, wenn Stürme den Lebenspfad Begraben einst in fiustere Nacht, dein Strahl, D Seueca, geseite freundlich Mich ins elysische Feld hinüber!

In der Nacht.

Alles schläft, und übers Gefild der Ruhe Waudelt leisen Schrittes dahin des Lebens Genius; sanst schimmert vom Weltendom die Lampe des Mondes.

Sieh! ben ernsten Zügen des Gotts entringet Holdes Lächeln sich, denn er sieht die Lieben In des Schlases süßer Umarmung ihrer Qualen vergessen.

Hüll in beinen Schatten mich tief, geliebte Linde, daß die kummergebleichte Wange Und die bange Thräne sein holdes Lächeln Nimmer verscheuche!

Ach, schon dreimal sank dir die Blüt', o Linde, Seit der Stunde, wo das Gespräch der Freunde Von Unsterblichkeit du behorchtest, und ein Sanstes Gesäusel

Durch bein mondversitbertes Laub uns Hoffnung In die Seele goß, daß wir einst uns wieder Finden; — dreimal welfte der Halm am Grabe Weines Geliebten!

Trias harmonica.

Drei Seelen hab' ich offenbar, Denn eine kann brei Dinge nicht Zugleich vollbringen, wie fogar Der weise Psychologe spricht. Die eine hangt voll Liebesglut Un schönen Munds Korallenrand. Die andre schwimmt auf Weinesflut Binüber an ben Götterftrand; Die britt' in freudigem Tumult Brauft ihre Dithyramben laut Und schleudert ihren Katavult Aus talte Berg, metallverbaut. So geht's, bis an ben Bettelftab Sie ihren Wirt, ben Leib, gezehrt; Bis jubilierend bann hinab Die tolle Drei gur Bolle fährt.

An Mathilde.

Schon verrauscht ber Tag, und bes Abends fanftere Seele Fliegt wie fuße Mufit fanftigend uns in die Bruft. Borch, Mathilde, wie leise ber West durch Blüten dahinscherzt. Leiser noch weht sein Sauch, toft er um beine Geftalt. Sieh die Biene, fie mandelt von Blume zu Blume geschäftig. Suße Bereicherung lodt weiter die fummende ftets; Also mandelt die Seele dereinst von Blume zu Blume. Welche zum strahlenden Kranz sich der Unendliche wand: Also mandelt sie einst von Welten weiter zu Welten. Näher dem liebenden Gott, liebender, gottlicher ftets. Aber die Wechselgestalten bes Lebens, sie teilen nicht alle Bleich der Unfterblichkeit Los, wenn uns der Ewige winkt: Rur das Schönfte des Lebens, worin der himmel uns tund wird, Nimmt die Seele mit fort, schwingt fie ben Sternen fich gu. Doch die trüben Gestalten verhüllt Racht, emige Racht dann. Beil ber Stunde, die selbst bann noch uns wonnig umstrahlt! D Mathilbe, bein Auge voll himmlischer, tiefer Bedeutung. Blidt mir ins Auge fo ernft und fo entzüdend zugleich, Daß die Seele mir bebt, o Geliebte! Ahnet dir etwa, Daß auch diesen Moment hüllen nicht werde die Nacht?

An die Hoffnung.

Hoffnung! laß allein mich wallen, Gaukle nicht um meine Bahn! Deine Sterne find gefallen, Und mich täuscht kein holder Wahn!

Dieser streckt nach einer Arone Seine Hand verwegen aus; Doch ihn stoßt der Tod mit Hohne In sein enges, kühles Haus.

Und ein andrer hat errungen, Was der erfte nur gewollt; Hat die höchste Höh' erschwungen: Throne wanten, wenn er grollt.

Hoffnung! o warum entzündest Du sein Herz zum stolzen Plan, Da du schmeichelnd ihm verkündest Einen Weltteil unterthan?!

Über Bölkern klirrt die Kette, Da sein Schritt nach Osten stürmt; Bang ruft eins dem andern: rette! Von der Schreckensmacht umtürmt.

Nun ergreift ihn sein Verhängnis, Neißt ihm Aron' und Purpur ab, Schleubert ihn ins Meergefängnis; Bald verschlingt ihn dort sein Grab. —

In der Nächte stiller Feier Hebt der heiligen Natur Kühn ein Forscher ihre Schleier Und verfolget Gottes Spur.

Denn du läffest schön erglänzen Ihm ein Mal der Ewigkeit, Enkel seine Gruft bekränzen; — Und ihn lohnt — Vergessenheit!

Nach der Liebe treuem Glücke, Das er nirgends finden soll, Rehrt ein andrer seine Blicke, Dir vertrauend, sehnsuchtsvoll. Ach, sie liebt ihn, ber Entglühte Halt sie wonnevoll umstrickt; Doch der Liebe zarte Blüte Wird im Rausche bald zerknickt! —

All bein Wort ist Windesfächeln; Hoffnung! dann nur trau' ich dir, Weisest du mit Trosteslächeln Mir des Todes Nachtrevier!

An die medisterenden Damen.

Sproßt ihr wie des Frühlings junge Triebe, Ahmt die Wange seiner Rosen Glut, Coll das Herz auch ahmen seine Liebe, Wie das Berg des Frühlings mild und gut, Medisiert das Blümlein auf der Wiese. Seinem unverlornen Paradiese? Thun's im Wald die jungen, grünen Blätter, Wenn fie beim Gedröhn ber Frühlingswetter Wonnig rauschen und zusammenschauern? Geht und lauscht und lernet euch bedauern! Liebe fingt der Vogel von den Zweigen, Und im froben Jugendreigen Rauben liebestrunten Maienlüfte Aufgeblühten Blumen ihre Dufte, Aber feinen guten Namen. Medisiert nicht, junge Damen!

Saß ich einft in einem Mädchenkreise, Da begann in ihrem Blütenkranze Erst geheim zu zischeln, klug und leise, Doch bald laut die Schlange: Medisance. Und sie rümpsten ihre feine Nase, Etel zuckte mancher Nosenmund, Weil ein Name, wacker und gesund, Von dem Biß der Schlange ward zum Aase. Ist der Name krank, so laßt den Kranken Ungeneckt an euch vorüberschwanken, Wollt ihr lindern nicht die Namenswunde Mit des Frauenmitleids weichem Öle; Laßt ihn ziehn! doch nicht in eure Runde Reißt ihn, als in eine Näuberhöhle! Wandelt ihr im Herbste eurer Tage,
Ist in jedem Mieuenzug zu lesen
Des Verwelsens untröstbare Klage,
Daß ihr nimmer seid, was ihr gewesen:
Dann, ihr Damen, lerut vom Herbst die Wehmut,
Lernet die gedansenvolle Demut,
Nchmet mit Bedacht
Euer Grab in acht,
Statt in andrer Fehlern schnöd zu kramen;
Wedisiert nicht, alte Damen!

Fliegt ein schuldlos Vöglein unbewukt Uber Buas-llpas' gift'gen See, Stürzt es schnell; die liedervolle Bruft Ift verftummt in bittrem Todesweh. In dem Brobem eurer Reffel, Rannen. Flutet Guas-Upas: Thee, Raffee, Und es zog kein Name heil von dannen. Deffen Flug verirrt an diefen See. Klang der arme Flattrer auch Erft im beimatlichen Strauch Wie das Lied bes Vogels rein und gut, Stürzt er tot in eure braune Flut. -Aber, gilt es auch nicht gleich den Namen. Roch vor einem hütet euch, ihr Damen: Flieht auch vor dem spöttischen Belächeln, Diesem Schleicher, weichbesohlten Diebe. Diesem Bampyr, ber mit leisem Fächeln Lullt in Schlaf die Achtung und die Liebe: Wenn fie einnickt, aus ben Abern ihr Sauat das Gerzblut mit verstohlner Gier.

Einem Cheaterdichter.

In der Niedrung schmilzt der Schnee, Im Gebirge schneit es; Ob der Schwarm in Thränen steh' Über all dein Breites, Uns wird fühl, langweilig, weh, Bringst du nichts Gescheites.

An einen Cadler.

Wenn gegen falschen Schmerz du dich ereiferst Und Thränenkünstelei, so hast du recht; Doch hast du was von einem Henkersknecht, Wenn du mit Spott den wahren Schwerz begeiferst.

Verfolge rüftig, wo du kannst, die Lügen; Die Wahrheit ehre; ist dir wohl zu Mut, So sollst du zügeln dein vergnügtes Blut Und zur Gesundheit nicht die Roheit fügen.

Auch Freuden giebt es, die nur Freuden scheinen, Und mehr vielleicht als Schmerzen, die nicht wahr; Wem Lust blüht, lache; traure, wem sie gar; Und ist's ein Dichter, mag sein Lied auch weinen.

Musa teleologica.

Wie das Ding die Flügel tummelt, Und im Wind gewaltig rummelt, Ob's zu himmel wollte fliegen Und im Flug den Nar besiegen.

Und die träge Rinderherde, Schauend folche Fluggebärde, Und die Sänse auf der Wiese Clauben: 's ist ein Vogelriese.

Wisset, Gans' und Wiederkauer, Guer Vogelungeheuer, Taumelnd bort am fernen Hügel, Ist 'ne Windmuhl', fein Gestügel.

Seine Schwingen sind nur Speichen, Schlagend, wenn die Winde streichen, Wenn sie rasten, stille passend, Doch das Niedre nie verlassend.

Und das Herz dem Vogelwunder Ist ein Stein, ein glatter, runder; Grobes Korn ist seine Seele, Das er mahlt zu seinem Mehle.

Rompeten3.

Männer, welche eine Soh' erklommen, Sind als Richter wert uns und willfommen; Ift es nicht die Bohe bes Gesanges. Sei's die Sohe doch des Forscherganges. Solchen fteht es an, ein Wort zu reben Von des fühnen Wandrers Müh'n und Fehden Mit Abgründen, Klippen, Gifesflächen, Wo die Jäger sich die Sälse brechen. Solche mogen auch mit Recht verspotten In der niedern Marich die Böbelrotten. Wer mit Gemsen eine Luft getrunten. Atmet nicht behaglich bei den Unken. Wer zum Abgrund schwindellos gefehen, Wird des Bruders fühnen Tritt verfteben; Wer den Kels der Meisterschaft erklettert. Ehrt den Mann, der hier nicht sant zerschmettert. Aber alle andern sollen schweigen. Wenn fich Manner ihrem Volke zeigen; Schweigen follen fie und follen lernen, Wie man näher wandeln mag ben Sternen. Scheu mit seinem Urteil sich verschliefe, Wer herum noch stümpert in der Tiefe. Glaubt ihr benn, ihr lahmen Krüppelwichte, Daß die Welt nach eurer Weisheit richte? Sa! ihr wollt als Ellen eure Krücken Rindisch meffend an die Beifter bruden; Und indem ihr mit der Krücke schaltet Und den Stecken in die Lüfte haltet, Raubt ihr eurer lahmen Wucht die Stüte, Und ihr stürzt erbarmlich in die Pfütze, Denn der Windhauch, den ihr wolltet meffen, Sat euch umgeblasen unterbessen. Und es hinken weiter unfre Richter, Vorwärts tragend schmutige Gesichter, Während hier und dort aus Inrischen Laken Ihre Lieder ihnen Mariche quaken.

Einem Forcierten.

Zu besiegen beine schwere Ungelenkigkeit, Bist du tanzen in die Lehre Gangen zu Sankt Beit. Und der wackre Meister bläute In den Leib dir ganz Seinen Mhythmus, und die Leute Lobten deinen Tanz.

Schief ift all bein Hirn gebeutelt, Jedes Glied verdreht; Drum wer tanzend nicht sanktveitelt, Dunkt bir kein Poet.

Cinem kritischen Hachtarbeiter.

Weil ein Wort ber Diätetik Besser noch mir mag gelingen, Als ein Wort bir ber asthetik, Will ich einen Nat bir bringen.

Haft bu auf bes Tages Bahnen Mid gelaufen deine Glieder, Zupft mit wohlgemeintem Mahnen Dir ber Schlaf die Augenlider:

Wolle nicht, hinnberduselnd, Für die Welt geschwind noch richten, Hegelisch-ästhetisch nuselnd, Was du nicht verstehst, mein Dichten;

Schlagen nicht das Haupt vom Rumpfe Meinem Werf mit plumpen Scherzen, Schnell, beim letzten Flackerstumpfe Deiner abgebraunten Kerzeu.

Denn dir leuchten zum Erfennen Keine hellen Kunftgestirne; Armer Ranz, du scheinst zu brennen Zalg im Leuchter und Gehirne.

Darum halte dich geschieden Von den fritischen Bezirken, Leg aufs Ohr dich, gönn dir Frieden, Dein Beruf ist Werkelwirken.

Einem unberufenen Cober.

Ich trint' ihn schon, den Becher der Begeist'rung, Ich brauche nicht, daß du mich invitierest, Daß du mit efelnd süßer Lobestleist'rung Als Mundschenk mir den reinen Rand beschmierest.

Onter Rat.

Willst du richten Unser Dichten, Ob's gestattert Und geschnattert, Ob's geschwungen Und gesungen, Birg doch klüglich Unverzüglich Deinen Ungeschmack, Und verscharre Das Geschnarre: Deinen Dubelsack.

Der Reiter von M.

Auf dem frit'schen Schusterbänklein Nahmst du dich noch aus erträglich, Hattest manchmal ein Gedänklein; Doch als Dichter bist du kläglich!

Recensenten sind fast alle Obenleichthindrüberhuscher, Und die dümmsten mit Gelalle Auch versisisante Pfuscher.

Rommt der Bursch in seinem Streitwahn, Unter tausend Stümperängsten, Tief zu Esel auf die Reitbahn, Dröhnend von arab'schen hengsten.

Hei! hei! hei! bu frit'scher Bummler, Zeige dich nun selbst als Reiter! Zeige dich als fecker Tummler! Sporne! peitsche! vorwärts!! weiter!!! Hörst bu's wiehern? hörst bu's rufen? Doch bein Graugaul straubt bie Ohren, Stampfend mocht' er mit den Husen In die Erde sich verbohren.

Und die Reiter nehmen's Aranzlein, Das du ihnen gabst zur Ehre, Und sie binden's an das Schwänzlein Lachend beiner grauen Mähre.

Raschelnb mit den Lorbeerbauschen Peitscht der Esel sich die Flanken, Unter Spottgelächters Rauschen Bricht er schen aus unsern Schranken.

Die zerzaufte Paneghrik Hat ber Wind bavongetragen, Lachend benkt man nur ber Lyrik, Die bein Esel aufgeschlagen.

Reiter, die dir nicht gefallen, Die du jüngst so scharf gescholten, Haben spottend jest vor allen Schadenfreudig bir's vergolten.

Willst bu richten unser Dichten, Laß die Bers' im Halse steden; Sie zernichten dir bein Richten! Laß den Grauen bei ben Säden!

Laß als Müller du bein Fohlen Immerhin zur Mühle gehen; Und als Schuster flick die Sohlen Schlechtbeschlagnen Renommeen!

An einen Dichter.

Dir gab ein Gott die Dichtergabe, Als Nachen ist der Ruhm bereit, Mit dir zum Strand Unsterblichkeit Zu tauzen überm Wellengrabe;

Doch mußt du einsam ihn beschreiten, Der Mut allein sei bein Gespann! Die Fähre trägt nur einen Mann, Soll sie mit dir todüber gleiten.

Du siehst das Ufer lockend winken; Nimmst du. zu troben der Gefahr, Von Ruderknechten eine Schar, So müßt ihr allesamt versinken.

Ingendgedichte. Gelegenheitliches.

Die Göttin des Glücks.

Was rauscht durch diese Pappeln? — Horchet, Brüder! Als naht' ein Genius aus Himmelshöhn Und sentte sich auf ihre Wipfel nieder, So rauscht es durch den Hain mit leisem Wehn.

Welch Schimmer! Ha! mich faßt ein füßes Bangen! Ein Mädchen seh' ich bort am Schattenrand Mit güldnem Fittich, rosenroten Wangen, Ihr Antlit ist uns lächelnd zugewandt.

Die Göttin ist's des Glücks! O Brüder, eilet Und rafft ihn auf, den frohen Augenblick, So lange noch ihr rascher Flügel weilet; Denn die verlorne kehret nicht zurück!

Es kommt ein Tag, die frohe Lust verklinget, Es zieht die Göttin fort im schnellen Flug; Und diese Hand, die jest den Becher schwinget, Hält bebend den bethräuten Aschenkrug.

Drum soll, so lang das Mädchen dort uns lächelt Und manches andre noch, so lang der Wein Noch schmeckt, die Wange Frühlingsluft umfächelt, Der eitle Gram von uns geächtet sein!

Das Glas gefüllt! Es lebe hoch die Freude In euren Herzen! Und die Priesterin Der Freude lebe hoch, die hier uns heute An ihren Altar rief mit frommem Sinn! Was ihr auf Erben Liebes habt, es lebe! Die Maid, die euch mit Küssen labt, sie lebe! Der Freund, der mit euch lacht und weint, er lebe! Der Tag, der wieder uns vereint, er lebe!

An einen Cyrannen.

Thrann! bes Blutes, welches in Schlachten bu Bergossen kalt, bas rauchte vom Henkerbeil, Das, beinen Qualen zu entrinnen, Strömte bein Stlave mit eigner Hand hin:

Des Blutes foll ein jeglicher Tropfen einst Bor beinem Aug' in strafender Ewigfeit Aufschäumen, schwellen zum Bulkane, Der von den Seligen streng dich scheibet!

Erwacht dann Sehnsucht heiß in der Seele dir Hinüber in die Thäler Elysiums, Willst überklimmen du die Höh'u, dann Schleudren sie dich in die Tiese donnernd!

Entgegen gleiße beinem entsetzen Blick Ein Schneegebirg von Meuschengebeinen, hoch; Darüber bleich und unbeweglich Starre des Mondes bekümmert Antlit.

Dann stocke, schweige jenes Gebirg des Bluts, Herüberklinge beinem verlass nen Ohr Das Wonnelied der Auserwählten, Säuselnd, unendliche Schnsucht weckend.

Doch plöhlich störe Kettengerassel dich Und Sterbgewinsel, das durch die Lüfte klagt, Und heulend rolle dir die Windsbraut Schädellawinen vor deine Füße!

Der geldgierige Pfaffe.

Der Pfasse weiß mit Damps, Gesaug und Glocken Mit Mummerei, Gebärd' und schlauem Segen Den Pöbel zum Gucktasten hinzulocken, Worin sich Höll' und Himmel bunt bewegen. Derweil entzückt der Pöbel und erschrocken Ans Wunderloch nun thut das Auge legen, Umschleichet ihn der Pfasse, aus den Taschen Die schweißgetränkten Kreuzer ihm zu haschen.

Erinnerung.

Erinnrungsvoller Baum, du stehst in Trauer; Dein Laub ist welk, mein Leben ist es auch. Mein Herz durchziehen bange Wehmutschauer, Wie dein Gezweig des Herbstes kühler Hauch.

Hier saßen wir in abendlicher Stille, Sanft bebte über uns dein flüsternd Grün, Auf jenen Höh'n, die nun in Nebelhülle, Verweilte noch der Sonne letztes Glüh'n.

Wie selig hielt das Mädchen ich umfangen Und horchte ihrem leisen Liebesschwur; Und holder lachten uns die Blütenwangen Der auferwachten göttlichen Natur.

Doch hatte kaum der Lenz die sanfte Seele Verhaucht und seine Blüten hingestreut, Kaum war verstummt im Hain die süße Kehle: War auch dahin der Liebe Seligkeit.

O traure, Herz, vorüber sind die Tage, Da liebend dir ein Herz entgegenschlug, Die andern schleichen hin in stiller Klage, Der toten Liebe sinstrer Leichenzug.

Derlornes Glück.

Die Bäume rauschen hier noch immer, Doch sind's dieselben Blätter nimmer, Wie einst in sener Sommernacht. Wohin, du rauhes Erdenwetter, Hast du die damals grünen Blätter, Wohin hast du mein Glück gebracht?

Sie schritt mit mir durch diese Bäume, Ihr gleicht kein Bild beglückter Träume, So schön und doch so treu und klar; Das Mondlicht ruht' auf ihren Wangen, Und ihre füßen Worte klangen: "Dich werb' ich lieben immerdar".

Je tiefer mit den Näuberkrallen Der Tod ins Leben mir gefallen, Je tiefer schloß ins Herz ich ein Den Schatz der Lieb', dem Tode wehrend; Doch bricht der Räuber, allbegehrend, Zuleht nicht auch den lehten Schrein?

Der Dogel auf dem Kreng.

Dort auf bem Kirchhoffreuze sang Ein Bogel einsam; aber balb Erhob er sich und schwang Zurück sich in den grünen Wald.

Wie früher aus dem Frühlingschor, Schallt nun sein Lied so frei und wild; Kein Vöglein noch verlor Die Stimm' am lieben Kreuzesbild.

Während eines Gewitterregens.

(Ins Fremdenbuch des Cafthauses Wasnix bei Reichenau. 1836)

Der Himmel babet voll Erbarmen Die Wurzel jedem Baum und Busch, Wie Jesus einst den Müben, Armen Herabgebengt die Füße wusch.

Auf eine Quelle, genannt Rolhschildsbrunnen.

Nicht der Quell allein, der klare, Der vom Berge kommt geronnen, Auch der Zeitenstrom, der trübe, Nenne sich den Nothschildsbronnen.

In ein Album.

Gleichwie Nachtlüfte wehn in Blütenhagen, Wehmütig fäuseln, doch kein Blatt entführen; Wie Nachtigallen in den Büschen klagen, Doch keine Kose je zu Tode rühren, So foll, Berehrte, meiner Lieder Trauern Durch beine reichen Freudenblüten schauern.

Impromptu.

O Einsamkeit, wie trink' ich gerne Uns beiner frischen Waldzifterne!

Impromptn in das Album einer Dame bei Durchwanderung eines Schloßkellers und Gartens.

Auf folchem Sang durch einen reichen Keller, Da schlägt der Puls des Herzens tiefer, schneller. Auf solchem Sang durch einen grünen Sarten, Da west das Leben aus die alten Scharten.

Charade.

(An Madame Zimmern, Heibelberg, 13. Juni 1832.) Die ersteu Silben nennen dir den Fluß, Nach dessen schönem Strande Aus fernem, fernem Lande Ertönen wird mein sehnsuchtsvoller Gruß.

Die dritte bilbet dir dein Hans im Leben Und wird, bift du geschieden Zum ewig stillen Frieden, Auf beinem Hügel ehrend sich erheben.

Der Hauch der letzten ist dem Herzen eigen, Wenn ihm das Wort gebricht, Doch tief die Liebe spricht In ihrer Sehnsucht selig bangem Schweigen.

Das Canze zeigt ehrwürdiges Gemäuer Vier alternder Ruinen Mit schwesterlichen Mienen, Die meiner Seele als Erinnung teuer.

Freundschaft.

(Wien, 24. März 1837.)

Ein Bund, im Rosenzelt gestochten Bei Sternglanz und Becherklang, Als Wort und Wein und Blüten pochten Ans Herz und Nachtigallensang: Der mag verschwinden und vergehen Mit seinen Lenzgenossen bald, Wie's Blatt vom Strauch, vom Herzen wehen, Berhallen, wie ein Lied verhallt!

Der Strauch hat neue Rosentriebe, Hat Nachtigallen jung und neu, Das Herz berauscht die neue Liebe, Und nur die Sterne blieben treu.

Ein Bund, im Schlachtgefild geschlungen, Der stumme Feuerblicke tauscht, Von wildem Wassentanz umrungen Und rings von Helbentod umrauscht,

Ist schön; doch mit dem Kampfestosen Ein solcher Bund wohl auch verweht, Wenn weiter auch, als unter Rosen, Das Herz in Schlachten offen steht.

Der Bund allein wird lange dauern, Wenn froh in Gottes Ungesicht Zwei Herzen aneinander schauern, Der überwährt das Sternenlicht.

Vorbei.

Sturm der Urwelt, habe Dauf, Daß du, schleudernd Felsenklötze, Bautest die granitne Bank, Drauf ich lagernd mich ergötze.

Unter mir in wilder Flucht Braust der Strom und stürzt von hinnen. Starrend in die enge Schlucht, Seh' ich's Leben frisch verrinnen.

Rasch hinab und nie zurück, Selbst die Sehnsucht nach dem Alten, Teure Schmerzen, schönes Glück, Leicht zerstiebende Gestalten.

Käm' ein Gott und schöpfte mir Einen Becher aus der Quelle, Spräche: "Trink, ich reiche dir Noch einmal die beste Welle!" Spräch' ich: Nein, ich trinke nicht, Was vorüber, sei verloren; Was die Stunde bringt und bricht, Werde nicht zurückeschworen.

Bon dem Sturzbach, windverstreut, Tropfen mir ins Antlit dringen; Will mir die Vergangenheit Meine Thränen wiederbringen?

Rausche, Zeit, vorbei, vorbei! Deine Opser, hab' sie alle! Auch bein eigner Sterbeschrei Tönt mir in dem Wassersalle.

Ew'gen Seist im flücht'gen Tand Schau ich vom granitnen Blocke, Der mir selber an Bestand Gleicht, wie ihm die Aschenflocke.

An Wilhelmine Dilg.

Meine Lieder kommen alle, Dich mit ihrem schönften Schalle Innig bankend zu begrüßen, Auf die Stirne dich zu küffen.

Gruß und Kuß von allen Musen, Die beglückend mir den Busen Je gerührt zum Freudenschauer, Zum Gesange dunkler Trauer.

D, kein Kinglein ist so golben, Wie der Ning von meiner holben Treuen Mutter, längst im Grabe! — Gruß und Kuß für deine Gabe.



Kenaus

Sämtliche Werke.

3meiter Band.

Fauft. - Savonarola. - Die Albigenfer. - Dichterifcher Nachlaß.



Berlin-Teipzig. Berlag von Th. Knaur Nachf.

Inhalt.

																serre
Faust	٠	P	,			•						•		•	٠	1
Canonarola															٠	99
Die Mhigenier											•				•	213
Dichterischer Nachlaß								,						٠		309
Don Juan																311
Helena								٠	٠	٠			w		٠	346



Faust.

Ein Gebicht.





Faust. Ein Gedicht.

Der Morgengang.

Ein hoher Berg, vom Morgen angeglüht, Der hell und froh herauf im Often sprüht; Gin Wandrer fühn, der bort jum Gipfel ftrebt, Von Fels zu Fels im raschen Fluge schwebt. Was willft bu, Fauft, auf diesen Bergeszinnen? Den Rebeln und den Zweifeln dort entrinnen? Des Abgrunds Robel werden nach dir schleichen, Auch dort dir Zweifel an die Stirne streichen. D freue bich am hellen Sonnenglange, Freu dich an seinem Rind, der stillen Pflanze, Der Alpenlerche, die sich einsam schwingt, Am Schneegebirg, bas burch ben himmel bringt! Laß Bergeslüfte froh bein Berg burchschauern, Und sie verwehn dein ungerechtes Trauern; Lak nicht den Flammenwunsch im Berzen lodern, Der Schöpfung ihr Geheimnis abzufodern; D wolle nicht mit Gott zusammenfallen, Solang bein Los auf Erben ift zu mallen. Das Land der Sehnsucht ist die Erde nur; Mas Gott dir liebend in die Seele schwur. Empfängst du erft im Lande der Berbeigung, Rach beiner Hülle fröhlicher Zerreißung! -Umsonst, umsonst! Die ungestümen Fragen Ihn ohne Raft von Fels zu Felfen jagen. Viel Pflanzen hat er schon entpflückt dem Grund, Und, faum besehn, geworfen in ben Schlund; Viel Steine ichon hat, dringend aufgerafft, Am Rels zerschmettert seine Leidenschaft; 14

Und manch Infett zerknickt bes Forfchers Sand, Weil's ihm von feiner Schöpfung nichts geftanb. Run bleibt er ftehn und laufcht dem Glockenklang Bom Thal herauf, und fernem Rirchenfang; Der Glockenruf - die Lieber - mit ben Winden Dem Ohr des Wandrers schwellen und verschwinden; Und wechselnd horcht er auf der Töne Flucht Und fpricht hinab in eine tiefe Schlucht: "Wie wird mir nun zu Mut mit einem Mal! Wie faßt mich plotlich ungekannte Qual! 3ch fühl's: bes Glaubens letter Raben reift. Auweht mein Berg ein kalter, finftrer Beift. D, daß die Tone, die vom Thal sich schwingen, Mich wie ein Aufschrei bittrer Not durchdringen! Da unten Wandrer burch die Wüfte zieh'n Und jest im Notgezelt, bem Rirchlein, fnie'n, Und die Verlass'nen rufen sehnsuchtsvoll Dem Führer, daß er endlich tommen foll. Ob eure Sehnsucht betet, fluchet, weint, Der Führer nirgends, nirgends euch erscheint!" -Und weiter, höher, fteiler treibt die Saft, Der Unmut fort ber Berge trüben Gaft, Auf Klippen, wo den Pfad die Furcht verschlingt. Wohin verzweifelnd nur die Gemse springt. Schon kann ber Klang vom Thal ihn nicht erreichen: Doch fernher tont's von dumpfen Donnerstreichen. Bu Küßen jett dem ungestümen Frager Erbrauft ein fturmversammelt Wolfenlager, Und wilder stets das Wetter blist und fracht: Er ruft hinab frohlockend in die Nacht: "Die Wetterwolken hab' ich übersprungen. Daß sie vergebens mir zu Füßen klaffen, Nach mir ausstreckend ihre Feuerzungen: So will ich mich ber Geistesnacht entraffen!" Da plötlich wankt und weicht von seinem Tritt Gin Stein und reißt ihn jach zum Abgrund mit: Doch faßt ihn rettend eine ftarke Sand Und stellt ihn ruhig auf den Felsenrand; Gin finftrer Jager blickt ins Aug' ihm ftumm Und schwindet um das Felseneck hinum.

Der Befuch.

Fauft und sein Famulus Wagner im anatomischen Theater an einer Leiche.

fauft.

Wenn diese Leiche lachen könnte, traun! Sie würde plötslich ein Gelächter schlagen, Daß wir sie so zerschneiden und beschau'n, Daß wir die Toten um das Leben fragen. Mein Freund, das plumpe Messer tappt vergebens Verlass'nen Spuren nach des slücht'gen Lebens. Längst ist das scheue Wild auf und davon; Siehte slüchtig durch den Acheron, Drin sich dem Jäger seine Spur verloren. Ich will's nicht länger hier im Walbe suchen. Mir dünkt das Los des blödgeäfsten Thoren, Das Los des Forschers wahrlich zu versluchen.

Wagner.

Mir aber bünkt das stille Los des Weisen Vor jedem andern glücklich und zu preisen. Und schreiten wir auch ferne noch vom Ziel, So wissen wir des Wahren doch schon viel.

Jauft.

Du weißt nicht mehr vom Leben, als das Bieh, Trop beiner fämtlichen Anatomie.

Magner.

Ihr scherzet, Meister; welch ein Hochvergnügen, Un dieser frischen Leiche zu erfahren, Wie all die seingewebten, wunderbaren Sebilbe sich so schön zusammensügen; Wie sein Seschäft ein jegliches Organ Sinträchtig übt, dem Sanzen unterthan.

Jaust.

Dich mag beglücken, Freund, das tiefe Wissen, Daß bieser Tote, als er war gesund, Das Futter hat gesteckt in seinen Mund, Und daß er mit den Zähnen es zerbissen. Auch ist zu beinem Glücke nicht erdichtet, Der Magen war zum Dauen eingerichtet, G Fauft.

Und daß dazu in dem erwähnten Falle Getröpfelt aus der Leber kam die Galle, Und daß die Säfte durchs Geäder kreisen, Und was noch schlau der Forscher sonst erfrug; Doch ist die ganze Weisheit nicht genug, Auch nur den kleinsten Zweisel satt zu speisen.

Wagner.

Ich ehre die Natur in ihrem Schweigen; Erfreut sie mich mit noch so leiser Kunde, So dank' ich ihr aus tiesem Herzensgrunde. Seht nur, wie diese Nerven sich verzweigen, Durch die die ew'ge Seele fühlt und deuft, Gebieterisch des Leibes Glieder lenkt.

Jauft.

Oft, wenn ich so die langen Forschernächte Ginsam mit ftillen Leichen nur verfehrte Und in der Nerven sinnigem Geflechte Gifrig verfolgt des Lebens dunkle Kährte: Wenn meinem Blide bann sich aufgeschloffen Der Nerven Stamm mit seinen Zweigen. Sprossen — Da rief mein Wahn, entzückt ob folchem Funde: Sier seh' ich beutlich den Erkenntnisbaum. Von dem die Bibel spricht im alten Bunde: Sier träumt die Seele ihren Kindestraum, Süßschlummernd noch im Schatten dieser Afte Durch die sich Paradieseslüfte drängen Und Bögel ziehn mit wonnigen Gefängen. Aus andern Welten lieblich fremde Gafte. Raum aber ist vom Traum die Seel' erwacht. Wird glühend ihre Sehnsucht angefacht. Die süße Frucht den Zweigen zu entoflücken. Unheilbar ihren Frieden zu zerstücken. Ich will, so rief ich, diese Frucht genießen. Und wenn die Götter ewig mich verstießen!

Mephistopheles

(als fahrender Scholast plöhlich zur Thür herein). Ha! ha! Herr Anatom, recht fein und zierlich! Des Baumes vom verlornen Paradiese Steckt die fatale Wurzel Euch possierlich Im Schädel eingepflanzt als Zirbeldrüse!

Jauft.

Wer ist es, der so spät hier ein sich findet, Da schon die Glocke zählte Mitternacht? Der da so saut herein zur Thüre lacht, Und mein zu spotten frech sich unterwindet? Ich sprach von einem Traum aus frühern Tagen; — Berloren ist zusamt dem Paradies Der Baum der Wahrheit;

Mephistopheles.

wenn nicht all die Sagen Die Lüg' aus alter Zeit herüberblies. Berzeiht, daß ich so spät mich eingedrungen. Auch ich bin Arzt, des Kuren oft gelungen. Es macht mir Spaß, des Nachts mit klugen Leuten Das Menschenlos zu prüsen und zu deuten.

Jaust.

O unglückselig Wort: bas Menschenlos! Ich fühl's in seiner ganzen Bitterkeit. Vom Schoß der Mutter in den Grabesschoß Jagt mich die ernste, tiefvermummte Zeit, Die dunkle Sklavin unbekannter Mächte. Sie spricht fein Wort auf alle meine Fragen, Gleichgültig meinem Fluchen und Bergagen, Stoßt sie mich weiter durch des Lebens Nächte. In meinem Innern ift ein heer von Rraften, Unheimlich eigenmächtig, raftlos heiß, Entbrannt zu tief geheimnisvoll'n Geschäften, Von welchen all mein Geift nichts will und weiß. So bin ich aus mir felbst hinausgesperrt Und ftets geneckt von Zweifeln und gezerrt, Gin Frembling ohne Ziel und Baterland, Indem ich schwindelnd, strauchelnd fort mich quale 3mischen bem dunkeln Abgrund meiner Seel Und dieser Welt verschloff'ner Felsenwand, Auf bes Bewußtseins schmalem, schwankem Stege, Solang dem Berg belieben feine Schläge.

Mephistopheles.

Euch grämt, daß Kräfte rüstig in Euch schaffen Und Such nicht lassen in die Werkstatt gaffen! Was fümmert's Euch, woher's die Kräfte geben Und wie bereiten, was Ihr braucht zum Leben? Der Geift soll einem Kavaliere gleichen, Dem, was er braucht, die Unterthanen reichen, Der aber nicht begierig ist zu schauen, Wie sie Vich züchten und die Felder bauen. Doch ist vergeblich Forschen Euch verleidet, Wie kommt's, daß Ihr an dieser Leiche schneidet?

Fauft.

Wer was Verlegtes sucht in seinem Zimmer, Kehrt wieder an die alte Stelle immer, Wo er schon oft vergebens hat gesucht; So zog mich stets mit kläglichem Betrug Zu Leichen ein geheimer Hoffnungszug. Nun aber sei die Stunde mir verstucht, Die je mich äfst' hier am verstockten Aase!

Mephistopheles.

Die Wissenschaft, die sich von Leichen nährt, Da habt Ihr recht, ist nicht der Mühe wert, Daß Ihr damit behelligt Eure Nase.

Jauft.

Warum doch muß in meiner Seele brennen Die unlöschbare Sehnsucht nach Erkennen! Nichts ist die Wissenschaft; doch wo ist Rettung Aus meiner Zweisel peinlicher Verkettung?

Mephistopheles.

Mein wacker Mann, ich find' an dir Behagen, Drum will ich dir ein Wort des Trostes sagen: Dein Schöpfer ist dein Feind, gesteh' dir's keck, Weil graufam er in diese Nacht dich schuf, Und weil er deinen bangen Hilferuf Verhöhnt in seinem heimlichen Versteck. Du mußt, soll sich dein Feind dir offenbaren, Eindrechen plöhlich als ein kühner Frager In sein geheimnisvoll verschanztes Lager, Mußt angriffsweise gegen ihn verfahren. Willst du in deines Feinds Entwürfe dringen, So mußt du ihn durch tapfern Ungriff zwingen, Daß er die stumme, starre Stellung bricht Und, ausgereizt, sich endlich rührt und spricht.

Du mußt entweder dieses Erdenleben Vertaumeln dumpf in viehischer Geduld; Wo nicht, dich als entschloss ner Mann erheben Und fühn zur Wahrheit dringen durch die Schuld. Wer glaubt, gehorcht, des Fragens sich bescheidet, Als frommes Nind sein Plätzchen Wiese weidet, Dem wird wohl ninmer mit dem Futtergrase Die Wahrheit freundlich wachsen vor die Nase. Den Menschen gab der ewige Despot Für ihr Geschief ein rätselhast Gebot; Nur dem Verdrecher, der es überschritten, Wird's klar und lesbar in das Herz geschnitten. Hast du den Mut, um diesen Preis zu wetten, So kann dich dies mein Wort vom Zweisel retten.

Wagner.

Sott sei mit uns! — wer war der fremde Mann? Wo ist er hin? mir graut vor seinem Worte, Daß ich das Messer nimmer halten kann. Er sam und ging durch die verschloss ne Pforte. Welch ein Gesicht, so sahl und grimmig kalt! Wie hat sein Blick so schrecklich mir gestrahlt! Versuch und nicht, o himmel, und erlöse Vom Übel uns; ich mein', es war der Böse.

(Er bestreugt sich.)

Die Verschreibung.

In eines Urwalds nie durchdrungner Nacht Saß Faust auf einem Stamm, bewoost, vermodert; Wildhastig gräbt sein Geist, der Wahrheit sodert, Im labyrinthischen Gedankenschacht. Das Auge zu; die festgeballten Hände Sind au die Stirn gepreßt mit starrem Krampse, Als wollten helsen sie dem Geist im Kampse, Eindrücken seines Kerfers Knochenwände. So saß der dumpse Forscher manche Stunde, Von seinen Zweiselqualen stets betäubter; Bedenslich schütteln über ihm die Häupter Die alten Sichen in verschwiegner Kunde. Nun springt er plötstich auf von seinem Sitze. Sein Aug' durchstarrt die öden Waldesräume

Und schießt umber im Dunkel Zornesblike Und also fährt er scheltend an die Baume: "So sprich, so sprich, verfluchte Säuselbrut! Sag an: was ist der Tod? was ist das Leben? Ich find' es nicht; mein Geift will Untwort geben, Doch sie ersauft sooleich in meinem Blut. Ihr Bäume haftet an der Mutter Bruft, Woraus hervorguillt der Geheimniswust, Ihr lauschet mit den Wurzeln in den Grund, Doch gebt ihr nichts aus seiner Tiefe kund. Steht ihr im Blätterschmuck. ist euer Rauschen Ein dummbehaglich Durcheinanderplappern; Zu Winterszeit vernimmt mein gierig Lauschen Von euren Aften nur sinnloses Klappern. Ihr kommt, das Wachstum in die Luft zu strecken. Mit eurem ftillen Glüd mein Berg gu neden; In Uft und Krone, Rindenriß und Knorren. In eurem Blüben, Rauschen und Verdorren, In Weisen mannigfalt, je nach ben Zeiten, Den alten Kätselfram mir auszubreiten. Schweigsam verstockt ist alle Kreatur. Sie weiset und verschlingt ber Wahrheit Spur; Den holden Flüchtling felbst, den rätselhaften, Der leise nur berührt die Erd' im Fluge. Ihn tonnen auch die Steine nicht verhaften In dauernd ftarrender Arnstallenfuge; Und bei dem Tier ein Narr um Kunde wirbt, Das frißt und sprießt, das zeugt und fäugt, und ftirbt. Ich kann mich nicht vom heißen Wunsche trennen, Den schöpferischen Urgeist zu erkennen. Mein innerst Wesen ist barauf gestellt, In meiner ewigen Wurzel mich zu fassen: Doch ist's versagt, und Sehnsucht wird zum Hassen. Daß mich die Endlichkeit gefangen hält. Furchtbarer Zwiespalt ist's und todlich bitter, Wenn innen tobt von Fragen ein Gewitter, Und außen autwortlose Totenstille Und ein verweigernd ewig starrer Wille.

Ein Mönch

(aus bem Walbesdunkel hervortretend).

Nicht wende an die Kreatur dein Fragen, Sie weiß, wonach du dürstest, nicht zu sagen, Was foll bein herber Groll und die Empörung? Wer betend fragt, gewinnt allein Erhörung. Dein Donnern weht wie Zirpen der Cicade Vorüber an dem großen Gott der Gnade. Willft du den Heiligen schauen und erkennen, Muß erst sein Licht in deine Seele brennen, Durch seine Kraft allein kannst du ihn denken, O möchte segnend sie zu dir sich senken!

Jauft.

Wenn er der Angeschaute ist Und Aug' und Licht zu gleicher Frist, So sieht doch nur er selber sich In meinem Haus, nicht aber ich. Berworrne Demut ist das Beten; Ich will ihm gegenübertreten, Beglücken kann mich nur ein Wissen, Das mein ist und von seinem losgerissen. Ich will mich immer als mich selber fühlen: Nicht soll aus meinem sesten Mauerring Die heilige Meereswoge fort mich spülen Wie Tau, der leicht am Ufergrasse hing.

Möndy.

Durch seine Kraft allein kannst bu ihn finden, Und mit der Kirche sollst du dich verbinden.

Jauft.

Was bift du, Mönch, zu stören mich, gekommen? Ich kenn' euch wohl und hass 'euch längst, ihr Frommen! Willst du ums Haupt dein Cingulum verstohlen Mir wersen, wie die Schlinge einem Fohlen? Ich lache dein und spotte ganz gewaltig Der Wehe Babels, alt und mißgestaltig.

Mönd).

Bur Kirche, wüstes Weltkind! sollst du kehren, Daß mütterlich sie dir die bittern Zähren Des Zweisels trockne, der Berlassenheit, Die, undewußt dir selbst, um hilse schreit. D kehre heim zur gläubigen Gemeinde, Und laß von ihr das kranke Herz dir pslegen! Rings steht um dich der brüderliche Segen Und wird dich schügen vor dem wilden Feinde;

Erlösen wird dich im geweihten Bunde Der Geist bes Herrn, lebendige Liebeskunde.

Jauft.

Ohnmächtig ist und elend auch die Schar, Wenn jeder einzle aller Weisheit bar. Die Kunde, die mir Einsamen geschwiegen, Mit vielen würd' ich sie zu hören kriegen? Zur Kirche, meinst du, daß ich flüchten soll? Ei! wartet Gott, gleich einem Bänkelsänger, Mit seiner Stimme, dis die Stube voll? Wönch, hebe dich und laste mir nicht länger! (Wieder allein).

Aft diese Welt dadurch entstanden. Daß Gott sich selber tam abhanden? Ift Göttliches von Gotte abgefallen, Um wieder gottwärts heimzuwallen? -Rit aus urdunkeln Abnungstiefen. Worin die Gotteskeime schliefen, Das Göttliche zuerst erwacht, Und stieg es auf zur Beiftesmacht? So daß Natur in Haß und Lieben Als ihre Blüte Gott getrieben? — An dieser Frage hängt die Welt, Doch hab' ich immer sie umsonst gestellt. Ja! ob die Welt mit ihrem Lauf Bu nennen ein Sinab? Sinauf? Ist wohl der ernsten Frage wert; Wie aber, wenn es ein hinaus? Des vollen Gottes Ausstrom, Aberbraus, Der nie zurück zu seinem Quelle fehrt? Ob alles Leben ein Verschwenden Des unerschöpflich Reichen ift, Das nie mehr wird von ihm vermißt Und bald wie ein vergess'nes Spiel muß enden? — Wenn ich vorbei an einem Kirchhof geh' Und Graber mit ben Leichenfteinen feb' Und mir das Wechselspiel bedenke. Das mit den hier Vergeff'nen ward getrieben. Ist's wie ein Blick in eine leere Schenke. Wo auf dem Tisch die Karten liegen blieben. Was ist's? - Man spricht von unglücklicher Liebe, Wie sie manch armes Berg zu Staub zerriebe:

Ich habe diese Liebe nie gefannt. Fürs Erdenweib war nie mein Herz entbrannt: Die unglüdlichfte, ewig hoffnungslofe, Die Liebe für die Wahrheit ift mein Schmerz. Vom Simmel fallen nicht Erhörungslofe, So schreit' ich, fie zu suchen, höllenwärts." Fauft sprach es aus das grausenvolle Wort, Riß aus der Bruft ein Buch und warf es fort. Und eine Rolle rafft er nun bafür Aus abgebleichtem Schriftenhauf herfür Und lieft baraus ein bringendes Beschwören, Daß rauschend fich bes Walbes haar' emporen. Er blickt umber im oben Walbesraume, Ob er nicht seh' den schauerlich Ersehnten. Was kniftert hinter jenem alten Baume, Dem sturmgebrochnen, traurig hingelehnten? Er ift's! am Baum hervor, aus Moos und Moder, Mit seiner Angen finfterem Geloder, Der Teufel blickt gewärtig und bereit Und ftreckt fein Saupt in Faustens Ginsamkeit.

Mephistopheles.

Faust, kennst du noch den Medicus, Der an der Leich' um Mitternacht Dich überrascht mit seinem Gruß Und dir ein Wörtlein Trost gebracht? Faust, kennst du mich, den Jäger, noch, Der dich auf jenem Berge hoch, Als du geglitscht vom steilen Kand, Ergriff und hielt mit sester Hand Und stehen ließ verblüfft im Schrecke, Hinumschwand um die Felsenece?

Jauft.

Ich tenne bich, boch ohne Dant; Mir ware besser, wenn ich bort versant.

Mephistopheles.

Freund, mir gesiel die Leidenschaft, Die dich hoch über Blitz und Sturm Bon Fels zu Fels emporgerafft Nach Stein und Blume, Kraut und Wurm;

Wie du in beifer Lieb' entstammt Für beine rätselhafte Braut, Die noch dein Auge nie geschaut, Wie bu am Stein bich festgeklammt, Wie an der Eiswand ohne Halt Du fest und fed die Sand geballt, Sie blutig schlugft, im tollen Schweben Mit beinem Blut bich hinzukleben. Freund, mir gefiel fo beiße Gier, Und wahrlich, ich geftehe dir, Wer also mit dem Tode wettet, Ist wert, daß ihn der Teufel rettet. Sieh ba, noch find die Banbe mund, Wie du fie haft ins Gis gehactt; Dies Blut besiegle dir den Bund: Auf, schreibe frisch den Chepatt Mit beines Bergens Purpurnaf Fürs holde Liebchen Veritas! Doch haft du was am Boden bort Das fort muß, ober ich muß fort. Was starrst du so auf jenes Buch. Das du wegwarfst mit einem Fluch? Was hinterm Baum mich angefündet, Wonach du hingelauscht, das Knistern, Vom Feuer kam's, das ich entzündet. Es brennt nach der Schartete lüftern: D wirf hinein ben eklen Band Mit allen Liedern und Gebeten. Geschichtefastern und Propheten. hinein, 's giebt einen luft'gen Brand.

Faust.

Hab' ich verworfen auch die Schrift, Ihr Anblick noch das Herz mir trifft; Durch die mir einst so teuren Zeilen Hör' ich die Winde blätternd eilen; Sie wecken, wie sie drüber sahren, Mir Klänge aus vergangnen Jahren: Als ob die Bibel mahnend wehte Ans Herz mir Psalmen und Gebete In wunderbaren Sehnsuchtsklängen, Fühl' ich darin ein bang Bedrängen.

Mephistopheles.

Ha, die Gebete waren Wind. Du sei ein Mann und schnell bich fasse, Ch' ich verachtend dich verlasse; Der Teufel taugt nicht für ein Rind. Die Blätter, einft bir noch fo teuer, Wirf fie geschwind in dieses Feuer! Und sind verbrannt sie ganz und gar, So streu zur Sühnung dir ins Haar Die Asche vom geliebten Buch: Mit einem büßerischen Spruch Verneige bein geäschert Saupt. Daß du so dumm warft und geglaubt. Die Wahrheit, scheu und ewig flüchtig, Nach der dir heiß die Pulse pochen, Sie habe, völlig zahm und züchtig, In diesen Schweinsband sich verkrochen, Schlag dir die Faust zur Stirne oft. Daß du so dumm warst und gehofft. Daß du geträumt huft der Geschichte Längst abgewelfte Jugendblätter, Sie dauern grün im Zeitenwetter, Und daß sie dir noch bringen Früchte. Die ewig frisch das Herz dir laben, Weil einer aufstand, der begraben. D, Freund, sei bis zum Tob betrübt, Daß du so dumm warft und geliebt, Wie diese Blätter dir geboten. Den ungeheuren Urdespoten!

Fauft.

Den Herrn nicht lieben, wäre schwer; Doch liebt mein Herz die Wahrheit mehr.

Mephistopheles.

So, Faust, du hast es recht begonnen; Die Wahrheit mehr — ist viel gewonnen. Sieh, wie das Feu'r die Zunge streckt, Nach dem geweihten Futter leckt; — Hinein damit, dinein demit, Und beiner Anechtschaft bist du quitt!

Fauft

(wirft die Bibel ins Feuer).

Mich foll der Glaube nimmer locken. Sie brennt; ihr Zauber ift besiegt; Der Troft, den fie geboten, fliegt Berftreut in grauen Uichenfloden. Entschieden war mein Sinn zuvor, Als dich mein Wort heraufbeschwor. Jest mar's zu fpat, mich zu bedenken, Im Bergen noch den sugen Wahn Unschlüssig feig herumzuschwenken; Ich schütt' ihn plotlich aus: wohlan, Ich bin ein Mann, und was ich liebe, Lieb' ich mit vollem Mannestriebe, Ich lieb's auf Leben und auf Sterben, Auf Beil und emiges Berderben. Wohlan, du letter Belfer, sprich: Willst du zur Wahrheit führen mich, Daß ich ihr Untlit schauen mag?

Mephistopheles.

Ich will; doch schließe ben Bertrag. Das befte Mittel mare fast, Du hängtest dich an diesen Aft; Doch wirst du wohl noch länger wollen Berum dich treiben auf den Schollen; Und wenn ich's recht genau bedenke, Schad' war's, daß Fauft fich jeto henke. Dein halbes Leben ift verfloffen, Es ward vergrämelt und vergrübelt, Einsam in Studiis verftübelt. Baft nichts gethan und nichts genoffen. Haft noch die Weiber nicht geschmedt, Noch feinen Feind ins Blut gestrect. Das Beste, so das Leben beut, Sast du zu kosten dich gescheut. Souft ift des Menschen höchste Luft. Dag liebend er ein Rindlein mache, Und wenn er haßt, bem Mann ber Rache Den Dolch zu ftoßen in die Bruft. Denn: liebend zeugen, haffend morden, Ift Menschenherzens Sub und Norden;

Und was dazwischen innesteckt. Sind Reime, boch zurückgeschreckt, Sind Sproffen, boch die halben, matten, Von Totschlag ober von Begatten. Du warft bis jett ein blöber Thor: Drum höre, was ich schlage vor: Der alte Zwingherr hält die Erbe In fnechtisch frommelnder Gebärde: Doch hat mein Erzfeind nicht versagt In seiner Welt mir freie Jaab. Berdinge bich mir jum Gefellen Und hilf mein Weidwerf mir bestellen, Ich will dafür, bei meinem Leben, Die Wahrheit dir zum Lohne geben Und Ruhm und Ehre, Macht und Gold Und alles, was den Sinnen hold. Von beiner Seel' es fich verfteht, Daß fie mit in ben Sandel geht. Lag bluten die verharschte Sand. Bu schreiben mir bas Unterpfand, Und daß bagu beitrage jeder, Reich' ich dir diese Sahnenfeder, Die ich in einem Forste jüngst, 's war grade Sonntag früh, zu Pfingst, Dem Raubschüt aus bem Sute jog. Als ihm ins Herz die Rugel flog. Recht artlich war es anzusehn, Wie so ber Dieb, im bichten Laub Versteckt, auflauscht dem Wildesraub; Wie doch vier Jäger ihn erspähn, Wie er auf fie brei Rugeln fendet, Von denen jed' ein Leben endet, Die vierte, ohne Saframent, Ihm felber burch die Lungen rennt. Was ist dir, Faust, du wirst so blaß, Ging bir zu Bergen gar ber Spaß?

Jaust.

So reiche mir ben Hahnenkiel: Doch laß ber Laune freches Spiel, Die widerlich bein Wort mir salzt. (Die Feber betrachtenb.)

Der arme Hahn, voll Liebesnot, Benau, Werte. U.

Hat selber sich dem bittern Tod Und mich der Hölle zugefalzt. Hier unterschreib' ich den Vertrag, Weil ich nicht länger zweiseln mag.

Mephistopheles.

So recht, mein Faust, es ist geschehn; Leb wohl, auf frobes Wiedersehn!

Der Jugendfreund.

Fausts Wohnung. Graf Heinrich von Isenburg und Famulus Wagner, später Faust. Wagner.

Ihr werdet nimmer ihn erkennen; Berwandelt ist sein ganzes Wesen, In jedem Zuge ist zu lesen, Was ich nicht wage laut zu nennen. Als wär' er innerlich zerbrochen, Wich alle Freude von ihm fort. Der Finstre spricht oft lange Wochen Mit mir, dem treuen Freund, kein Wort. Es ist mit großem Herzeleide, Wenn ich gezwungen von ihm scheide. Er that mich lieben und belehren, Ich werde schwer sein Wort entbehren. O, daß ein Mann von so viel Wissen Kann sein im Herzen so zerrissen!

Ffenburg.

Wohl lange hat sich Faust herumgetrieben, Bin ohne Kunde lang von ihm geblieben. Vorüber sind zehn Jahressluchten, Seit ich und mein geliebter Faust Die hohe Schule Wittenbergs besuchten Und in der Schenke manche Nacht verbraust. Noch steht vor mir sein herrlich Bild. Wie war er dort so froh, so wild, wie war er dort der Erste stets, Die edle Kraft nur sein Seseh! Wie er den alten Professoren, Den eingeschrumpsten Weisheitsthoren,

Dem Auditorium zur Freude. Die hochgetürmten Lehrgebaude. Des Volksverstandes Buraverliek. Leicht hauchend in die Lüfte blies! Und wie sein Geift, voll Forschermut, Nur nach den höchsten Sternen flog. So war sein Herz voll edler Glut, Der schnell die tapfre Klinge zog. Nicht beugen konnte solchen Mann Die Zeit, die tief mit ihrer Beute Bu Küßen ihm vorüberrann; Und was er war, ift er noch heute. Und wenn ihn einft ber Tod erfaßt, Thut er's mit zagendem Berdruß, Wie ein Rebellentnecht erblaßt, Der einen Ronig morden muß.

Magner.

Und boch ist er ein andrer ganz und gar, Als er vor wenig Monden war. Er hat die teure Wissenschaft, Verkennend seine eigne Kraft, Und seine Pflichten aufgegeben; Auf dunklen Bahnen geht sein Leben, Wohin ich ihn nicht kann geleiten, Will ich mein Seelenheil nicht auch verscherzen. Mag auch die Freundschaft gegenstreiten, Ich scheid' von ihm; weiß Gott, mit schwerem Herzen.

Ffenburg.

Seid Ihr sein Freund, so bleibt ihm treu,
Sein finstres Wesen geht vorbei.
Wie sehn' ich mich, o daß er käme!
Daß ich ihn schließ' in meine Arme
Und ihn entreiße seinem Harme
Und Euch Kleinmütigen beschäme!
War ich sein liebster Freund ihm boch,
Er hielt mich stets vor allen hoch.
Ihr werdet sehn, mir wird's gelingen,
Die Freude wieder in sein Herz zu bringen.

Wagner.

Das hoff' ich, leider! nimmermehr. Die Freude flieht mit schnellen Sohlen;

Läkt man fie fort fo weit, wie ber, So ift fie nimmer einzuholen. -Seht nur, da liegen noch die Splitter Vom alchymist'schen Apparat, Den er im Zorn zerschlug, zertrat; Wie frankt' er mich damit so bitter! Da kam er heim in später Nacht, Als ich am Berde noch gewacht, Und so vergnügt mein Feuer schürte Und meinen Kolben hist' und rührte; Da rief er aus mit wildem Spott: "Ist doch die sämtliche Natur Bu unfrer Qual geschäftig nur, Ein heimlich tückisches Komplott; Die Glieder halten fest zusammen, Daß keins das andre je verrät, Von ihrem Sinne was gefteht, Daß sie, geworfen in die Folterslammen, Den Märtyrtod des Schweigens sterben." Er rief's und hatte mit den Worten Phiolen, Flaschen und Retorten Zerschmettert schnell in tausend Scherben. Herr, so umnachtetem Gemüt Rein Soffen mehr auf Erden blüht.

Fauft

Gereintretend und auf Fsenburg zueilend). O Freund aus meinen Jugendtagen! Mein Isenburg! dich sandte Gott!

Menburg.

Mein Faust!

(Sie umarmen sich.)

Magner.

Wohl mir, ich hör' ihn wieder fagen, Und ohne Groll, den Namen Gott.

Isenburg (Faust betrachtent). Dein Leben traf ein harter Streich; Mein Faust, wie bist du worden bleich, Seit ich dich sah zum letztenmal!

Jauft.

O Freund! du schöner, letzter Strahl Von meiner Sonne, die versunken! Wohl bleich, — ich habe Gift getrunken, Des Zweifels Gift in starken Zügen, Und meine bösen Würsel liegen.

Menburg.

Rein, nein! mußt wieder dich erheben Und freuen dich am schönen Leben. Nicht länger hier so einsam bleib, Nimm dir ans Berg ein holdes Weib. D Freund, bu fennft die Liebe nicht, Sie foll bir bringen Troft und Licht. Ist an ber Welt bein Berg erfrankt, Und wenn bein guter Glaube wankt, Blick einem Weibe, das dich liebt, Ins Auge, und bein Gram gerftiebt, Die Welt wird fich dir freundlich zeigen, Es werden all die Stimmen schweigen, Die bich zum Abgrund lodend riefen. Du bliefft in heitre Gottestiefen. D. laß bein Berg an Baterwonnen Sich froh zum ein'gen Frühling fonnen. Was frommt die ungewisse Saat Der Wiffenschaft? was frommt die That? Die leichte Saat verweht der Wind, Und eine That ist doch kein Kind! Du kannst ihr nicht bie Loden streicheln, Ihr nicht ins liebe Antlit bliden Und ihr mit füßen Namen schmeicheln, Das warme Haupt ans Herz dir drücken. Ich hab's erfahren: Weib und Rind Das höchfte Gut auf Erben find.

Jauft.

Ich will kein Weib als Braut umschlingen. Mein Leben ist ein wildes Hadern, Aus grolldurchgistet bösen Abern Soll mir kein Kind, mir gleich, entspringen. Mir taugt kein Weib voll Lieb' und Treu, Es ward mein Herz versöhnungsscheu.

Ein Weib, bas mir nicht Etel brachte, Das mußte fromm sein und im Bund ber Machte, Mit denen ich in Bruch und Fluch; Das war' ein ärgerlicher Widerspruch. Wenn du das helle, farbenfrohe Röslein hinvfropfest in den Eichenspalt. So wird es von der scharfen Lohe Des Baumes ichwarz und miggestalt. Rurg, Freund, lag mich bamit in Frieden; Mir buntt die Welt ein enges Rerterloch, Und follt' ich im Gefängnis noch Der Blöde sein, mich anzuschmieden? Für mich ist jedes Glüd verloren. Ich will dir treuen Freund nicht sagen, Du könntest mich zu schwer beklagen, Wem ich mein Leben zugeschworen.

Menburg.

O schwör es einem Bergen zu. Das ohne dich ift ohne Ruh. Gebentst bu meiner Schwester noch, Theresen? Sie war ein zartes Mägblein noch, Als fie dich sah, und konnte doch Von beinem Bilbe nicht genefen: Ist nun ein Fräulein, herrlich anzuschauen, Die Zierde aller fächsischen Jungfrauen, Un Seele fromm und himmlisch rein; Rannft du fie lieben, fei fie bein! Als einst ich nah dem Tode lag, Da standst du treulich Nacht wie Tag Am Bett mir, bis bein feltnes Wiffen Des Tobes Urmen mich entriffen. Du hast das Leben mir gerettet, Ich rette bir ben Lebensfrieden, So ist bein Glud und mein's entschieben, Wir sind auf ewig festverkettet. Wie freundlich mir die Zufunft glanzet! Der Liebe und bem Berrn ergeben. So wollen wir zusammenleben Auf unserm Schlosse, waldumkränzet, Uns teilen brüberlich in Gottes Segen, All unfre Freuden treu zusammenlegen. Faust, freue dich und reiche mir die Sand, Mit mir zu ziehen in mein Beimatland!

Jauft.

Geliebter Freund, du bist umsonst gekommen, Nun kann mir deine Treue nichts mehr frommen. Du letzter Strahl aus meinen hellen Tagen, Kann dich und deine Liebe nicht ertragen; Du dringst mir in des Busens Finsternisse, Beleuchtest mir des Herzens tiese Risse, Die durch und durch hinad zur Hölle klassen!
's ist aus! leb wohl! ich muß mich dir entrassen!

(Fauft eilt davon; Jienburg eilt ihm nach; doch Mophistopheles crifflt das haus mit schwarzem Nebel, in welchem Faust verschwindet.)

Der Teufel.

Landftrafe.

Mephistopheles

(allein und bem forteilenden Fauft von Ferne nachschreitenb).

Am Menschen ist's ein mir beliebter Zug, Daß, wenn's Geschick ihm eine Wunde schlug. Wenn ein Verdruß die Seele ihm erweicht. Der Sinnenreiz viel freier ihn beschleicht; Als maren alsbann seine Tugendwächter. - Die boch am Ende nur gedungne Fechter -Vom Schmerz berauscht, verschlafen an ber Pforte. Gewaltig padten ihn des Grafen Worte: Nun fteht's mit meinem Fauft am rechten Sprunge, Ganz durchgeweicht ist mir der arme Junge, Wogegen er sich lange mochte sträuben, Dem wird er nun sich rasch entgegenstürzen, Im Drang sich zu gerftreuen, zu betäuben, Die Tage bes Verbruffes abzufürzen, Frisch zu verzehren seine Lebenskraft Im Tobestaumel füßer Leibenschaft. Bon Chriftus ift er los; noch hab' ich nur Bu lofen meinen Fauft von ber Natur. Gelingen wird's, ich hab' es mir durchdacht! Tief in die Luft, bevor die Lieb' erwacht! Mit Weibern zarilich robes Spiel getrieben! Manch Kind gezeugt! — So wird der grade Stand Sich zwischen Fauft und ber Natur verschieben Und er im Unmut stürmen an den Rand.

Dann fakt die Liebe ihn am steilen Bord Und stürzt hinab ihn jählings in den Mord. Und schlug er der Natur dann manche Wunde, So läßt fein Stolz ihn nicht Berföhnung fuchen; Rein! weil er sie gefrantt, wird er ihr fluchen Und los sich reißen wild aus ihrem Bunde. Ist mir der Bruch gelungen zwischen beiden, Von jeder Friedensmacht ihn abzuschneiden. Dann fest er fich mit seinem Ich allein, Und in den Kreis spring' ich bann mit hinein. Dann laff' ich rings um ihn mein Teuer brennen. Er wird im Glutring hierhin, dorthin rennen, Gin Storpion sein eignes Ich erstechen. -So wird mein Schmerz am Göttlichen sich rächen. So will Verstogner ich mein Leiden fühlen, Verderbend mich als Gegenschöpfer fühlen.

Der Cauz.

Dorfichente.

Sochzeit. Musik und Tang.

Mephistopheles (als Jäger zum Fenster herein). Da brinnen geht es lustig zu; Da sind wir auch dabei. Juchhu! (Mit Faust eintretend.) So eine Dirne, lustentbrannt,

Jauft.

Ich weiß nicht, wie mir da geschieht, Wie mich's an allen Sinnen zieht. So kochte niemals noch mein Blut, Mir ist ganz wunderlich zu Mut.

Schmeckt beffer als ein Foliant.

Mephistopheles.

Dein heißes Ange blist es klar: Es ist der Lüste tolle Schar, Die eingesperrt dein Narrendünkel, Sie brechen los aus jedem Winkel. Fang eine dir zum Tanz heraus Und stürze keck dich ins Gebraus!

Jauft.

Die mit den schwarzen Augen bort Reißt mir die ganze Scele fort.

Ihr Ang' mit lockender Gewalt Gin Abgrund tiefer Wonne ftrahlt. Wie diese roten Wangen glühn, Ein volles, frisches Leben sprühn! 's muß unermeglich fuße Luft fein, Un diese Lippen sich zu schließen, Die schmachtend schwellen, dem Bewußtsein Zwei wolluftweiche Sterbekiffen. Wie diese Brüfte ringend bangen In felig flutendem Verlangen! Um diesen Leib, den üppig schlanken. Mocht' ich entzückt herum mich ranken. Ha! wie die langen schwarzen Locken Voll Ungebuld ben Zwang besiegen Und um den Hals geschwungen fliegen, Der Wolluft rafche Sturmesglocken! Ich werbe rafend, ich verschmachte, Wenn länger ich bas Weib betrachte; Und boch versagt mir ber Entschluß. Sie anzugehn mit meinem Gruß.

Mephistopheles.

Ein wunderlich Geschlecht fürwahr, Die Brut vom ersten Sünderpaar! Der mit der Höll' es hat gewagt, Vor einem Weiblein jest verzagt, Das viel zwar hat an Leibeszierden, Doch zehnmal mehr noch an Begierden.

Ihr lieben Leutchen, euer Bogen Ist viel zu schläfrig noch gezogen! Nach eurem Walzer mag sich brehen Die sieche Lust auf lahmen Zehen, Doch Jugend nicht voll Blut und Brand. Reicht eine Geige mir zur Hand, 's wird geben gleich ein andres Klingen Und in der Schenk' ein andres Springen!

Der Spielmann bem Jäger die Fiedel reicht, Der Jäger die Fiedel gewaltig streicht. Bald wogen und schwinden die scherzenden Töne Wie selig hinsterbendes Lustgestöhne, Wie süßes Geplauder, so heimlich und sicher, In schwülen Nächten verliebtes Gekicher.

Bald wieder ein Steigen und Fallen und Schwellen; So schmiegen sich lüsterne Babeswellen Um blühende nackte Mädchengestalt. Jest gellend ein Schrei ins Gemurmel ichalt: Das Mädchen erschrickt, sie ruft nach Silfe, Der Buriche, ber feurige, springt aus bem Schilfe. Da haffen sich, fassen sich machtig die Klänge, Und kimpfen verschlungen im wirren Gedränge. Die badende Jungfrau, die lange gerungen, Wird endlich vom Dlann zur Umarmung gezwungen. Dort fleht ein Buhle, das Weib hat Erbarmen, Man hört sie von seinen Ruffen erwarmen. Jett klingen im Dreigriff die luftigen Saiten, Wie menn um ein Dlabel zwei Buben fich ftreiten; Der eine, besiegte, verstummt allmählich, Die liebenden beiden umklammern fich selig, Im Doppelgeton die verschmolzenen Stimmen Aufrasend die Leiter ber Luft erklimmen, Und feuriger, brausender, stürmischer immer, Wie Mannergejauchze, Jungferngewimmer, Erschallen der Beige verführende Weisen. Und alle verschlingt ein bacchantisches Kreifen. Wie närrisch die Geiger bes Dorfs sich gebärben! Sie werfen ja sämtlich die Fiedel zur Erden. Der zauberergriffene Wirbel bewegt. Was irgend die Schenke Lebendiges hegt. Mit bleichem Neide die dröhnenden Mauern. Daß sie nicht mittangen können, bedauern. Vor allen aber ber selige Faust Mit seiner Brünette den Tang hinbrauft: Er drüdt ihr die Sandchen, er stammelt Schwüre Und tangt sie hinaus durch die offene Thure. Sie tangen durch Flur und Gartengange, Und hinterher jagen die Geigentlänge; Sie tanzen taumelnd hinaus zum Walb. Und leiser und leiser die Geige verhallt. Die schwindenden Tone durchfäuseln die Baume, Wie lüsterne, schmeichelnde Liebesträume. Da hebt ben flotenden Wonneschall Aus buftigen Bufchen die Nachtigan, Die heißer die Lust der Trunkenen schwellt. Alls ware ber Sänger vom Tenfel bestellt.

Da zieht sie nieder die Sehnsucht schwer, Und brausend verschlingt sie das Wonnemeer.

Das arme Pfäfflein.

Wie's Bölflein in der Stube Die tollsten Tange fpringt Und in die Luft der Bube Buhöchst die Dirne schwingt, Verstummt die Geig', verschwunden Der fremde Weidaesell. Und wie von hundert hunden Erschallt ein laut Gebell. Um Geigerbantel fikenb. Aus roten Augen bligend, Sieht einen schwarzen Pudel Das bange Bauernrubel: Fausts hund, Präftigiar genannt, Im Lande weit und breit befannt. Doch war's von ihm nur Necken. Die Leutchen zu erschrecken, Denn mit gedudtem Schabel. Distretem Schwanzgewedel Der Pudel sich verfriecht Ins Ed und rührt sich nicht. Die Buriche haben, luftbetäubt, Bar bald ben Sput vergeffen. Die Dirnen wieder ungesträubt Bum Tange fich vermeffen. Auch sind beschämt die Musikanten Un ihre Bant zurückgeschlichen, Es werden die beliebt befaunten Drehwalzer beftens abgestrichen. D arme Dorfesfiedel. Dein Ruhm ift nun zerftört! Wes Ohr einmal gehört Ein reizend Söllenliedel. Dem foll die Ginfalt schweigen, Ist schwer zu Dank zu geigen. — Jest durch die Schenke poltert. Von Gifersucht gefoltert. Der Hahnrei-Bräutigam, Dem Fauft fein Schäkel nahm.

Er hat den Garten rings durchsucht Und aus und ein den Wald durchflucht, Laut vorgeheult ben Winden. Die Braut ist nicht zu finden. Urm Sannchen ift verfallen Der Reue scharfen Krallen, Denn als des Zaubers Bande Im vollen Kussesbrande, Im glübenoften Bereinen Der Taumelnden sich löften: Ergriff fie lautes Weinen, War sie nicht mehr zu tröften. -Nun sehn erstaunt die Bauern, Wie der, auf den sie lauern, Gintritt mit kaltem Mut. Er hatte, tanggeschäftig, Vergessen seinen Hut, Den Mantel zauberkräftig, Sein Kahrzeug durch die Luft; Und alles "pact ihn!" ruft. Wie sie den Doktor schnell umringen, Wie sie die harten Fäuste schwingen, Die auten Lehren festzunageln. Die braufend auf ben Gunder hageln. Den Fauft jedoch berührt bas nicht, Berachtung lächelt fein Geficht, Er donnert ins Getümmel: "Still! rührt euch nicht, ihr Lümmel!" Da faßt sie alle schnell ber Bann, Und keiner sich bewegen kann. Und wie gestellt ihn ber Berbruk. Ein jeder so verharren muß: Die Mäuler find weit aufgeriffen, Zu schelten drollig stumm beflissen; Die Fäuste zornzusammengepreßt, Sie wurzeln in der Luft aar fest. Als gute Zuchtverfeinerung War wirksam die Versteinerung; Denn wie nun Faust den Zauber hob. Sprach jeder seuszend ein: Gottlob! Wie Fauft berab fich läßt, zu fagen: "Wir wollen friedlich uns vertragen!" Schleicht jeder mit gesenkter Stirne

Bu feiner Flasche oder Dirne. Die Bauern merden allgemach Mit Fauftens Räh' vertrauter, 's wird in der Schenke nach und nach Die Freude wieder lauter; Der schwarze Pudel friecht hervor Zu Faust mit freudigem Numor, Bemüht, den Doftor zu erfreuen Mit seltsamlichen Gaufeleien. Doch, nun die Thur wird aufgethan, Und kommt ein junger Wandersmann Mit einem hübschen Frauenbild Und ringsum grüßt, verlegen mild, Und Wein begehrt und fasset Plak. Unweit von Fauft, mit seinem Schat: Beginnt der hund zu gittern, Zu schnuppern und zu wittern, Und läßt sich nicht bescheiben, Stets fnurrend um die beiben. Der fremde luftige Gefell Scheint weidlich froh an seiner Stell', Er trinft es seiner Schönen zu, Sie kosen zärtlich du zu du; Ihn scheint das frohe Lärmen. Der goldne Bergwein Guß auf Guß Stets gründlicher zu wärmen; Er giebt der Schönen Ruß auf Ruß. Die Beißverliebten schämen Mit nichten sich und nehmen In so behaglichem Besitz Vom Groll des Hundes nicht Notiz. Nun aber ist der Pudel frisch Mit einem Sat auf ihrem Tisch. Und gierig schnappt Prästigiar Dem fremben Wandersmann ins Haar, Reißt ihm vom Ropf sein Häubchen, Gin rund Perüdenscheibchen, Und trägt dem Mann zu Schimpf und Tort Fauft hin den luftigen Apport, Weh! wo vom Saupt das Räpplein fuhr. Kriecht vor verrätrisch — die Tonsur. — Der hund verbringt ein grimmig Rlaffen, Bis man den schelmisch geilen Pfaffen

hat in ber Schenke scharf geplagt Und samt bem Weib hinausgejagt.

Die Lektion.

Hofgarten einer Resibens. Des Königs erster Gunftling und Minister, Faust und Mephiftopheles als Scholast in einer Allee spazierenb.

Minister.

Seehrte Herrn, ich bin entzückt, Daß mir zu finden ist geglückt Ein paar so köstliche Talente. O daß ich doch die Mittel kennte, Zu lohnen solche Trefslichkeit!

Mephistopheles.

Wir sind zu Eurem Dienst bereit. Talente, Herr, von unster Art Sind für gemeinen Lohn zu zart; Für mich und diesen Musensohn Ist's reichlicher Genuß und Lohn, Zu sehn, wie unste Phantaseien So recht versangen und gedeihen.

Minister (zu Faust).

Ihr alfo, hochgelahrter Mann, Dem sich tein Stern der Fatultäten In artibus vergleichen kann, Ihr feid vorerft von mir gebeten, Un meines Fürften Trauungsfeier Bu schmüden morgen Gure Leier Mit einem feinen, blühend warmen Und schmeichelhaften Bochzeitscarmen; Daß Ihr darin den hohen Geist. Die unvergänglich großen Werte. Die Tapferfeit des Königs preist Und seine schone Jugendstärke. Auch laffet über Gure Saiten Der Braut erhabne Zierden gleiten, Mit denen wirklich sie begabt. Und folche, die sie nie gehabt, So, daß fie felbft nicht unterschiede Die wahren und die angesungnen

Liebreize in bem schlauverschlungnen Ganz meisterhaften Hochzeitsliebe.

Jauft.

Ich will, was meine Kräfte können, Das Fest mit einem Liede zieren; Doch müßt Ihr mir die Ehre gönnen, Es dann auch selbst zu beklamieren; Kein andrer spricht wie der Poet Ein Lied, das ihm von Herzen geht.

Minifter.

Ihr thätet zwar mir eine Liebe, Wenn morgen mir die Chre bliebe, Was Ihr gedichtet vorzutragen, Doch will ich dem Gewinn entsagen.

Mephiflopheles.

Das Lied wird gut, ich steh' dafür, Ihr klopstet an die rechte Thür.

Jauft (abgehenb).

Ich will im Schatten jener Fichten Euch die bestellten Verse bichten.

Minifter (311 Mephiftopheles).

Und Jhr, hochpreislicher Scholaft, Ihr wißt gewiß so manches noch, Was recht in meine Pläne paßt; Fahrt fort in Guern Reden doch. Es unterbrach Guch, o verzeiht, Die Hochzeitsangelegenheit. Ihr seid mein Mann, noch sand ich nie Solch ein politisches Genie. Vielwerter Freund, habt doch die Güte Und laßt mich weiden an der Blüte Der Staatsweisheit, die Ihr gefunden In so beglückten Forscherstunden.

Mephistopheles.

Das erste also, wie gesagt, Wird immer sein: Das Bolk geplagt!

Minister.

Wenn aber sich bas Volk emport?

Mephistopheles.

Nur in zwei Fällen bricht's das Gitter: Wenn Ihr's geplaget allzubitter, Wenn Ihr's zu plagen aufgehört; Steht das Euch nicht im hellsten Lichte, So seid Ihr schwach in der Geschichte.

Minister.

Ich geb' es zu; doch nennet, was Giebt uns der Plage rechtes Maß?

Mephistopheles.

Ihr Herricher über Bolf und Land. Das ift ber Rlugheit rechter Stand: Verkümmert stets, doch nie zu scharf. Dem Volk ben sinnlichen Bedarf. Und lenket fo all fein Begehren Nach dem, was Ihr ihm könnt gewähren. So wird es, nach dem Nächsten greifend, Niemals weitsichtig, überschweifend, Nach dem gelüsten frechverwegen. Was nicht in eurer Macht gelegen. Das Volt fich gerne felbft belügt, Es ift am Ende hochzufrieden Und unterthäniglich veranügt. Wenn ihm des Zwingherrn Guld beschieden. Was ohne ihn und seine Rette Das dumme Volk von felber hätte.

Minister.

Der Grundsat klingt für mich entzückend Und ist gewiß auch volkbeglückend; Doch türmen sich ihm allerwegen Der Feinde gar zu viel entgegen.

Mephistopheles.

Der schlimmste Feind für Euer Wirken Ist der Gedanke, der da seiert, Als Bagabund entsesselt steuert Nach sernen, luftigen Bezirken. Laßt Ihr ihn ziehn dom Heimatstrand Fort in die offne, weite See, So schleppt er Such zurück ins Land Das Bild don jener schönen Fee,

Der Freiheit, die auf ferner Insel Bon Geistern wohnt; — das Bolk wird toll, Und: Freiheit! Freiheit! sehnsuchtsvoll Kuft dann sein Fluchen, sein Gewinsel.

Miniffer.

Wie fügte sich ber ewig schwanke, Nie fest zu haltende Gedanke?

Mephistopheles.

"Berkummert ftets, boch nie gu fcharf, Dem Volk ben sinnlichen Bedarf." D haltet fest an diesem Worte. Wie Weingeiftsflamme, der Retorte Dienstbar, muß Elixire tochen, Sollt Menschengeist Ihr unterjochen, Solls Keuer Eurer Sklavenköpfe Dem Magen heizen seine Töpfe. Will jemals von den Nutgeschäften. Daran Ihr müßt die Geister heften. Sich der und jener dispensieren, Sich ins Ibeenreich verlieren, Will er in Schriften gar den Knechten Einraunen was bon Menschenrechten: Co mußt Ihr folde Berricherplagen In ihrem Reime gleich erschlagen. Ich rat' Euch hier bas beste Mittel: Wie für die Thaten einst die Alten Cenforen hielten, follt Ihr halten Censoren als Gedankenbüttel. Ja, so ein Censor, so ein echter. Ein unerbittlich scharfer Wächter Und tapferer Gedankenwürger, Der leiber! erft jum Beil ber Bürger In fernen, ichonern Zeiten fprogt, Das wäre so mein Augentrost! Einst schlief ich unter grünen Bäumen, Da ift fein Bild mir flar erschienen In meinen patriotischen Träumen: Wie er mit lieben Forschermienen Gedanken greift auf ihrer Flucht Und ihre hüllenden Gewande, Jed' Fältlein lüftend, streng durchsucht, Ob sie nicht führen Konterbande

An allerlei verruchten Dingen, Ob sie ein Liebesbriefelein Der Freiheit wollen überbringen, Und ein gefährlich Stelldichein. -Mir ward in jeuen Visionen Beglückter Zukunft schönster Gruß: Ich fah bas Beer von Maulfpionen, Welch ein prophetischer Sochgenuß! Wie Jäger, einen Fuchs zu prellen, Ans Loch des Baus ihm Schlingen stellen Drein fich ber Lose muß verfangen, Treibt ihn aus seiner dunklen Schluft Sinaus vorwitiges Verlangen Rach freier frischer Walbesluft: So schaut' ich bamals mit Ergößen An Menschenmundes offner Pforte Spione lauern und die Worte Auffangen mit Berrates-Negen. Hat es die Politik gebracht In ihrer Kunst zu solchen Flügen, Dann ift begründet Gure Macht. Dann ift Regieren ein Bergnügen.

Minifler.

Nur seufzend kann ich nach dem Eden, Das mir aufblüht in Enern Reden, Und hossungslos hinüberschauen; Unüberspringlich weite Klüfte Gräbt mir mein Fürst, der — im Vertrauen — Etwas gewissenhaft Verblüffte.

Ein Sofbedienter

(mit Erfristungen kommenb). Verzeihen, Herr Minister, hohe Gnaden, Daß ich ein Störer, bei des Abends Schwüle, Aufmerksam dienend, mich gedrungen fühle, Zu einiger Erfrischung einzuladen.

Minister (zu mephistopholes). Mein tresslicher Kollege, laßt Euch von dem Obste was belieben; Ich pfropste selbst den braven Aft, Der diese Pfirschen mir getrieben, So farbig frisch und saftgeschwellt; Rehmt von den Pflaumen, wenn's gefällt, Kühlt Euch an dieser edlen Traube, Gepstückt von meiner Lieblingslaube.

Mephistopheles.

Viel Dank, viel Dank; ich find' es eben Im Garten hier nicht gar fo heiß, Wie dieser Buriche vorgegeben In feinem Dienerischen Rleiß. Natur kommt mit Erfrischungsfrüchten Etwas post festum angezogen, Wenn schon die Commerglut berflogen Und 's Laub will von den Bäumen flüchten; So bringt die Weisheit ihre Kühlung Im Nachtrab stets der Leidenschaft. Wenn's aus ift mit der heißen Fühlung, Wenn schon von selber friert die Kraft Und Tod sich niftet in die Glieder. Auch ist mir überhaupt zuwider Das Obst, an dem sich Rinder laben Und die noch was vom Rinde haben. Ihr beißet da mit folcher Luft Den Pfirfich, daß ber Bart Guch faftet; Dran feh' ich, was ich längst gewußt, Daß Ihr noch fehr am Wahne haftet. Ihr habt noch viel zu viel vom Kinde; Und weil ich wollt' aus Gurem Bergen Die lette Spur bom Rinbe mergen, Darum ich mich vor Euch befinde.

Minifter.

Ihr seid sehr wunderlich, Scholast! Ich sah noch niemals Euresgleichen; Betracht' ich Euch genauer, sast Will mich's unheimlich überschleichen.

Mephislopheles.

Laßt das, mein Sönner; lieber seht Den Burschen hier Euch schärfer an, Im Knechtestittel angethan, Wie dem die Stlavenmiene steht!

Minifter (gum Bedienten).

Entferne dich. — (811 Mephistopheles).

Ihr habet recht, Geboren scheint er mir zum Knecht. Mein Freund, es ist mahrhaftig föstlich, Und sehr für unfre Hoffnung tröstlich, Daß so die Menschen ein Behagen Um Stlaventum im Herzen tragen; Es ist durchaus nicht zu vertennen, Sie lernen leichter Stlavensitten, Als daß sie Freiheit an sich litten, Für die sie doch so leicht entbrennen.

Mephistopheles.

Und also, meint Ihr, müsset freilich, Ihr guten Herren euch bequemen, Des Herrschens Last auf euch zu nehmen, Damit die andern recht gedeihlich Und ungestört dem süßen Triebe Der Stlaverei sich widmen können; Den andern ihre Lust zu gönnen, Seid ihr das Opfer eurer Liebe. Vergeßt Ihr meine Worte uicht, Könnt Ihr ein großer Staatsmann werden, Gebt Eurem Herrn auch Trost und Licht Zu seinen fürstlichen Veschwerden. Run aber kann ich nicht mehr weilen, Ich muß zu meinem Dottor eilen.

Das Lied.

Saal im tonigliden Balafte.

(Der Konig, bie Konigin und bie Großen bes Reiches figen an ber Sochzeltstafel. Allgemeines Bivatrufen und Anklingen mit ben Pokalen.)

Der Miniftergunftling

(fich von feinem Stuhl erhebenb).

Auf einen Wink von Euren Majestäten Soll in den Saal sogleich ein Sänger treten,' Den ich aus fernem Lande herbeschied, Zu seiern dieses Fest mit seinem Lied.

Der gonig.

Daß Ihr zum Fest ben Sanger uns gelaben, Befestigt Cuch in unsern hochsten Gnaben.

Die gonigin,

Ihr sehet meinen Dank in Eure Schuld; Rehmt diesen Ring als Zeichen meiner Hulb.

Mephiftopheles.

Das Lied wird gut, ich steh' dafür; Ihr klopftet an die rechte Thür.

(Bahrend ber Minister den Ring auf seinen Knieen empfängt, tritt Faust mit seiner Guitarre ein).

Jauft (fingt gur Guitarre).

Griff die Leier hin und her, Was ein Lied das beste wär', Nirgends doch die grobe Hand Feines Schmeichelverslein sand; Pslüde nun vom nächsten Ust Euch ein Sprüchlein, bring's zu Gast: Siecher Mann! hast teinen Leib, Reine Seel', du blödes Weib! Drum, du hocherlauchtes Paar, Paßt zur Hochzeit auf ein Haar Dir das Sprüchlein: Mann und Weib Eine Seele und ein Leib!

(Mie erheben sich unwillig und drohen von der Tasel, Faust und Mephistopheles fabren zum Fenster hinaus; der Minister ist vor But und Schred wahnsinnig geworden und heult, herumspringend und die Hände ringend, fort und fort:)

Mann und Weib Eine Seele und ein Leib! —

Die Schmiede.

Kaust reitet hin im grauen Dämmerschein Auf seinem Rappen, sinnend und allein. Es zieht der Weg durch grüne Wogenfelber. Durch Ofterreichs erhabne Gichenwälber. Der Reiter folget ohne Wunsch und Wahl Dem Weg bergüber und burch manches Thal. Beiß mar am Frühlingstag ber Sonne Sengen, Das Roß ift mube von bes Weges Langen Und von bes Reiters feurigen Bedanten, Die es gefühlt als Spornstich in den Flanken. Jett bulbet Fauft bem Roffe feinen Willen, Es lenft an einen Bach, ben Durft zu ftillen. Der Reiter läßt die losen Bügel finten. Das mube Rog am flaren Quelle trinten, Und er gewahrt mit lächelndem Vergnügen, Wie feinem Rappen in gebehnten Bugen

Die Flut behaglich rieselt burch die Zähne, Und wie im Wasser badet seine Mähne. Zum weitern Kitte faßt er drauf die Zügel, Bon serne winst ein Dorf am Waldeshügel. — Die Dämmerung verliert sich tieser immer In stille Nacht, kein Mond, kein Sternenschimmer. Bald hat das Roß, erquickt von seiner Labe, Das Dorf erreicht im aufgefrischten Trabe. Die Häuser becket schon ein trauter Friede, Nur brennt noch frisch das Feuer in der Schmiede. Die Eisenstange glüht in hellem Glanz, Bom sauten Hammer springt der Funkentanz.

Faust (in die Schmiede tretend).

Ich grüß' Euch, hämmernder Kumpan! Ihr seid doch früh und spät geschoren. Schlagt meinem Roß ein Eisen an, Das auf dem Waldweg ging verloren!

Beifter.

Seib schön gegrüßt, mein ebler Sast!
Ja, wohl muß unsereines hämmern,
Wenn längst der Tag hat seine Rast,
Wie bei des Morgens frühstem Tämmern.
Doch sind wir fröhlich, schwing' ich doch
Den Hammer für mein Weib und Kind
Und ruht nun endlich das Gepoch,
Umfaßt ihr Arm mich lieb und lind.
Und meine rüstigen Gesellen
Erklopsen redlichen Gewinn
Und haben stets dabei im Sinn,
Sich auch ein Ehbett aufzustellen.

Jauft.

Ihr sollt den Rappen mir beschlagen, Kam nicht nach Eurer Ch' zu fragen. Hemmt Eure rasche Plauderslut!

Meifter.

Verzeiht, war Euch mein Wort zur Last. Das Eisen liegt schon in der Glut, Gleich wird's dem Hufe angepaßt. Ich bin ein einsach plumper Schmied, Der leicht die rechte Art versieht. Heir aber tritt aus ihrer Stube Mein Weib, das Euch begrüßen will; Auf ihrem Arm mein jüngster Bube. Nun bin ich gerne wieder still. Der Anblick, Herr, Such doch erzählt, Daß mir's im Haus an Glück nicht sehlt.

Schmieds Frau.

Mein Herr, ich grüß' Euch unterthänig! Berargt mir nicht, daß ich ein wenig Will solchen seltnen Sast beachten Und seine Kostbarkeit betrachten. Die schwarze Feber am Barette! Am Hals von Gold die schwere Kette! Die unsers Bischofs ist geringer! Viel King' an beiden Händen bliben, Gar eble Stein', Ihr habt ja siben Schier Haus und Hof an jedem Finger!

Jauft.

Das Weib mit ihrem Kindelein, Umglüht vom hellen Essenschein, Gefällt mir wahrlich gar nicht übel; Ich grüß' Euch, Frau, und Euer Bübel!

Meifter.

Hier, edler Herr, beschlag' ich Euch Das Roß; doch gönnt mir meine Bränch'. Ich singe gern dazu das Lied Bon einem guten alten Schmied.

> (Er fingt, indem er das Roß beschlägt.) Fein Rößlein, ich Beschlage dich. Sei frisch und fromm Und wieder komm!

Trag beinen Herrn Stets treu bem Stern, Der feiner Bahn Hell glänzt voran!

Bergab, bergauf Mach flinken Lauf; Leicht wie die Luft Durch Strom und Kluft! Trag auf bem Ritt Mit jedem Tritt Den Reiter bu Dem Himmel zu.

Nun, Kößlein, ich Beschlagen dich: Sei frisch und fromm Und wieder komm!

Fauft.

Mein guter Schmied, wenn Euer Eisen Richt fester haftet an der Mähre, Als Eure weise Sittenlehre, So wird's nicht lange mit mir reisen.

Meifter.

Ich meine, Herr, ein frommer Segen Thut manchem gut auf seinen Wegen; Da aber sei Gott gnädig vor, Daß er an Euch die Kraft versor!

Jauft.

Was Ihr da schwatzt von Gottesgnade, Klingt meinen Ohren matt und sade. Da, nehmt für Eure Müh den Lohn, Führt vor mein Roß, ich will davon. Weicht ihm ein Goldstäc.

Meifter.

Ihr habt was Gut's in Guren Zügen, Drum kann mich Euer Wort nicht trügen; Doch seid Ihr bleich vom starken Kitte, Und Eure Augen sehn verstört, Ob Euer Innres heimlich litte, Ihr scheint wahrhaftig krank; drum hört, Bleibt diese Nacht in meinem Haus Und schlaft Euch von dem Ritte aus, Was not auch Eurem Pferde thut, Ihr habt's gejagt wohl müd und heiß, Auf seinem Kücken steht der Schweiß, Von seinen Weichen riunt das Blut. Herr, tretet in mein Zimmer ein, Vabt Euch au einem Becher Wein.

(Bn feinem Beibe.)

Geh, Liese, hol aus unserm Keller Bom Sumpoldskirchner, von dem alten, Und deck' die zinnern blanken Teller, Worauf der Bischof Mahl gehalten, Uls von der Jagd er eingekehrt Bei mir mit vielen Edelleuten Und mit dem Zuspruch mir geehrt Mein niedres Haus auf ewige Zeiten.

Jauft.

Die Abendmahlzeit nehm' ich an Für mich und meinen guten Rappen; Dann muß er wieder frisch die Bahn Mit mir durch Nacht und Nebel tappen.

Schmieds Frau.

Erwartet nur das Morgengrau; Was eilt Ihr doch so gar geschwind? Ihr trachtet wohl zu Eurer Frau? Habt Ihr daheim ein krankes Kind?

Fauft.

Ihr ärgert mich doch fort und fort Mit Eurem gutgemeinten Wort. So hatt' ich einmal an der Rechten 'nen bösen Finger, und ein Tölpel kam, Den seine plumpe Liebe übernahm, In seine Arme mich zu flechten; Er drückte mir in seiner Lieb' Die Rechte mit so zärtlicher Gewalt, Daß ich die Linke hatt' im Schmerz geballt Und wenn Ihr nicht so überauß Sutmütig lächelnd vor mir stündet, So hätt' ich Euch schon längst daß Hauß Ob Euren dummen Köpfen angezündet.

Meister.

Berbammt! verslucht! was soll das heißen? Das kam' Euch wohl zu stehen teuer! Mein Herr, ich würd' Euch dort ins Feuer Wie einen rost'gen Nagel schmeißen!

Faust.

Stellt Euch zufrieden, kommt zum Effen; Will meine Macht an Euch nicht messen. Reicht mir die Hand, seid wieder froh. Schmied, Ihr gefielt mir besser so, Wie Ihr im hellen Zorne strahltet, Als da Ihr nit dem Bischof prahltet.

Schmied (ihm bie Sand reichenb).

Nehmt nichts für ungut, edler Gaft, Ihr habt ein wenig hart gespaßt.

Sie haben fich gesett ans Abendmahl. Die Wirtin bient mit freudigem Gesicht, Entschuldigend ein jegliches Gericht Mit ihrer Rochfunft gar beschränkter Wahl; Daß fie gefaßt auf folden Gaft nicht wäre, Doch hoffe fie, ber Gumpoldsfirchner Wein, Der wadre, werbe noch ber Retter fein Bon ihres Mannes gaftfreundlicher Ehre. Der Doktor läßt die Mahlzeit fich behagen; Die brave Hausfrau hat in froher Haft Ihm Speisen töftlich schmackhaft aufgetragen Und drangt zu effen berglich ihren Gaft. "Sie hat ein gut Gemut, brum tocht fie gut, Drum wird an ihrem Tisch mir froh zu Mut!" - Spricht Fauft - "wir wollen ihr ein Vivat! bringen." Er schwingt ben Becher mit bem golbig hellen Bergwein: "Stoßt an, mein Schmieb, und ihr Gesellen, Die Wirtin lebe!" und die Glafer flingen. "Ich hab's erfahren oft auf meinen Reifen" - Bemerkt nun Fauft mit schwathaftem Vergnügen -"Der Frauen Berg, voll ratfelhaften Bugen, Erprobt fich ftets am Wohlschmad ihrer Speisen. Wenn so ein gutes Weib tocht, brat und schürt Und in den Topf den Wunsch des Herzens rührt, Daß es ben Gaften schmecke und gebeihe, Das giebt den Speisen erft die rechte Weihe!" -Darauf beginnt ber Ritter zu erzählen Von seinen Thaten viel und Abenteuern, Sie seben ihn mit froh gespannten Seelen Gen Riesen tampfen und burch Meere steuern:

Prahlhaft gebenkt er manchen Schauberfalles Mus seinen vielbewegten Lebensstunden. Und manch ein Schwant wird augenblicks erfunden: Die guten Leutchen aber glauben alles. Wie strahlt der Wirtin freundliches Gesicht! Rur manchmal wird ihr blühend Untlit blaffer, Wenn Fauft im Gifer das geschwungne Deffer Ins feine Tischtuch ihr zuweilen sticht; Faust spricht, die Dulderin anlächelnd spöttisch: "Oft schon ergötte mich auf meiner Fahrt Der auten Hausfrau'n wunderliche Art. Daß sie am Tischzeug hangen fast abgöttisch. Daß fo ein Stich auf ihre weißen Linnen Ins Herz sie trifft!" — Er stoft die Messersbike Tief durchs geblümte Tuch, und aus der Rite Sehn alle schreckenbleich Blutstropfen rinnen. "Seht, Frau, hier Euer häuslich Herzblut fließen; Doch sollt Ihr mir nicht gar zu viel vergießen!" Faust wollte sie nicht dauerhaft erschrecken: Er läßt fogleich des blut'gen Sputes Neden Zusamt dem Rit vom weißen Tuch verschwinden; Es kann die Frau sich lang nicht wiederfinden. Fauft müht fich jett, mit seinen besten Schwänken Ihr aus dem Sinne listig fortzuschwäßen Des blut'gen Fleckens schanrig Angedenken Und fie mit Schmeicheleien zu ergöten. Streng blidend nimmt sie's hin vom fremden Reiter; Den Schmied befümmert's nicht, ber ift gu beiter, Der hat Vertrau'n sich eingeflößt im Weine. Daß Fauft nur scherzend spricht in Schmeichelworten, Und wenn er mit den Reden ja was meine, Daß sie anprellen an verschlogne Pforten. Auch hat er völlig sich zurückgetrunken In jenen Tag, des Glorie ihn umgieht, Schon wieder ist der dankbar gute Schmied Ju feinen lieben Bischof gang versuuten.

Der Meister.

Mein Herr, Ihr untersagtet mir's vergebens, Hier wäre Schweigen Sünd', es muß heraus: Es war die schönste Stunde meines Lebens, Als einst Hochwürden traten in mein Haus.

Da lächelt Faust, er will nicht widersprechen, Doch denkt er still und haltbar sich zu rächen, Und er beginnt, wie spielend, die Buchstaben Ins Zinn des Tellers unbemerkt zu graben:

Bon diesem Teller ließ einmal, Als mit Hallo! durch Berg und Thal Die Jagd verklungen und verbrauft, Ein frommer Bischof sich's belieben; Und heute thut's der Doktor Faust, Der sich dem Teusel hat verschrieben. (Es wird ans Fenser gettopst.)

fauft (hinaustretenb).

Ich muß hinaus, es wird mein Diener sein, Er wagt es nicht, zu treten frei herein.

Mephistopheles (braußen zu Faust).
Mach schnell, mach schnell, versäume nicht bein Glück!
Das schöne Weib ging wieder in den Keller,
Solange du gekrikelt auf den Teller,
Nicht merkend ihren süßverstohlnen Blick.
Ich will indes den dummen Schmied
Und die besoffenen Gesellen
Mit einem lust'gen Schelmenlied
Um eine Viertelstunde prellen.
Mach schnell, mach schnell, dem jungen Weib
Slüht schon vor Lust der süße Leib!

Faust.

Du lügst, dies Weib ist nimmer zu verführen, Die blickt nicht aus, die hält an ihren Schwüren; So gern ich auch die frische Frucht genösse, Ich wag' es nicht, sie gab mir keine Blöße. Die Sünd' ist Spaß, doch kann's mein Stolz nicht tragen, Von einem Weib zu werden abgeschlagen.

Mephistopheles

(indem er Faust gegen die Kellerthüre zieht). Gefährlich ist ein hübscher Kavalier, Fein huldigend, den Frauen auf dem Lande, Denn nicht begriffen wird in niedrem Stande Und plump genossen ihre schönste Zier. Die junge Wirtin that nur, ob sie grollte, Sie lugte auf den schönen fremden Nitter Wohl öfter hin und länger, als sie sollte; Die Weiberzucht hat mürb' und morsche Gitter.

Mach schnell, mach schnell, verfaume nicht bein Glück, Sie gab bir einen sugverstohlnen Blick!

Der heiße Faust verwünscht die Weibertreue, Er schwankt noch immer zwischen Lust und Scheue, Als nun die brave Wirtin mit den Krügen Vom Keller kommt und schon von sern die vollen Dem Gast zuschwingt mit schalkhaftem Vergnügen, Nicht ahnend, was die fremden Männer wollen. Sie mahnt den Kitter freundlich unbesangen: "Gilt noch nicht fort, laßt Euch noch einmal füllen Das Glaß!

(Auf Mephiftopheles beutenb.)

Doch wer ist ber um Gottes willen?" Fragt fie erschrocken, mit verfarbten Wangen. Faust giebt nicht Antwort, wie sich selbst entrudt, Das Blut in seinen Abern stürmisch wallt, Und feine gange Flammenfeele gudt Auf ihre icone, reigende Geftalt. -Da flopft es an die Thure mit Gewimmer; Scheu gogernd, mit gerriffenem Gewand, Tritt eine blaffe Bettlerin ins Zimmer, Ein ausgehungert Rind an ihrer Sand. Die Arme fleht in ihrer bittern Not Fürs Rind und fich um einen Biffen Brot; Man möchte boch in einem Winkel wo Barmbergia ihnen streu'n ein Häuflein Stroh. Da springt zu Fauft sein Diener bin und schlägt Ihn auf die Schulter derb: "Freund, aufgewacht!" Und breht ihn nach ber Bettlerin und lacht, Daß bröhnend fich bas ganze Haus bewegt.

Bephiftopheles.

Rennst du bein Hannchen noch aus jener Schenke? D wiederhole die verliebten Schwänke:

(Machipottenb.)

"Die mit den schwarzen Augen dort Reißt mir die ganze Seele sort. Ihr Aug' mit lodender Gewalt, Ein Abgrund tieser Wonne, strahlt!" Jett ist es hohl und leer an Wonnen, Ein ausgepumpter Thränenbronnen.

"'s muß unermeglich füße Luft sein, An diese Lippen sich zu schließen, Die schmachtend schwellen, dem Bewußtsein 3wei wolluftweiche Sterbefiffen!" Die Lippen, welf, nach Brot nur ichmachten Und betteln um ein Ubernachten. Du fahst "die Brüfte ringend bangen In felig flutendem Berlangen!" Und siehst sie jeko niederhangen; Die Urme hat an diesen Bruften Dein Rind, gezeugt in tollen Luften, Und ihren Jammer auferzogen, Die haben fie fo ausgefogen. Willft um den Leib, den hungerschlanken, Du noch "entzückt herum bich ranten?"

(Smmer fpottenber). "Ha, wie die langen schwarzen Locken Voll Ungeduld den Zwang besiegen Und um den Hals geschwungen fliegen, Der Wolluft raiche Sturmesgloden!" Jett hangen träg die ungefämmten Haare, 2113 lägen fie ichon lieber auf der Bahre. "Greif gu! greif gu! bift fonft tein Roftverachter!" (Und wieder schallt sein höhnisches Gelächter.) Faust wird tobblaß, es zittert seine Seele Dom ungeheuren Wechfel biefer Stunde; Der Reue Schmerz schnürt heftig ihm die Rehle, Er bringt kein Wort aus ftummbewegtem Munde, Lang ftand er fo; boch, ploblich nun gefaßt, Reicht er der Bettlerin mit Krampfeshaft Die Börfe Gold, abwendend fein Gesicht. Sie heftig aus in lautes Weinen bricht. Zeigt ihm sein Kind mit schrecklicher Gebärde Und wirst die Börse klirrend auf die Erde. "Du mußt mich führen beut noch zum Altar!" So ruft sie schmerzverwirrt und rauft das Saar. Da fturzte Fauft hinaus und auf fein Rog, Das sturmgeschwind mit ihm von dannen braust, Und hinterher mit ihrem Kinde schok Die Bettlerin, nachrufend: "Fauft! Fauft! Fauft!" Sie hat ihn bald in dunkler Nacht verloren: Er aber fann, wie er auch fturmt und flieht, Den bangen Ruf nicht schütteln aus den Ohren, Und überall ihr Bild fein Auge fieht.

Es treibt ihn fort, trot feiner Seelenbängnis, Stets tiefer in die Sunde fein Verhängnis.

Der nächtliche Bug.

Um himmel ichwere, dunkle Wolfen haugen Und harrend ichon zum Walde niederlauschen. Tiefnacht; doch weht ein füßes Frühlingsbangen Im Wald, ein warmes, feelenvolles Raufchen. Die blütentrunfnen Lufte schwinden, schwellen, Hub hörbar riefeln alle Lebensquellen. D Nachtigall, du teure, rufe, finge! Dein Wonnelied ein jedes Blatt durchdringe! Du willst des Frühlings flüchtige Geftalten Auch nachts in Lieb und Sehnsucht wach erhalten. Daß fie, folang die holben Stunden fänmen, Vom Glücke nichts verschlafen und verträumen. — Faust aber reitet fürder durch die Nacht Und hat im düstern Unmut nimmer acht Der wunderbar bewegten Frühlingsstimmen. Er läßt nunmehr fein Rog gelaffen schlendern Den Weg dahin an frischen Waldesrändern. Leuchtfäser nur, die hin und wieder glimmen, Bedämmern ihm die Pfade manches Mal. Und felten ein verlorner Sternenstrahl. Je tiefer ihn die Bahn waldeinwarts führt, Je ftiller wird's, und ferner ftets verhallen Der Bache Lauf, bas Lieb ber Nachtigallen, Der Wind ftets leiser an ben Zweigen rührt. Bas leuchtet bort fo hell zum Wald herein. Daß Buich und himmel glühn im Purpurschein? Was fingt fo mild in feierlichen Tonen, Mls wollt' es jedes Erdenleid verfohnen? Das ferne, dunkle, fehnfuchtsvolle Lied Weht füßerschütternd burch die ftille Luft. Wie einem Gläubigen, ber an ber Gruft Von seinen Lieben weinend, betend kniet, In seine hoffnungsmilden Schmerzensträume Sinter ben Grabern fluftern bie Gefange Der Seligen: so fäuseln diese Rlange Wohllautend burch bie aufhorchsamen Bäume.

Fauft halt fein Rof und laufcht gespannter Sinne, Db nicht ber helle Schein und Alang zerrinne Bor Blid und Ohr, ein träumerischer Trug? Doch fommt's heran, ein feierlicher 3ng. Da scheucht es ihn, ins Dunkel hoher Gichen Seitab des Wegs mit feinem Roß zu weichen. Und abzuschreiten zwingt unwiderstehlich Der Zug ihn jett, ber näher wallt allmählich. Mit Fadellichtern wandelt Paar an Paar, In weißen Aleidern, eine Rinderichar. Bur beilig nächtlichen Johannisfeier, In garten Bäuden Blumenfrange tragend: Jungfrauen bann, im ernften Monnenschleier Freudvoll dem füßen Erdenglud entsagend; Mit Areuzen dann, im dunkeln Ordensrode, Biehn priefterliche Greife, ftreng gereiht, Gesenkten Hauptes, und in Bart und Locke Den weißen Morgenreif ber Emigfeit. Sie schreiten singend fort die Waldesbahnen. Horch! wie in hellen Kinderstimmen fingt Die Lebensahnung und zusammenklingt Mit greiser Stimmen tiefem Todesahnen! Horch, Fauft, wie ernfter Tod und heitres Leben. In Gott verloren, hier fo ichon verschweben! Er starrt hervor aus dunklem Buschesaitter. Die Frommen um ihr Glud beneidend bitter. Als fie vorüber, und der lette Ton Des immer fernern, leifern Lieds entflohn, Und als der fernen Fackeln letter Schein Den Wald noch einmal zauberhell verflärt Und nun dahin am Laube gitternd fährt. Als Faust im Finstern wieder steht allein: Da faßt er fest und wild sein treues Roß Und drudt das Antlit tief in seine Mahnen Und weint an seinem Halse heiße Thränen, Die er noch nie fo bitter fie vergoß.

Der See.

An Alostermauern, alten, einsam büstern, Ist weit ein stiller See hinausgegossen; Am Saume Bins' und Weide heimlich stüstern, Und sanstgewiegte Wasserblumen sprossen. Bell icheint ber Mond, es fpielen, leifen Bebens. Die Strahlen lieblich auf dem tiefen See, Wie über den Geheimnissen des Lebens Und feiner Tiefe ungeahntem Weh, Die Rinderseelen lieblich gitternd spielen, Die rein und flar vom himmel niederfielen. Um Ufer wandelt Fauft und fein Gefährte, Der heute unvermerkt den Abendagua Bu biefem See, zu biefem Rlofter fehrte. Nun stehn fie still und beibe schweigen lang. Versenkt ist auch die Nacht in ernstes Schweigen. Man hört es, wenn im Aloftergarten facht Ein frühgewelktes Blatt entfällt den Zweigen. Wenn auf dem See ein Lüftchen halb erwacht. Seltsame Tone aus bem Schilfe bringen Und manches Mal das Schweigen unterbrechen: Die Vögel dort von Wanderzügen sprechen Im Traum und regen fehnsuchtsvoll die Schwingen. Bum Gee hinftarrend, hat fich Fauft verloren In stummes Trauern, daß er ward geboren.

Mephistopheles.

Blid auf die Mauern dort, sind Altbekannte;, Vor ihnen ist dein schmachtend Lied erklungen Woran die schöne Ronne heiß entbrannte. Sie hast du damals feurig übersprungen. Dort ragt der Baum, wo ihr so wonnig saßet Und euch in süßer Trunkenheit vergaßet, Der Baum, der eure Küsse überrauschte, Wenn euch ein Ohr in jener Nacht belauschte. Blid auf den Mond, es ist derselbe noch, Er stand, wie jetzt, genau so voll, so hoch; Nur daß er damals eurem Clutverlangen Und heute eurem Kummer ausgegangen. Der Mond, der deinem Auge strahlt so helle, Dringt auch der Nonne mehnend in die Zelle.

Jauft.

Wirst mir zuwider und verhaßt; Du wirst mir immer mehr zur Laft.

Mephistopheles.

Berhaßt? Das kümmert mich mit nichten Du kannst es ohne mich nicht richten; Benau, Werke. II. Bin boch für bich von großem Reize, Denn beine franke Seele braucht, Daß nicht ein Seufzer sie verhaucht, Zur Stärkung meine scharfe Beize.

So sprach der bose Führer; plöglich sprang Er in den See hinab, der ihn verschlang; Nach kurzer Weile taucht' er jeht empor, Und was er hat heraufgeholt dom Grund, Streckt seine Hand den Blicken Faustens vor: "Das ist aus jenen Zeiten noch ein Fund!" Da schimmern schreckhaft hell im Mondenschein Von einem Kind die nassen Totenbeine.

Maria.

Wie Silbergloden am Marienfeste Verfenden ihren reinen, hellen Klang, Durch Stadt und Klur und stillen Waldeshang Weithin geführt vom fanftbewegten Weste: So brang ber Ruf gur Ferne hell und rein, Und seinem Wohlklang jedes Berg entbrannte, Wenn er Marie, die Königstochter, nannte, Der Tugend und ber Schonheit Morgenschein. Vergebens war manch Dichterherz entalüht. Bu schilbern burch begeisterte Gefange Der jungfräulichen Reize holb Gebrange, Das um den schönen Leib Marias blübt: Bergebens preist sein bettelhaft Geklimper, Wie tief dies Auge mit der Schattenwimper In fuße Ginsamkeit bas Berg entreißt Und alle Welt umber vergeffen heißt; Wie diese Rosenlippen sich erschließen, In jedem Wort ein holdes Lied vergießen: So läßt ber Leng aus frischen Rofenroten Der Nachtigallen Zauberlieber flöten: Wie diese sanftgehauchte Jugendglut. Ein Traum von Rosen, auf den Wangen ruht, Dom Morgenrot ein fernes Wieberscheinen, Das einst gestrahlt den Paradieseshainen. Sie ift fo ichon, die ichonfte ber Jungfrauen, Daß man sie nicht tann ohne Schmerz betrachten. Denn zitternd spricht bas Herz mit bangem Grauen: Nach dir muß selbst der Tod, der kalte, schmachten! — O schwelge noch in ihrem Anblick, Welt, Solange dieser slücht'ge Zauber hält! Berauschet euch in ihrem Odem, Lüfte! Berhaucht, beglückte Blumen, eure Düste! D eilet schneller aus den himmelsfernen Herüber, goldne Strahlen von den Sternen, Und strömet eure Küsse auf sie nieder, So holde Jungfrau sindet ihr nicht wieder,

Der Maler.

Einsam die hohe Königsvilla stand Und ragt' ins Meer vom steilen Felsenstrand, Cypressenhaine und Orangenwälder, Die schattend fich an ihr landeinwärts behnen, Erweden oft bem Seemann heimlich Sehnen, Schifft er bahin die wuften Wogenfelber. -Es ruht auf Land und Meer ein schwüler Tag. Es reget fich fein Blatt, tein Wellenschlag; Doch abends fommt ein ichwarz Gewölf gezogen, Der Sturm erwacht und wühlet in ben Wogen. Am offnen Fenster lehnt im Sommerhaus Maria, blidend in bas Meer hinaus. Sie fieht ber Sonne lette Bluten schwinden, Sie überläßt ihr blondes haar den Winden, Die freudig mit der Lodenbeute schwanken, Und ihre Seele sinnigen Gebanten. Und Fauft, in ftummer Wonnetrunkenheit. Die holbe Königstochter konterfeit. Er ift ein Meifter in der Runft der Farben, Sein Ruhm und fein Bemühn die Gunft erwarben, Dem Könige Marias Bilb zu malen, Ch fie verglühn, der Schönheit Morgenftrahlen. Er ift zur höchsten Stelle hier gedrungen, Die je ein fühner Maler noch erschwungen: Marien gegenüber, stundenlang! Die wunderbaren Buge zu erfaffen Und feine Seele frei zu überlaffen In tiefer Schönheit ihrem Untergang! -Ein schönes Bild! die Reize ohne Namen Umichließt bes Fenfters luft'ger Bogenrahmen;

Das wilbe Meer, die Wetterwolfen tragen Die Lichtgestalt als bunkler Sintergrund. -Fauft wollt' ein luftig Abenteuer magen Und schaute hier das Berg sich todeswund. Er hat manch Weib genoffen und verlacht: Sier aber foll er schmerzlich inne werden: Der mahren Frauenschönheit holder Macht Rann widerstehen feine Macht auf Erden. -Gin schones Bild! wie fanft und lieblich ruht Mariens Antlik auf der dunklen Flut; Sa! wie berauscht die aufruhrsvollen Wellen Um ihren weißen, warmen Bufen schwellen Und höher stets an ihrem Nacken steigen. Sie mitzureißen in ben wilden Reigen! Ihr goldnes Haar auf schwarzen Wolfen wallt, Die Blige flammen aus ben Wetternächten Und flattern um die göttliche Geftalt, Ein Strahlendiadem um fie zu flechten. -Je mehr nun Fauft des Bildes Farbentrug Zu wunderbarem Leben sieht erwarmen. Je heftiger ergreift fein Berg ber Bug, Entzüdt das füße Urbild zu umarmen. Doch, wie auch flammt des Wunsches Leidenschaft, Die Chrfurcht hält ihn fest in scheuer Saft. D Frauenschönheit! Bieles ift zu preisen An dir, in ewig unerschöpften Weisen; Das ist bein Schönstes: bag in beiner Rabe Auch wilde Sünderherzen weicher schlagen. Daß ein Gefühl fie faßt mit dunklem Webe Aus ihrer Unschild längst verlornen Tagen. Mag auch des Sünders Herz zur Lust entstammen. Wenn er in beine Zauberfülle blidt, Doch fieht er auch bein Ewiges und ichrickt Un dir, bu himmelsabgrund! ichen ausammen,

Die Warnung.

Herzog hubert reitet burch einen Balb zur Billa. Mephistopheles (ihm entgegenreitend). Ihr reitet recht behaglich facht; Nichts kaun befeuern Euren Trott, Nicht Hahureischaft, nicht Wetternacht, Nicht nasse Haut und Bubenspott!

gerjog.

Wer bift bu, frecher, grauser Wicht, Mit diesem Teufelsangesicht?

Mephiflopheles.

Ich bin, was meine Miene fpricht. Nur recht mir ins Gesicht geschaut, Wenn auch dem herrn ein wenig graut, Ihr feht fo feinen Ropf nicht mehr. Betrachtet diese Stirnenfalte. Da diese finstre, tiefe, kalte, Von einem Aug' jum andern quer. Ginst tam ein Mathematitus, Ein scharfer Ritter Minusplus, Der schlaue Bursch sixierte mich Und nannte diefen Faltenftrich Das Minuszeichen alles Guten, Vom Kreuze Plus bas Gegenteil, Wobei er bacht' ans Chriftenheil. Doch, edler Berr, Ihr mußt Guch iputen; Dermeil Ihr mein Gesicht ftubiert, Studiert ein andrer gang vertraut Die Büge Eurer schonen Braut. Macht fort, eh sie den Kranz verliert!

(Er fprengt davon.)

Der Bergog.

Du lügft, du lügft, es kann nicht sein! Maria ist getreu und rein. Doch sterben soll auf frischer That, Wer meiner Braut sich srech genaht!

Der Mord.

Die tonigliche Billa. Pringeffin Maria, ihre Bofe, Fauft, fpater herzog hubert.

Jaust.

Das Bilb ift fertig, und ich glaube, Mir ift gelungen zur Genüge, Zu fesseln Eure holden Züge In meiner Blick stillem Raube.

(Das Bilb betrachtenb.) Wie biefes fanfte, icone Bilb Auf wildem Meeresgrunde ruht,

So ruht es ewig, flar und milb Auf meines Bergens wilder Flut.

Bringeffin.

Es mag bem Rünftler miberfahren, Sat er ein Bild mit Fleiß vollbracht, Dag ein Erinnern oft nach Jahren An beffen Büge ihm erwacht.

Bofe.

Das, gnabige Bebieterin, Bleibt Eurem Maler als Gewinn, Der Gure Schönheit Bug für Bug So mahr lebendig übertrug, Daß fich das Bild ihm ungebeten Im Angebenken wird verspäten.

Jauft.

Sell flammt in biefem Augenblick Dir auf mein ganges Diggeschick. Was ich bis jeto nicht gefannt, Sat mich allmächtig übermannt. D lächelt, holde Ronigstochter, Berab voll Mitleid auf mein Web, Der ich vor Euch, ein Unterjochter, In meiner bittern Urmut fteb': Wenn Ihr mein glühend Berg berftogt, Bleibt mir auch nicht der targe Troft, Dak ich mit einem stolzen Leide Bon Gurem lieben Antlit scheibe, Daß ich auf meinem Trauerwege Euch doch ein Opfer noch geweiht, Entfagend, meine Seligfeit Auf Eure Schwelle niederlege: Sab' feine zu verlieren mehr, Das brückt bas Berg mir doppelt schwer. Doch, blid' ich wieder Euch ins Angeficht. So hat die Bolle, ber ich zugeschworen, Mit einmal ihre Macht an mir verloren, Mir ftrahlt ein wunderbares hoffnungelicht. D nein! ich tann, ich will Guch nicht entsagen, Ich will's noch einmal mit dem himmel wagen! Pringeffin.

Berlaffet mich, unheimlich bang Wird mir vor Eurem ungestümen Drang, Rann Eure dunklen Worte nicht verstehen; Doch ruht auf Eurer Stirne tieses Trauern, Das mich bewegt zu innigem Bedauern, Lebt wohl! ich will Euch nimmer wiedersehen.

Jauft (auf die Kniee fallend).

Ach, nur ein leises Wort, ein Hauch, ein Blick,
— Und wär' es nur ein mitleidsvoller Trug,
— Daß du mich liebst, es ist genug, genug,
Auf immer zu verwandeln mein Geschick.
Mag dann der Hölle tieses Qualenmeer
Mit seinen Wogen rauschen um mich her,
Ich werde nicht darin zu Grunde gehn,
Mir wird aus deinem holden Liebeszeichen
Ein ewig grünes Eiland auferstehn,
Verzweiselnd muß die Hölle rückwärts weichen;
Vergebens werden dann Erinnerungen
Aus meinen wüsten, schuldgetrübten Tagen
Ans heilige User meiner Liebe schlagen,
Ich bin gerettet, hab' ich dich errungen!

Berjog Bubert (hereinfturgenb).

Erstick in beinem frechen Übermut! Berdirb, verdirb, schamloses Sklavenblut! Nach einer Königstochter, Fürstenbraut Haft du den Blick zu heben dir getraut? Streckst du, ein unerhört verwegner Buhle, Die Arme auf aus beinem Pöbelpfuhle?

(Bur Prinzessin.)
Lass' ich ihn auch zu beinen Füßen sterben,
Du bist beschimpset durch sein schnöd Bewerben.
Der Seufzer, den nach dir gesandt sein Lieben,
Ist gist'ger Hauch, vom Sumps emporgetrieden;
Sein Blick, der frech nach deinen Neizen schmachtet,
Ein Irrwisch saul, der zu den Sternen trachtet.
Es ist dein Bild besudelt und entehrt,
Das er in seinem tollen Hirne nährt,
Das ihm vielleicht im Traum Erhörung lacht,
Mit ihm sich wälzt auf seinem Bett dei Nacht!
Könnt' ich in ihm erwürgen, süße Braut,
Dein Bild, eh' ihn mein Schwert in Stücke haut!

Doch nein! mein Fürstenschwert sei nicht verdammt Un diesem Anecht zu niederm Schergenamt. —

Faust steht dem Prinzen gegenüber, schweigt, Sein Blut auftochend zu Gesichte fteigt, Empöret von der Läst'rung Sturmeshauch: Aus seinen schwarzen Stirnenloden broht Die hochgeschwellte Zornesaber Tob, Wie eine Schlange broht aus bunklem Strauch. Er schüttelt wild und ftolz sein zurnend Saupt, Er knirscht die Bahne, und sein Obem schnaubt. Die Augen glühn im heißen Rachebürften Erstarrte Blike auf den stolzen Fürsten: Er gudt sein Schwert zum ungeheuren Streiche. Und - nimmer laftert ihn bes Fürsten Leiche. Maria starr und bleich zu Boden liegt. Bor Schreck find Puls und Obem ihr verfiegt Die Bofe ift entflohn; - bes Pringen Glut Hat sich nun abgelöscht in seinem Blut. -Wie ift es nun so still mit einem Mal. Wo erst der Born gebrauft, im weiten Saal! Fauft fteht und ftarrt die Leiche finfter an, Und draußen steigt des Sturmes laute Wut. Es rauscht ber Walb, es knarrt ber Wetterhahn, Und an die Klippen stürzt die Meeresflut; Vorbei am Kenster schießen mit Geschrille Die Momen, und die Donner fclagen ein: Doch mag, o Faust, bas Schrecklichste bir fein Der Tote da, mit seiner tiefen Stille.

Mephistopheles.
(plbhlich hinter Faust stehend).

Mir ist, dich hört' ich einst im Walde sagen:
"Ich habe diese Liebe nie gekannt,
Fürs Erdenweib war nie mein Herz entbrannt;"
Hier aber hast du einen drum erschlagen.
On bist doch deshalb treulos nicht geworden
Der "Liebe für die Wahrheit, die dein Schmerz?"
Und wär'st du's auch, und hätt' ein bischen Morden
Schon für die Wahrheit abgefühlt dein Herz:
Sie giebt darum dich nimmer doch verloren;
Dein Sehnen hat sie nicht umsonst beschworen;

Und wolltest du nun aus dem Weg ihr eilen, Sie stellt dir nach, darauf sei nun gesaßt. Berschmähte alte Liebschaft wird zuweilen Zudringlich, lieber Freund, und sehr zur Last. Die Wahrheit steht an dieser Leich' und schaut Ins Antlit dir: sei Mann und nicht erbebe, Kühn ihren blutbesprengten Schleier hebe, Und ihre leise Lippe dir vertraut, Daß, wer ein Bündnis mit der Hölle schlingt, Den Menschen Fluch mit seiner Liebe bringt.

Jauft.

Marien hab' ich leiber! Fluch gebracht. O wenn sie doch ins Leben nur erwacht! Mephistopheles.

Das sindet sich; doch möcht' ich eben Nicht Zeuge sein, wenn sie erwacht ins Leben. Hier ist's langweilig, Freund, komm fort, Eh' da im Blut dein heller Mut verrostet. Was dir an Freuden hegte dieser Ort, Das hast du, mein' ich, ziemlich ausgekostet. Faust.

Romm fort, komm fort, Maria muß mich haffen; Doch kann ich nicht zurück ihr Bilbnis lassen. (Die Diener bes hauses pochen an die von Mephistopheles verschlossene Thur).

Mephistopheles.
Das Bildnis kriegst du nimmermehr, fürwahr!
Ich reiße lieber ein Marienbild,
Behnsach geweiht, und wundergnadenmild,
Dir eigenhändig wo vom Hochaltar,
Eh' ich gedulden mag die Raserei,
Daß du dich schleppst mit diesem Kontersei.

Faust.
Steh' ich vor dir, dein Werk, ein Mörder auch, Und neigt sich's ties mit mir bereits; doch spricht Noch meines guten Geistes Sterbehauch: Bewahre dir dies Himmelsangesicht!

Und Faust ergreist das Bild mit heißer Haft, Der Teusel hat's am andern End' gesaßt; Sie ringen mit dem Bilde hin und her, Laut zankend, dis der Teusel es erzwingt Und es mit wildem Hohngelächter schwingt Hinaus zum Fenster und hinab ins Meer. Die Diener an die Thür stets lauter pochen, Und stürmend kommen sie hereingebrochen. Entsehenstarr die Königswach' erschaut Den Fürsten hingestreckt und seine Braut. Sie dringen auf die Fremden, sie zu fassen: Die troken, unerschütterlich gelassen, Den vorgedrohten Hellebardenspitzen; Der Böse läßt nur einen Augenblick Die Höll' in seine dunklen Züge bliken, Und die Trabanten stürzen bleich zurück. Nun schauen sie, verblüsst und überwunden, Den Fremden nach, die schnell waldein geschwunden.

Der Abendgang.

Tiefschweigend ruhn die Alpenwiesenhänge, Die Blume schließt ben Tau in ihren Schoß Und freut sich still an ihrem Frühlingsloß; Die Bogel finnen schweigenb auf Befange. Fern unten tont im Thal ein leiser Brounen, Als träumte dem Gebirg von einem Quell; Es glüht im Abendicheine purpurhell Der Wald, verloren in fprachlose Wonnen, Wie freudefinnend fteht die Lammerherde, Bergeffend nun bas frifche Alpenfraut: Still halt ber lichte Wolkenzug und ichaut Berunter nach ber iconen Frühlingserbe. Nur manches Mal die blühenden Gestalten Der Baume felig raufchend fich verneigen, Ein Windhauch, überschwellend, bricht bas Schweigen. Wie Wonneseufger nimmer festzuhalten. -Doch unerfreut von Gottes Lenzgeschenken, Irrt Fauft umber burch Felsen, Wief' und Sain, Von der Natur geächtet und allein Mit seines Morbes bittrem Angebenken. Natur, die Freundin, ist ihm fremd geworben, Sat sich ihm abgewendet und verschlossen: Er ift von jeder Blute talt verstoßen, Denn jede Blute spricht: bu follft nicht morben, Der frische Wald, die grünen Lämmerweiben, Der Friede, ber auf allen Bergen ruht. Und drüber hell ber Wolfen Freudenglut: Das alles muß ins franke Berg ihm ichneiben.

Doch wedet ihm der Seele bangfte Qual Der ferne Bach tief unten in bem Thal. Die Wafferstimme, leife flagend, scheint Ihm feine Unschuld, die von ferne weint. Doch ift ber Mann gu ftolg, um jolche Weben Dem eignen Bergen gerne ju gefteben. Er lagt bie buftern Blide gurnend rollen, Und er beginnt mit ber Natur zu grollen: Die blobe Rinder ihrem Bater laufchen. Wenn Märchen bunt von feinen Lippen raufchen. So horchet ihr, Fels, Wolfe, Blum' und Baum. Dem Märchen froh in eurem Rindestraum, Das euch ein Gott erzählt von feiner Liebe, Indes der Tod euch trifft mit scharfem Siebe. Was laff' ich, Thor, an meinem Herzen nagen Den Borwurf noch, bag jenen ich erschlagen? Ift nicht ber Mord bas alte Weltgebot? Und giebt es ohne Morder einen Tob? Mag mir bas herz bes Feindes Stahl burchftechen, Mag mir den Leib Naturgewalt zerbrechen, Dag biefen Leib an fpatem Lebenstag Selbstmorberische Tragheit übertommen, Daß er au feinem eignen Rut und Frommen, Sich felber treulos, fich nicht rühren mag: Wie auch das Leben aus dem Bergen floh All eins, ich bin gemorbet, fo und fo. Doch faßt es wieder mich mit herber Bein, Als tonne morden nur ber Menich allein.

Elephistopheles (zwifden ben Baumen hervortretenb).

Ja, ja, es morbet, das ift wahr, Der Mensch allein, und jeder zwar; Denn, schau dich um, wo sind'st du einen So frommen und unmäßig reinen, Der niemand haßt auf weiter Erden? Er haßt, und giebt er auch dem Feind Nicht zu verstehen, wie er's meint, Frei, mit totschlagenden Gebärden; Im Herzen doch der Wunsch ihm keimt: O, wäre der hinweggeräumt! Im Herzen aber, glaube mir, Dort hat der Mord sein Standquartier; Und wagt er sich hervor einmal Aus dem geheimen Schattenthal Berboiner füßer Luftgebanten, Die flüfternd euer Berg umranten, Hat er den Mut hinauszureisen Bom Bufen in die Rauft, ins Gifen: So hat ihn nur ans Licht beschworen Der Grimm; er ward nicht erft geboren. Freund, mas dir so zu Ropfe geht, Und was dich brennt mit scharfer Pein, War von dir einzig und allein Ein Fehler der Genugdiät! Du solltest brauchen das Gewissen, Damit zu murgen bas Genießen; Baft zu viel Burge nur genommen, Run bift bu bamisch und beklommen.

Jauft.

Wohl gerne glaubt' ich beinem Wort, Doch rauscht die Luft und weht es fort; Es iprechen biefe Baume brein, Die Bäupter schüttelnd: nein, o nein! Gang andre Worte bringt ber Wind Vom Bache bort heraufgetragen, Ich bor' es leife, ferne klagen Und möchte weinen wie ein Rind. War' ich ein Lamm aus jener Schar! Die Wolfe bort, fo licht und flar! War' ich ein Baum, ein Halm, ein Stein! Doch wie fie alle rein! boch rein! -O Wolfe bort im Untergang! Ich fegne dir dein Wandelspiel, Von dem ein Troft ins Berg mir fiel, So hoffnungsfroh, jo sehnsuchtsbang: Du, Wolfe, zeigest meinem Blick Vielleicht prophetisch mein Geschick. Erst haft du hell und flar geblüht, Vom Sonnenstrahle überglüht; — Dann warbst bu schwarz, es ließ ber Schein Versunkner Sonne dich allein: -Und nun gerfließet und vergeht Dein Bild, vom Abendhauch verweht! Mir ift ein Troft die Soffnung nur.

Daß einft, im fühlen Abendhauch. Vergehn wird meine Seele auch. Gin finstres Traumbild ber Natur. Da unten wintt die dunfle Tiefe, Wo ich vielleicht gesichert schliefe Und unerreicht von meinem Dränger. Der mich verfolget immer banger. Der Seele Frieden ift dabin, 3ch tann der Reue nicht entfliehn: Berschließ' ich mich in meine Rammer, Kühl' ich am Herzen ihre Klammer: Alücht' ich heraus zu diesen Eichen, Seh' ich fie lauernd nach mir fchleichen. Der Bäume kalte Strafgesichter Umtroken mich wie meine Richter. Der Frühling ift der Flur erschienen, Um feine vollen Lebensfreuden Un Berg' und Thale zu vergeuden, Doch mir mit fremd verstörten Mienen. Ich bin allein vom Lenz verstoßen; Indem er täglich neue Sproffen Vom Winterschlafe zieht empor, Bahlt er bem Mörder langfam bor Und bitter qualend, Stud für Stud, Das icone, füße Erbenglud. Das dem Erschlagnen ich geraubt, Und jebe Blüte trifft mein Saupt. Ich fluche dir, ber fort mich riß In feine grause Finfternis Aus meiner Unschuld Beiligtum!

Mephistopheles.

Ein lustiges Delirium!
Dem Teusel sluchen, das verdreht
In Gottes Ohr sich zum Gebet.
Ich aber mein', es ist zu spät.
Da seh' ich einen Narren leiden,
Weil Blumen ihm Gesichter schneiden;
Und weil im Thal die Wasser lärmen,
Beginnt der weiche Mann zu schwärmen.
Das aber ist die feigste Richtung,
Daß du dich schnest nach Vernichtung.
Die Wolke soll dir's schmeichelnd maleu,
Daß du die Zech' nicht darsst bezahlen?

Warum benn immer aufwärts gaffen, Statt sich im Innern aufzuraffen? Was kann dich kümmern die Natur Und ihre Frühlingskreatur? Ift solcher Thor wohl auch ein Mann, Den eine Blume kränken kann?

Du kennst die Art der Domestiken, Die dir dienstbare Grüße nicken Und huldigen zum Übersluß, Solang du stehst auf Freundesfuß Mit ihrem Herrn; beleidige den, So ist's um ihren Gruß geschehn; Sie müssen dem Gebieter dienen Und treten stolz dir nun entgegen. Drum sei dir an den bösen Mienen Des Lenzgesindels nichts gelegen.

Doch das ist Scherz; ob die Natur Dir freundlich scheint und wohlgewogen, Ob seindlich grollend, beides nur Haft du in sie hineingelogen.

(Er zieht einen Krug hervor.) Thu mir Bescheib aus diesem Krug, Ich füllt' ihn eben zu Tokan Mit Lust und süßer Raserei; Dein Geist bedarf wohl neuen Flug.

Fauft (trintt).

Der Wein ift gut; — er macht bas Mark Mir in ben Knochen frisch und stark.

Mephistopheles.

Es lief ber Mensch in grauen Tagen, Wie uns berichten manche Sagen, Zu Mahom, Christ und Zoroaster, Zu holen sich ein Wunderpslaster Für seine alte Erbennot, Den Zweisel und ben bittern Tob. Wehr als Prophet und Messiade Salf ihm bes milben Zufalls Gnabe, Der seine Angst gelehrt zu pressen.

Fauft.

Vortrefflich schmedt ber eble Wein! Komm, schenke mir noch weiter ein! Er hat ben Sinn mir aufgehellt, Mich wieber auf mich selbst gestellt.

Mephifiopheles.

Es gab ber Wein schon manchen frei Aus alten Wahnes Sängelei. Oft wenn die Gläser lustig schollen, Wußt' Christus sich von dannen trollen; Drum ist ein Wein im wälschen Land Lacryma Christi zubenannt. Freund! neuen Flug bedarf bein Mut, Nimm hin und trink, das ist mein Blut!

(Scherzend.)

Komm, Faustule, wir wollen singen Und uns an beinen Feinden rächen; Wir wollen diese Berge zwingen, Daß sie das fromme Schweigen brechen, In unser Lied als Chorus fallen Und unsre Weisen widerhallen.

(Er jauchzt in die Berge.) Ruf du nur einmal zum Bersuch Hinüber einen wackern Fluch.

Fauft

(ruft, ben Arug ichwingend, in bie Berge).

Dem Teufel hab' ich mich ergeben, Den Teufel lieb' ich, er foll leben!

Mephistopheles (scherzenb).

Hörst du sie bort herüberschreien, Echo, die alte Felsenhure? Sie läßt sich gleich von Gott und Teufel freien, Dient jedem gleich mit einem Liebesschwure. Und was du ihr auch magst entgegenjohlen, Sie wird es, einverstanden, wiederholen.

Doch bas find wieder eitel Possen Und Gleichnisse, die schmählich lahmen; Natur lebt nur für sich, verschlossen, Und sie hat nichts mit dir zu kramen: Und wenn sie bir ein Echo schallen läßt, Wirft sie dein Wort zurud dir mit Protest.

Jauft.

Und doch erregte mir so manches Mal Der grüne Plunder Herzensqual. Nun aber fühl' ich Kraft in mir gedeihen, Die mich von solchem Zudrang will befreien. Es ballt sich fest in mir und fester immez, Und schon bereu' ich meine Thaten nimmer.

Der Abschied.

Birchhof. Monbnacht.

Jaust (am Grabe seiner Mutter).

Eh' bas ersehnte Meer Mich grenzenlos umtrauert, Der Wolken trübes Heer Auf mich herunterschauert Und Stürme mich umwehen, Will ich zum lettenmal Das heimatliche Thal, Dein Grab, o Mutter! sehen,

O. daß der Tod von hier So früh dich fortgenommen! Es ware wohl mit mir Sonst nicht so weit gekommen. — Von deinem treuen Lieben Ift feine Spur geblieben, Es schwand in tiefe Nacht. Groß ist des Todes Macht, Daß er die Mutter tann Von ihrem Rinde reißen. Wie fabelhaft zerrann Das fröhliche Verheißen Vom ewigen Wiedersehn, Als ich dich sah vergehn! Als sie den Sara verschlugen Und dich begraben trugen, Da hatt'ft bu ausgelitten;

Mir ward im Gerzen eben. Ob sie mein junges Leben Von feiner Wurzel schnitten! -Als mich dein weicher Arm Einst liebevoll umfing, Alls froh und fegneud warm An mir bein Aluge hing, Da freuten dich wohl Träume Der hoffnung für bein Rind? Wie einst durch diese Bäume Hinzog der Frühlingswind? Nun steht im Mondenstrahl Der Strauch so burr und fahl, Der einst so grün, getroffen Bom falten Berbfteswind; So weltte all bein Hoffen. D Mutter, für dein Kind. — Derweil du hier zu Staube Im stillen Grund gemodert, Ift in mir, feinem Raube, Das Bose aufgelobert! -Die Nächte ohne Schlummer. Die Tage voller Rummer. Die ungegählten Zähren Und deine frommen Lehren. O Mutter, deine Schmerzen. Womit du mich geboren, Womit du unterm Herzen Mich trugst — sie sind verloren! — Doch will's mein Sinn nicht leiden, Daß ich im letzten Scheiden Mit einer frommen Zähre Dir danke und dich ehre. Und daß ich dir die Reue Als Grabesroje ftreue. Welch wunderlicher Klana Traf plöklich mir das Ohr? War's nicht wie Klaggesang, Was sich im Strauch verlor? Zog nur das Trauerstöhnen Vorbei der Herbstesluft? Begann das Kreuz zu tonen So bang auf beiner Gruft?

Mephistopheles (von ferne).

Romm! Iaß im Mondenschein Uns wandeln durch den Hain, Statt weichlich hier zu klagen, Wo nur das dürre Laub Heimrauscht zum andern Staub, Und taube Würmer nagen.

(Gie entfernen fich.)

Das Waldgespräch.

Mephistopheles.

Hörst du im Walb des Herbstes Räuberpfiff, Mein Freund, und hörst du rauschen seinen Griff? Dichade, daß der Lenz nicht hundertmal Mehr grünes Laub getrieben hat im Thal, Auf daß der Herbst mit hundertsacher Beute Hinsausend jeto mir das Herz ersreute! Denn weh zumal thut Menschen das Verlieren Und nach der Sommerlnst ihr erstes Frieren.

Jaust.

Nein! es ist elend, daß des Frühlings Leiter Zu Blüt' und Lust hinauf nicht reichet weiter, Daß alles ist so knapp gezählt auf Erben! Bantbrüchig muß Natur in allen Jahren Der Forderung der armen Menschen werden Und zur Erholung lauge Winter sparen.

Mephistopheles.

Das seh' ich gern, wenn Herbst mit Sturmgeblase Das Laub den Menschen wegführt vor der Nase; Und lieber noch, wenn schon der Sommer barsch Der grünen Hoffnung auf der Flux In Hagelwettern trommelt einen Marsch, Daß sie sich trollt bis auf die letzte Spur. Mir ist's ein Anblick immer zum Entzücken, Wenn die Natur dem Menschen kehrt den Nücken, Dem undaukbaren, seigen und stupiden, Der sie verkannt, verraten und gemieden. O hätt' ich einen Juden jeht zur Stelle!

Jaust.

Wozu der Jude, mürrischer Geselle?

Blephistopheles.

Den Juden möcht' ich drillen scharf und plagen Für seines Volks Vergehn in alten Tagen. Die Juden haben euch die Welt verpfuscht: Der Segensgeift ber Judier und Bellenen Ist ungenutt an euch vorbeigehuscht: Nun muß die Zeit ob eurer Dummheit gahnen. Die Juden thaten's, die Meffiasnarren Verfuhren euch fo tief und fest ben Karren. Meffias heißt der Reil, den fie getrieben Hinein, wo Mensch sich und Natur berührten; Getrennt ift sie nun hier, er dort geblieben. Seit auf dem Felde sangen blode Birten. In jener Racht, der schlimmsten aller Rächte. Ward das ersehnte Kindlein hergethan; Die Juden, zitternd, ahnten ihren Wahn, Doch sprach ihr Schred, es sei nur nicht der Rechte. Schreck blieb im Antlit den Naturverrätern. Und unaustilgbar blieb er auch den spätern: Mit scharfem Griffel grub in jener Stund, Durchschneidend alle Zukunft, die Natur Den Nachgeschlechtern ein des Fluches Spur: "Die Juden brachen mir den heiligen Bund!" -Zu fühnen jenen alten Fluch, ersteht Dereinst ein großer Jude; doch zu spät! Ein weiser Schreiber nie veraess'ner Schriften. Wird an den Todespfahl er Jesum schlagen Mit seines Geistes diamantnen Stiften. Den Namen von der Dornenkrone tragen. Doch sind erstorben euch urkräftige Triebe, Verwelkt die wunderbaren Herzensblüten, Die starken Lieder, zaubervollen Mythen, Die götterzeugende, gewaltige Liebe. Berraten ward Natur, und ihr Vertrauen Sabt ihr verscherzt und eingebüßt für immer; Ihr mögt ihr forschend in das Antlit schauen, Ihr icheues Berg erichließt fich euch doch nimmer; Denn wer nicht fie jum Sochsten sich erforen, Wer jenfeits Götter sucht, hat sie verloren.

Jauft.

Was kann ein Weiser noch dem Menschen frommen? Ist der Messiasglaub- ihm genommen, Und das Naturorakel ihm verklungen, Wer führt ihn durch die Erdendämmerungen? Wohin wird sich das Menschenvolk noch wenden? Wie wird auf Erden noch sein Schicksal enden?

Mephistopheles.

Mein Kauft, ich will dir einen Tempel bauen, Wo dein Gedanke ist als Gott zu schauen. Du sollst in eine Felsenhalle treten Und dort zu deinem eignen Wesen beten. Dort wirft du's einsam finden, still und fühl: Tief unten hörst du fern das Weltgewühl, Wie von den atherklaren Alpenginnen Ein Wandrer unten hört die Bäche rinnen. Du kannst das Los des Mannes dort genießen, Wie er die Weltgeschichte wird beschließen. Doch fieh bich vor, daß du nicht wirft gum Spotte, Erinn're dich in Welschland jener Grotte; Dort lagert tief am Boden bose Luft. Entstiegen gärungsvoller Erdenfluft; Doch in ben obern Schichten ift's gefund, Und atmen kann dort nur, wer mit dem Mund, Ein Hochgewachs'ner, aus ber Tiefe taucht; Doch wer, furzbeinig, einen herrn noch braucht. Der Hund, das Kind in jener Grott' ersticken. So ift der Tempel, drein ich dich will schiden.

Faust.

Das leuchtet ein! es gilt, daß ich die Seele Aus Christus und Natur heraus mir schäle. Ob ich mit ihm, mit ihr zusammenhange, Umkreist mich unentrinubar eine Schlange. It Christus Sott, und folg' ich seinem Schritt, So bin ich, sei es auch auf Himmelspfaben, Der Schuh nur, den sein Fuß erfüllt und tritt, Ein niederes Sefäß nur seiner Gnaden. Ist's die Natur — bin ich ein Durchgang nur, Den sie genommen fürs Sesamtgeschlecht, Win ohne Sigenzweck, Vestand und Recht, Und bald bin ich verschwunden ohne Spur.

Mephistopheles.

In beiden Fällen ist dein Los satal: Du magst von ihm, von ihr behandelt sein, Ob en canaille, oder en canal; Drum schließe tropend in dich selbst dich ein!

Jauft.

Behaupten will ich fest mein starres Ich, Mir selbst genug und unerschütterlich, Niemanden hörig mehr und unterthan, Versolg' ich in mich einwärts meine Bahn.

Mephistopheles.

Ich aber diene dir als Grubenlicht.

Jauft.

Bin ich unsterblich oder bin ich's nicht? Bin ich's, so will ich einst aus meinem Ninge Erobernd in die Welt die Arme breiten Und für mein Reich mit allen Mächten streiten, Bis ich die Götterfron' aufs Haupt mir schwinge! Und sterb' ich ganz — wohlan! so will ich's fassen Nicht so, als hätte mich die Krast verlassen, Nein! selbst verzehr' ich mich in meinem Strahl, Verbrenne selbst mich wie Sardanapal, Samt meiner Seele unermess'nen Schätzen, Mich freuend, daß sie nimmer zu ersetzen!

Die Reise.

Einsamer Meeresstrand. Abend. Fauft und Mephistopheles.

Jauft.

In jener Nacht, an jener stillen Leiche Sprachst du das kecke Wort, das folgenreiche: "Den Menschen gab der ewige Despot Für ihr Geschick ein rätselhast Gebot; Nur dem Verbrecher, der es überschritten, Wird's klar und lesbar in das Herz geschnitten." Wie wahr! wie falsch! der Mensch wird ewig irren; Doch wenn Erkenntnisdurst ihn glühend plagt,

Muß er vom reichen Strome unverzagt Einschöpfen mit den sämtlichen Geschirren, Er muß ihn mit der Liebe und der Treue Und mit der Herzensfurche tieser Reue, Mit Kampf und Hossenung, unversöhntem Hassenung und mit den Sinnen der Verzweislung sassen. Wie wenig, ach wie wenig dem Verlangen Kann er auch so vom großen Strom empfangen!

Mephistopheles.

Das ist wohl wahr, doch frag' ich vor der Hand, Warum du mich beschiedst an diesen Strand?

Janft.

Ich will nun fort, hinaus ins Meer, Das ist so einsam, wild und leer, Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab, Ein ungeschmückes, ewiges Grab. Dort, zwischen Wogen, zwischen Winden, Soll mir der letzte Kummer schwinden.

Mephistopheles.

Wenn dich's nach einer Fahrt gelüftet, Schon hab' ich dir ein Schiff gerüftet, Mein wacker Herr, wie keines je Gesehen ward auf aller See.

Fauft.

Wo steht's? ist auch dein Teuselswrack, Wie es verlanget mein Geschmack?

Mephistopheles.

Du fiehst es in der Dämm'rung kommen Dort stattlich still herangeschwommen; Und bis es mag zum Strande treiben, Will ich's ein wenig dir beschreiben. Seh' dich indes auf diese Scheiter, Sei wieder auch ein wenig heiter. Dies Rückwärtsdenken, Vorwärtsgrübeln Muß ich als Freund dir sehr verübeln.

Faust.

Wenn nicht das böse Grübeln wäre, So stünd' ich jesso nicht mit dir am Mecre. Doch mache mir des Schiffs Beschreibung Mit der gewohnten Übertreibung.

Mephistopheles.

Das Schiff geht stets nach unsern Willen, Im wind'gen Meere und im stillen; Es ist vollkommen windgerecht, Denn seder Wind ist unser Knecht, Ein seder muß uns vorwärts schieben. Das aber ist nicht übertrieben.

Fauft.

Und wenn die wilden Stürme rafen?

Mephistopheles.

Und wenn sie ringsum wütend bellen, So spielen sie in unfern Wellen, Wie durchs Getreide junge Hasen.

Jauft.

Wie steht's um Sanbbank, Freund, und Rlippen?

Mephistopheles.

Die machen uns kein Tröpflein Meeres nippen. Die Bänke ducken sich, die Felseuriffe, Nachgiebig, biegen sich vor unserm Schiffe, Wie weiche Butter vor der Messerklinge.

Faust.

Was rühmst bu weiter au bem Dinge?

Mephiflopheles.

Das Schönste sind die Zimmur der Kajüte, Mit zaub'rischen Tapeten ausgehangen, Die sich gestalten, wie du's magst verlangen: Zur Frühlingslaubschaft srisch, mit Laub und Blüte. Dann schweigt das Meer, du hörst allein die Weste Melodisch säuseln durch die grünen Üste, Du bist umwürzt von süßem Waldesdust, Du hörst die Nachtigall, die serne rust. — Mit noch so le sur Sehnsuck nach dem Herbst Du plöblich anders die Tapete färbst: Du siehst am Felde schöne Schnitterinnen Im Abendrote stehn — und Liebe sinnen;

Du hörst die Wachtel schlagen im Setreide, Du siehst den Jäger still den Wald beschleichen, Zugvögel wandernd durch die Lüste streichen, Die Herden kehren von der Alpenweide. — Fällt dir mit seinem Reiz der Winter ein, Wird's gleich auf der Tapete Winter sein: Die sturmverwehten Blätter rauschend fallen, Dicht stöbert Schnee, nun starren alle Bäche, Die erst geplätschert, auf gefrorner Fläche Ziehn lustige Schlitten hin mit Peitschenknallen.

Jauft.

Sei mir vom Land und seinem Wechsel still. Vergess'ner Schalk! hab' ich dir nicht gesagt, Daß ich die Erde nun verlassen will, Weil mir ihr Wechselspiel nicht mehr behagt?

Mephistopheles.

Berzeih! mir fiel's nicht ein fogleich, Mir spielte mein Gebachtnis einen Streich.

Jauft.

Sonst brauch' ich bein Gedächtnis nicht zu weden, Wenn's gilt, mit alten Dingen mich zu neden.

Mephistopheles.

Berkenne meinen guten Willen nicht. Dich zu erinnern, heischt oft meine Pflicht. Mich zwingt mein Patt, die Wahrheit dir zu nennen; Mur aus Berganguem fanuft bu fie erfennen. Ich liebe fonft ein schlecht Gedächtnis: Von lieberlichen Batern ein Bermächtnis. Seh' ich's, zumal an luft'gen Herrn. Buweilen für mein Leben gern. Berwittert wo ein alter Turm. Von Regenguß zernagt und Sturm, Und fallen aus ben Fingen lofe Stude. Dann tommen rauberische Geier Und niften in ber Mauerlücke Und bruten brinnen ihre Gier. Also gernagt ber laute Lebenssturm, Also zernagt der stille Todeswurm

Auch ber Erinn'rung alterndes Gebäude; Und fällt dann aus der aufgelösten Fuge Ein Stück Gedauke, Vorsatz, Schmerzen, Freude: So sliegt manchmal herbei mit Blitzessluge Der Hölle Raubgevögel, Leidenschaften, Die in der Lücke nisten, brüten, haften. — Da hast du was von deiner lieben Braut! Was ich dir von der Wahrheit hier vertraut, Ist nur von ihrem Kleid ein dunkles Band; Doch Kitter ehren jedes Liebespfand.

Jauft.

Ich nehm's, noch bin ich meinem Bunde treu; Denk' ich auch manchmal mit geheimer Scheu Der Wahrheit und mit sehnsuchtsvollem Zagen, Für die nur freudig einst mein Herz geschlagen. — Du gabst von ihrem Kleid ein dunsles Band, Wird sie im Trauerslore mir erscheinen? Kommt sie, wohlan, ich biet' ihr meine Hand, Und soll sie ewig mir am Halse weinen.

Mephistopheles.

Genua bavon. Besprechen wir die Reise. Ich war für dich bedacht auf jede Weise. Vor schlimmer Langeweile bich zu fichern, Hab' ich das Schiff bepackt mit guten Büchern. Damit nicht etwa bein Berstand, Siehst du nur Meer und nirgends Land, Zum alten Bibelwefen mache Rehrum, Sab' ich Lucretium de natura rerum Dir aufgeschlagen; 's ift mein Lieblingsbuch, Es hält jo manchen fraftig fühnen Spruch, Befonders von den Göttern und der Liebe; Ich meine, daß ich's felbst nicht beffer schriebe. Auf dem Berbede woll'n wir bann spazieren, Und ich will dir den Rauz interpretieren. Dann ift geforgt für allerliebste Flaschen. Mein feiner Roch fett Baumen bir und Nafe Mit feinen Meifterstücken in Etstafe. Auch geb' ich noch was andres bir zu naschen, So schon und witig und so schmachtend feurig Und in den Liebsgeschäften doch erft heurig: Sechs Mädel find's, haft neuen Spaß mit jeder. Bift du aufrieden fo mit deinem Reeder?

Faust.

Ich bin's mit nichten; und ich nehme Dein Fahrzeug nicht, das ekelhaft bequeme. Solang ich mich noch fühle Solm der Erde, Ist heimisch mir die irdische Beschwerde.

Mephistopheles.

Ich wollte nur mit solchen Zauberschwänken Behüten dich vor allzuvielem Deulen. Du kennst das Meer noch nicht; das ernste Ding Schon manchem Wandrer sehr zu Herzen ging.

Jauft.

Ich will's in seiner Furchtbarkeit erschauen. Schaff mir ein Schiff, nicht zauberhaft gemächlich, Schaff mir's, wie es die armen Menschen bauen, Unsicher, schwank und sturmzerbrechlich. O Sturm, o Sturm, wie sehn' ich mich nach bir!

Mephistopheles.

Der Sturm ift weniger bebenklich mir. Wenn's heult und brüllt, wenn alles wankt und kracht, Sin kriegrisch Wesen bald in dir erwacht, Das dem Tumult und allen Todesschlägen Mannstroßig und frohlodend zieht entgegen. Bedenklich aber ist das stille Meer, Dagegen hält dein Troß und Stolz sich schwer. Wenn Welle ruht und jedes Lustgeslüster, Wenn Meer und Himmel schweigend sich umschlingen Und fromm, fast wie zwei betende Geschwister, Das köunte, sorg' ich, meinen Faust bezwingen, Da fürcht' ich Schwärmerei an meinem Faust, Hat auch der Sturm vergebens ihn gezaust....

Indessen ist die Nacht hereingebrochen, Die Wogen brausend an die Alippen pochen, Bon Winden wird die Felsenbucht durchpsissen, Die Wetterwolken saut und sauter kommen, Das Zauberboot ist an den Strand geschwommen, Es schaufelt sich und kändelt mit den Nissen, Und drinnen süße Stimmen musizieren, Die, kaum gehört, im Sturme sich verlieren.

Mephiftopheles.

Ich frage dich: ift dir das Schiff nicht recht? Zum lettenmal: verschmähft du es im Ernft?

Fauft.

Ich frage dich, rebellisch keder Knecht! Zum letztenmal: ob du gehorchen lernst?

Der Böse zürnt, aus seinem Auge fährt Ein Blitz aufs Boot, der's zündet und verzehrt. Hoch slammt es auf und sprüht und zischt umber Und klattert hin. Der Nacht tiesschwarzer Schleier Fängt nun im Schiffesbrande plötzlich Feuer Und leuchtet weithin übers wilde Meer.

Der Morgen graut, es weht ein frischer Wind Seewärts und treibt hinaus ein Schiff geschwind, Die Wimpel flattern, jedes Segel schwoll, Der Sehnsucht nach der dunklen Ferne voll. Am Schiff vorüber flieht der Wellenschaum; Und wie die Sonn' empor im Osten zieht, Das Land zurückerschwindet und entslieht, Wie, wenn der Tag erscheint, ein dunkler Traum. Faust wandelt fort im dumpfen Wellenbraus Und staret zur Meereseinsamkeit hinaus.

Der Traum.

Matrosen singen hell ihr Abendlied, Das kaum noch von der Sängerlippe schied, Schon ohne Wiederhall im Meere schwindet, Wo Menschenstimme keinen Anklang sindet; Im Meer, das, fremd und stolz, in kalker Größe, Nicht rückhallt selbst des Himmels Donnerstöße. Sanst kräuselnd regt die milde Luft das Meer Und drängt den Segler sachte vor sich her, Wie ihren Liedling die verschämte Maid, Der kühn um einen Kuß der Liebe freit, Mit weicher Hand von ihrem Busen drängt Und doch in seinen Armen sich verfängt. Die Sonne neigt hinunter sich im Westen, Noch zittert auf der Flut ihr Schimmerpfad;

Gin Weilchen harrt, gleich diesen Strahlenreften, Die lichte Spur von einer edlen That. Auf weitem Meer ift es ein freudig Grauen, Den Untergang ber Sonne anzuschauen; Im Augenblicke, wo die fremde Gee Die Lebensfreundin Sonne ihm verschlang, Durchzuckt des Wandrers Berg ein dunkles Weh, Er sieht die Fluten dammern heimlich bang; Beschleichen mag auf irren Meeresstraßen Den Wandrer ein Gefühl, daß er verlaffen; Bum himmel hebt er bann die Blicke gerne Und fucht den Gruß der heimatlichen Sterne, Die nie dem Menschenherzen näher kommen. Als wo der Gruß der Erde ihm genommen, Die nie die Seele himmlischer beflügeln, Als auf des Meers bewegten Grabeshügeln. Wird fold Gefühl, o Fauft, bein Berg beschleichen? Erinnerung die Seele dir erweichen? -Ihm naht des Schiffes Kapitan und spricht. Hindeutend auf der Sonne lettes Licht: Der Sonnenuntergang regt mich zu benten Wohl jedesmal an eine bittre Stund'. Als ich die tote Mutter mußte senken Vom Bord hinunter in den Meeresgrund. Es war ein Augenblick trüb, kummervoll. Wie wenige so schmerzlich ihn erfahren. Solang ich noch hienieden lebe, foll Das herz mir seinen Kummer treu bewahren. Da lag fie auf bem Brette ausgestreckt. Die mich geboren, segeltuchbedect. Bu Füßen ihr gefügt ein Sad mit Sand, Und harrend lehnt das Brett am Schiffesrand. Gin furg Gebetlein - ber Matrofe ichnellt Vom Brett die Tote lächelnd ab - fie fällt, Und lange, lange fah ich fie noch finken Und mir mit ihrem weißen Tuche winken. Von dannen zog das Schiff, mir toar fo schwer. Daß ich allein die Mutter mußte laffen, Wenn auch schon tot, im weiten, fremden Meer, Wo fie die kalten Ungeheuer faffen. Und wenn ins Meer versinkt der Sonne Schein, So fällt mir immer meine Mutter ein. -Faust aber spricht: "Ihr seid mir wunderlich:

Wie konntet Ihr auf rauhem Meere fahren. Und doch so weiche Sitten Euch bewahren? Bang anders stimmte diefe Reise mich. Was einft mich freute von den Erdengaben. Was mich, weil ich's verloren, einst gefränkt. Der Erde ganze Luft hab' ich versenkt Jus tiefe Meer, und ihren Schmerz begraben. Mir war das Meer des Schmerzes hohe Schule. hier mag er würdig aufzuflammen lernen Nur nach dem Ew'gen, leider ewig fernen, Und daß er nicht nach dem Erschaffnen buble. Ein mächtig Wort: "Verachtung des Erschaffnen!" Sch hab's erfaßt, daß es von Schuld mich beile, Denn fernher ichnellt Erinn'rung ihre Pfeile. Und nur der Stolz kann gegen Reue waffnen." -Indessen schwand der Sonne lekter Schimmer. Und leer und schlaff die Segel niederhangen. Der Wind ist mit der Sonne schlafen gangen. Die Wellen werden leifer, dunkler immer. -Auf seinem Lager, schlummerharrend, liegt Der Wandrer Fauft, das Auge zu, das Ohr Dicht an des Schiffes Bretterwand geschmiegt. Schlaflieder murmelt ihm der Wellenchor. Fauft hört vergnügt im fanften Meerestofen So nah den Tod an feinem Saupte kofen. Bald ist's ein Rieseln, ein Geflüfter bald, Dann wieder ein geheimnisvolles Rlingen. Als wenn die Winde über Wief' und Wald Den Rest verftreuter Glodentone bringen: Run brauft es dumpf, wie Wafferfalle raufden, Wie vom Gebirge hirtliche Schalmeien, Run wieder hört ein träumerisches Lauschen Bon fernem Spielplat luft'ge Rinder schreien. Fauft höret wirrer ftets des Meeres Wallen. Der Übermacht des Schlafes heimgefallen. -Je tropiger ein Mann, auf sich gestellt, In ftolger Ginsamfeit fich feine Welt. Je tiefer muß er fühlen in der Nacht, Wenn allgemach die Sinne ihm verfiegen. Wie süß es ift, des Schlafes weicher Macht. Dem Mutterfusse ber Natur erliegen. Bald hat die Seele Fausts ein Traum berührt, Der sie an leichter Schöpferhand entführt.

Der Träumer fteht auf einem Infelstrand, Von Meer umflutet rings, das nirgends endet, Ein Blütenwald vom unbewohnten Land Die Frühlingsbüfte in die See verschwendet. Bezaubernd flingt die tiefe Ginsamfeit Im Vogelsang, von Störung nie bedroht, Der Liebe Luft, ber Sehnsucht füßes Leid, Im Often ftrahlt ein helles Morgenrot. Die Wellen gluhn und fingen Wonnelieber, Melodisch lockt zu sich die Tiefe nieder. Der Träumer laufcht und meint fie zu verstehen Und jeden Gruß, den Frühlingslüfte wehen; Und lange lauscht er, wunderbar beklommen, Der Luft, des Meers so heimatlichen Sprachen: Nun fieht er ploblich, oftenber geschwommen, Dem Untergang zugleiten einen Nachen; Vorüber treibt am Eiland ihn der Wind. Da wandert eine Frau mit ihrem Kind. Ein schönes Kind, mit goldnem Lockenhaar, Die Augen wie der Morgenhimmel flar, Des Mundes Lächeln feliges Genügen, Die Ruh der Unichuld in den holden Bugen. Wie sie an Faust vorüberfahren dicht, Blickt ihm die Frau gar traurig ins Gesicht. "D Mutter!" ruft er aus - mit stillem Weinen Legt sie die Hand hindeutend auf den Kleinen: "So warst du einst!" Das war ihr stummes Rlagen. Und schon hat sie die Flut dahingetragen. Fauft starrt ihr nach und seinem Rindesbild, Und wie sie fort und immer ferner schwimmen, Verstummen in dem Wald die Frühlingsstimmen, Der Wind, die Waffer rauschen fremd und wild. Und abends ist's, mit wildem Sake sprang Die Sonne plötlich in ben Untergang. Am Himmel rollt einher ein schwarz Gewitter, Der Sturm zerreißt den Blütenwald in Splitter, Und Blike fahren, laute Donner frachen, Und auf den Wogen kommt ein audrer Nachen. Da wandert eine ftarre, schreckensbleiche Jungfrau mit einer ftarren, blaffen Leiche. Wie sie an Kaust vorüberfahren bicht. Da blidt sie ihm gar traurig ins Gesicht: "Den schlugst du tot!" Das war ihr stummes Klagen Und schon hat sie der Sturm dahingetragen. "Maria!" ruft er aus — und ift erwacht Und eilt aufs Deck, und jagend irrt umber Sein Blick, noch trunken von des Traumes Macht, Und sucht das Boot im sturmbewegten Meer. Bier aber ist fein Sturm, hier ift fein Rachen, Das Meer ist ftill, nur Mond und Sterne wachen. Als die Geftirne ihm ins Antlik leuchten. Erwacht er gang, es flieht des Traumes Deuchten. Das Meer ift still, nicht eine Welle ruft, Und lauschend stehn geblieben ist die Luft: So still die Nacht, man hört des Herzens Alopfen Und schier den Tau vom himmel niedertropfen Und schier den Mondstrahl auf das Waffer fallen Und schier das Trauerlied der Zeit verhallen. -Wie Faust hineinsinnt in das tiefe Schweigen, Da kommt Mephisto, spricht: "Es ist doch eigen, Darein tann mein Geschmad fich gar nicht ichiden, Abscheulich ift die Stille, gum Erfticken. Ich will vom Schlafe die Matrofen holen, Daß fie noch einmal ihre Lieder johlen. Nach deinem Traum bist du viel ernster, blaffer; Ich höre lieber die Matrofen fingen Ihr gellend Lied, als auf das stille Waffer Die Thränen beiner Rührung niederklingen!" "Still, störe nicht mit beinem scharfen Schrei Die Nacht; die Zeit der Thränen ist vorbei. In Wolfen find die Sterne bort verkrochen, Wie Kinder sich verkriechen in die Decken, Wenn sie an ihrem eignen Traum erschrecken. Der ist ein Rind, den Träume unterjochen. Mein traumgehettes Blut mag schneller jagen, Mein Herz aufschrecken, trauern und verzagen; Doch wenn auch bei phantaftischen Gewittern Mir Nerv und Ader, Erdenkinder, gittern, Erwach' ich, bin ich herr in meinem haus Und werfe ben Gespenstersput hinaus. Doch ist's ein Übel, daß ich Träume habe, Wann Schlaf gefesselt meine Willensmacht, Die lüstern, wie Hnänen, in der Nacht Die Toten mir aufwühlen aus dem Grabe. Dann hilft es nichts, daß ich den Wahn vernichtet Und hoch den Turm Berachtung aufgerichtet,

80 Fauft.

Bon dem ich wachend auf das Märchengrauen Bon Schuld und Reu' mag fest herunterschauen, Die Träume, ungesehr'ge Bestien, schleichen Noch immer nach des Wahns verscharrten Leichen!" So hadert Faust zur Flucht ein weich Gefühl, Den Nest des Traumes, während seucht und kühl Nachtnebel übers dunkse Meer hinschweisen Und seine trohigheiße Stirne streisen.

Der Sturm.

Fauft und Mephiftopheles fpazieren auf bem Bertede.

Jauft.

Wir wandeln auf dem Schifflein hin und her. Das Schifflein jagt babin im weiten Meer, Das Meer ift mit ben Winden auf der Flucht, Die Erbe samt bem Schifflein, Meer und Winden, Schieft durch den weiten himmelsraum und fucht In ew'ger Leidenschaft, und fann's nicht finden. Mir ist das Meer vertrauter als das Land: hier rauscht es unbeftreitbar in die Seele, Was dort ich leise, dunkel nur empfand, Dag die Ratur auch ew'ge Cehnfucht guale Rach einem Glücke, bas fie nie gewinnt; Und was da lebt im regen Labyrinth Rann sich in Rube nirgendwo verschangen, Stets in ben Sturm ber Sehnfucht fortgeriffen: Und flücht' ich nach ben Grabesfinsterniffen. Muß meine Asche um die Sonne tangen.

Mephistopheles.

Nur scheinbar lacht die Ruhe selbst den Rindern, Die auf der Weide gehn in Maientagen Und Vlumen morden, fressen mit Behagen, Herodes jeder Ochs den Frühlingskindern; Indessen kocht in seiner kleinsten Ader Das Leben mit dem Tod den heißen Hader. Die Weide mahnt mich an den Rossehirten; Wir trasen ihn, als wir auf Abenteuer Zu Pserde das Magyarenland durchirrten, Im Wald, bei Nacht, an seinem Wacheseucr.

Die schwarzen Bengste graften in der Runde, Seltsam bestrahlt, ber wilbe Mahnenhang Im Nachtwind flog, und beinem Lauschen fana Der Hirt ein traurig Lied aus fremdem Munde; Dann schwieg er still und ftarrte in die Glut Und türmte drüber manche Blättersäule Und ftarrte wieder mit verschloff'nem Mut; Da kam aus Schattendicicht eine Gule Und schwirrt' unbeimlich frächzend um sein Ohr; Und ber geneckte Hirte sprang empor, Griff in die Flamme mit gewalt'ger Sand Und raffte einen ungeheuren Brand Und schwang ihn um sein Haupt in wilder Hast. Die Eule scheuchend sort, ben schlimmen Gaft. Wie jener Sirt in Waldeseinsamkeit Ums Haupt im Kreise schwang bas Flammenscheit, So schwingt ber ew'ge hirt mit starter hand Im Rreis ums feste Saupt ben Weltenbrand, Bu scheuchen fort aus seiner Racht die Gule, Die sonst ihm frachzend naht: die Langeweile.

Jauft.

Und wenn der Sterne große Wanderscharen Nur Funken wären, jenem Brand entsahren, Den um sein Haupt der starke Hirte schlägt, Wo sind die Rosse, die der Hirte hegt?

Mephistopheles.

Die werden auch noch wo zu finden fein. Du treibst mir die Metapher in die Enge: Sie aber wäre nicht mein Töchterlein, Wenn fie fich nicht aus beiner Frage schlänge. Die Rosse, die dem Sirten weiden gehen, Und die allein dem alten hirten teuer, Um berentwillen brennt bas Weltenfeuer, Die Rosse nennt der Philosoph Ideen; Mir aber ift's ein inniges Ergoben, Beranzuschleichen mich mit feinem Tritt Und plötlich mich auf so ein Roß zu seten Und burch die Welt zu machen einen Ritt, Bis mich das Rog abwirft, und scheu zurück Bu feinem Sirten flieht und Weideglück: Denn was Natur gebiert, die reiche Mutter, Berzehrt die Herd' als frisches Weidesutter.

Du, Röslein, bift für dieses Los zu gut, Drum steck' ich lieber dich an meinen Hut. Sieh, dort am Himmel kommen andre Rosse, Dort kommt die schwarze Donnerwolkenherde; Rennst du den Flug, die wilde Arastgebärde? Hallo! schon kracht das Schiff vom ersten Stoße!

Jauft.

Wie wenn die Rosse durch die Seide sliegen, Hinsausend an den schlanken Graseshalmen, Und sie mit ihrem Sturmgeschnaube biegen Und sie mit ihrem starken Hus zermalmen: Durchsliegen diese Himmelsrosse rasend Die grüne Meeresheide als Verwüster Und wiehern Sturm aus ausgeriss ner Rüster, Der Masten schlanke Halme niederblasend.

Mephistopheles.

Hallo! es krachen, brechen unfre Maften: Siehst du den Kapitän, den schreckerblaßten? Das ist der Käser, der am Halm gebaumelt, Und mit dem abgeknicken niederkaumelt.

Faust.

Hört, bleicher Kapitän! erhebt Euch boch! Das ist fein Mann, wes Blut im Sturmgehubel Geduckt zurückschleicht, ein gepeitschter Pudel, Zur Herzenskammer, seinem Hundeloch. Zeigst du nicht augenblicklich Mannesmut, So werf' ich dich, beim Tensel! in die Flut! Schämst du dich! Memme! vor dem Sturme nicht? Ich dulbe nicht die Schmach im Angesicht, Den Menschen da in seiner Bettlerblöße Genüber der Natur in ihrer Größe.

gapitan.

Seit zwanzig Jahren sahr' ich dieses Meer, So schrecklich denk' ich keinen Sturn, wie der. Wie jeder Nagel, jede Juge kracht! Weh und! wie alles wankt und bricht und reißt! Wie und der Abgrund jetzt zu Himmel schmeißt! Der nächste Augenblick ein Ende macht! Ich zittre nicht für mich, und ich erblasse Nur, weil ich Weib und Kind nicht gern verlasse; Sie sollen beten einst an meinem Grab.

Jauft.

Verfluchter Mahner! feiger Wicht! hinab! (Wirst ihn ins Weer.)

Ein Priefter (auf ben Rnicen).

Erbarme dich, du großer Gott! Barmherziger, hilf in unsrer Not! Herr! beines Sohnes Christi Blut Hels' in der Not uns Armen, Besänstige mit Erbarmen, Ein heilig ÖI, die Sturmesssut!

Matrofen (auf ben Knieen).

Erbarme dich, du großer Gott! Barmherziger, hilf in unsrer Rot!

Jaufi

(ruft in bie Wolfen).

Mach, was du willst mit beiner Sturmesnacht! Du Weltenherr, ich trope beiner Macht! Hier klebt mein Leib am Rand des Unterganges, Doch weckt der Sturm in meinem Geist die Urkrast, Die ewig ist, wie du, und gleichen Ranges, Und ich versluche meine Kreaturschaft!

Mephistopheles.

Bravissimo! zu Schanden geht der Nachen; Den kleinen Bissen hat der Ocean Lang hin und her gespielt in seinem Rachen, Nun beißt er drein mit seinem Klippenzahn. (Wehgeschrei der Mannschaft.)

Nun schluckt er ihn! Fauft! spring auf diese Zacken, Hier kann die tolle Flut dich nimmer packen.

Jauft.

Schon steh' ich sest; boch sterben die Matrosen, Wohl gerne lebten noch die Rettungslosen.

Mephistopheles.

Sie haben meist das Eiland schon betreten, Die Kerle schwimmen kräft'ger, als sie beten; Doch ist der bleiche Kapitän ersossen, Vergebens war auf trocknes Grab sein Hossen. Auch dort der Pfaff ein nasses Ende nimmt, Der mag doch kräft'ger beten, als er schwimmt. Wie wirbelt ihn die Flut! im Unterfinken Läßt er noch einmal sein Tonsürchen blinken; Dasselbe ist's, das einst bei jenen Bauern Zum Vorschein kam.

(Lachend.) Wo wird sein Liebchen trauern?

Görg.

Schente am Meeresftranb.

Fauft, Mephistopheles, Borg, Midel, Rurt, hans und andere Matrofen, Dirnen, Spielleute u. a.

gurt.

Das Schiff ist hin, boch nur mit Maus, Der Mann schwamm glücklich noch hinaus.

Michel.

Fragt keiner mehr nach unserm Rapitane?

Hans.

Was ließ er sich auch handumkehr Bordüber schmeißen in das Meer? Mit seiner harten Zucht und weichen Thräne!

Görg.

Wie so der Tod, der Jägerschuft, Mit seinem Hund, dem Sturm gebirscht, Wie's Wolkenbüchslein blitt' und pusst', Der Hund so wild herumgeschnusst, War't ihr doch alle recht zerknirscht?

Hurt.

Das war benn auch ein schlechter Spaß, Ich war bis in die Seele naß, Ich war so naß und durchgeweicht, Daß ich mich sehnte nach der Beicht'.

Görg.

Da lagt ihr mit geduckten Stirnen, Gelobtet Messen, reine Sitten; Nun in den Armen dieser Dirnen Scheint ihr's dem Teusel abzubitten.

Michel.

Schlich dir nicht auch, trop deinem Trop, Du harter, kalter Felsenklop, So ein Gebetlein in den Bart?

Görg.

Dafür bin ich zu kalt, zu hart. Ich bete nichts, ich bitte nichts, Will's nimmer halten, ei, so bricht's!

hans.

Sag, Görg, hast du auch nicht geflucht?

Görg.

Ich bete nie, brum fluch' ich nie, Sing' ftets nach einer Melobie, Im offnen Sturm, in stiller Bucht.

hans.

Mehr ist der Fluch der Seele wert, Als für die Faust ein scharfes Schwert.

Görg.

Der Lebensgang ist Schlachtengang, Drum juble nicht und sei nicht bang. Zieht der geschlossene Reiterfroß Just über dich mit Tritt und Stoß, Zerschmettert er dir auch ein Bein, So sollst du nicht der Bube sein, Der auf dem Schlachtseld keisend huckt, Den Rossen nach den Husen spuckt.

Burt

(eine Dirne im Arme).

Umschlinge mich mit beinen warmen Und wonnereichen Liebesarmen! Viel Leben hat die lange Fahrt Für diese Stunde aufgespart. Vas Waldesgrün, der Vogelsang, Und all der süße Frühlingsdrang Blieb mir verloren und versäumt, Wo nur die kalte Woge schäumt Und Sterbelieder singt ber Wind. Die Erd' und ihre ganze Luft Drud' ich in dir an meine Brust, Umarme mich, du sußes Kind!

Michel (gu Gorg).

Was hältst bu, Mann des weisen Spruchs, Von dieser Dirne vollem Wuchs?

Görg.

Ein Dirnlein frisch, ein Becher Sekt Nicht minder wohl als euch mir schmeckt. Den leichten Schwarm der Sorgenmücken Ersäuft der Wein, das Freudenmädel Dient eben mir als Mückenwedel, Doch nicht zu lärmendem Entzücken.

Michel.

Wirt! noch zwölf Flaschen Fliegengift, Nur daß Er mir das stärkste trifft. Wirt, schenk' Er auch den Fiedlern ein! Ihr lasset eure Geigen klingen, Frisch aufgespielt, damit wir sein Im Takt die Fliegenwedel schwingen!

Görg.

Romm her, du mein nußbraunes Schähel, Reich mir zum Tanz dein weiches Tähel; Ein artig Kind! wie heißt du doch?

Dirne.

Suschen, mein lieber Schiffsgesell; Dreh mich nur nicht herum so schnell.

Görg.

Wir werden schon bekannter noch.

Mephistopheles (nüsternd zu einer Dirne). Gedenkst du noch des Pfassen, der vor Jahren Als Buhle dein mit dir herumgesahren? Soeben sank der arme Schalk ins Meer.

Dirne.

Mein alter Schatz ertrant! — bedaure sehr! (Sie tanzt weiter.)

Jusdjen (zu Görg).

Du rührst dich selbst vom Flecke kaum, Und drehst und schwingst und tummelst mich, Ich gaukle auf und nieder dich, Wie's Eichhörnlein am Sichenbaum.

Burt.

So heiser auch die Geigen tönen, Ist's doch ein lieblicher Gesang, Vergleich' ich das dem Windesstöhnen, Dem Schrei bei Schissesuntergang.

Jans (zu seiner Tanzerin).

Du bickes Teerfaß, rühr' bich fein, Sonst schlag' ich bir bie Dauben ein!

Bathe.

So laß mich sos, du toller Schuft! So laß mich schnappen nur nach Luft!

Jans.

Fort, fort, mein Schweinchen, ohne Rast! Der Walzer, Kind, ist keine Mast; Ich will von deinem lieben Kanzen Ein bissel dir heruntertanzen.

Kathe.

Weh mir! helft mir von diesem Flegel!

Hans.

Du feuchst wie ein zerriss'nes Segel! Ein fleines Weilchen, dide Seele, Erlaube, daß ich bich noch quale.

Görg

(set sich mit seiner Tanzerin an Faust's Tisch).

Romm, Kind, und laß dein Blut verwallen, Set dich zu mir. (811 Faust.) Euch trink' ich's zu!

Jauft.

Ich fand an dir ein Wohlgefallen, Stoß an, mein wadrer Bruder du! Du sprachst zuvor ein tüchtig Wort Vom Leben; Bruder, sahre sort, Erzähle weiter mir ein Stück, Was du vom Leben hältst und seinem Glück?

Görg (trinkenb).

Sie haben mich stocksinstrer Nacht In diese Welt hereingebracht, Ich weiß kein Wort, auf welchen Wegen, Ist just auch nichts daran gelegen. Nun din ich da, hab' meinen Plat, Der ist gut g'nug, ist grade recht, Denn daß ich nach dem Busenlatz Fortunas schiel', ist mir die Welt zu schlecht.

Jauft.

Sag an, glaubst bu an einen Gott?

Görg.

Du zeigtest dich im Sturme fest, Drum sich's mit dir verkehren läßt, Sonst schiedt' ich dich jett heim mit Spott. Ich glaube — Kameradenwort, Bei gutem Wind wohl an den Port, Ich glaube, daß ein Schiff versinkt, Wenn es zu viel Gewässer trinkt,

Wie selber ich zu Boden fänke, Wenn ich zu viel vom Weine tränke; (Er küßt seine Dirne.)

Ich glaub' an diesen suß; Ich glaube, daß ich sterben muß.

Jauft.

An Gott vor allem glaubst bu nicht?

Görg.

Ich schaute nie sein Angesicht, Niemals mir seine Stimme klang; Wenn er von mir was haben will, So blieb er nicht so mausestill, So gab er mir ein Zeichen lang.

Faust.

Gab er dir nicht in Berg und Thal, In blauer Luft, in Wetterstreichen, Im großen Meer, im Sternenstrahl, Daß er ba herrscht, ein starkes Zeichen?

Görg.

Soll all das mir zum Zeichen frommen, So nuß er srüher selber kommen, Daß ich von ihm erst fassen lerne: Was sagt: Berg, Thal, Luft, Meer und Sterne? Das alles ist mir vorderhand Nur eben Stern, Lust, Meer und Land. Was ich nicht fasse und verstehe, Darf nicht bem Herzen in die Nähe.

Flephistopheles.

Ihr mochtet wohl in frühern Zeiten Durch goldne Weizenfelder schreiten; Saht Ihr's auch an den Ahrenwogen: Daraus wird Branntwein abgezogen? So feht Ihr's Berg und Thal nicht an. Und nicht der Lust, dem Ocean, Und nicht dem vollen Firmament. Was braus der Mensch für Geister breunt. Man hat daraus hervorgebracht Den Wunderschnaps: die Trinität. Der mit betäubend süßer Macht Dem Menschenvolt zu Ropse geht. Thut einen berghaft ftarten Bug Vom dreimal abgezognen Geift, Gebt acht, wie Guch im Taumel freist Das schwache Haupt, Ihr habt genug. Das ist ein tiefer Rausch, den man Im Grabe faum verichlafen fann. Seht meinen Freund hier, Dottor Kauft, Wie hat er doch im Schiffe neulich, Als da der tolle Sturm gehauft. Auf seinen Gott gezankt so greulich! Das mar, verlagt Euch drauf, mein Lieber, Noch immer was vom Glaubensfieber. Es war der Seele frankhaft Rütteln, Den alten Rausch hinauszuschütteln.

Jauft.

Ein Herz hat Ruh, bas nie geglaubt; Und glücklich, wen die bose Stunde, Die seines Glaubens ihn beraubt, Gleich brauf verscharrt im Grabesgrunde!

Görg.

Noch wankt es unter beinem Fuß, Haft keinen festen, sicheren Genuß. Pslück' ich ein Weib, macht mir's mehr Strupel nicht, Als brech' ich dieser Flasche hier den Kragen; Mein Liebsgenuß ist große Zuversicht, Mein Trinken unverwüstliches Behagen.

Jaust.

Slückselig ist, wer unerwacht Hinüberträumt in jene Nacht, Wem noch ein gläubiges Gebet Wie Frühlingslust von dort — sein Licht ausweht.

Görg.

Mein edler Freund, ich glaube fast, Daß du zu viel getrunken hast, Zwar nicht vom Wein, den wie ein Krankes Du kaum benippt hast und berochen, Wohl aber jenes Wundertrankes, Von dem dein Kamerad gesprochen.

Faust.

Der Seligste von allen ist, Wer schon als Kind die Augen schließt, Wes Fuß nie auf die Erde tritt, Wer von der warmen Mutterbrust Unmittelbar und unbewußt Dem Tode in die Arme glitt!

Görg.

Schon bricht die wilde Lust die setzen Schranken; Die Kerse toben hier so freudengrimmig, Dabei so ungeschlacht und bärenstimmig, Man überhört die eigenen Gedanken.

Lieschen (die schönste Dirne, zu Faust). Ihr seid ein herrlicher Mann, o führt Zum Tanz mich, dem schönsten in meinem Leben! Leicht werd' ich und flüchtig und ungespürt, Wie die Stunde des Glückes, dahin Euch schweben. O freue dich! höre die luftigen Geigen! Umschlinge mich, Schönster, zum seligen Reigen!

Jauft.

Lag ab von mir, ich tanze nicht: Mach fein so luftiges Gesicht, In beinem Auge fteht es flar, Daß beine ganze Luft nicht mahr: Im tiefften Aug' ber trübe Schatten, Den mir fein Lächeln täuschend lichtet, Das ist das dunkle Bild vom Gatten=. Vom Mutterglück, das du vernichtet. Was dich in meine Nähe trug. Das war vielleicht Verwandtschaftszug: Wir beide traten auf der Reise Red aus dem vorgebahnten Gleise. Denn was dem Mann Erfenntnisfraft, Ift für das Weib die Mutterschaft; Faßt er damit getrost ein fleines Stück Der großen Welt, ward er zum Beil geboren; Sie faßt die ganze Welt im Mutterglück, Und thut sie's nicht, ist sie verloren.

gurt.

Hurra! so hab' ich keine noch burchwacht, D lebensheiße, volle, starke Nacht!

Michel

(Kurt umarmenb).

Du bift der Tollste von uns allen, O laß mich um ben hals bir fallen.

Görg.

Faust, bist du benn ein Weiberseind? Das schöne Kind kam dir mit seiner Art, Du stießest sie zurück so schnöd und hart, Dort steht sie nun im Winkel still und weint. Daß sie nun weint, kann mich nicht rühren; Das Mädel hat in dieser Stund So viel gejubelt ohne Grund, Mag sie nun auch zum Wechsel Thränen führen. Doch hast du etwa einen Keuschheitspatt, So fänd ich's albern, Freund, und abgeschmackt.

Jauft.

Ich habe auf der See die langen Tage Mir überbacht des Lebens manche Frage, So konnt' ich auch die Liebesluft bedenken Und mag damit nicht weiter mich befassen. Die Luft foll sich der Stolz nicht schenken laffen Von der Natur, auch wenn fie wollte schenken; Doch will sie nicht; es ift ein Mäklergeift, Der überall genau sie rechnen heißt; Wer ihr die Liebeslust nicht unverdroffen Beimzahlt in treuer Sorge für die Sprossen, Hat sie geprellt und muß bezahlen Die Mahnerin mit Bergensqualen. Nun bin ich dieses Sandels quitt, Der ich für die gebrochne Treue Verdruß genug im Herzen litt. Bis ich ben Jammerbalg erschlug, die Reue,

Mephistopheles.

Mein Faust, der ist gedankenkrank; Doch ist sein schwarzer Predigerschwank Für Schenken schlechter Zeitvertreib. Erst lag in Metsenaugen Trauerspur, Nun läßt er gar hausieren die Natur Mit Liebeslust als Krämerweib.

Görg.

Ei was Natur! wer ist benn bie? Wo steckt sie benn? Ihr saht sie nie; Auch so ein abgezogner Seist, Der Such im trunknen Kopse kreist?

mephistopheles (gu Görg).

Längst hatt' ich gern, boch wagt' ich's nicht, Euch meine Freundschaft angetragen.

Görg.

Ihr seid mir der fatalste Wicht, Der mir vorkam in meinen Tagen!

Romm, Mabel, tangen wir eins 'rum!

Dirne.

Bin froh, schon ward mir angst und bang Vor eurem ernsthaften Gebrumm; Gescheiter ist der Fiedelklang.

Faust.

Der Görg da sprach so manches Wort, Das mich beschäftigt fort und fort. Ein voller Mann! er steht so sest, Ob Gott ihn und Natur verläßt. — Nun will ich in die Nacht hinaus, Zu laben mich am Sturmgebraus. (Geht ab.)

Hans.

Seht nur den Kurt an, wie er tollt! Er dreht die Dirne unter Küssen, Er drückt sie jubelnd an das Herz Und stampst die Erd', ob er sie wollt' Wegstoßen unter seinen Füßen Und jauchzend sliegen himmelwärts.

Burt.

O schönes Kind! so tanzt' ich ewig gerne! O süßes Kind! dich lieb' ich ungeheuer! O könnte doch mein wildes Liebesfeuer Zusammenschmelzen uns zu einem Sterne, Der freudestrahlend durch die himmelsweiten Hinraste, tanzend alle Ewigkeiten!

Faust's Tod.

Alippenstrand. Racht. Fortwährenber Sturm.

Faust (auf einem Felsen sitzend).

Der starke Görg hat meiner Nacht Auch keinen Funken Trost gebracht. Nach dem, was er so kalt entbehrt, Hat er mein Sehnen nur vermehrt. Wohlan, mein Herz! in dieser Stunde Will ich in dein Geheimnis schauen, Und greisen tiefst in deine Wunde; Halt sest und duld' es ohne Grauen!
Auf diesem Fels, in Sturmesmitten,
Werd' ich's entsetslich nun gewahr,
Wie ich der Lieb' und Heimat bar,
So ganz allein und abgeschnitten.
Die Welle, die der Sturm bewegt,
Die schäumend an die Klippe schlägt,
Der Wind, der heulend Wälder splittert,
Der Blit, der durch den Himmel zittert,
Mehr Heimat haben sie und Kuh,
Mein einsam Herz, als du!

Ich habe Gottes mich entschlagen Und der Ratur, in stolzem Saffen, Mich in mir selbst wollt' ich zusammenfassen; D Wahn! ich kann es nicht ertragen. Mein Ich, das hohle, finftre, targe, Umschauert mich gleich einem Sarge. Im Starrkrampf wilder Eigenfucht Warf mich der Teufel in die Schlucht. Lebendig in den Grabesfinsternissen, Sab' ich, erwacht, die Augen aufgeriffen, Und ich begann mit unermess'nen Klagen Mich felber anzunagen. Ich habe nun gesprengt die dumpfe Saft. Mit doppelt heißer Leidenschaft Streck' ich die Arme wieder aus Rach Gott und Welt aus meinem Totenhaus. Nach Gott? — doch nein! — der Kummer ist es nur: Rönnt ich vergessen, daß ich Kreatur! Ein unerfättliches Verlangen Ift meinem Innern aufgegangen; Erst war's ein glühendes Entbrennen, Die Welt zu faffen im Ertennen; Nun würde mir, geschöpft in vollsten Zügen, Erkenntnis nimmermehr genügen. Wenn ich die Welt auch denken lerne, So bleibt sie fremd doch meinem Kerne, In Ginzelwesen talt gertrummert, Wo feines sich des andern fümmert. Solang ein Ruß auf Erden glüht. Der nicht durch meine Seele sprüht,

Solang ein Schmerz auf Erden klagt, Der nicht an meinem Herzen nagt, Solang ich nicht allwaltend bin, Wär' ich viel lieber ganz dahin. — Ha! wie das Meer tobt himmelwärts Und wiederhallt in dir, o Herz! Ich fühl's, es ist derselbe Drang, Der hier in meinem Herzen lebt Und der die Flut zum Himmel hebt: Die Sehnsucht nach dem Untergang; Es ist das ungeduld'ge Zanken, Hindurchzubrechen alle Schranken, Im freudevollen Todesfalle Zusammenstürzen alle — alle! —

O greife weiter, weiter, Sturm, Und nimm auf beine ftarken Schwingen Den höchsten Stern, den tiefsten Wurm, Uns endlich alle heimzubringen!

Wie hier der Sturm die Flut aufwühlt, So rührt er mir die Seele auf, Daß sich Vergess'nes wiederfühlt Aus meiner Jugend frühftem Lauf. Alls ich ein frischer Anabe war Und einst dem Priester am Altar Die Mess' bedient' als Ministrant. In seine Formeln stimmend ein Mit unverstandenem Latein. Das von den Lippen mir gerannt, Wie's Bächlein übern Kiefel geht, Der vom Gemnrmel nichts versteht. Als ich das Glöcklein schellt' und luftig schwenkte Das rauchende Thuribulum: Da schien dem Anaben plötlich alles krumm. Mein Berg ein ftolzer Urger frantte, Daß ich dem Gottesbild zu Füßen Hab' knie'n und opferrauchen müffen, Mir schien's an meinem Werte Spott. Daß ich nicht lieber felbst ein Gott. Was noch als Irrlicht, flüchtig, leicht. Dem Anaben durch die Seele ftreicht. Rehrt in die Bruft des Manns einmal Plötlich zurück als Wetterftrahl.

O welche Qual in dem Gedanken: Daß die Geschaffnen, Schlingepflanzen, Den Urftamm ihres Gotts umtangen, Von ihm getragen aufwärts ranken! Betracht' ich's scharfen Angesichts, Ift fold ein Los im Grunde nichts. Das Schlinggewächs ist Gaukelschein. Bestand und Rraft ber Stamm allein. Woher ist mir der Stolz gekommen? Geschöpfen kann nur Demut frommen; Doch ift mir Stolz ins Mark gefreffen. Abhängigkeit, den Sklavenring, Der diesseits ehern mich umfing. Soll ich ihn jenseits nicht vergeffen? Mit ihm all die Entwicklungstreppen Der Ewigkeit hinan mich schleppen? Sa! lieber soll mein stolzer Geist. Der Gott zu sein mich wünschen heißt. Mit meinem Leib zugleich versiechen Und fich als Grabgewürm verfriechen Und, dringt er je aus meiner Gruft, Als fauler Dunft verfahren in die Luft. -

Doch - ift bas alles nicht ein trüber Schein? Und daß ich abgeschnitten und allein? So ist's! Ich bin mit Gott festinnialich Verbunden und seit immerdar. Mit ihm berfelbe gang und gar, Und Fauft ift nicht mein mahres 3ch. Der Faust, ber sich mit Forschen trieb, Und ber bem Teufel fich verschrieb, Und sein und alles Menschenleben Des Guten und bes Bofen Ubung. Der Teufel felbft, bem Jener fich ergeben, Ift nur des Gottbewußtseins Trübung, Gin Traum von Gott, ein wirrer Traum, Des tiefen Meers verganglich bunter Schaum. Und zeugt ber Mensch, wie Fauft, ein Rind, Gin Traum dem andern sich entspinnt; In jedem Rind, in jedem Morgenrot Sich Gottes Phantasie erfrischt. Und schlägt ein Mensch, wie Faust, ben aubern tot, Ein Traum ben anbern nur verwischt.

Ergreift den Menschensohn mit Macht Des Forschens Trieb und Ungeduld, Daß er bei Tag und später Racht Um einen Blick der Wahrheit buhlt, So ist's vielleicht, daß Gott im Traume spürt, Er träume nur, und daß Erwachensdrang Im Morgenschlaf an seinem Traume rührt? Und schlummert er vielleicht nun nimmer lang? -Du bofer Geift, heran! ich fpotte bein! Du Lügengeist! ich lache unserm Bunde, Den nur der Schein geschlossen mit dem Schein! Hörst du? wir sind getrennt von dieser Stunde! Bu schwarz und bang, als daß ich wesenhaft, Bin ich ein Traum, entflatternd beiner Haft! Ich bin ein Traum mit Luft und Schuld und Schmerz Und träume mir das Messer in das Berg! (Er erfticht fic.)

Mephistopheles.

Nicht du und ich und unfere Berkettung, Nur beine Flucht ist Traum und beine Rettung! Des wirst bu bald und schredlich dich besinnen, Lag nur des Herzens Wellen erft verrinnen. Ist erft der Strom des Blutes abgeflossen, Der braufend das Geheimnis übergoffen, Rannst bu hinunterschauen auf den Grund, Dann wird bein Wefen bir und meines fund. Mich wird man nicht so leichten Raufes los. Du thöricht Rind, das sich gerettet glaubt, Weil's nun mit einmal fein geangstet Saupt Dem Alten meint zu stecken in den Schof Und ihm den Anäul zu schieben in die Bruft, Den's frech geschürzt, zu losen nicht gewußt. Er wird nicht Mein und Dein mit dir vermischen, Das tote Glück bir wieber aufzufrischen. Du warst von der Bersöhnung nie so weit. Als da du wolltest mit der fieberheißen Berzweiflungsglut vertilgen allen Streit, Dich, Welt und Gott in Gins zusammenschweißen. Da bist bu in die Arme mir gesprungen, Nun hab' ich dich und halte dich umschlungen!



Javonarola.

Gin Gebicht.

Vocati sumus ad militiam Del vivi.

Tertullianus ad Martyres c. 3.





Havonarola.

Die Entweichung.

"Wo sich Girolamo verspätet? Gewitter droht die schwüle Nacht; Ob er noch jett im Walde betet, Nicht hat auf Stund' und Wetter acht?

Romm, Niccolo, hinaus, wir wollen Den Sohn erwesten aus dem Traum. Siehst du den wlitz? hörst du es rollen? Gewiß, er kniet an seinem Baum!"

So sprach die Mutter mit Verzagen; Der Vater ruhig, heiter spricht: "O laß ihn knien, die Blitze schlagen Den Baum, wo einer betet, nicht.

Der Himmel badet mit Erbarmen Die Wurzel jedem Baum und Busch, Wie Jesus einst den müden Armen Herabgeneigt die Füße wusch.

Die Frühlingsnacht mit Wetterschlägen Durchzuckt die Erde frisch und froh; Und himmlischer Gedankensegen Strömt nieder auf Girolamo.

Wohl hört er nicht den Donner ziehen Und nicht der Stunde leisen Schritt; Er mag am Baume länger knieen, Weil der nun blüht und betet mit. Balb aber wird er, heimgekommen Aus scinem bunkeln Waldrevier, Was er Geheimes bort vernommen, Begeistert sagen dir und mir.

Er that's in mancher schönen Stunde, Und nie mein Herz das Glück vergißt, Zu hören aus des Kindes Munde Die Sprache, die das Leber ist.

Ich glaub' es nicht, o We 6, boch webe, Wenn je aus beinem Her en schwand, Wie der Gezengte unsrer Ehe Uns mit dem Schöpfer süß verband.

Oft aus den Waldeseinsamkeiten, Des Denkers liebstem Aufenthalt, Kam er zuruck, uns fortzuleiten In einen andern, tiefern Walb;

In jenen Walb voll Balsamkühle Und ewig grün: die Schrift des Herrn, Wohin aus banger Lebensschwüle Gefränkte Wandrer flüchten gern.

Dann rauscht uns Trost, dann duftet Hoffen Im heil'gen Walbe jeder Strauch, Von seines Auges Strahl getroffen, Erregt von seines Mundes Hauch."

Doch kann kein Wort zur Nuhe legen Die Angst der Mutter um ihr Kind, Denn draußen stürzt ein wilder Regen, Gewitter tobt, es heult der Wind.

Die Nachbarn rusen Litaneien, Den Baum am Fenster bricht der Sturm, Die Glocken in Ferrara schreien Die Angst der Stadt von jedem Turm.

Die suchende Mutter.

Die Nacht vorüber, und im Often Hellstrahlend auf die Sonne geht, Der Donner und der Sturm vertosten Die Lust voll Duft und Liedern weht. Der Himmel mit den Lenzgewittern Der Erde wohl zum Herzen drang, Weil ihr von allen Zweigen zittern So füßer Duft und Morgensang.

An Helena vorübergleiten Des Waldes Hauch und Freudenton, Sie späht und ruft in alle Weiten Umsonst nach dem verlornen Sohn.

Schnell zu des Walds geheimsten Stämmen Die sorgenvolle Mutter dringt, Wo Fels und Strom die Schritte hemmen, Am wirrsten sich der Strauch verschlingt.

Nicht schreckt sie nun der Räuberrotte Weithin verrufner Hinterhalt, Sie schreitet durch die dunkle Grotte, Durchforschend jeden Felsenspalt.

Naftlos bis zu der Sonne Neigen Fragt sie umher nach seiner Flucht, Sie ruft den Straßen und den Steigen: "Ihr Trägen, macht euch auf und sucht!"

Oft wenn sie auf entsernten Wegen Herschreiten einen Wandrer sieht, Dem winkt sie, eilt sie froh entgegen, Bis ihrem Aug' die Täuschung slieht.

Dann zürnet sie bes Manns Gebärben, Und jedem Zug im Angesicht, Daß sie je näher, frember werden, Daß dies sein teures Antlit nicht.

Sie ruft hinaus in offne Felber: "Mein lieber Sohn! wo bist bu? wo?" Und in die Wildnis dunkler Wälber: "O komm zurück, Girolamo!"

Wie einen Stein das Meer, verschlinget Das weite Feld den bangen Schall, Und nicht den Sohn der Wald ihr bringet, Nur seines Namens Wiederhall.

Der Brief.

Ermüdet von verlornen Wegen, Die sie geirret ohne Ruh, Und von des Herzens bangen Schlägen. Geht Helena dem Hause zu.

Der Vater harret an der Thüre, Er sieht sie kommen bleich und matt, Und eilt, daß er sie stützend führe, Und reicht ihr eines Briefes Blatt:

"Siehst du, es darf der Sturm nicht rauben, Dem Baum des Herrn sein grünstes Reis; Die Furcht war stärker als dein Glauben." So spricht sein schonender Berweis.

Hinsinkend in des Stuhles Lehnen, Hält sie das Blatt im Dämmerschein Und seufzt die Worte unter Thränen: "Nun ist er fort, und nicht mehr mein!"

"Nun ist er fort, doch unverloren. O Weib, sei beines Sohnes wert! Du hast ihn nicht für dich geboren; Getrost, wenn ihn der Herr begehrt!

Zeit ist's, daß du dem Sohn entsagest Und das Gerät der Mutterpslicht Demütig brechest und zerschlagest; Der Streiter Gottes braucht es nicht.

Der Brief wird beinen Kummer heilen, Daß du frohlocift und nimmer klagst; Ich will dir lesen seine Zeilen, Weil du es nicht vor Weinen magst:

,D Bater, Mutter, Gott befohlen! Ihr Lieben, seib nicht trübgemut, Daß ich so plöhlich und verhohlen Entwichen eurer trenen Hut.

Ich zog von euch mit bittern Schmerzen, Ich kämpfte lang, bis ich's vermocht, Denn lange hat im Kindesherzen Der bange Zweifel mir gepocht. Schon seid ihr alt, es naht die Stunde, Wo ihr zum Tode schlaset ein; Nicht aber wird aus eurem Munde Der lette Hauch ein Kuß mir sein.

Ich werbe nicht euch hinbegleiten Des Weges kahlen, kühlen Reft; In eures Alters Einsamkeiten Vergebt, daß euch das Kind verläßt!

Mein Geist in schlummerlosen Nächten Durch diese Welt zu Gott sich rang, O zeige mir den Weg, den rechten! Fleht' ich zu Jesu heiß und bang.

So kniet' ich lette Nacht im Haine, Umbrauft vom wilden Donnerflug, Gebadet im Gewitterscheine, Und befete und frug und frug:

O Gott! soll ich der Welt entweichen Und dem, was lieb mir in der Welt, So gieb, o Herr, mir jett ein Zeichen, Daß du zum Streiter mich bestellt!

Da schlug der Blitz den Baum in Splitter, Dran ich gelehnt, ich blieb gesund! Mich schlug der Strahl zu Gottes Kitter, Auf ewig steht der ernste Bund.

Und jeden Tropfen meines Blutes Und meines Geistes lette Kraft Trag' ich zum Kampf voll frohen Mutes, Bis mich der Tod von hinnen rafft.

Ich wandre fort im Morgenrote; Wie sich der Tag im Osten schwingt, So glüht mein Mut im Kampfgebote Und all mein Herz zum Himmel dringt!"—

Schon wird es Nacht, die Sterne scheinen Des Flüchtlings Eltern ins Gemach, Die Mutter steht mit stillem Weinen Und sinnt dem Brief des Sohnes nach. Und sie versinkt in düsterm Traume, Es bebt der Brief in ihrer Hand, Wie's lette Blatt am dürren Baume, Dem all sein Schmuck und Neichtum schwand.

Sie spricht: "Die Kirche feiert heute Dem Märthrer Georg bas Fest. Weh mir, wenn ich sie richtig beute, Die Ahnung, die bas Herz mir preßt!"

Der Bater lehnt am Fensterrahmen, Das Herz voll Freud' und Zuversicht, Ein seierliches "Amen! Amen!" Ruft er hinauf zum Sternenlicht.

Der Eintritt ins Klofter.

Der auserkorne Gottesbote Die Straße nach Bologna zieht, Rastlos, bis er im Abendrote Die Turmeskreuze funkeln sieht.

Er möchte seinen Schritt beschwingen, So sehnsuchtsfroh das Herz ihm schlug, Als er Bolognas Glocen klingen Herüber hört im Windeszug.

Schon pocht er an mit frommem Worte Am Kloster Sankt Dominikus, Und aufgethan wird ihm die Pforte Mit einem gastlich milben Gruß.

Ein hoher Greis mit weißen Haaren, Begießend sorglich jedes Beet, Der Prior unter Blumenscharen Im Garten auf und nieder geht.

Der Bäume Wipfel fäuselnd beben In schon versunkner Sonne Licht, Und ein vergangnes frommes Leben Erhellt des Priors Angesicht.

Und sinnend ruht ber Blick des Alten Auf seinem reichen Blumenflor,

Auf all den lieblichen Gestalten, Die still und sanft sich drängen vor.

Und leise trat zum Klostergarten Savonarola jest herein, Ehrfürchtig schweigend im Erwarten, Bis selbst ber Greis gewahre sein.

Wie weise Alte gerne pflegen, Daß sie nicht lassen ihren Schritt Sich stören auf Gedankenwegen, Und lieber ziehn den andern mit:

So hat nach freundlichem Willsommen Auch feinen Gaft der Prior gleich Vergnügt und herzlich mitgenommen In sein geliebtes Blumenreich:

"An Blumen freut sich mein Gemüte, Und ihrem Kätsel lausch' ich gern, Die uns so nah mit Dust und Blüte, Und durch ihr Schweigen doch so fern.

Wenn ich durch ihre schmucken Reihen In Abendfühle wandeln geh' Und oft in süßen Traumereien An einer Gruppe sinnend steh',

So ist mir schon zu Sinn geworben, Es lagre unterm Himmelszelt Der große reiche Blumenorden, Ein weites Kloster, durch die Welt.

Ob sie nicht in Gelübben leben? — Sind nicht die Blumen keusch und rein? Der Armut hold und treu ergeben, Vergnügt bei Tau und Sonnenschein?

Gehorsam springen sie vom Bette, Wenn sie die Frühlingshora ruft, Und eilen in die große Wette, Zu bringen ihren Opferdust."

Er sprach's, indeffen bicht und leife Ein Heer von Blüten niedersank,

Auf Stirn und Hand dem frommen Greise Zu füssen ihren stillen Dank.

Nun kehrt mit forschendem Betrachten Zu seinem Gast der Prior sich: "O Jüngling, welche Wünsche brachten In unsre ernsten Mauern dich?"

Der Jüngling, neigend sich bescheiben, Also des Herzens Wünsche nennt: "Mein Bitten ist, mich einzukleiden Zu eurem heiligen Konvent.

Und den Gelübben, jenen dreien, Die fromm den Blumen lieh dein Scherz, Will ich mich unerschüttert weihen Bis in den letzten Todesschuerz." —

Der Greis vertieft sich frohbetroffen, In seines Gastes Angesicht Und ahnet, daß ein großes Hoffen Der Welt aus diesen Zügen bricht.

Die Movigen.

Ein Bund, im Rosenzelt gestochten, Bei Sternenglanz und Becherklang, Als Wort und Wein und Blüten pochten Ans Herz und Nachtigallensang:

Der mag verschwinden und vergehen Mit seinen Lenzgenossen balb, Wie's Blatt vom Strauch, vom Herzen wehen, Verhallen, wie ein Lied verhallt.

Der Strauch hat neue Rosentriebe, Hat Nachtigallen jung und neu; Das Herz berauscht die neue Liebe, Und nur die Sterne blieben treu.

Ein Bund im Schlachtgefild geschlungen, Der stumme Feuerblicke tauscht, Von wildem Wassentanz umrungen Und rings von Helbentod umrauscht, Ift schön! boch mit dem Rampfestosen Ein solcher Bund wohl auch verweht, Wenn weiter auch, als unter Rosen, Das Herz in Schlachten offen steht. —

Der Bund allein wird lange dauern: Wenn froh in Gottes Angesicht Zwei Herzen aneinanderschauern; Der überwährt das Sternenlicht.

So haben sich zum Freundschaftsbunde Girolamo, Domenico Bereint in gottgeweihter Stunde, Mit der die Treue nicht entsloh.

Sie saßen traulich in der Zelle, Und als im Sonnenuntergang Verschied die letzte Tageshelle, Zugleich ihr letztes Wort verklang.

Sie haben ernst und lang gesprochen Vom Prager Hieronymus; Wie eine Welt von Qual gebrochen Am unerschütterlichen Huß.

Wie diese Freunde, Gotteshelden, Die Macht des Todes übermannt, Wie sie, das Wort des Heils zu melben, So freudenvoll den Leib verbrannt.

Die Jünglinge, das Antlit neigend, Sind jett verstummt mit einem Mal, Sie siten beide starr und schweigend, Der Welt entrückt und ihrer Qual.

Berschlossen ist das Aug', verhangen Das Ohr, wie tief in Schlasesruh; Nun ist die Seele fortgegangen, Sie schloß des Hauses Pforten zu.

Im tiefen Walde der Betrachtung Die ferne Seele nun verweilt, In jener heiligen Umnachtung, Wo jede Sehnsucht wird geheilt. Laßt ench ben heil'gen Walb umranken! O schweiget, schweiget, baß kein Wort Die flücht'gen Nehe, die Gebanken, Vom Quelle Gottes scheuche fort! ——

So saßen lange bie Genossen, Das Angesicht herabgebückt, Das Auge wie vom Tob geschlossen, Betrachtenb und der Welt entrückt.

Sie hören nicht, wie vor ber Zelle Der Garten rauscht, der Vogel singt, Sie hören nicht, wie schon das helle Glöcklein Ave Maria! klingt.

Und die Vertieften auch nicht hören Im Kreuzgang jeht des Priors Schritt, Und wie er, mahnend aufzustören, Herein zu ben Kovizen tritt.

Die Brüber störend aufzuregen Aus stiller Andacht, kümmert ihn; Doch alle ruft zum Abendsegen Die strenge Klosterdisciplin.

Erst als er ihnen seine Hände Sanstrüttelnb um die Stirne schlang, Daß er zurüc die Seelen wende Bon ihrem fernen Abendgang,

Erwachen sie zusammenschauernb Aus der Betrachtung stillem Glück; Denn aus der Heimat schrickt bedauernd Das Herz in diese Welt zurück.

Da fassen liebend sich die beiben! "Unwandelbar auf Gottes Spur! Dein Freund, getreu in Kampf und Leiden!" So strahlt in ihrem Aug' der Schwur.

Die Wanderer.

Schon hat die Priesterweih' empfangen Girolamo; aus seinem Mund Biel segensreiche Worte klangen; Er reift in Gott mit jeder Stund'. Ein Wunsch durchglüht sein ganzes Leben, Sein Trachten immer, überall Ist nur, die Kirche zu erheben Von ihrem ungeheuren Kall!

Er fpricht die Sehnsucht vieler Herzen Gewaltig aus von Ort zu Ort; Es haben ihre bangen Schmerzen Gelüstet sich in seinem Wort.

Er raftet nimmer, zu verfünden Der Kirche Rot und Hilfeschrei; Und seine Pfeile scharf empfinden Der Papst und seine Klerisei.

Eifrig geweiht bem Pred'gerorben, Berging ihm seines Lebens Lenz. Girolamo ist Prior worden Im Markuskloster zu Florenz.

Domenico an feiner Seite Bieht fort mit ihm die rauhe Bahn, Dem Helden im verwegnen Streite Als treuer Anappe zugethan. ——

Die Sonne im Gebirge sinket, Des himmels letter Purpurstrahl Das Erdendunkel flüchtig schmiuket, Und Nebel schleichen durch das Thal.

Die Winternacht mit kalten Schauern Und Regen kommt, kein Sternlein scheint; Doch haben Jäger, Werkner, Bauern Zum Wanderzuge sich vereint.

Von allen Bergen in der Runde Erscholl beim Sonnenuntergang, Als Gruß und Ruf der Wanderstunde, Ein freudenheller Chorgesang.

Nach Tagesmüh'n die Glieder dehnen Will sonst der müde Erdengast; Was treibt die Wandrer für ein Sehnen So spät mit schlummerloser Hast? Sie eilen fort, sie ruhen nimmer, Die ganze Nacht durch Stein und Moor; Es gilt, beim ersten Morgenschimmer Zu harren an des Domes Thor.

Wenn dürftend eine Karawane Hinaus in alle Wüste lauscht Und jeho meint, in frohem Wahne, Zu hören, wie die Quelle rauscht;

Wie eisen dann die Heißen, Matten, Belebt vom füßen Windestrug! Bis endlich im Oasenschatten Die Quelle tränkt den müden Zug:

So sputen sich auf dunkeln Wegen Die vom Gebirge, meinend schon, Es rausch' und kling' in Wind und Regen Girolamos ersehnter Ton;

Sein Wort, das Gottes Macht verkündet, Sein Wort, das tausend Blize rafft Und sie zur Flammenrute bindet Und auf die Sünder niederstraft;

Sein Wort, das in geheimste Falten Der Herzen Funken Gottes weht, Daß oft bei seinem mächt'gen Walten Das ganze Volk im Feuer steht.

Sie hören in ben Finsternissen, Wie es gewaltig brauft herab, Daß Frevlern auswacht das Gewissen Und heulend springt aus seinem Grab.

Doch auch sein Wort als Friedenstunde, Das seligend zum Herzen sließt, Und dem aus tiesster Herzenswunde Die Liebe und die Freude sprießt. —

Und als die Nacht vorbeigedunkelt, Als durch zerriff'nen Wolfenflor Die Sonne freudig strahlt und sunkelt, Stehn sie gedrängt am Kirchenthor. Da fällt die frische Morgenhelle Auf manches bleiche Angesicht, Und von den Wandrern an der Schwelle Jett mancher matt zusammenbricht.

Der Hagel schlug in biesen Zeiten Toskanas Felb mit Hungersnot, Und mancher von den Wandersleuten Uß lange keinen Bissen Brot.

Schon eilen, wie zum Frendenfeste, Biel Bürger von Florenz heran, Mit guter Kost die müden Gäste, Mit füßem Weine zu empfahn.

Die Luft erschallt von Freundesworten Man reicht sich brüberlich die Hand, Die fremde Schar aus fernen Orten Herberg in trauter Liebe fand.

Sind auch die Ühren nicht geraten Am Feld, von Schauer heimgesucht; So blieben doch die Herzenssaaten Girolamos nicht ohne Frucht.

Weihnacht.

Des Domes Thor ist aufgegangen; Nicht aber allen wird gestillt Der Quelle durstendes Verlangen, Die heute von der Kanzel quillt.

Altaresstusen, Bilberblenben Sind vollgebrängt, die Sakristei, Die Standgerüfte an den Wänden, Noch immer strömt das Volk herbei.

Sirolamo hat nun betreten Die Kanzel, kniet in Andacht still, Von Gott die Kraft herabzubeten Dem Worte, das er sprechen will.

Nun steht ber Fromme aufgerichtet, Sein Aug' am Bolke segnend ruht, Sein ebles Antlit ift durchlichtet Von Liebesmacht und Kampfesmut. —

Wenn Vögel ihren Sang beginnen, Wenn schöner Frühlingsmorgen tagt, Erglühn zuerst bes Berges Zinnen, Der hoch, ber himmelnächste, ragt;

Von seinen Zinnen sließt allmählich Der Morgenstrahl zur Schlucht herein, Bis endlich aufglänzt licht und selig Das ganze Thal im Sonnenschein:

So ift vom Antlig bieses Frommen, Als er zum Bolk begeistert spricht, Der helle Strahl herabgekommen Und glüht auf jedem Angesicht. —

D daß der Strahl, der gottekklare, Erlischt und flieht, der Zeiten Raub! Girolamo! dreihundert Jahre Sind nachgeflogen deinem Staub!

Komm, segne mich mit beiner Nähe Und segne meines Liedes Klang, Daß ich bein großes Herz verstehe Und nicht verlehe im Gesang!

Laß weihend in die Seele fallen Bon jenem Strahl mir einen Schein, Und laß ein leises Wiederhallen Mein Lied von deinem Worte sein!

"Die Zeit bes Mitleids und ber Güte, Das ist die stille, fühle Nacht, Wenn über die versengte Blüte Mit seinem Tau der himmel wacht.

Die Zeit bes Mondes und der Sterne, Das ist die ungestörte Zeit Des Heimwehs nach der stillen Ferne Aus diesem Thal voll Schmerz und Streit.

Und war bein Herz am heißen Tage Auch mit ben Brüdern wild und rauh,

So fühlt es dir zu milber Rlage Die Nacht mit ihrem Thränentau.

Dann kehrt zu seinem Heiligtume Das sturmverschlagne Herz — und glaubt; Dann richtet die geknickte Blume Der Liebe auf ihr müdes Haupt.

Dann brängt es bich den Haß zu heilen, Der fränkend beine Seele traf, Und schnell zum Feinde hinzueilen Und ihn zu wecken aus dem Schlaf,

Und dem Erstaunten und Gerührten Zu sagen, daß den herben Groll Die Thränen dieser Nacht entführten, Und daß er auch dich lieben soll.

Wenn nachts im Wald die Vögel schweigen, Und wenn das Wild im Dickicht ruht, Und wenn kein Windhauch in den Zweigen, Dann hörst du einsam nur die Flut;

Du siehst den Quell zu Thale rinnen, Er schimmert hell im Mondenschein, Du denkst: "Ich muß wie er von hinnen, Wär' ich wie er, so hell und rein!

Er treibt auf Erden seine Wogen Und eilt ins heimatliche Meer Und ift, wie er einst ausgezogen, So rein bei seiner Wiederkehr!

Und wenn du nachts am Walbesquelle Dein sinnend Haupt wehmütig senkst, Und bei der klaren Silberwelle An deinen trüben Wandel denkst;

Was kann die Trauer dir bezwingen Im stillen Wald am Quell so klar? Was hörst du aus den Wassern singen Für Lieder, tröstend wunderbar?

Was hat den Balsam deiner Wunde Und deinem Schmerze Ruh gebracht? Es ift die füße Friedenskunde Aus einer längftvergangnen Nacht.

O Nacht bes Mitleids und ber Güte, Die auf Judäa niedersank, Als einst ber Menschheit sieche Blüte Den frischen Tau bes Himmels trank!

O Weihnacht! Weihnacht! höchste Feier! Wir fassen ihre Wonne nicht, Sie hüllt in ihre heil'gen Schleier Das seligste Geheimnis dicht.

Denn zöge jene Nacht die Deden Vom Abgrund uns der Liebe auf, Wir ftürben vor entzücktem Schrecken, Eh wir vollbracht den Erdenlauf.

Der Menschheit schmachtendes Begehren Nach Gott; die Sehnsucht tief und bang, Die sich ergoß in heißen Zähren, Die als Gebet zum Himmel rang;

Die Sehnsucht, die zum Himmel lauschte Nach dem Erlöser je und je; Die aus Prophetenherzen rauschte In das verlass'ne Erbenweh;

Die Sehnsucht, die so lange Tage Nach Gotte hier auf Erden ging Als Thräne, Lied, Gebet und Klage: Sie ward Maria — und empfing.

Das Paradies war uns verloren, Uns blieb die Sünde und das Grab; Da hat die Jungfrau ihn geboren, Der das verlorne wiedergab;

Der nur geliebt und nie gesündet, Bersöhnung unsrer Schuld erwarb, Erloschne Sonnen angezündet, Als er für uns am Kreuze starb.

Der Hohepriester ist gekommen, Der lächelnd weiht sein eignes Blut; Es ist uns der Prophet gekommen, Der König mit dem Dornenhut. Rennt ihr den Strauch im Waldesgrunde? Kein Blümlein blüht in seiner Näh', Kein Bogel singt in seiner Kunde, Den Wandrer faßt ein dunkles Weh!?

Wohl stürbe gern in seinem Grame Der Strauch, ber jene Dornen trug; Doch muß in alle Welt sein Same Fortwandern mit dem Windesflug.

Nach seines Fluches altem Brauche Geht Ahasver noch auf und ab Und bricht sich von dem Dornenstrauche Alljährlich seinen Wanderstab.

Der Strauch — das ift das Finsterkalte In der Natur, das nur versehrt; Und Ahasder — das ist der alte Unglaube, der stets irrefährt. ——

Naturvergöttrer! ihr Geäfften Des Wahnes, wollt in Sumpf und Riet Den Jrwisch an den Leuchter heften; Er leuchtet nur, indem er flieht!

Allgöttler! eures Gottes Glieder Streift hier vom Baum der Wintersturm; Dort schießt den Gott ein Jäger nieder; Hier nagt er selber sich als Wurm.

Als Tabernakel, voll Rubinen Und Perlen, mit dem Sakrament, Mag euch des Tigers Nachen dienen, Der brüllend durch die Wüste rennt.

Und die Kinnlade eines Haien Für euch als Bundeslade paßt, Das Mordgebiß in Stachelreihen Das heilige Gesetz umfaßt.

Und euer Engel, bessen Zeichen Die Toten auferstehen ruft, Ist die Hnäne, wenn sie Leichen Bei Nacht auswihlt aus ihrer Gruft! — Noch immer lebt der alte Jude, Durchflucht die Welt mit Saus und Braus; Die Kirch' ist seine Greuelbude, Er läßt den Herrn nicht in sein Haus.

Und wo er trifft auf seinen Gängen Die Wandrer mit der Kreuzeslast, Muß er sie höhnen und bedrängen, Weil er das Reich der Liebe haßt.

Seht hin nach Rom und hört die Dette Zur Weihnachtsfeier, schaut euch an Die Priester auf entweihter Stätte, Mit Goldgewändern überthan.

Dort brennen tausend helle Kerzen, Die Orgel dröhnt, es tont Gefang: Doch kalt und finster sind die Herzen, Zerriss'ne Glocen ohne Klang.

O seht die tierischen Geftalten, Wie am Altare dort und hier Hantierend sie die Hände falten, Zum himmel bliden fremd und stier!

Der eine lieft, die Augen rollend, Die Mess' in ungedulb'ger Haft Und dem Evangelisten grollend, Daß er nicht kurzer sich gefaßt.

Ein zweiter benkt mit heißer Stirne Bei der Cpistel an den Brief, Der ihn zu einer schmucken Dirne Für diese heil'ge Nacht berief.

Gin andrer hört aus den Gesängen Hallo! Gebell und Jägerhorn; Er sieht den Hirsch im Walde sprengen, Sein Herz sliegt nach durch Busch und Dorn.

Ein andrer träumt in Spielgemächer Sich an den Goldtisch, nimmersatt, Er schwingt den Kelch wie Würselbecher, Die Hostie wie ein Kartenblatt. Die Ceremonie wird als Frate Gedankenlos nun ausgekramt; Ein Affe, sie mit Kopf und Tate Tiefsinnige Gebärden ahmt.

Und die Gemeinde, geistverlassen Und herzverödet, drängt und gafft Und sucht mit Wort und Wink zu fassen Die Beute frecher Leidenschaft.

Schamlos geputte Weiber schwirren Umher im Tempel ohne Ruh', Und lasterhaste Männer girren Den Weibern süße Worte zu.

Der Fromme geht, die Brust voll Klage, Aus solcher Kirchenschänderei; Ihm thut sein Herz die düstre Frage: Ist es mit Christus benn vorbei?

Ist dies ein Fest, daß er geboren, Der wiedergab das Paradies? Ist dies ein Fest, daß er verloren, Und uns, ein schöner Traum, verließ?

Doch sollt ihr nicht dem Rummer glauben. Kein Wort des Heilands wird verwehn; Gott läßt sich seine Welt nicht rauben, Und seine Kirche wird erstehn.

Ob euren modernden Gebeinen Wird dann hinwandeln eine Schar Bon Priestern, wahren, frommen, reinen, Und würdig dienen am Altar.

Die Herzen werden sich versöhnen Einst unter einem Freudenzelt, Und die Natur wird sich verschönen, In Liebe atmen wird die Welt.

Die Herzen werben sich verbünden, Sich bringen jeden Gottesgruß, Bon Brust in Brust hinübermünden Wird, Gott entströmt, ein Freudenfluß. Und finden werden sie gemeinsam Den Weg, das Leben und das Licht, Was keiner kann erringen einsam, Wer nur sich selber Kränze slicht.

Zugvögel sammeln sich in Scharen, Wenn sie empfinden in der Luft Ein süß geheimes Offenbaren Des Frühlings, der nach Süden ruft.

Vereinigt troken sie den Winden, Daß keiner sie der Bahn entführt; Vereinigt schärft sich ihr Empfinden, Das in der Luft den Süden spürt.

So werden sich die Seelen einen Im gleichen Geift und Glaubenszug, Daß sie nach ew'gen Frühlingshainen Vollbringen ihren Wanderflug.

So wird sich sinden einst hienieden Der Kirche traulicher Verein, Wo Licht und Stärke, Freud' und Frieden In Christo allen wird gemein.

Ja! endlich wird die Stunde schallen, Wo jener Strauch nur Rosen bringt, Und wo ein Chor von Nachtigallen Auf seinen sanften Zweigen singt.

Dann liegt ber Stab des Abgemühten Zerbrochen auf dem grünen Rain; Dem Strauch zu Füßen unter Blüten Wird Ahasver begraben sein."

Mariano.

Savonarola ift gefährlich Der Papst= und Mediceermacht, Weil er das Licht der Wahrheit ehrlich Der Sünde streckt in ihre Nacht.

Die Fackel strahlt in tiefste Klausen; Weh euch, wenn's Volk da unten sieht, Aufspringend mit Abscheu und Grausen, Bor welchen Göttern es gekniet!

Mariano aber ift der Rechte; Der Augustiner gar geschickt Sein seines buntes Truggeslechte Den Blöden um die Augen strickt.

"Geh hin und schlage biesen Schwärmer Mit des Verstandes blankem Schwert, Schaff mir vom Leib den wilden Lärmer, Der mir an meinem Mantel zerrt!

Erkampfst du sieghaft mir den Frieden, So bist du mir vor allen lieb, Der kühnste Wunsch sei dir beschieden!" Also der Papst Mariano trieb.

Der hat die Kanzel heut bestiegen Am Feste Himmelfahrt und rafft, Savonarola zu besiegen, Zusammen seine ganze Kraft.

Bevor Mariano läßt erschallen Der Predigt das Exordium, Blickt er mit großem Wohlgesallen Erst in der Kirche ringsherum.

Es schwelgt sein Auge in den Ehren, So viele lauschten ihm noch nie: Der Fürst, die Gonfalonieren, Der Abel und die Signorie.

Sie harren alle seiner Rede, Es horcht das Volk gedrängt und dicht, Wie er bestehen mag die Fehde, Was heute Mariano spricht.

Mariano! feiner Rebemeister! Sieh zu, daß du den Feind besiegst! Mariano, tummle beine Geister, Daß du nicht schmählich unterliegst!

Laß beinen Cicero erschallen! Laß klingen ben Virgilius! Laß Platons Seist vorüberwallen Mit seinem tiesen Zaubergruß! Laß Aristoteles ertönen, Der die Gedanken spalkend mißt Vom Wahren, Guten und vom Schönen, So fein, daß sie das Herz vergißt!

Schon haft du fie herausbeschworen, Und viele hören dich entzückt, Denn klassisch rauscht's um ihre Ohren, Sie sind der Gegenwart entrückt;

Sie sind der Gegenwart entrissen Und aller Sünde, Schmach und Not Und ihrem strasenden Gewissen; Es lacht das Leben, lacht der Tod.

Verspottet werden die Propheten, Wie sie so übersichtig spähn Und plump die Rosen niedertreten, Die hier am Wege freudig stehn.

Mariano schont ber zarten Nosen, Wenn er das Bolf zur Wehmut rührt Und sanst, mit väterlichem Kosen An Schuld und Tod vorübersührt.

Doch jesto wird Marianos Predigt Rauh, ungestüm mit einem Mal, Indem sein Herz sich frei entledigt Des Hasses und der Neidesqual:

"Girolamo! bu Volksbetäuber! Du Leichenhuhn! Unglücksprophet! Du Weltvergifter! Freudeuräuber! Du finstrer, stürmischer Asket!

Dein heißer Hauch weht unheilschwanger, Ein Samum, durch die schöne Welt, Daß auf dem grünen Lebensanger Die Freude tot zu Boden fällt.

Wenn dich, das Wort des Heils zu künden, Der Gott der Liebe auserkor, Was willst du Zwietracht denn entzünden Und russt den blut'gen Krieg hervor? Haft du der Kirche nicht demütig Einst den Gehorsam angelobt? Ist das Gehorsam, was so wütig Aus dir auf Papst und Kirche tobt? —

O Freunde! glaubet nicht dem Herben, Der überall nur Jammer sieht; Laßt euch das Leben nicht verderben, Das, ach, so bald! so bald entslieht!

Schreckt nicht zurück vor allen Lüsten, Den Gott in eurer Brust vermag Nicht gleich zu stören, zu verwüsten Des Herzeus muntrer Freudenschlag.

Der Gott, ber sich uns hingegeben, Gab auch ben milben Sonnenschein, Hängt süße Trauben an die Reben Und weckt die Nachtigall im Hain.

Er gönnt den flücht'gen Phänomenen, Eh sie verschlingt die Todesschlucht, Daß lächelnd unter Freudenthränen Sie sich umarmen auf der Flucht.

Auf uns ruht sichtbar Gottes Segen, O daß es anders würde nie! Denn unser Glück auf sichern Wegen Lorenzo führt von Medici;

Der feste Schirm, der kluge Rater, Der allerorten hilft, versöhnt; Der Weisheit und der Künste Vater, Der uns die weite Welt verschönt.

Ha! wie sie jüngst nach Florenz rannten, Ein Bettlerzug voll Ungebuld, Bon sernen Fürsten die Gesandten: Um seinen Nat, um seine Huld!

Der Raiser Friedrich sandte diesen, Und Ludwig den von Frankreichs Thron; Den Johann, Herr der Portugiesen; Den Ferdinand von Aragon; Und andre grüßten ihn und warben Für Ungarns mächtigen Corvin; Und fremde Trachten, Wappen, Farben, Ein Ruhmeskranz, umstrahlten ihn.

Koftbar Geräte und Geschmeide Sandt' ihm der Sultan, der Barbar, Von Afrikas entlegner Weide Auch seltner Tiere eine Schar.

Die wilben Zöglinge der Wüsten, Sie wanderten herüber weit, Daß sie erblicken und begrüßten Lorenzo, das Gestirn der Zeit.

Die Tiere, die aus Ebens Hainen Der Herr in alle Welt verwies, Lorenzo rust — und sie vereinen Sich hier im neuen Paradies.

Die Psianzen, die an ferne Klüfte Der Sturm des Herrn meerüber trug, Lorenzo bringt euch ihre Düfte Auf seinem reichen Handelszug.

Lorenzo ruft — dem Staub entwinden Die Griechengräber ihren Hort, Und alte Steine wiederfinden Im Tageslicht ihr füßes Wort;

Lebendig werden alte Rollen, Der Weisheit Stimme neu erwacht, Die lang im Völlersturm verschollen, Vergessen war in dumpfer Nacht.

Der lebensfreudige Hellene, Der längst von dieser Erde schied, Er trocknet euch die bange Thräne Noch spät mit seinem schönen Lied.

Ihr seid glückselig schon hienieden, Weil euch Lorenzo angehört. Weh dem, der euch den heitern Frieden, Die Freud' am Segen Gottes ftört! Seid ihr gefallen auch, ihr Armen, Berzaget nicht, getroft hinan! Gott hat mehr Liebe und Erbarmen, Als je ein Mensch verschulden kann.

Gott wird nicht ewig euch verlassen Ob eurer Sünden in der Zeit. Gott liebt euch über alle Maßen, Denn Gott ward Mensch von Ewigkeit.

Die Menschheit hatt' in Gottes Lichte Geblüht schon längst und ehebem; Der Strom der heiligen Geschichte Entsprang nicht erst in Bethlehem.

Wenn auch, zur Menschentiese wallend, Der Gottesstrom sich nie ergoß Wie dort, als er in Jesu schallend, Ein Katarakt, herunterstoß!

Wir aber sollen nicht verzagen Und nicht erheben Haß und Streit, Daß leiser sließt in unsern Tagen Der Strom der Menschengöttlichkeit!"—

So sprach Mariano; — frei und freier Ihm die Gedanken jest entsliehn, Die um den Strom als kecke Reiher Der heiligen Geschichte ziehn.

Sie mögen ihre Flügel spreizen Und schwärmen, übermütig froh; Bald wird die Neiher niederbeizen Der Falke des Girolamo.

Die Antwort.

Mariano hört in seiner Zelle Bei klarer stiller Morgenluft San Marcos Slocke rein und helle, Wie sie das Volk zur Predigt ruft.

Mariano hört den Ruf beklommen, Dem Lauscher wird ums Herz so bang, Ms hatt' er im Gelant vernommen Jest seines Ruhmes Grabgesang.

Mit einmal ist sein Mut geschwunden, Die frohe Zuversicht bahin, Die schon ben Feind sah überwunden, Der Glocenschall erschüttert ihn.

Und, hastig auf und nieder schreitend, Als nun der lette Klang verweht, Sieht er, wie auf der Kanzel streitend Girolamo gewaltig steht.

Und, eisersüchtig auf die Ehren, Sieht er versammelt alle sie: Den Fürsten, Gonfalonieren, Den Abel und die Signorie.

Er trüg' es leichter, wenn sie alle Gestorben wären über Nacht, Als daß sie Zeugen seinem Falle Und seines Gegners Übermacht.

Ha! wie fie lauschen auf die Rede! Ha! wie das Wolk gedrängt und dicht Aushorcht, was in der ernsten Fehde Savonarola heute spricht!

Ihn täuschten nicht die Slocenlaute In Morgenlüsten still und klar, Was Marianos Ahnung schaute, Wird in San Marcos Kirche wahr.

Zu enge wird der Volkesmenge Der Tempelraum, er faßt sie nicht, Und manchem wird das Herz zu enge, Der Prior von San Marco spricht.

Er zeigt in flammend wahren Zügen, Wie schwer die Kirche Christi krank, Wie tief von seinen hohen Flügen Ihr matter Geist zur Erbe sank.

"Die Kirche ist treulos geworden, Denn ohne Führer, ohne Licht, Läßt sie verwildert ihre Horden Entgegentaumeln dem Gericht. Der Alerus möchte gerne baunen Den Strahl bes Himmels von der Welt, Er möchte um die Erde spannen Sein schwarzgetünchtes Lügenzelt,

Auffangen alle Segensgrüße, Die Gott gesandt dem Menschenschmerz, Auf daß beim Klerus betteln müsse Um falschen Trost das arme Herz.

Die Kirche ehr' ich, boch im Rampfe, Wie man die kranke Mutter ehrt, Die, geistesirr, mit wildem Krampfe Den Dolch nach ihrem Busen kehrt.

Ich will euch nicht die Welt vergiften, Doch zeigen, wie sie euch bedroht. Ja! Krieg und Zwietracht will ich stiften Mit Lüg' und Laster, bis ich tot.

Wenn euch die Welt mit Schmeicheleien Das Herz befriedigt und entzückt, Hat sie, dem Unheil euch zu weihen, Den Judaskuß euch aufgebrückt.

Die Seele soll auf ihrem Zuge Sich nicht verfangen hier im Strauch, Die Erdenblüten nur im Fluge Berühren, wie ein Windeshauch.

Weh dem, wer sich der Welt verdungen, Denn müd und nackt und ohne Lohn, Wenns Glöcklein Feierabend klungen, Jagt sie zuletzt den Knecht davon.

Du bift ihr Anecht, du bift ihr Werber, Um schnöde Lust, um eitlen Ruhm; Mariano! süßer Bolksverderber! Kennst du das Evangelium?

Gin schlechter Arzt bedrängten Sünbern, Mußt du, zu mildern ihren Druck, Berfallne Heidengräber plündern; Statt Leben bringst du Leichenschmuck. Du weinst, als ob das Herz dir breche, Und mit den hohlen Händen fängst Du auf die reichen Thränenbäche, Die du aufs Bolk hinuntersprengst.

Doch ist nur Willfür, nicht Betrübung Der Thränenstrom, der dir entsiel, Nur eine Frucht der Spiegelübung Dein klagendes Gebärdenspiel.

Du Kanzelgaukler, all bein Flöten, All beine Sturmesmelobie Macht boch ben Sünder nicht erröten, Erschüttert ihm bie Seele nie.

Wenn auch die Hörer seufzen, weinen, Was ihnen von den Wangen rollt, Sind falsche Thränen, wie die beinen, Ist Lohn, den Trug dem Truge zollt.

Unheilig ist ein solches Trauern, Womit dein Wort die Hörer trifft; Dies weichlich süße Selbstbedauern Ist für schuldtranke Herzen Gift.

Machst du mit klassischem Geschwähe Zur Tugend kühn? zum Glauben stark? Dem Teufel slickst du seine Netze, Denn du bist falsch bis in das Mark.

Dein Wort ist Fälschung und Verführung, Du lullst ben heil'gen Schmerz in Ruh', Und den Heilbronnen selbst, die Rührung, Den Thränenquell vergistest du.

Wenn du das Volk auch irreleitest, Du darsst es wagen ungestraft, Wenn du nur lästernd mich bestreitest, Für Rom einstehst mit deiner Kraft.

Die Grenzen möchtest du vermischen Der Christen und der Heiden gern Und in ein Nebelbild verwischen Des Glaubens sest gediegnen Kern. Verschleiern möchtest du die Wunde, Die durch das Herz der Menschheit brennt, Verwirren mit dem alten Bunde In eins das neue Testament.

Die Wunde läßt sich nicht verschleiern, Ihr Blut durchdringt den dünnen Flor; Bald muß die Kirche sich erneuern Und finden, was sie längst verlor.

Einst, in des alten Bundes Tagen, Da trieb der Mensch noch ohne Bahn, Vom Strand der Sehnsucht stets verschlagen, Auf weitem, wildem Ocean.

Des Herrn Gesetz gebot ihm Landung, Er strebte nach dem Friedensport, Des Sündenfalls empörte Brandung Kiß ihn in ihre Wirbel fort.

Nun aber ist zu einem Wohle Der Weg durchs Meer dem Menschen kund, Die sichre, heilige Bussole, Die Liebe gab der neue Bund.

Und rubert kihn der Glaubensstarke Durch Wellenstoß und Sturmesweh, So wird, gesegnet, seine Barke Gewinnen bald die hohe See,

Wo er hineilt die Freudenpfade, Wo ihm in alle Segel wehn Die Hauche Gottes ihre Gnade, Die ewigen Ctesien.

Belohnet wird ihm sein Vertrauen, Und daß er nicht im Sturm verzagt, Er wird das Land der Sehnsucht schauen, Mehr finden, als sein Wunsch gewagt.

Die Menschheit hat nach Gottes Lichte Gesehnt sich längst und ehebem; Doch ist die heilige Geschichte Entsprungen erst in Bethlehem. Du nennest Christum eine Quelle, Die stets zur Menschheit niedersloß, Und die sich nur an jener Stelle Mit lauterem Geräusch ergoß?

Der alte Quell war nur ein Sehnen, Der Menschheit ahnungsvoller Gram, Ein heißer Strom einsamer Thränen, Bis endlich der Ersehnte kam.

Dir find zu eng des Glaubens Schranken, Dein Christus ist, greif' ich dich recht, Die Summe göttlicher Gedanken Im ganzen menschlichen Geschlecht.

Der Herr ber Welt in Menschenhülle, Die Macht bes Schöpfers und sein Licht, Der Gottheit ganze Liebesfülle Ist bein zerfahrner Christus nicht.

Ich kenne dich und die Genossen, Ihr zweiselt, deutelt dort und hie, Ihr habt die Schrift des Herrn verstoßen Und meint: ein Gottmensch lebte nie.

Ihr möchtet lieber Gott uns schilbern, Wie er die Welt uns ausgeheckt Nach seinen schönen Musterbilbern, Ein feingeschmackter Architekt.

Und was von göttlichen Ideen Ein feinbegabter Menschengeist Auf Menschenweise mag verstehen, Das wäre, was man Christus heißt. —

Einst werden sagen spätre Thoren: "Wenn sein Bewußtsein Gott gewinnt, — Das er im Schöpfungsrausch verloren, — Sich auf sich selbst zurückefinnt,

Wenn die Idee sich findet wieder: Das ist der Mensch, soweit er denkt, Und Gott zugleich, der in die Glieder Des Menschen sich lebendig senkt." Die Menschenhülle Gott umschlingend Als trauten Gast aus Himmelshöhn: Hier ist Idee, so wahr und dringend, So voll, so ties, so selig schön!

Sie wäre durch die Welt als Schemen Geirrt? ihr fehlte die Gewalt, In der Geschichte Raum zu nehmen Als die lebendigste Gestalt?

Die Hohe follte sich begnügen, Nur hinzukümmern trüb und hohl, In Wahngebilden, Schattenlügen, Uls Märchen, Mythe und Symbol? —

Nein! nein! Wem je der Menschheit Klagen Bis auf den Grund das Herz durchbebt, Kann den Gedanken nicht ertragen, Der allen Trost ihm untergräbt.

Ist Christus Traum, dann ist das Leben Ein Gang durch Wüsten in der Nacht, Wo niemand, Antwort uns zu geben, Als eine Horde Bestien wacht.

Die feindlichen Naturgewalten Umbrohn den Wandrer ohne Bahn, Aus tausend dunklen Hinterhalten Lieblos und raftlos springend an.

Und wenn er mit geschärften Sinnen Der Feinde manchen auch bezwang, Kann er den andern nicht entrinnen Auf seinem heimatlosen Gang.

An ehernen Gesetzen schleifen Ringsum die Schmerzen ihr Gebiß; Der Krieg, der Hunger heulend schweifen, Die Pest durchtappt die Finsternis.

Haß, Undank und gebrochne Treue, Das Liebste auf der Totenbahr, Im öden Herzen Schuld und Reue, Der Freuden Asche graues Haar, So zieht in untröstbarer Trauer Der Wandrer, bis er todesmatt; Der Glaube an der Seele Dauer Entsiel ihm wie ein welkes Blatt.

Geh hin, du Armer! frag nach Troste Bei Kunst und Weisheit überall, Trink Wein, geh in den Wald und koste Die Kose und die Nachtigall:

Sie haben nichts für beine Klagen, Kein Strahl versöhnt die schwarze Kluft, Sie haben nichts für bein Verzagen, Und schaubernd finkst du in die Gruft!

Das ist das Leben und Berscheiben, Wenn Christus nicht auf Erden kam Und auf dem Kreuze Schreck und Leiden Dem Leben und dem Tode nahm.

Gott will uns über alle Leichen Und alle Schrecken der Natur Die Vaterhand herüberreichen, Doch reicht er sie dem Glauben nur.

In dieses Lebens Kampfgewühlen Bis an des Friedens Morgenrot Ist Schmerz noch unser tiesstes Fühlen, Der innerste Gebanke — Lod.

Drum ließ in Schmerz und Tob die Armen Der treue Gott uns nicht allein, Am Kreuz voll Liebe und Erbarmen Ging Gott in unsre Weise ein.

Gelöst sind nun die baugen Fragen, Nun ist dem Herzen alles kund: Der Liebe Blütenwelt zu tragen Sind Schmerz und Tod der schwarze Grund.

Und unerschüttert steht das Hoffen: Das Auge sieht vom Grabesrand Den heimatlichen Himmel offen, In welchen Christus auferstand. Das alles aber ift verloren, Wenn's nicht in euch lebendig lebt, Wenn nicht die Kirche neugeboren Bon ihrem Sturze sich erhebt.

Ihr ward der Glaube eine Leiche, Die sie mit scharsem Stahl zerlegt; Doch sagt ihr nicht die kalte, bleiche, Was selig einst ihr Herz bewegt.

O Thoren! wenn ihr Gott betrachten, Erkennen wollt den Herrn der Welt, Wie einen Stein aus dunkeln Schachten, Der still dem kalten Blicke hält.

Wie schnell auch die Gedanken rennen, Rein Forschen und kein Grübeln frommt, Der Geist kann nur den Geist erkennen, Wenn ihm der Geist entgegenkommt.

Drum lüfte euer Geist die Flügel, Und reißet eure Herzen auf Und nehmet über alle Hügel Der Sehnsucht nimmermüden Lauf!

Und spähet, lauschet, harret, trauert, Bis euch sein heil'ger Hauch durchwel,t, Bis seine Wonne euch durchschauert; Erkenntnis Gottes ist — Gebet.

Gebet ist Balsam, Trost und Friede, In Gott ein froher Untergang, Es ist mit Gottes ew'gem Liede Tiefinnerster Zusammenklang;

Gebet ist Freiheit, die der Schranke Der Erdennacht die Seel' entreißt, Dann steht kein Wort und kein Gedanke Mehr zwischen ihr und Gottes Geist.

Geheimnisvoll und doch so helle, Ist es der Seele wunderbar Ein süßes Schlummern an der Quelle, Und doch ein Wachen seligklar. O lernet glauben, lernet beten! Denn bash und schnell kommt Gottes Schwert: Die Wolken selbst sind die Propheten Des Blibes, der Henrerfährt.

Gott wird Italien schrecklich schlagen, Weil es für seine Stimme taub; Gott wird die Medici verjagen, Ihr Werk hinwerfen in den Staub.

Gott wird, heimsuchend die Verbrecher, Nicht einem Trinker ähnlich sein, Dem in den schönen goldnen Becher Ein Schalk gegossen schlechten Wein.

Ausgicht den schlechten Wein der Zecher, Macht das Geschirr vom Arger leer; Doch wirft er seinen goldnen Becher Dem Wein zu Haffe nicht ins Meer.

Gott aber wird nach wenig Tagen Den Sünder nehmen in die Hand, Die Sünde und 's Geschirr zerschlagen, Zerschmettern an der Felsenwand.

O wollet nicht burch äußre Werke Gerettet und beseligt sein; Der Glaube in lebend'ger Stärke Rechtfertigt euch vor Gott allein.

Und trauet nicht der Friedenskunde, Die euch ein falsches Mitseid bringt; Der Schmeichler richtet euch zu Grunde, Wenn er den Schmerz in Schlummer singt.

O legt nicht schlafen das Gewissen, Seid wach und seid auf Gott gestellt! Es ist ein schlechtes Nuhekissen Die Sturmeswoge dieser Welt.

Es muß die Kirche sich erneuern; Bald ruft ihr Gott in Schred und Pein, In Pest und wilden Kriegesseuern Erschütternd zu: Gedenke mein!"

Der Tod Lorenzos des Erlauchten.

Aus Perlen mischt und Edelsteinen, Aus teuren Säften einen Trank Der bange Arzt, die Freunde weinen, Lorenzo ist zum Sterben krank.

Wollt ihr ben ernsten Tod bestechen Mit Flitter aus dem Meeresgrund? Und seinen starren Willen brechen Mit Opfer aus der Berge Schlund?

Umsonst! vorüber ist vorüber! Den Kranken rettet ihr nicht mehr, Lorenzos Augen werden trüber, Der Puls ist wirr, der Atem schwer.

Das heiße Fieber strömt mit Gluten Durch seine Lebensselder hin, Wie bergentquollne Lavasluten Durch grüne Wiesen töblich ziehn.

Und was von seinen Lebenstrieben Noch aus der Asche grünen mag, Das muß erfrieren und zerstieben In Fiebers Frost und Hagelschlag.

Des Zimmers Fenster sind verhangen Zur Dämmerung, der Sonne Schein, Die draußen lustig aufgegangen, Darf zu der Klage nicht herein.

Berhangen sind mit dunkeln Flören Die Griechengötter an der Wand, Daß ihn die Lieblinge nicht stören, Nimmt er das Aruzisiz zur Hand.

Auch ist der heitre Götterorden, Der Lust ward in der alten Welt, Zu unserm Gott, der Schmerz geworden, Unwürdig lachend hingestellt.

Was hilft es, daß der Flor verhehle Die Bilder dort? könnt ihr fie auch Verhängen in des Aranken Seele, Wo fie aufziehn, des Fiebers Rauch? Hört ihr ihn stöhnen, toben, klagen Im ängstlichen Delirium? Wie quälend ihn die Bilber jagen Zu Füßen des Olymps herum?

Der Kranke schaut im Fieberwahne, Was Platon malte im Gedicht, Die große Seelenkarawane, Die auf im Zug der Götter bricht.

Es gilt den Himmel zu gewinnen, Die Seele haftet, was fie kann, Auf nach des Berges steilen Zinnen Mit dem gefiederten Gespann.

Der Seelen jede hat zwei Rosse, Das eine bös, das andre rein; Sie selbst als Führer und Genosse Damit verwachsen überein.

Doch göttlich sind der Götter Pferde, Erklimmen leicht den Himmelshang Mit schöner strahlender Gebärde, Melodisch rauscht ihr Flügelklang.

Leicht schwingt sich über jede Alippe Ein göttlich Koß, denn es gedenkt: Dort fällt Ambrosia in die Arippe, Mit Nektar werd' ich dort getränkt.

Den Himmel rings im weiten Areise Umschwingt der Götter hohe Bahn, Wo sie das Gute, Schöne, Weise Im Urblick finden aufgethan.

Der andern Kosse sind im Kampse; Das edle strebt zur Höh' empor, Das böse wiehert mit Gestampse Und zieht hinab zu Sumps und Moor.

Dem Götterzug vorangetragen Fährt Dios herrschende Gestalt, Und unter seinem Flügelwagen Der Boden vor Entzücken wallt. Und hinter Zeus, dem großen Meister, Folgt in elf Zügen, weitgeschart, Das Heer der Götter und der Geister Auf des Olympos steiler Fahrt.

Den besten Seelen mag's gelingen, Wenn's edle Lichtroß überwand, Nach mancher Not hinaufzudringen Nah zu des Sipfels steilem Kand.

Der Führer streckt für Augenblicke, Die er dem Rosselenken raubt, Empor zum seligen Geschicke Der Götter sein entzücktes Haupt. —

Hört ihr Lorenzoß Seele schreien Im wildverworrnen Fiebertraum, Wie ihre Rosse sich entzweien, Wie sie sich quält im niedern Naum?

Ihr edles Roß, weiß, blankgefiedert, Schwarzäugig und von Wuchs gerad, Hochhalfig, schlank und leichtgegliedert, Strebt aufwärts nach dem Götterpfad.

Das andre, schwarz, voll arger Tücken, Hartmäulig, plump und schlecht gebaut, Kurzhalsig, mit gesenktem Rücken, Es wuchtet erdwärtz, zerrt und haut.

Sein Aug', blutunterlaufen, gläsern, Späht nur in dumpfer Niederung Boll trüber Gier nach faulen Gräsern Und fühlt nicht Stachel, Geißelschwung.

Müh', Angstschweiß und Getümmel drängen Sich in der Seelen hinterm Troß, Denn jede sucht hindurchzusprengen Den andern nach mit Tritt und Stoß.

Lorenzo mitten im Gefechte Vergebens vorwärts fämpft und ringt, Scharf peitscht den Rappen seine Nechte, Das Christusbild die Linke schwingt. Hoch schwingt er's aus dem wilden Heere, Das immer dichter ihn umbraust; Doch wiehernd schlägt die schwarze Mähre Das Kruzisig ihm aus der Faust.

Das Kreuz wird von den Hufen schallend Bertreten, in den Grund gestampft, Die Gegend, wie ein Kessel wallend, Vom heißen Hauch der Rosse dampft.

Nun stürzen sich ins Heer der Streiter Auf Rossen: weiß, rot, schwarz und fahl, Die vier apokalyptischen Reiter, Und das Getümmel wächst im Thal.

Der erste läßt ben Bogen schwirren; Der zweit' ein Schwert gewaltig schwingt; Der britte läßt die Wage klirren; Der vierte Sterbelieder singt.

Ein kalter Sturm jest kommt gezogen, Die Seele am Gesieber packt: Sie sieht's in alle Welt verslogen, Nun friert sie, zittert, mub und nackt.

Und plötlich Ross' und Reiter schwinden Samt dem Olymp — Lorenzo steht Einsam, verlassen, nackt, von Winden Auf einer Heibe kalt umweht.

Das Fieber sein Gebein durchschüttelt, Und endlich wird der Kranke wach, Vom heft'gen Froste aufgerüttelt, Blickt schen herum im Sterbgemach.

Die Freunde weinen, daß die Kette, Die schöne, bald der Tod zerreißt; Savonarola kniet am Bette Und betet für Lorenzos Geist.

Sirolamo mit tiefem Trauern Am Bett des Mediceers kniet Und mit herzinnigem Bedauern, Wenn ungeheilt sein Geist entslieht. Nun steht er seierlich am Kranken, Er saßt den ernsten Augenblick, Mit dem er zweiseln sieht und schwanker Unwiderrufliches Geschick.

"Noch ist es Zeit," — so spricht der Fromme — "Daß in das Herz dir Gottes Hulb Erleuchtend und erquickend komme, Bersohne deines Lebens Schuld.

Verfaume nicht die kurze Stunde, Solang du weilst im Erdenthal, Laß dringen dir zum Herzensgrunde Der Gnade, milden Sonnenstrahl!

Ich frage dich: bist du gestanden Auf also hohem Berge je, Daß unten deinem Blicke schwanden Die Felder, Türme, Walb und See?

Auf einem Berg, von dessen Scheitel Für beinen Blid verschwunden war, Was unten sterblich ist und eitel, Geschick der Menschen wandelbar?

Bu dem kein Jauchzen und kein Singen, Kein Ruf der Alage drang empor, Zu dessen Fuß mit matten Schwingen Der Donner murmelnd sich verlor?

Dort kann mit überraschtem Grauen, Wenn hoch die Sonn' am Himmel wacht, Das Aug' in schwarzen Lüften schauen Die Sterne wie zu Mitternacht.

Dort scheint auf klarem, ew'gem Gise Die Sonne fremd und kühl, sie bricht Nur durch die dunstumhüllten Kreise Hier unten als ein warmes Licht.

Und ist bein Geist bahingegangen, Wo ihn die rein're Luft umweht: Die Strahlen Gottes zu empfangen, Ist's dort vielleicht für ihn zu spät. Und bitter wird er dann beklagen, Daß er den Segensblick versäumt, In seinen slücht'gen Erdentagen, Solang er noch geirrt, geträumt!" —

Mit immer mattern Herzensschlägen Lorenzo, aufgerichtet, sleht: "Gieb, frommer Bater, mir den Segen Und sprich ein stärkendes Gebet!"

"O Fürst! ben Segen will ich sprechen Zu beiner Rücksehr in ben Staub, Willst du bem Volk die Fesseln brechen, Giebst du zurück ben großen Raub.

Slaubst du an Gottes heil'ge Dreiheit, Mußt glauben du zu gleicher Frist: Daß Christus ist ein Gott der Freiheit, Daß nimmer ein Despot ein Christ.

Für welche Gott sein Blut vergossen, Für die er starb auf Golgatha, Sind Gottes teure Bundsgenossen, Sind nicht zum Spiel der Fürsten da.

Freiheit ift nicht die höchste Gabe, Die hier der Mensch zum Heil bedarf; Doch trägt ihm all sein Glück zu Grabe, Wer ihm die Freiheit niederwarf.

Ihr schleicht in Gottes Haus als Diebe, Als Käuber fränkt ihr Gottes Flur, Despoten! Christentum ist Liebe, Sanz lieben kann der Freie nur.

Kann's Auge froh zur Ferne bringen, Wenn es die Sklavenzähre näßt? Und kann ein Herz die Welt umschlingen, Das Sklavengram zusammenpreßt? —

Willst du den Bund nicht anerkennen Des Glaubens, der uns Brüder macht, So will ich einen Bund dir nennen, Den wohl dein Herz noch nie bedacht. Der Bund, dem ihr nicht könnt entlaufen, Ihr Könige! der fest und dicht In einen trauten Jammerhaufen Mit Bettlern euch zusammenslicht:

Es ist der Schmerz, die Eisenkette, Die euch, ihr Fürsten, stolzverirrt, Oft freilich erst am Todesbette Zurück in euer Elend klirrt.

Schon wenn euch läßt die Mutter sinken An ihrer Brüfte süßen Quell, Müßt ihr mit uns den Leihkauf trinken Auf Not und Tod — sie reisen schnell!

O Fürstenhut — und Sterbenszüge! O Bepter — und die Faust entzwei! O Majestät, du bittre Lüge, Lorenzo, mach die Brüder frei!

Lorenzo! gieb die Freiheit wieder, Der Republik ihr altes Recht, Das uns gekämpst, geschneichelt nieder Dein übermütiges Geschlecht!"

Lorenzo spricht: "Wollt' ich beglücken Ein Volk, mußt' ich's beherrschen auch. Mein und der Väter Werk zerstücken Soll ich mit meinem letzten Hauch?

Ich hab' in schlummerlosen Nächten, Rastlosen Tagen nur geglüht, Fürz Bolf zu benken und zu sechten, Das nun vor allen herrlich blüht.

Den lichten Spuren meiner Ahnen Bin ich gefolgt tren immerbar; Frohlockend zog mit unsern Fahnen Von edlen Geistern eine Schar.

Wir zogen nach bem heil'gen Grabe Der Kunst und Weisheit, freudig kennt Die Menschheit ihre große Habe, Die wir ersiegt im Orient. Ich soll nicht Fürst und Bater heißen Dem Bolte und dem Baterland? Soll sterbend ihm vom Himmel reißen Den Stern des Ruhms mit eigner Hand?"

"Du follft! du sollst das Werk zerstücken Der Willfür, eh's mit dir vorbei. Es kann ein Volk nur Gott beglücken, Doch du, Lorenzo, mach es frei!

Dein Bolk ist krank und ist verdorben, Das dir vor allen herrlich blüht, Dein Bolk ist innerlich erstorben, Die heil'ge Sehnsucht schier verglüht.

Die Griechenweisheit überkleistert Nur schlecht der Herzen tiefen Bruch; Ein Bild, wozu nicht Gott begeistert, Ist nur ein kunstgeschmückter Fluch.

Der Grieche hat nicht Gott gefunden Mit seiner Andacht höchstem Schwung; Die Blüte seiner schönsten Stunden, Was war sie? nur Bergötterung.

Die Künstler meißeln, malen, leiern Um einen längstverdorrten Kranz, Denn mit dem Heidentume feiern Sie einen kalten Totentanz.

Der Traum der Alten war versoren, Für sie so schön! für uns zu schal! Habt ihr ihn nur herausbeschworen, Daß er sich träume noch einmal?

Dir hat, dem Hochbegabten, Reichen, Die Zeit ihr Schicksal auserlegt, Sie hat ihr dunkles Trauerzeichen Auf deine Stirne scharf geprägt.

Der Fiebertraum, ber bich gepeinigt, Der Christentum und Heidentum In deiner Seele wüst vereinigt, Ist jest das Weltdelirium. Die Künfte der Hellenen kannten Richt den Erlöser und sein Licht, Drum scherzten sie so gern und nannten Des Schmerzes tiefsten Abgrund nicht.

Daß sie am Schmerz, den sie zu trösten Nicht wußte, mild vorüberführt, Erkenn' ich als der Zauber größten, Womit uns die Antike rührt.

Doch Abend ist's und Ernst geworden, Der Abgrund klafft, der Heiland ruft, Der heitre Wahn, die Götterhorden Zerstieben in der Wetterlust.

Was haft du deinem Volk geboten Für seine Freiheit? karger Tausch! Bevor du wanderst zu den Toten, Bedenk es: Trug und Sinnenrausch!

Ist dir im Herzen nicht verglommen Und kalt des Glaubens letzte Glut, So gieb zurück, was du genommen, Mach deine Brüder frei und gut!"—

Lorenzo spricht: "Gott ist mein Glaube, Christus mein Trost und mein Gebet! Doch was du sprichst von einem Naube, Am Herzen mir vorübergeht.

Ich wollte nur mein Volk beglücken, Drum wollt' ich es beherrschen auch; Mein und der Bäter Werk zerstücken Wird treulos nicht mein letzter Hauch.

Ich raube meinem Volke nimmer, Was ich ihm gab, den Stern des Ruhms; Der trüben Zeit den heitern Schimmer, Die schöne Welt des Altertums.

Doch gieb, o Vater, mir den Segen, Weil du der Frömmste, Reinste bist, Den ich geschaut auf meinen Wegen, So sterb' ich als ein guter Christ. O laß mich beine Hand noch jassen, Und reiche mir zum Scheidegruß, Wenn du mich siehst im Tod erblassen, Das Evangelium noch zum Kuß."

Da wendet sich vom starren Aranken Girolamo, das Haupt geneigt; Er tritt voll trauriger Gedanken Zum Fenster hin und sinnt und schweigt.

Und sinnend bricht er eine Rose Bom Stocke, der am Simse grünt, Und wieder kehrt der Hoffnungslose Zu seinem Kranken unversühnt;

Er stellt mit unterbrücktem Weinen Sich an bes Sterbelagers Rand, Das Evangelium in ber einen, Die Rose in ber andern Hand;

Jest neigt er sich dem Kranken näher Und hält zum letten Gruße dicht Dem unbeugsamen Mediceer Das Buch, die Rose vors Gesicht.

Und spricht: "Eh bich der Tod verwüstet, Hat Geist und Leib dir hoch geragt, Mit Kraft und Schönheit ausgerüstet; Ein Sinn allein war dir versagt.

Geruch nur war dir nicht gegeben, Dir würzt' umsonst der Lenz die Lust, Du scheidest aus dem Erdenleben Und kanntest nie der Rose Dust.

Wie du im Lenz vom Blütenstrauche Nichts kanntest, als den Farbenschein, Wie, ungespürt, die Rosenhauche Die Brust dir zogen aus und ein:

So haft du dieser heil'gen Blätter Den süßen Duft wohl nie gespürt, Den uns der Herr im Frühlingswetter Mit seiner Liebe zugeführt. Erbarmen möge dir begegnen In jener Welt! ich scheid' in Schmerz. Lorenzo, stirb! — ich kann nicht segnen Dein unerweckbar stumpses Herz!" —

Die Schar der Freunde steht beklommen Im dämmerhellen Sterbgemach Und starrt Girolamo, dem Frommen, Der sie erschüttert, schweigend nach.

Ein ängftlich Fragen, scheues Lauern, Werzagtes Flüstern, stumme Haft Erfüllt mit ungewohnten Schauern Den soust so fröhlichen Palast.

Und fallen muß zur selben Stunde Der Fürst dem ehernen Gebot; Und in Florenz von Mund zu Munde Geht dumpf das Wort: Lorenzo tot!

Tubal.

Die Stadt ruht schweigend hingebreitet In Mitternacht und Mondesglanz, Des Domes Türmer einsam schreitet Auf seinem hohen Turmeskranz.

Und er bedenkt an luft'ger Stelle, Wie unten tief die Welt nun schweigt, Wie brausend bald des Lebens Welle Sich hebt und bald zum Tod sich neigt.

Aus einem Haus nur hört der Wächter, So wie die Thüre auf und zu, Manchmal ein Jauchzen und Gelächter, Dann wiederkehrt die stille Ruh.

Dort wacht ein luftiges Gelage,
— So benkt der Mann in seinem Sinn — Sie tummeln sich die Nacht zum Tage; Doch bringt's dem Leben nicht Gewinn.

Was sie dem Schlaf an Stunden stahlen, Das treibt für ihn sein Bruder ein, Das müffen sie dem Tod bezahlen, So bleibt es bei der Sippschaft fein.

Horch! Tubal klappert durch die Gasse; Der Jude mit der Krücke haut In seinem wilden Christenhasse Den Stein, daß mir hier oben graut.

Er ist dem Frrenhaus entsprungen, Ich kenne seine Stimme wohl, Die jeht zu mir heraufgedrungen So kreischend wild, so dumpf und hohl.

Du armer Jude! ist's ein Wunder, Wenn deine Sinne sich verirrt Und wenn des Wahnsinns grauser Plunder Dir zornig von den Lippen schwirrt?

Warst du nicht elend und verachtet, Von Jugend auf gedrückt, gehest? Bis sie geraubet und geschlachtet Selbst beine Kinder dir zuletzt?

Nun schlägst du grimmig mit der Krücke Den Kies, nun bildest du dir ein Im wild erträumten Racheglücke, Das Herz des Papstes sei der Stein! —

So denkt auf seinen hohen Mauern Einsam der Wächter, und er wagt Den Juden heimlich zu bedauern, Der durch die Straßen sluchend jagt.

Doch, schon erschrick, als ob ihm bräue Das Reperlos, der Turmeswart, Als ob sie selbst das Mondlicht scheue, Flieht seine Thräne in den Bart.

Indes sein Herz nur schüchtern oben Gewagt den schönen Bruderschmerz, Hört unten er stets lauter toben Der Schenke Lust und tollen Scherd.

Da sitzen sie am langen Tische, An Zechgebärden, Tracht, Gestalt, An Wort und Blick ein bunt Gemische, Es strömt der Wein, Gelächter schallt. "Die allerschönste Blütenhecel"
— Ruft einer jubelnd aus der Schar -"Wir sind ja lauter Rosenstöde, Sich selbst begießend wunderbar!

Das Freudenröslein sei begossen Mit edlen Weines süßem Schwall! Aus Köslein lustig aufgeschossen Schlägt manche berbe Nachtigall!"

Umflorten Blickes faßt ein zweiter Die Zecher Mann für Mann und meint: "Die Sprossen sind's der Jakobsleiter, Die leider umgestürzt —" er weint.

Ein Maler senkt ans Glas die Stirne, Ob er Madonnen schauen mag; Doch spiegelt ihm der Wein die Dirne, Die jüngst in seinen Armen lag.

Ein Kriegskumpan ben Schenken hetzet: "Schenk ein, schenk ein die ganze Nacht! Mir ist das Blut noch nicht ersetzet, Das ich verschüttet in der Schlacht!"

Ein andrer singt, und andre zanken, Doch alles lacht von Zeit zu Zeit; Nur einer, schweigend in Gedanken, Trinkt seinen Krug allein, abseit.

Dem Ernsten ruft ein keder Junge: "Stoß an! sei froh! schön ist die Welt! Hast du kein Herz? und keine Zunge? Gewiß, du bist ein Deutscher, gelt?

Der Deutsche, trüb in allen Stücken, Kann selbst im Rausch nicht selig sein, Gleich sallen ihm die schwarzen Mücken, Die Todsgedanken, in den Wein.

Den Deutschen trübt und brückt sein Himmel, Der kalte, dicke Nebelwust, Drum setzt sich ihm der ekle Schimmel Bergänglichkeit an jede Lust!" Der Deutsche spricht: "Mir ist viel teurer Mein Himmel, der gewaltig trott, Als überm Land Italia eurer, Der ewig blau herunterglott.

Die Alpen hab' ich überklommen Zulieb den blauen Lüften nicht; Doch trieb's zu hören mich den Frommen, Der morgen in San Marco spricht."

Der Junge drauf: "Nur ein Verbrechen Aus deiner Heimat dich vertrieb; Wagst du es nicht, mit uns zu zechen, Weil du ein Mörder oder Dieb?

Bangt dir, daß wir die schlimme Kunde Dir treiben aus mit Rebenblut, Wie man hervor vom Erdengrunde Den Maulwurf tränket mit der Flut?"

Der Fremde stürzet auf den Jungen, Schon holt er mit dem Degen aus: Da ist die Thüre aufgesprungen, Und Tubal poltert in das Haus;

Und alle fahren von den Bänken, Dem Frechsten auch vor Tubal graut, Der Fremde muß den Degen senken, Als er den alten Juden schaut.

Durch Felsen, bleich, gehöhlt, verwittert, Wo Geier nur und Stürme nahn, Braust dort ein Waldstrom wild, erbittert Und immer frisch die rauhe Bahn;

Und hier durchbraust den grimmen Alten, Berwittert, hohl und schreckend blaß, Aus seines Herzens finstern Spalten Ein immer frischer Strom — der Haß.

Der Jude fährt ins Zechgewirre Und auf den Tisch die Krücke haut, Daß klirrend tanzen die Geschirre, Und also ruft er gellend laut: "O frecher Traum! o bittre Blendung! O weites Feld, mit Fluch besät! Sie nannten ihn den Mann der Sendung, Messias den von Razareth!

O, daß ein Blitz ins Herz euch schlage Das Flammenwort: Er war es nicht, Der kommen wird am End' der Tage, Zu halten Ernte und Gericht!

Er war es nicht, der auf den Wegen Durch dürre Wüsten Gottes Schar Erquickt, gestärkt mit seinem Segen Und mitgezogen unsichtbar!

Er war es nicht, der mit den Uhnen Sich schon gefreut im Paradies, Eh auf des Schmerzes finstre Bahnen Der Zorn des Herrn sie fortverstieß!

Er hatte nicht, wie jener Echte, Beim Bater schon die Herrlichkeit, Bevor Jehovahs starke Rechte Die Welt hinauswarf in die Zeit!

Der auf dem Kreuz gewinselt Alagen, Der in den Tod sein Haupt gebückt, Hat Davids Thron er aufgeschlagen? Und Gottes Volk befreit? beglückt?

Sein Werk war nicht im Bund mit Gotte, Er hat's gethan mit Beelzebul; Hat er Satan und seine Rotte Geschleudert in den Höllenpfuhl?

Nach seinen vierzehnhundert Jahren, Sind noch die Teufel alle da, Die hergelockt, wie Fliegenscharen, Sein Leichendust auf Golgatha!

Warum thut er jett keine Wunder? Weil er so herb gekäuscht die Welt, Ward sie ein thränennasser Zunder, Auf den umsonst sein Funken fällt! Es wimmelt noch von Qualzerfress'nen, Der Aussah blüht und jede Not; Wer zählt die Lahmen, die Besess'nen, Und die er wecken soll vom Tod?

Warum benn brach die Liebeskette? Ich kenne ein blutflüssig Weib, Der Nazarener komm' und rette, Sie siecht und krankt am ganzen Leib!

Wenn er sich nicht zur Hilfe sputet, Und zeigt sich sein Erbarmen lau, Trifft er die Kirche schon verblutet, Und Satan weint um seine Frau!

Die galiläischen bösen Geister, Die jene Urmen einst geplagt Und die als Retter euer Meister Ins Vieh und in den See gejagt,

Sie schwammen fort unter ber Erbe Vom See bis in den Tiberstrom, Die borst'ge Gadarenerherde Sprang frisch und froh ans Land — zu Rom!

"Schon in der ersten Zeit der Feigen"
— Sprach einst Jehovah — "habe ich Gefunden an den grünen Zweigen, Mein Israel, Frühseige, dich!"

Nun wird für seine Frühlingstreue Der erste Schmuck am Feigenstamm Vom Übermut der frechen Säue Getreten tief in Kot und Schlamm!

Einst lag das erste jener Tiere, Der achte Innocenz genannt, Und streckte sterbend alle viere, Da kam herbei der Arzt gerannt;

Der sprach zum Tier im Sterbebette: "Die Kunst ist lahm, der Tod ist schnell; Gebeutst du, Herr, daß ich dich rette, So schaff drei Knaben mir zur Stell'! Der müde Strom bes heil'gen Lebens In beinen Abern sickert schon; Die Spezerei ist all vergebens, Hier hilft allein die Transfusion.

Da sprach das Tier: "Drei frische Anaben Hat Tubal, stehlt sie mir geschwind! Ihr Herzblut soll das meine laben, Macht schneu! ein Jude braucht kein Kind!"—

Seht ihr das Blut hinübersprißen? Das Blut der Unschuld, hell und rot, In seine schwarzen Lasterpfüßen!? Weg mir! nun sind die Kinder tot!"

Der Jude rief es und ift brausend Hinausgestürzet in die Racht; Die Zecher haben stumm und grausend Dem Wort des Hasses nachgebacht.

Der Fremde spricht mit bitterm Scherzen: Ihr meint, im Wahnsinn tappt der Wicht, Weil ihm ausblies der Sturm der Schmerzen Im Ropfe sein Laternenlicht?

Er ist kein Narr, er ist nur elend, Weil er das Ungeheure litt, Weil ihn das Bild des Jammers quälend Berfolgt ans Grab mit jedem Schritt.

Ob auch der alte Jude rase; In seinen Reden graus und wild, Auch im zerbrochnen Spiegelglase Zeigt sich von unsrer Zeit das Bild.

Die Entscheidung.

Girolamo war ench ein trüber Prophet; doch wahr! seht! schreckenschwer Die Apenninen zieht herüber Dort ein Gewitter, Feindesheer.

Zerftörend, plündernd, mordend tofen Auf ihrer rafchen Siegesbahn

Durchs Land Italia die Franzosen, Und Karl, ihr König, sicht voran.

Der König auf Erobrerpfaben Berfolgt ein falsches Helbentum; Der Eitle will in Blute baben Das neugeborne Kindlein Ruhm.

Sie rücken, Schreck auf Schrecken türmend, Toscana zu; sie nehmen schon Die Festung Fivizano stürmend, Kein Menschenkeben kommt davon;

Dort werden Männer, Kinder, Frauen Von König Karl und seinem Heer Erbarmungslos zusammgehauen! Sie stürmen auf Florenz einher.

Die Florentiner zitternd bangen, Sie flehn Pietro Medici, Der seines Vaters Macht empfangen, Daß er dem Feind entgegenzieh'.

Er soll ein Heer zu Hilfe raffen, Den Feind bezwingen in der Schlacht, Und wenn er's nicht vermag mit Waffen, Ihn schlagen mit des Wortes Macht.

Umsonst! Vorenzo ist gestorben; Sein Sohn ist nur bespotisch breist, Er hat des Baters Macht erworben, Nicht seinen Mut, nicht seinen Geist.

Und blickt auf seines Sohnes Zittern Lorenzo aus der Schattenwelt, So sieht er seine Hoffnung splittern, Und wie sein stolzes Werk zerfällt.

Pietro zieht dem Feind entgegen; Doch fechtend nicht fürs Vaterland, Nein! in den Staub sich hinzulegen, Zu betteln um die eigne Schand.

Mit staunender Verachtung höret Der fremde Fürst, wie Medici Um sein Erbarmen ihn beschwöret, Die Stimme bebt, es wantt das Knie. Der stolze Mediceername? Pietro nur noch tiefer drückt, Wie wenn mit einer Fürstenbrame Ein Bettler seine Lumpen schmückt.

Anstatt den Übermut zu strasen Mit seinem Schwert, mit seinem Wort, Käumt er dem Feind Livornos Hasen, Toscanas Burgen ein sosort.

In Münzen und in blanken Barren Verheißt er ihm noch schweres Gold. Nun kehrt er heim. Die Bürger harren, Zu zahlen ihm den Botensold.

Berachtung trifft so schlechten Boten, Und jede Hülle niederstreift Der Haß, dem Hause der Despoten Seit sechzig Jahren angereist.

Wie ehmals zieht er mit Gepränge Vor den Palast der Signorie; Da rust des Volks empörte Menge: "Fluch dir! Fort mit den Medici!"

Und die Signoren treiben spottend Von ihrer Thür den Mann der Schmach; Und sich an seine Ferse rottend, Schrei'n ihm die Straßenbuben nach.

Sein Freund Orsini will ihn schützen Und sammelt eine Kriegerschar; Doch kann's Pietro nicht mehr nützen, Mit seiner Macht ist's aus und gar.

Pietro slieht, der Pöbel wütet Und stürmt das Mediceerhaus, Was der Palast an Schäßen hütet Und ausbewahrt — es muß heraus.

Rameen, Münzen und Juwelen, Achatgefäße, Goldgeschirr Treibt durcheinander in den Sälen Und schwindet fort im Raubgewirr. Die schönen Bilber an ben Wänden Zertritt, zerreißt der Pöbel wild, Viel teure Werk' in Rollen, Vänden, Zertrümmert wird manch Marmorbild.

Ein Zug dem Pöbel angehörend, Daß seine Wut sich gern ergeht In Geisteswerken blind zerstörend, Die er nicht hat und nicht versteht. —

Wer find die drei, die Finstern, Stummen, Die nach Bologna wandern dort, Daß keiner will ein Liedlein summen, Und keiner sprechen mag ein Wort?

Die büftern Wandrer vorwärts eilen, Nur, wie auf ein verlornes Glück, Kehrt trüb und flüchtig noch zuweilen Dort nach Florenz ihr Blick zurück.

Sie sehn noch fern der Türme Zinnen, Die Cosimo gebaut, ihr Ahn; Die Enkel aber ziehn von hinnen Des Flüchtlings kummervolle Bahn.

Wohl mancher, ber an ihrem Leide Vorbei mit Koß und Wagen rennt, Trot ihrem schüchternen Verkleide Die Brüder Medici erkennt.

Doch keiner mit dem Haupte nickend Hat ihnen einen Gruß gebracht; Wer Mitleid hat, beiseite blickend, Eilt fort; wer keins, verhöhnend lacht.

Schwer benken sie, verhaßt, vertrieben, An ihres Baters Allgewalt; Und daß sein thatenreiches Lieben Das Volk den Söhnen schlecht vergalt.

Denn gern vergißt, wen Undank kränket, Daß dankbar bis zum letten Hauch Der Mensch nur dann der Huld gedenket, Wenn Wohlthat ihn gebessert auch. — Zu Rosse mit Triumphgepränge Zieht in Florenz der König ein, Hell flammt voran dem Heergedränge Sein Harnisch, blank im Sonnenschein.

Die Confalonieren muffen Die Zügel halten links und rechts, Man wirft das Wappen ihm zu Füßen Des mediceischen Geschlechts.

Der Riese, ber am Wappenbilde Schildhalter mit der Keule stund, Wird wie der stolze Leu am Schilde Vom Koß getreten in den Grund.

Das Roß hat in den Grund geschlagen Die Lilien samt dem Feld von Gold, Die hufzerstampsten Kugeln sagen, Wie schnell ein Glück dahingerollt. —

Florenz, wer wird den König bannen, Der über dich sein Schwert gezückt? Wer jagt das starke Heer von dannen, Das, siegesfrech, dich quält und drückt?

Girolamo, der fromme Krieger, Tritt fühnen, gottgestärkten Blicks Zum stolzen königlichen Sieger Und hält ihm vor das Kruzifix:

"Sieh! Dieser hat die Welt erschaffen; Dieser dein Herr und König ist; Wie Sturm die Spreu, dein Heer hinraffen Kann der, wenn du ein Frevler bist!

Sieh! Die ser hier kann dich zermalmen; Du ragest stolz aus deinem Heer, Der höchste nur von schwanken Halmen, Sein Hagel schlägt — ihr seid nicht mehr!

Man hat das Stadtthor abgebrochen, Raum schaffend beinem Balbachin; Laß ab, auf den Triumph zu pochen; Ein König ift gar leicht dahin! Der sah in unsre Stadt dich reiten Stolz unter beinem Sternendach, Und im Triumph die Glieder spreiten Und Gottes Hoheit ahmen nach.

Dachtest du nicht mit Scham und Beben, Bergänglicher! hinauf, an ihn, Der strahlend läßt ums Haupt sich schweben Den großen Sternenbalbachin!?

Sei milb, o Fürst! und zieh von hinnen! Es gnüge dir, in diesem Land Des Bolkes Herzen zu gewinnen, Auf daß dich segne Gottes Hand!" —

Girolamo hat ihn bezwungen, Ihm ist des Frommen Blick und Wort Erschütternd in die Brust gedrungen; Der König zieht in Freundschaft fort. — –

Florenz! wer wird die Zweifel enden, Wer schlichten den empörten Streit, Der mit des Hasses wilden Branden Dein Volk zerrüttet und entzweit:

Ob ein Monarch, nach seinem Wollen, Beherrschen soll des Volks Geschick? Ob selbst die Bürger herrschen sollen In einer freien Republik?

Es streiten sich mit gleichen Scharen Die Republik, die Monarchie, Das Heil des Volkes zu bewahren; Wer aber mag entscheiden hie?

Sirolamo beruft zum Dome Das Volk und hat mit seiner Macht, Auf seiner Worte tiesem Strome Der Republik den Sieg gebracht.

Er will nach heil'gem Ziele steuern: Theokratie sein Mut begehrt, Es soll Florenz die Kirch' erneuern, Als Herzgebiet, als Gottesherd. Denn freier mag in einem Freien, Der nur vor Christus beugt das Haupt, Die edle Saat des Herrn gedeihen; Also der Kämpfer Gottes glaubt. —

O Held! sie werden dich bestreiten Und dich belasten mit der Schuld: Du überstürzest deine Zeiten In schonungsloser Ungeduld.

Der Mensch muß sterben, barum eilen. Ein heiliger Gebanke läßt Sich nicht zertröpfeln und zerteilen Mit einem klug verschwiegnen Rest.

And wem ein heiliger Gedanke Bis auf den Grund das Herz durchdringt, Der spricht, uneingedenk der Schranke, Ihn aus, gewaltig, unbedingt.

Die Liebe rechnet nicht mit Kuffen; Die Feinde zählt kein tapfrer Mann; Vom Himmel strömt in Wetterguffen Mehr, als die Erde trinken kann.

Der Troft.

Raftlos, unhemmbar wandelt weiter Durch Feinde vorwärts seine Bahn Der unerschrockne Gottesstreiter, Bekämpsend Knechtschaft, Schuld und Wahn.

Die Kömler sind auf ihn erbittert, Und alle Sünder, die er stört, Der Papst vor Angst und Haß erzittert, Die Fürstenfreunde sind empört.

Wenn er vom Markuskloster schreitet, Zum Dome, daß er pred'ge dort, Wird er verfolgt und hinbegleitet Von manchem Fluch und Lästerwort.

Den Weg ihm hundert Freunde bahnen, Sie schützen seine Kanzel dicht Mit Schwertern, Flinten, Partisauen. Girolamo zum Volke spricht:

"Ich saß allein in meiner Zelle; Schon bämmerte die Nacht, da schlich Ein sanster, freundlicher Geselle Zu mir herein und grüßte mich.

Des Papstes Bote war's, er rollte Von süßen Worten eine Flut, Verhieß mir, wenn ich schweigen wollte, Als Kardinal den roten Hut.

Den will ich nicht; mein Trachten, Sinnen Hab' ich gestellt auf andres Gut: Nur jenen Hut will ich gewinnen, Der rotgefärbt mit meinem Blut.

Der Papst soll keinen Frieden hoffen, Er schmeichle sich mit keinem Sieg; Vor allen Christen führ' ich offen Mit ihm den ruhelosen Krieg.

Es ist in Roma eingebrochen, Es hat die Curia besett Der Teusel, — seine Faschingswochen Hält er mit seinen Freunden jeht;

Er hält als frecher Kirchenschander Jeht einen tollen Mummeuschanz, Er steckt in heilige Gewänder Sein Volk und spielt ihm auf zum Tanz;

Er greift die Orgel, finget Pfalmen Im schnöd entweihten Heiligtum, Beim Kerzenschein und Weihrauchsqualmen Treibt seine Masken er herum.

Und sie erfrischend zu bedienen, Führt er der Gäste reiche Schar Zu Wein und Spiel und Konkubinen, Und wechselnd wieder zum Altar.

Mleinmütige, die hört' ich klagen: "Bald stürzt in Trümmer Christi Burg!" Und Guostiker, die hört' ich sagen: "Seht! Rom beherrscht der Demiurg! Der Teufel hat Verrat und Lügen, Blutschande, Meuchelmord gebracht! Und sie geballt zu Menschenzügen Und einen Papst daraus gemacht!

Ich aber ruse: Nicht verzaget! Ein Papst, ein Christ ist Borgia nicht! Je höher sich der Teusel waget, Je balber seine Leiter bricht! —

Es lag auf ihrem Krankenlager Einst eine Frau, an Gütern reich, Von schweren Leiden matt und hager! Und endlich scheintot, still und bleich.

Und ihre falschen Freunde eilten, Bevor die Frau begraben war, Daß sie die reiche Habe teilten, Und jubelten um ihre Bahr.

Sie wühlten hastig in den Schränken, Dort lag mit halbverblichnem Schein Manch treubewahrtes Angedenken An Perlen, Gold und Sdelskein.

Und fie begannen sich zu schlagen Um ihrer Freundin Feierkleid — Die Zier aus ihren Jugendtagen — Und um ihr teures Brautgeschmeid.

Gefesselt waren ihr die Glieder, In starren Banden stockt' ihr Herz, Nacht deckte ihre Augenlider; Doch hörte sie — und fühlte Schmerz.

Wie Stück für Stück die Käuber nahmen, Sie hört' es unterm Leichentuch; Doch wie sie an ihr Liebstes kamen, Ihr altes Evangeliumbuch:

Da trieb der Schmerz ihr Herz, zu schlagen, Auf ihre Wangen sprang das Blut, Sie hob sich auf vom Totenschragen, Erschrocken kloh die Käuberbrut. Heilkräftig war ber Frau die Kränkung, Denn sie genas von jener Stund; So nahe schon der Gradversenkung, Ward sie vom Scheintod erst gesund.

Und euer Slaube soll nicht wanken; Der Kirche Los mögt ihr verstehn In der Geschichte dieser Kranken; Sott läßt sie nicht zu Grabe gehn."

Das Gelage.

Der Weinberg reifet füße Trauben, Wo San Pietros Kirche steht, Durch seine üpp'gen Rankensauben Der Sommernachtwind laulich weht.

Der Weinberg reifet füße Sünden An San Pietros ernstem Haus, Es weht, sie sachend zu eutzünden, Der Nachtlust schwelleubes Gesaus.

Da blinkt ein Tisch mit Früchten, Flaschen, Es taucht der Mond mit seinem Strahl, Von süßer Erdenlust zu naschen, In manchen schäumenden Pokal.

Vanozza, einst des Papstes Schöne, Bewirtet ihrer Freunde Schar, Die Tochter auch und zwei der Söhne, Die sie dem Pontifer gebar.

Das Pfand entflohner Wonnestunden, Lucrezia schön wie keine blüht, Daß sie den Männern Liebeswunden Und Neid ins Herz den Frauen glüht;

So reizend, daß für sie entbrannte Daß Brüderpaar in Liebesglut; Daß sie der Papst sein Liebchen nannte Und schnöd genoß sein eignes Blut.

Sie läßt ihr schwarzes Haar den Lüften, Bald fließt die reiche Locenflut Bernieder zu ben schlanken Guften, Balb fliegt es hoch im übermut.

Der bloße Busen atmet freier; Die Schöne meint, daß dicht genug Der trübe Mond den Silberschleier Um Nacken ihr und Busen schlug.

Vom Mondenlichte meinet anders, Als Schwesterlein Lucrezia, Der lose Sohn Papst Alexanders, Ihr Bruder, Fürst von Gandia:

"O, bliesen boch die Abendwinde Die Kirche dort mir aus dem Licht, Die jeht mir eine Schattenbinde Um deinen Busen neidisch flicht!

Mein Liebchen, laß dich's nicht gereuen, Daß du für mich in Liebe brennst, Laß uns, der Pslicht zum Trot, uns freuen, Zum Hohn dem albernen Gespenst!

Weil einst wir ohne Woll'n und Wissen Gelegen sind in einem Leib, Drum sollten wir auf einem Kissen Nicht liegen jett, geliebtes Weib?"

Cäsar, der andre Bruderbuhle, Ist totenstill, sein Blick nur wacht, Wie über einem schwülen Pfuhle Ein Irrwisch flackert in der Nacht.

Er sitzet stumm und heimlich wütend, Valencias finstrer Kardinal, Er sieht den Fürsten, Nache brütend, Lucrezia füssen Mal auf Mal.

In seines Herzens tiefsten Schachten Der Priester still und schrecklich flucht, Den Bruder heute noch zu schlachten Blutschänderischer Eisersucht.

So oft auf Mund und Busenblöße Der Herzog ihr die Lippen brückt, — Der Priefter zählt — so viele Stöße Hat schon ber Dolch auf ihn gezückt.

"Freut euch am schönen Erdenlose! Wir leben eine kurze Frist; Ein Narr, wer auch nur eine Rose An einem Strauche wo vergißt!

Wir mussen uns von hinnen packen, Uns wirst der Tod in einen Wust, Ob in den ausgebrannten Schlacken Gebet geglüht, ob Sinnenlust!"

Der Herzog rief's, den Becher schwingend; Da tummelt Cäsar seinen Wein Und ruft, mit ihm zusammenklingend, "Bon hinnen!" — und eilt fort, allein.

Vanozza spricht: "Ich bin in Sorgen, Mein Casar geht nach bösem Ziel!" — Lucrezia rust: "Sein bin ich morgen!" — Ein Greiß: "Licht her und Würfelspiel!

Für viele Not und wenig Chre Hab' ich gedieut mein Leben lang,." — So ruft der alte Condottiere — "Laßt hören mich Dukatenklang!

Heraus, ihr Herren Kardinäle, Rohan! und Raphael! mit Gold! Der nacktesten Soldatenseele, Vielleicht sind mir die Würsel hold!"

Der Herzog wirft dem alten Degen Die Börse hin und wünscht ihm Slück Und wendet, auch sein Slück zu pflegen, Zu seiner Dame sich zurück.

Die Kardinäle werfen klirrend Goldbörsen auf das Marmorbrett; Die Würsel fallen, tressend, irrend, Dem Alten stets zu guter Wett.

Die Kardinäle mit Gelächter Berspielen ihren blanken Hort, Einscharrend lacht der alte Fechter Und schilt die Pfassen fort und fort: "Ihr könnt verlieren ohne Grollen, Denn euer Seckel kümmert nie, Und nie versiegen eure Stollen, Gut Bergwerk ist die Simonie.

Die Mitra wird zum Wünschelhute, Der euch im Nu der Not entrückt; Der Hirtenstab zur Wünschelrute, Die stets nach güldnen Abern zückt.

Liegt wo ein Chrift im Todesjammer, Wird euch zur Rente seine Rot, Schatkammer seine Herzeuskammer, Denn ihr verkauft ihm seinen Tod.

Weil das Verdienst der sel'gen Geister Für alle quillt und überschwenkt, Seid ihr der Gnade Brunnenmeister, Um Scudi wird sie ausgeschenkt.

Ihr laßt euch nicht das Arenz bedrängen; Den Bauern pflanzt ihr's in den Grund, Die Zehentgarben drauf zu hängen; So drückt's euch nicht den Rücken wund.

Die Päpste, Priester und Präsaten Sind wenig nut, und alle schier Tief in den Sumpf hineingeraten: Nun singen Unken das Brevier!"

Die Rardinäle lachen weiblich, Und Raphael ermunternd spricht: "Bis jett war all bein Schimpfen leiblich; Mach schärfer fort, du alter Wicht!"

Der Alte drauf: "Wer glaubt, den schraubt man; Ihr sucht nicht Gott, nur Gut und Geld; Ja! Christus war ein Räuberhauptmann Und schreitet plündernd durch die Welt!"

Nun starrt nach einer dunkeln Hecke Der Herzog, plötlich stumm und bleich, Ob ihn ein grauser Anblick schrecke, Ein Zuspruch aus dem Schattenreich. Doch hat er schnell sich rückbesonnen, Er streicht die Stirne mit der Hand, Als wär' ein Traum vorbeigeronnen, Mit dem die frohe Laune schwand.

Die Frauen aber ihn nicht lassen: "Giovanni, sage, was es war, Was dich so plößlich hieß erblassen Und dir bergan gesträubt das Haar?"

Weil er nicht gern mit Wortesklängen Unheimliches zurückeschwört, Antwortet auf der Frauen Drängen Der Herzog düfter und verstört:

"Durch Florenz kam ich einst zu schreiten In müßig froher Weiberschau Und sah an mir vorübergleiten Bald eine wunderschöne Frau.

Ich sah sie nach San Marco schweben Und folgte wie bezaubert nach, Girolamo, der Prior, eben Dem stillen Bolk die Predigt sprach.

Und, nimmer weiß ich, wie's gekommen, Ich habe seinem Wort gelauscht; Er hat das Bilb mir fortgenommen, Das erst so glühend mich berauscht.

Und mancher war umsonst bestissen, Zu schreiben, was der Mönch dort sprach; Von Schmerz, von Freude hingerissen, Ein jeder aus in Weinen brach.

O, möchte sie doch länger dauern! Dacht' ich, als er die Rede schloß; Ein unbeschreiblich banges Trauern Fühlt' ich, und meine Thräne kloß.

Ich spürte viele Tag' und Nächte, Daß mir sein Wort im Ohre stak, Bis ich's verbraust' und 'nunterzechte Den bitter ernsten Nachgeschmack. Nicht hab' ich mehr seit jenem Tage Girolamo gesehn, gehört, Weil er mit seiner ernsten Klage Mir allzuherb die Lust gestört.

Als mit Lucrezias Lockenringen Zuvor ich spielte, füß erfreut, Ward mir's, als hört' ich Glocken klingen, Wie fernes dumpfes Grabgeläut.

Mir war, als ich geblickt zum Strauche, Ob mit Kapuz und Skapulier Dort aus dem dunkeln Schatten tauche Girolamo — und drohe mir.

War's Blendwerk nur und Spiel des Weines, Was meine Sinne täuschte so? Des launenhaften Mondenscheines? Was anch! heut werd' ich nicht mehr froh.

So spät zum papstlichen Palaste Ist sast unziemend einzugehn. Zeit ist es, daß die Freude raste, Gut Nacht! gut Nacht! auf Wiedersehn."

Der Condottiere folgt, sein alter Getreuer Lust- und Kampfgenoß, Gewärtig folgt sein Bügelhalter, Schon eilen sie bavon zu Roß.

Die andern hören fort sie reiten, Auf allen dumpf ein Schweigen lag, Bis in der Mondnacht stillen Weiten Verscholl der Huse letzter Schlag.

Die Bestattung.

Siorgio liegt in seinem Nachen, Das Holz, das er ans Ufer lud, Bor losen Dieben zu bewachen, Und singt sein Liedchen wohlgemut:

> "Auf einer grünen Halbe, Umrauscht vom grünen Walbe,

Da steht mein kleines Haus; Ein Bächlein sließt vorüber, Mir lieber als die Tiber, Mit luftigem Gebraus.

Und auf der grünsten Halde, Am allergrünsten Walde Steht meiner Liebsten Haus. Ihr Vater ist zu strenge, Ihr Fenster nicht zu enge, Da steig' ich ein und aus."

Nun sah er in den Mondenstrahlen,
— Und ist mit seinem Liede stumm — Wie sich ums Eck zwei Männer stahlen; Sie bliden sorglich ringsherum.

Nun schwinden sie mit scheuem Sate, Er bleibt geduckt in seinem Schiff; Und jetzt ertönt am stillen Plațe, — Wie Losung — ein verhaltner Pfiss.

Bald wieder kommen sie geschritten, Zugleich zwei andre Männer noch, Und einer kommt dahergeritten, Vermummt, auf einem Schimmel hoch.

Der Neiter bringet einen Kalten Duer über seinem Sattelknopf, Zwei schreiten rechts, zwei links und halten Der Leiche stützend Füß' und Kopf.

Wo Mist und Unrat in die Wellen Der Tiber wirst das Bolk, dahin Die stummen, scheuen Mordgesellen Mit ihrem Toten schleunig ziehn.

Banditenkundig und geschäftig Wird jetzt das Roß verkehrt gestellt Und über seine Aruppe kräftig Der Leichnam in den Fluß geschnellt.

Sie schleichen fort, sie kommen wieder Und wersen — stets auf ihrer Hut — Vom Roß den zweiten Toten nieder Und jetzt den dritten in die Flut. Giorgio sieht es unverwundert; Denn ohne Segen, letten Gruß Sah er hier Leichen wohl schon hundert Hinnnterwandern in den Fluß.

Doch faßt ihn Wehmut, Graus und Bangen; Der Bursche singt sein Lied nicht aus, Das er so fröhlich angesangen Von Hald und Wald und Liedchens Haus.

Vater und Sohn.

"Schon ift das Abendrot verglommen, Mein Herzog noch nicht heimgekehrt; Nun wird er auch nicht wiederkommen, Bevor die Nacht die Straßen leert.

Auf seinen Wandel kann ich bauen, Der Lockre hat sich nur versäumt, Des Ausbruchs Zeit, das Morgengrauen Bei einer Dirne wo verträumt."

So sprach in trauter Abendstunde Der Papst an Cäsar, seinen Sohn, Und lächelt schalkhaft seinem Funde; Doch Cäsar spricht und lächelt Hohn:

"Da weiß ich eine andre Märe Von deinem Herzog; gut genug, Daß sie dein Vaterherz beschwere, Das immer zärtlich für ihn schlug.

Ja, ihn hast du geliebt, mich nimmer; Ich ward ein Pfaff, ein Herzog er; Die Kutte mir, ihm Fürsteuschimmer! Doch jeho lausche meiner Mär:

Wohl hat bein Söhnlein zum Erbarmen Bei einer Dirne sich verfäumt Und müd und matt in ihren Armen Heut früh das Morgengrau verträumt.

Diesmal hat eine alte, fühle, Unsaubre Dirne ihn umfaßt; Er halt auf ihrem schlechten Pfühle Bom Liebestaumel tiefe Kaft.

Und reißt man ihn nicht auf, ich wette, Daß er bei ihr noch liegen muß, Bis felber ihn aus ihrem Bette Die Dirne wirft mit Überdruß.

Sie hat von seinem Liebesfieber Den Mann geheilt auf immerdar. Die Dirne aber heißt: die Tiber! Hier ist mein wackes Märlein gar."

Nun schweigen beibe; ber, verloren Im Glück der Rache, ber im Schmerz; Und Sohn und Vater schweigend bohren Die Hassesblicke sich ins Herz.

Des Unheils lächelnder Verfünder Hat Alexanders Mut gebeugt; Erschrocken sieht der große Sünder, Daß er den größern sich gezeugt.

Der Pontiser zusammenschauernd In Cäsars düstern Busen späht Und sieht entsetzt, wie dort schon lauernd Der Batermord im Winkel steht.

"Berruchter! Schrecklicher! erzähle! Gabst du dem eignen Bruder Gift? Schlägt keine Furcht dir in die Seele, Daß dich die Strafe Gottes trifft?"

Dies Zürnen ist nur Windesfächeln Für Cäsar, den verruchten Sohn, Er läßt das arge, kalte Lächeln Nicht fort sich von den Lippen drohn;

Sein Lächeln, still und ungeheuer, Zielt auf des Papstes wundes Herz; Also umschwebt ein stiller Geier Ein blutend Wild voll Augst und Schmerz.

Und in den Zeichen bittrer Leiden Auf seines Baters Angesicht Läßt Cäsar seine Blicke weiden, Bis endlich er gelassen spricht: "Ich segle frei im Meer der Lüfte; Dis ich versinke, bleib' ich flott; Mich schreckt sie nicht, die Fabelküste: Ich glaub', wie du, an keinen Gott!

Doch hab' ich dem nicht Sift gespendet, Das Sift versehlt des Weges leicht. Berlaugt dich's, wie dein Fürst geendet, Sei noch ein Märlein dir gereicht.

Ich bin ein Pfaff mit frommen Mienen Und bin ein braver Zeidler auch; Ich hege einen Stock voll Bienen, Gewärtig meinem Blick und Hauch.

Macht mich einmal ein Feind ergrimmen, Gleich wird die Schuld an ihm gerächt, Denn schwärmen lass' ich meine Immen, Ein stachelrüstiges Geschlecht.

Die Bienen folgen meinem Zorne, Sie stechen frisch und wacker zu; Mein Feind empfängt mit ihrem Dorne Den Honig auch der Todesruh.

Du treibst ja in profanen Stunden Auch Bienenzucht, und manchen Mann Hat nur der Stachel überwunden, War ihm zu stumpf der scharfe Bann."

Und schwer gedenkt der Papst des herben Und warnenden Synodenspruchs, Der die verbotnen Leibeserben Der Priester — Söhne nennt des Fluchs.

Die Peft.

I.

"Nimm du mein Ringlein, gieb mir beines! Komm Täubchen, bau'n wir unser Nest!" — Das Nest bleibt leer, denn ach! ein kleines, So sterbt ihr beide an der Pest! "Spielt auf! schenkt ein! und dann willkommen! Hinunter noch den süßen Rest!" — Ja wohl! du wirst am Wort genommen, Schon hat ergriffen dich die Pest!

"O Kerkernacht, o bittres Härmen! Wie quälend mich die Kette preßt!" — Wirst nicht mehr lang das Eisen wärmen, Noch heute stirbst du an der Pest!

"Viel Sünden noch... boch springt die Herbe Mir durcheinander; haltet fest!" — Am Beichtstuhl fällt er tot zur Erde, Und hat ihn absolviert die Pest?

"Triumph! wie schön das Blutgerinnsel Dem bleichen Ecce homo läßt!" — Da reißt ihm aus der Hand den Pinsel Und malt ihn selber bleich — die Pest.

Von Haus zu Haus, und hüben, drüben, Des Todes furchtbar Einerlei; Er geht herum, euch einzuüben Die Miserere-Litanei.

Verstockte Herzen! o Verbrecher! Wenn euch Girolamo nicht rührt, So merket auf den andern Sprecher, Der eine schärfre Sprache führt!

Es will erschüttern und erweichen Der Tod die harte Sünderschar; Hoch bant die Kanzel sich aus Leichen Der ernste, strenge Missionar.

Schon hat der Prediger verwendet Viel Männer, Weiber, welk und grau; Viel Jugend, Schönheit auch verschwendet Auf seinen raschen Kanzelbau.

Auch hat er schon aus eurer Mitte Manch holdes Kindlein weggepslückt, Die Kanzel sich nach frommer Sitte Mit Engelsbildern ausgeschmückt.

II.

Nun schleicht mit Zittern und mit Beben Die Freude als ein Jammerbild, Nun irrt das kede Lüsteleben Ein rettungslos umstelltes Wild.

Verödet sind die Tisch' und Bänke, Der Spielmann fort mit seinem Lied, Nun steht der Wirt in seiner Schenke, Als in der Klaus' ein Cremit.

In den verlass'nen Kirchenhallen Kniet hier und dort ein Beter kaum, Wlickt scheu, daß im Vorüberwallen Ihn niemand streife mit dem Saum.

Dort wieder schreiten Prozessionen Mit Kreuz und Fahne, slehen, schrein, Gott wolle doch der Sünder schonen Und seine Schrecken fangen ein.

Unmutig schleichen die Gewerbe, Der Hader vor Gerichte schweigt, Wo jeder denken muß: ich sterbe Vielleicht, eh sich die Sonne neigt.

Um Spiegel ziert mit eitlem Sinne Sich dort ein buhlerisches Weib; Doch traurig hält sie plötlich inne, Gedent, wie sterblich dieser Leib.

Sie will kein falsches Rot mehr nehmen Auf ihre Wangen, welk und fahl; Sie mag sich vor den Würmern schämen, Für die sie bald vielleicht das Mahl.

Wer schon den Feind will niederbohren, Ihm nach mit scharfem Dolche zieht, Er hat die Lust dazu verloren, Als er die vielen Leichen sieht.

Bor diesem Lauern, dumpfen Drohen, Bor diesem angstgedrückten Gram Sind Wunsch und Leidenschaft gestohen, Des Unglücks Furien wurden zahm. Die Ross' am Leichenwagen werden Bei Tag und Nacht nicht ausgeschirrt; Verzweiflung rusen die Gebärden, Die Sprachen haben sich verwirrt.

Die Liebe hat ihr Wort verloren, Denn tödlich ward ihr Hauch, ihr Kuß, Und mit dem Tod hat sich verschworen Treulos ihr sanster Blumengruß.

Wie mit den Saben und Geschenken Das Herz die Liebe sonst empfing Und sich ihr süßes Augedenken An ihre Zeichen zaubernd hing;

So heftet jest sich das Verderben An Liebeszeichen leisgeheim, Am Schnucke klebt ein bittres Sterben, Am schweichelnden Sonettenreim.

Du arme Mutter! zittre, zittre, Wenn beine Brust den Säugling stillt; Weißt du, ob nicht der Tod, der bittre, Aus deiner Brust dem Kinde quillt?

Ш.

Zwei Künstler wollen übernachten Im üpp'gen Mediceerhain, Die Griechenbilder zu betrachten Beim klaren, milben Mondenschein.

Buonarotti wandelt gerne Mit seinem Freund da Vinci dort, Im Künstlerhain, beim Licht der Sterne, Zu sprechen ein begeistert Wort.

Gerüstet sind sie heut mit Arügen Falerners, den Horaz auch schwang, Wenn er, einsabend zum Vergnügen, Sein moriture Deli sang.

Sie wollen Freunden, die verblichen, Dartrinken einen Becher noch Im Angesicht der schönen Griechen; Und ihrer Kunst ein Lebehoch. Und follt' auch sie der Tod verlangen, So wollen sie den schlimmen Gast Im Areis des Schönen hier empfangen, Und rings von Frühlingslust umfaßt.

Die Statuen auf die bangen Klagen So klar und heiter niedersehn, Wie sie gesehn in alten Tagen Denselben Jammer zu Athen;

Wie ihnen dort das immergleiche Anklit gestört kein Leidenszug, Als ihren Freund man, eine Leiche, Den Perikles, vorübertrug.

Die Frühlingslüfte flüstern, scherzen Und halten in den Lauben dicht Slühwürmer, ihre schwanken Kerzen, Berstedten Rosen ins Gesicht.

Die muntern Frühlingswinde stehlen Den Blumen ihr Geheimnis balb, Das süße Dusten, und erzählen Frohlockend es im ganzen Walb.

Im Busche singen Nachtigallen Ihr ungestörtes Wonnelied, Springbrunnen mondbestimmert schallen, Die Wolf' am Himmel Lustig zieht.

Die Runstgenossen stehn und starren Entzückt auf ein Apollobild: Da rollt vorbei der Leichenkarren, Und draußen rust die Klage wild.

Die Nachtigallen jubeln freier, Und füßer duftet's durch die Nacht, Der Mond durchbricht den letzten Schleier, Und heitrer noch Apollo lacht.

Wie mählich an den Gartenmauern Der laute Leichenzug verhallt, Ergreift die Freunde bittres Trauern, Ein Grollen faßt sie mit Gewalt. Schon hatten sie den Wein geschwungen, Den lieben Freunden in der Gruft, Den Griechengöttern angeklungen; Doch jest Buonarotti ruft:

"Du Mörber und Orakelfprecher! Du lächelft unserm Jammer Spott!" Und schmetternd wirft er seinen Becher Aus Marmorherz dem Griechengott.

"Da Binci, komm aus biesen Hainen, Sie bünken mich so fremb, so leer! Die Bögel zwingen mich zu weinen, Der Duft der Blumen brückt mich schwer.

Hier steht der Menschenschmerz inmitten Der fremden Kunst und der Natur, Bon ihren Herzen abgeschnitten, Gehöhnt von ihrer Freudenspur.

Doch, siehst du dort ob jenen Zweigen Das Kirchenkreuz im Mondenstrahl? Siehst du den Gott herab sich neigen So mitleidsvoll zu unsrer Qual?

Schon wieder rollt der Leichenwagen Borbei dort an der Gartenwand; Doch tröstend weist das Kreuz den Klagen Hinüber in das Heimatland.

Was einst Girolamo bedauernd Dem sterbenden Lorenzo sprach, Das ward bei diesen Klängen schauernd In meinem Herzen wieder wach.

Mir ftrömt es freudig von den Wangen, Deun plötlich, durch des Schmerzes Gunft, Ist meinen Blicken aufgegangen Die tiefe Welt der Christenkunft.

Mit einmal wurden die Antiken Nur als ein schöner Schutt mir kund, Der uns die Wurzel will ersticken Auf unserm eignen Lebensgrund." Da Vinci schweigt, er trauert milber; Doch faum verhallt der Jammerton, So wandeln neue, große Bilber Durch seine große Seele schon.

Das himmlische Gemälde zündet In seiner Brust, ein Wunderstrahl: Wie Josus den Aposteln gründet Das "Denket mein!" im Abendmahl.

Und Michelangelo, der wilde, Die Augen mit der Hand bedeckt, Er ist von einem neuen Bilbe Entzückt im Herzen und erschreckt.

Aus seinem ungestümen Grame, Wie Sonnenschein aus Wetterflor, Taucht plötzlich ihm die Kreuzabnahme Unwiderstehlich jetzt hervor.

Die vier Gestalten ließ ihn schauen Ein geistdurchglühter Augenblick; Und fühn beschließt er, sie zu hauen Zusamt aus einem Marmorstück.

IV.

In Florenz kann nur einer halten Sein Herz in klarer Heldenruh; Nur einer sieht dem Todeswalten Mit unerschrockner Seele zu.

Sirolamo, noch unermattet, Einsam in seiner Zelle wacht; Gepflegt, getröstet und bestattet Hat er von früh bis Witternacht.

So mancher Bettler auf dem Wege, Den alles nun verstieß und floh, Ward in das Kloster mild zur Pflege Genommen von Girolamo.

Wenn auch der Bettler mußte sterben, War doch des Priors Wort vielleicht Das Freundlichste, was seinem herben, Freudlosen Leben ward gereicht. Als fich sein Geist hinweggeschwungen Aus diesem dumpfen Jammerort, Ist ihm versöhnend nachgeklungen Des Priors liebevolles Wort.

Girolamo in seiner Zelle Bei später Lampe sinut und schafft; Denn unversiegbar ist die Quelle, Woraus er tränket seine Kraft.

Er widmet seinen Tag den Kranken; Ein Arzt zu sein der Christenheit, Dem großen, heiligen Gedanken Ist seine stille Nacht geweiht.

Nun schreibt er Briefe, mächt'ge Briefe, Er schildert dringend, heiß und wahr Des Abgrunds unheilvolle Tiefe, Der Kirche dringende Gesahr.

Daß Gott die Kirche will erneuern, Sein Schreiben an den Kaiser spricht; Er sucht den Kaiser anzusenern Zu seiner Schutz- und Schirmespflicht.

Den König Frankreichs will er wecken Mit einem Briefe, fühn und frei; Wird ihn nicht rühren und erschrecken Der Kirche Not und Hilfeschrei?

Den Königen von Spanien schreibt er, Wozu der Herr die Throne schuf; Den König Ungarus, Englands treibt er Zu seiner Pflicht mit scharfem Kuf.

Er mahnt sie alle, zu vereinen Gin christliches Konzisium, Auf dem er selber will erscheinen Und streiten für das Heiligtum;

Wo er die Stimme will erheben, Anklagen laut der Kirche Haupt, Den Papst mit seinem Lasterleben, Den Sünder, der an Gott nicht glaubt; Den frechen Borgia, der als Ware Für schnödes Geld mit Trug und List Erkauft die heilige Tiare, Der sie nun trägt als Antichrist.

Der Bann.

Savonarola ist als Keţer, Falscher Prophet, untreuer Hirt, Als ein Rebell und Volksverheţer Vom Papste exkommuniziert.

Der Feinde stürmisches Frohlocken Umbrauft den Dom, wo man zur Stund' Beim lauten Schall der Totenglocken Dem Volke macht das Breve kund.

Der Bischof im Ornat verkündet Des Bannes schauerlichen Spruch; Vier Faceln werden angezündet Und ausgelöscht mit einem Fluch:

"Dreimal hat dich nach Rom gefodert Der Papst, zur Gnade dir bereit; Umsonst! nur wilder aufgelodert Bist du im frevelhaften Streit!

Sirolamo! das Licht der Gnade Lischt aus wie dieser Kerzen Schein! Geh hin und wandle deine Pfade, Verslucht und finster und allein!

Du hast mit frechem Lügenmunde Irrsal und Zwiespalt uns gebracht. Die Kirche stoßt aus ihrem Bunde Hinaus dich in die Heidennacht!

Willst du noch eine Predigt wagen, So sei, wer immer sie besucht, Wie du vom Kirchenbann geschlagen, Wie du verstoßen und verslucht!

Den Sünder soll kein Segen laben, Das Sakrament sei ihm verwehrt, Und stirbt er, werde nicht begraben Sein Leichnam in geweihter Erd'!" -

Vier Fackeln haben fie gezündet Und ausgelöscht mit einem Fluch Und haben so der Welt verkündet Des Kirchenbaus Zusammenbruch.

Sie zeigten, ihre eignen Richter, Daß frevelnd in der Welt des Herrn Sie löschen möchten, wie die Lichter, Die vier Evangelisten gern.

Doch unauslöschlich brennen biese, Bom Hauche Gottes angefacht, Zu leuchten nach dem Paradiese Sieghast durch tiesste Sündennacht! —

Der Priester schweigt, mit dumpsem Schauern Berstummt das Volk, die Glocke hallt, Nachsummend durch des Domes Mauern, Der Rauch noch von den Fackeln wallt.

Erklungen ist am selben Orte Der Fluch, allwo seit manchem Jahr Des Banngetroffnen Segensworte Zu Gott geleukt die Seelenschar.

Wird fich bem Kirchenbanne neigen Girolamo, der Gottesheld? Wird er das Wort des Heils verschweigen, Vom Fluch geschlagen aus dem Feld? —

Der Bischof hat den Dom berlassen, Ein lauger Zug der Klerisei Folgt nach, die den Gebannten hassen, Und tobend strömt das Volk herbei.

Die Feinbe jubeln und verbreiten Mit Fleiß von Mund zu Mund den Bann; Doch, Papft und Bann verachtend, streiten Die Freunde für den teuren Mann.

Kaum ist die Wut der Pest gemildert Und kaum vernardt der Todesharm, So ist auch schon zurückverwildert Der Feinde sittenloser Schwarm. Und auf den Straßen um die Wette Erschallt Gesang und Lautenton, Hier Spottkanzonen, dort Sonette, Dem Sittenprediger zum Hohn.

Das Laster scheint vom Papst geabelt, Weil er den Mönch gestraft so schwer, Der es am bittersten getadelt, Und keder schreitet es einher.

Zum Trop dem strengen Sittenmeister Wird nun gespielt, gezecht, gebuhlt; Die dreisten Buben werden dreister Und häufen prahlend Schuld auf Schuld.

Und tobend rufen die Gefellen Bei Nacht San Marcos Rlofter wach, Und schmetternd fliegen in die Zellen Den Brüdern Steine, Fluch und Schmach.

Savonarolas Freunde werben, Wo einer sich erblicken läßt, Verhöhnt mit Worten und Gebärden; Doch halten treu an ihm sie sest.

Die Freunde können nicht vergessen, Sie werden sein geweihtes Wort Nur tiefer in das Herz sich pressen, Als ihres Lebens besten Hort.

Es wird Domenico vor allen, Der treuste Freund Girolamos, Bon Spott und Lästrung übersallen; Doch trägt er fühn des Freundes Los.

Er tritt den Wütenden entgegen, Er ruft es auf den Straßen laut: "Des Bösen Fluch ist Gottes Segen, Schon slieht die Nacht, der Morgen graut!

Der Nebel weicht, so schwarz und dichte Ihn auch die röm'sche Nacht sich spann, Und fliehend ruft dem Tageslichte Die Nacht vergebens ihren Bann. Des Frommen dringendes Beteuern Und jeder Herzschlag früh und spät: Daß sich die Kirche muß erneuern, Ist wahr, er ist uns ein Prophet."

Domenico rust auf der Straße Und fündet von der Kanzel auch Entschlossen, daß er nimmer lasse Vom Freunde bis zum letzen Hauch.

Er mahnt das Wolk, daß es den Känken, Dem Zorn der Feinde zittre nicht, Und keines Fluches zu gedenken, Wenn ihm Savonarola spricht.

Der Slaube ift ber höchste Segen, Und besser ist's, den müden Staub Ins ungeweihte Grab zu legen, Als daß der Geist des Todes Kaub. —

In mancher Seele wankt das Hoffen, Weil nun des Bannes graufer Strahl Italiens reinstes Haupt getroffen, Die Kunde fliegt durch Berg und Thal.

Wer wird uns nun die Predigt halten? Wer kämpft wie er so kühn? wer siegt? Wer wird das Herz dem Teufel spalten, Wenn unser Held in Banden liegt?

So hört ihr manchen Chriften klagen; Wie eine dunkle Wolke geht Durchs Land ein trauriges Verzagen, Vom Hauch ber Kunde fortgeweht.

Und mancher, der an fernem Orte, Bedauert es nun doppelt schwer, Daß er versäumt des Frommen Worte; Nun hört er ihn wohl nimmermehr?

Nach Florenz wallt bas Volk in Scharen, Das ihn noch einmal schauen muß, Vielleicht fürs Leben zu bewahren Von ihm noch einen Scheibegruß. Doch ist zu früh noch solches Bangen, Noch ist's gekommen nicht so weit, Daß sie den Mann in Ketten zwangen, Noch kämpst ex fort den großen Streit.

Nicht hemmt auf seinen Sottespfaben Das Banngeräusch ben kühnen Mann; Wie nicht das Zirpen der Cikaben Den Schritt des Helden stören kann.

Wenn Heimchen auch den Helben mahnen, Daß bald ihn, bald der Rasen deckt, Ihm ist der Tod ein süßes Uhnen, Und vorwärts eilt er ungeschreckt.

Sirolamo die heiße Fehde Des Herrn noch immer treulich ficht; Und also seine Kanzelrede, Dem Bannessluch antwortend, spricht:

"Prälaten sind allein mit nichten Die Kirche, und auch nicht zumeist; Sie soll aus allen sich errichten, Bei welchen Glaub' und heil'ger Geist.

Christus, der auf dem Arenz verschieden, Ist unser Mittler, er allein; Der Klerus soll zum Gottesfrieden Ein Führer nur, nicht Mittler sein!

Das Evangelium ift das Leben; Das nur fann gültigen Entscheid Und Richterspruch im Kampfe geben, Ob ihr die Kirche Christi seid.

Das ift die Wurzel, ewig bleibend, Unschütterlich, und ohne Rast Den Saft des Lebens weitertreibend Als Tradition von Ast zu Aft.

Der Ciche grünes Leben sprießet Aus ihrer Wurzel nicht allein, Sie dorrt, wenn nicht vom Himmel sließet Der milbe Tau und Sonnenschein; Doch was ber Wurzel nicht entsprossen, Ist falsch, wenn's auch sich heilig nennt; Wem Nebel nicht bas Aug' umflossen, Die Mistel von der Eiche trennt.

Der Glaubensbaum, ber lebensreiche, Ist uns gepflanzt von Gottes Sohn; Die Mistel, wuchernd an der Ciche, Das ist die falsche Tradition.

Im Eichenlaub als Böglein fingen Die Seelen, fröhlich und baheim; Die Mistelbeeren aber bringen Dem Teufel seinen Bogelleim.

Ihr führt gen Gott ein eitles Ariegen; Wenn auch der Tod mich bald verschlingt, So wird die starke Hand doch siegen, Die mich als ihren Hammer schwingt.

Das jammerbolle Truggerüfte, Das sich die Kirche Christi heißt, Der Bau, den freches Erdgelüste Getürmet, nicht der heil'ge Geist;

Die Hand bes Herrn wird niederschlagen, Und euer Werk zerbricht, zerstiedt, So wahr Millionen Herzen klagen, So wahr noch Gott die Menschen liebt!"

Der Papft und Mariano.

Verstimmt ist heut der Papst und düster, Mariano wehrt ihm den Verdruß Umsonst mit schmeichelndem Gestüster, Ein jedes Wort Pantosselfuß.

Wohl schwieg der röm'sche Vater lange Und schloß ins Herz den schweigens Spange Doch endlich reißt des Schweigens Spange Von seiner Brust der starke Zorn:

"Girolamo will fich nicht fügen, Der Kirche tiesentratner Sohn? Wagt immer noch Prophetenlügen Und predigt offne Rebellion?

Sieh diesen Brief des Ungeheuers, Den ihm ins Herz der Teusel blies, Boll Rednerkraft und wilden Feuers; Das schrieb er an den Kaiser, lies!

Mein braver Fuchs im Hermeline, Mein Sforza, fing den Brief mir auf Und kam damit, daß er mir diene, Selbst hergerannt in vollem Lauf."

Mariano liest die kühnen Zeilen Des Mannes, der ihn einst besiegt, Er lächelt, murmelt unterweilen, Indem sein Aug' das Blatt durchsliegt:

"Konzilium?...ben Papst verklagen?... Jeht ist der Braten gar gebeizt; Nun gilt's kein Zaudern mehr und Fragen, 's ist Zeit, daß man die Küche heizt."

"Mariano, schweig, daß ich erzähle Dir meinen Traum von letter Nacht; Das Bild hat mir erquickt die Seele, Wie mir noch nie ein Traum gelacht.

Ich sah ben jüngsten ber Propheten, Der in Florenz sich hören läßt, Wie er bem ältesten Propheten Der Griechen hing am Halse fest.

Girolamo, den bösen Rangen, Sah ich entzückt in meinem Traum Erdrosselt und verschwiegen haugen Am dodonäischen Gichenbaum.

Nun ist, wie Zeus mit seinem Strauche, Des Traumes süßer Anblick sort; Doch von des Mönches gist'gem Hauche Noch nicht des Papstes Macht verdorrt.

Und will der Keher nicht gehorchen: Ist auch die Eiche längst dahin, Noch stehn im Walde meine Forchen, Und lustig brennt der fette Kien!" Des Papstes ränkevoller Diener Mariano ihm zu Füßen sank, Der ehrsuchtkranke Augustiner Ist auch vor Durst nach Rache krank:

"Was ich dich jüngst so heiß beschworen Im Kardinalskollegium: Solang die Macht dir nicht verloren, O, mache den Propheten stumm!

Der Teufel schliff ihm tausend Zungen, Zu kämpfen seine böse Schlacht; Bald hat er in den Staub gerungen Sankt Peters Kraft und Schlüsselmacht.

Du kannst nicht lösen mehr und binden, Wenn nicht das Feuer ihn erstickt, Du donnerst beinen Zorn den Winden, Censuren, Bann und Interdikt.

Girolamo blieb unerschrocken, Als man im Florentiner Dom Verlas beim Schall ber Totenglocken Des heil'gen Vaters Brief aus Rom.

Dein Breve hat ihn nicht gebrochen, Und seine Seele rührt' es nicht, Daß sie den Bann ihm dort gesprochen, Bersluchend bliesen aus das Licht.

Das Blatt, mit beinem Zorn belaben, Girolamo mit Füßen tritt, Als wär's ein Blatt auf Walbespfaben, Das welf und matt vom Baume glitt.

Der Tolle predigt jetzt noch freier. Hat er nicht jüngst zu beiner Schmach Verspottet laut die Bannesseier, Als er zur Kirche also sprach:

"Euch wird die Hand des Herrn zerschlagen, Und eure Macht zerbricht, zerstiedt, So wahr Millionen Herzen klagen, So wahr noch Gott die Menschen liedt!"— Da ruft der Papst: "Ich aber werde, Girolamo, du schlimmer Gast! Hinweg dich tilgen von der Erde, So wahr dich Alexander haßt!

Wir wollen biesem feurigen Streiter Als zündbares Konzilium Zusammenrusen dürre Scheiter; Er sterbe für sein Heiligtum!"

Die Verhaftung.

Warum hat sich gen ihn verschworen, Den Frömmsten, seiner Feinde But? Weil er die Bösen und die Thoren Auch schaffen wollte fromm und gut;

Weil er so mutig eingebrungen Auf ihrer Sünden freches Heer, Weil er auf sie sein Wort geschwungen Als eine furchtbar scharse Wehr.

Wenn auch ihr Lafterleben dauert, Die Freude dran ist dennoch wund; Ein heimliches Entsetzen kauert Doch in des Herzens tiesstem Crund.

Von Magiern alte Mären fünden, Daß ihre Kunst den Zauber barg, Dem balsamierten Leib zu zünden Ein ew'ges Lichtlein in den Sarg;

Daß bei dem nie verglommnen Dochte Die Seele, wenn sie eitel war, Den teuern Leib beschauen mochte, Der sonst ihr wäre unsichtbar.

Girolamo hat solche Kerzen Gepflanzt, dem Sünder zum Verdruß, Der noch im weltbegrabnen Herzen Der Unschuld Leiche schauen muß.

Sein Wüten ist verstecktes Alagen, Daß er nicht löschen kann das Licht, Daß er sich nimmer kann entschlagen Dem innern, traurigen Gesicht. —

Die Brüder in San Marco fingen Die Besper, friedlich und erbaut, Als plöhlich an die Pforten dringen Des Priors Feinde stürmisch laut.

Des Priors Ruf an seine Treuen, Allein mit geistlicher Gewalt Zu stehn der Feinde wilbem Dräuen, Im steigenden Tumult verhallt.

Sie rütteln, pochen an den Thüren, Sie steinigen das Gotteshaus Und rusen unter Racheschwüren: "Gebt den Propheten uns heraus!"

Sie zünden Feuer an den Schwellen, Die Flamme brennt die Pforten auf, Einbrechen jetzt die Mordgesellen, Wie auf den Raub ein Tigerhauf.

Des Priors Freunde doch nicht weichen; Sie haben sich um ihn gestellt, Die Kirche hallt von Wassenstreichen, Von Kampfgeschrei, und mancher fällt.

Vor allen führt die scharfen Hiebe Der wackre Deutsche todesschwer, Der einst Girolamo zuliebe Aus fernem Lande zog daher.

Jett hat er einem Feind gerungen Den Büchsenhaken aus der Hand Und nimmt, da ihm sein Schwert zersprungen, Die Kanzel sich zum Schützenstand.

Und wer am wildsten ist zu schauen, Wer schon Girolamo bedroht Und nah, zu ihm sich durchzuhauen, Den schießt der tapfre Deutsche tot.

Bereit, für seinen Freund zu sterben, Denkt er: "Du Frommer schütztest mir Getreu die Scele vor Verderben, Ich schütze dir den Leib dafürl" Noch immer wächst im wilden Kampse Der Streiter Zahl und ihre Wut, Der Atem ringt mit Rauch und Dampse, Die Füße baden sich in Blut.

Wo sie Girolamo bedrängen, Ist das Getümmel also dicht, Daß sperrend sich die Arme zwängen Und mancher mit den Zähnen sicht.

Nur hier und bort führt einer schlagend Mit freiem Schwung das Mordgerät, Die andern Streiter überragend, Weil er auf einer Leiche steht.

Da stoßt ein Junge mit der Pike Ein Fenster aus, der Qualm entweicht, Es ruht der Kampf für Augenblicke, Als nun die Luft erquickend streicht.

Doch hat ber Windhauch balb belebend Des Jornes Flammen frisch gefacht, Der Streit, zur Besper sich erhebend, Tobt fort, schon ist es Mitternacht.

Girolamos getreue Wächter Umschützen ihn, ein fester Wall, Und sterbend büßen hundert Fechter Den immer neuen Überfall.

Jest plötlich donnern um die Mauern Felbstücke rings; von Schreck verwirrt, Die Kämpfer da zusammenschauern Und ruhn, die Kirche bebt und klirrt.

Sturmgloden schallen, und Drommeten Zur Thür herein gebieten Halt; Wit Faceln in die Kirche treten Die Boten jest der Staatsgewalt.

Die Boten künden, Ruh zu schaffen: "Wer, Laie, nicht in aller Eil' Das Kloster slieht und streckt die Waffen, Stirbt als Rebell vom Henserbeil! Girolamo in allen Gnaben Und Fra Domenico wie er, Ist vor die Signorie geladen, Gesichert ihre Wiederkehr!"

Und dumpfe Stille folgt dem Mahnen, Denn mächtig jedes Herz ergreist Ein frohes oder banges Uhnen, Daß jeho das Verhängnis reist.

Girolamo mit sanstem Leide Gehorcht, ihm sagt des Herzens Drang, Daß er von hier auf immer scheide, Daß dieser Schritt sein Todesgang.

Das Kloster muß er nun verlassen, Wo er so lang für Gott gelebt, Die Wehmut will ihn mächtig fassen, In seinem Ang' die Thräne schwebt;

Doch freudig siegt die Todesweihe: Er spricht den Freunden seinen Gruß, Umarmend giebt er in der Reihe Den Vrüdern noch den Scheidekuß.

Bevor er schreitet durch die Pforten, Spricht er, wie es gebeut die Frist, In starken und gedrungnen Worten Den Wunsch, der all sein Leben ist.

Er mahnt die Brüder, nicht zu zagen, Dem Sturm zu trohen ohne Scheu, Die Wahrheit in die Welt zu tragen Durch Not und Tod, dem Herrn getreu.

Die treuen Freunde weinen bitter, Die schlimmen Feinde lärmen froh, Und schluchzend füßt der deutsche Ritter Die Schulter dem Sirolamo.

Freudvoll hat sich der stetsbewährte Domenico zu ihm gestellt, Entschlossen, als sein Kampfgefährte Sein Los zu teilen, wie es fällt. Die Signorie, die gnadenreiche, Läßt sie, daß keiner dem Geschick Im wirren Volkstumult entweiche, Zusammenfesseln mit dem Strick.

Als fie die Hand dem Büttel senken, Zu jeder Schmach und Qual bereit, Begegnet sich ihr Blick, fie denken Zugleich an ihre Jugendzeit.

Sie benken an die trante Zelle, An jene gottgeweihte Stund', Als fie bei goldner Abendhelle Geschlossen ihren ernsten Bund;

Als fie manch ahnend Wort gesprochen Vom Prager Hieronymus, Wie eine Welt von Qual gebrochen Am unerschütterlichen Huß.

"Wohlan!" — so thut im Herzen beiden Der Mut den gleichen fühnen Schlag — "Die Zeit ist da für Kampf und Leiden, Wo sich die Treu erproben mag!"

Sie schreiten fort, durch Fesselslechten Und ihren treuen Mut vereint, Umringt von rauhen Waffenknechten, Vom Volk verflucht, verhöhnt, beweint.

Alexanders Freude.

Girolamo und den Genossen Der tückische Palast empfängt; Schon werden auf geschwinden Rossen Nach Rom Gilboten fortgesprengt.

Die Boten frisch und lustig reisen, Für scharfen Kitt ein reicher Sold; Die Pferbe treibt des Spornes Eisen, Die Keiter treibt des Papstes Gold.

Wie fank der Papst, von Gott verlassen, So tief hinab in Schuld und Not, Daß er ben Frommen zitternd haffen Und lechzen muß nach seinem Tod!

Daß ihm das Wort: "Er ist gesangen!" Klingt wie berauschende Musik, Und Thränen sallen von den Wangen; Dies ist sein frohster Augenblick!

Der Papst, vergessend im Entzücken Die Würde ganz, frohlockend lacht; Er muß ans Herz den Reiter drücken, Der ihm das süße Wort gebracht.

Und er beruft die Kardinäle Und seine Freunde dort und da, Daß allen er voll Hast erzähle, Was Gutes in Florenz geschah.

Und wiederkehrt er zu den Boten Und forscht genau nach allem, fragt, Ob nicht, als ihm die Waffen brohten, Das Herz Girolamos verzagt?

Und als die Büttel mit den Banden Die Hände ihm zurückgeschnürt, Ob da sein Mut nicht ward zu Schanden, Und als sie ihn hinweggeführt?

Doch bessen giebt es nichts zu fünden; Die Boten meinen: "So wie der, So starr und sest in seinen Sünden Ist keiner hier auf Erden mehr!

Doch Richtern ift er heimgefallen, Auf beren Haß ihr trauen könnt, Daß keiner von ben zwölfen allen Noch einen Atemzug ihm gönnt!"

Des Papstes Antlit Freude funkelt; Und doch auf seinem Angesicht Zugleich ein Wölklein Kummer dunkelt: "Girolamo verzagte nicht!"

Die andern preisen Gottes Finger; Und Mariano jubelt auf, Daß seinen Gegner und Bezwinger Bezwingen wird der Scheiterhauf. Nun schreibt der Papst voll füßer Reden Ein Breve an die Signorie, Er danket allen, schmeichelt jeden Und nennt den Trost der Kirche sie.

Er mahnt sie dringend, sleht inständig, Nach strenger Inquisition Gleich auszuliesern ihm lebendig Girolamo, den Höllensohn.

Aus seinem reichen Gnabenhorte Verheißt er ihnen jede Huld, Und Feuer gießt in seine Worte Der Rache Trieb und Ungedusch.

Der Papst ein zweites Breve sendet Dem treuen Klerus in Florenz, Ihm wird die milde Macht gespendet Zu einer vollen Indulgenz.

Was jeder in den letzten Wochen Verschuldet, dessen ist er rein; Er sei der Sünden losgesprochen, Und sollt' es auch ein Mörder sein. —

Die Boten froh nach Hause kehren, Gestärft mit Segen, Speis' und Trank; Am Rücken spüren ihre Mähren Des Papstes schweren goldnen Dank.

San Marco.

Den Streiter Gottes im Gefängnis Schon eng und enger jetzt umtreist Sein ernstes, drohendes Verhängnis. San Marcos Kloster ist verwaist.

Rings von den Türmen Glocen schallen Den Freudenruf zum Ostersest; Rur eine von den Kirchen allen Den hellen Ruf nicht hören läßt.

Ein Mächt'ger wird zu Grab getragen, Posaunenton und Fackelschein, Die Gloden aller Kirchen klagen; San Marcos Kirche schweigt allein.

Und will bei heftigen Gewittern Mit feinen Glocen jeder Turm Den Himmel rühren und erschüttern: San Marco3 Rirche schweigt im Sturm.

Den Brüdern nahm der Feinde Rache Die Glocke fort aus ihrem Haus, Berloren hat es seine Sprache Bei Freud' und Leid und Wettergraus.

Die Brüder leben ihre Stunden In abgeschloss'ner Trauer hin; Sie horchen bang den Tagesfunden, Die vielbewegt die Stadt durchziehn.

Beim Psalmensang der Matutinen Hemmt Wehmut ihrer Seelen Schwung; Und wenn sie Gott zur Vesper dienen, Ergreist sie die Erinnerung.

An ihn gemahnt sie jede Stelle, Den sie vielleicht nicht wiedersehn, Sie weinen, wenn sie an der Zelle Girolamos vorübergehn. —

Die Cortur.

Der Morgen kommt, hat noch gefunden Blukspuren jener grausen Nacht. Savonarola wird gebunden Ins peinliche Verhör gebracht.

Viel Frevel giebt's, wer kann's verneinen? Viel Greuel lebt im Sonnenlicht; Doch jämmerlichern giebt es keinen, Als Schurken, sißend zu Gericht.

Ein Wandrer trägt auf Waldeswegen Ein Schwert zu seinem Schutz; da raubt Nücklings ein Stranchdieb ihm den Degen Und spaltet ihm damit das Haupt. Geseth! wie gleichst du solchem Stahle! Gericht! wie manchmal bist du gleich Dem Känber, der im dunkeln Thale Dem Wandrer schlägt den Todesstreich!

Die Richter sitzen in der Reihe, Von Mördern eine tücht'ge Schar, Zwölf Laien sind es, und zur Weihe Ist beigesellt ein Priesterpaar.

Sett rufen die Inquisitoren:
"Girolamo! bekehre dich!" —
"Girolamo! du bist versoren!" —
"Den Widerrus!! sprich, Keher, sprich!" —

"Bekenne, daß du dich versündigt An Gott und seiner Kirche schwer! Daß du nur Lügen hast verkündigt, Das Bolk gekäuscht mit eitler Mär!

Was du dem Volke sprachst vermessen Von Kirchenreformation: Das widerrufe, sonst erpressen Wir bald dir einen andern Ton!

Und willst du nicht dem Sturme weichen, Bist du kein lügender Prophet, Wohlan! mit Wundern und mit Zeichen Erprobe dich, bevor's zu spät!"

Entgegentritt dem Haß und Grimme Mit unerschrocknem Angesicht Girolamo, mit fester Stimme Spricht er: "Ich widerruse nicht!

Was ich verkündigt, wird geschehen: Des Truges morsche Kette reißt, Die Kirche Christi wird erstehen, Und siegen wird der ew'ge Geist!

Traun! wollte Gott in Wundern sprechen, Er würde wenden ener Herz, Er würde von der Brust euch brechen Den siebensachen Wall von Erz. Das wär' ein Wunder, heischt nicht andre! Dies eine thut euch bitter not. Ich aber meines Weges wandre, Und meinen Pfad verschlingt der Tod.

Bin Werkzeug nur, das Gott erweckte, Gin Straßenlichtlein in der Nacht, Das warnend Gott am Abgrund steckte, Ein tönend Horn in seiner Schlacht.

Will Gott das Lichtlein nicht mehr brauchen, So lischt es aus; doch seine Hand Wird warnend aus dem Abgrund tauchen, Mit einem hellen Fackelbrand.

Will Gott dies Horn auch nicht mehr brauchen, Weil lauter wird der Schlachtendrang, So wird er in ein andres hauchen, Das rufen wird wie Donnerklang!"

Da schmähn und lästern mit Gepolter Die Richter, schreien wutentbrannt: "Fort mit dem Reher auf die Folter!" Schon sind die Büttel zugerannt.

Girolamo ist fest gebunden, Gin Strick um seinen Leib sich schlang, Und hoch hinauf wird er gewunden An einen Balken mit dem Strang.

Am Stricke stürzt er plötzlich nieder Bis nah zum Boben mit Gewalt, Daß ihm der Schmerz durch alle Glieder Erschütternd zucht und zerrt und prallt.

Am Seile bleibt er hangend schweben, Da schreien ihm die Richter zu: "Willst du der Kirche dich ergeben? Und lässest du den Papst in Ruh?"

Ihm bebt der Leib in allen Fugen, Ihm ist, als ob im jähen Fall Gehirn und Herz zusammenschlugen, Gelöst vom ungeheuren Prall. Im Leidensaufruhr wankt und zittert Jedwede Fiber, kocht das Blut; Doch bleibt die Seele unerschüttert, Ein großer Schmerz, ein größrer Mut.

Er fpricht mit schmerzgebämpfter Sprache: "Bei Gott! ich widerrufe nicht! Und wenn mir eure blinde Rache Auch jeden Nerv am Leibe bricht!"

Und grimmig staunen seine Schergen, Daß ihn die Qual nicht niederschlägt; Es will ihr Zorn die Ehrsurcht bergen, Die sich in ihren Herzen regt.

Sie stellen ihm noch viele Fragen, Ob er Rebell und Keher sei, Und alles wird zu Schrift getragen Und seine Antwort, sest und frei.

Sie möchten gerne ihn verschlingen In ihrer Fragen schlaues Netz, Um vor dem Volke aufzubringen Ein Urteil nach dem Strafgesetz.

Doch sie umstellen ihn vergebens, Denn seine Worte sprechen klar, So wie die Tage seines Lebens, Daß all sein Wandel fromm und wahr.

Sirolamo wird losgebunden Und ins Gefängnis fortgeschafft, Daß er in ungestörten Stunden Zur Folter sammle neue Kraft.

Er kniet und betet händeringend Einsam in seiner Kerkerhaft, Er sieht zu Gotte heiß und dringend Um seinen Segen, seine Kraft:

"Der grause Schmerz will mich bezwingen, Berlaß mich nicht am End' der Bahn! O Gott! o Gott! laß mich's vollbringen Und nimm mich als Blutzeugen an!" Als neu der Morgen angebrochen, Da kommt mit ihm der grause Schmerz, Die Richter sammeln sich und pochen Dem Streiter wieder scharf ans Herz.

Sie winden ihn empor und werfen Ihn jach herunter an der Schnur; Und seine Büttel sinnig schärfen Mit neuen Qualen die Tortur.

Sie wollen sein Geständnis rauben Mit einem glüh'nden Kohlenbrand, Sie brauchen Stachel, Zangen, Schrauben Und Zerrgewicht an Fuß und Hand.

Und wieder wird gefragt, geschrieben, Drei Stunden dauert das Gericht; Girolamo ift treu geblieben Dem Wort: "Ich widerruse nicht!"

Am britten Morgen halten wieder Um ihn die Qualen ihren Reihn; Doch zwingen sie sein Wort nicht nieder, Wie heftig sie auch ftürmen ein.

Verzweifeln muß die Folterfrage, Und jeder Schred an ihm zerschellt. Also verstreichen sieben Tage, Und herrlich siegt der Gotteshelb. —

Domenico verlangt entschlossen: "Des Freundes Los sei mein Geschick! Führt ihr zum Tod mir den Genossen, Sei's auch mein letzter Augenblick!"

Und als der Abend niederschattet, Da liegt einsam Girolamo, Von Hunger, Schmerz und Kampf ermattet, Im Kerker auf dem Häuslein Stroh.

Doch barf sein Herz den Trost genießen, Den süßen Trost: bei Kampf und Leid Sich traulich sest an Gott zu schließen In unstörbarer Sicherheit. Schlaf sinket auf den Dulder nieder, Drückt ihm die heißen Augen zu, Erquickt ihm die zerschlagnen Glieder, Vorspiel der süßen Todesruh.

Er traumt. Er zieht mit seinen Eltern, Die er so schmerzlich einst verließ, Fort zu ben himmlischen Vergeltern, Sie kommen an bas Parabies.

Hoch eine Wand von Ebelsteinen Umschließt es in krystallner Hut, Die Farben ineinander scheinen, Wie Himmelsglut und Erdenflut.

Die Wand im ew'gen Strahlenflusse Lebendig um den Hain sich schlingt, Und von der Mauer hell zum Gruße Herab ein Chor von Engeln singt.

Es klingt, daß manche längstverlorne Sehnsucht im Herzen wieder schwillt; Daß sich im süßen Liederborne Der Durst der Jugendträume stillt.

Es klingt, daß jedes schöne Hoffen Aus seinem Grabe sich erhebt, Daß jede Freude, sturmgetroffen Im Herzen schöner wiederlebt.

Es rauschen nie geahnte Wonnen Im Herzen auf, der Mensch erschrickt, Als er so tief in diesen Bronnen Zum erstenmal hinunterblickt.

Und jeto sich die Mauern spalten, Vom Freudenklange aufgesprengt, Ein Chor von himmlischen Sestalten Sastlich die Kommenden empfängt.

Nun grüßen sie, vertraulich lächelnd, Girolamo, nun kühlen ihm, Mit ihren fanften Flügeln fächelnd, Die heißen Wunden Seraphim. Die Patriarchen und Propheten, Die Kirchenväter grüßen ihn, Apostel und Anachoreten, Und Märtyrer vorüberziehn.

Hosianna! tönt's im weiten Areise; Sein Vater singt srohlocend mit, Doch seine Mutter schluchzet leise Und folgt dem Sohn auf jeden Schritt.

Ihr sagt mit tröstender Gebärde Ein Engel, daß von ihrem Kind Sie nimmer hier geschieden werde, Und trocknet ihr die Thräue lind.

Und jeto auch die Mutter singet: Hosianua! freudig mit dem Chor, Indem ihr Arm den Sohn umschlinget, Den sie so schmerzlich einst verlor.

Sie wandeln fort in Wiesenthalen, Wo tausend Blumenvölker blühn, Die Blüten strahlen, dunkeln, strahlen, Es ist ein atmend Farbenglühn.

Sie wandeln fort in grünen Auen, Es fingt und klingt auf jedem Aft, Die Vögel neigen voll Vertrauen Sich nieder nach dem lieben Gaft.

Und füßbeladne Zweige beugen Kredenzend nieder ihre Frucht; Und Quellen rieseln klar und säugen Die holden Blumen auf der Flucht.

Es lebt die Luft von Blumenhauchen, Es bebt die Luft von Liederklang, Und aus tiefklarem Weiher tauchen Fischlein und tanzen zum Gesang.

Und scherzend kommt der flinke Reiher, Der Fischlein auch zum Tanz begehrt, Hebt's in die Luft; doch in den Weiher Bringt er's nach Hause unversehrt. Gazellen weiß und Lämmer viele Und Hermeline, Hirsch' und Reh', Sie treiben weidend Scherz' und Spiele Und trinken aus dem klaren See.

Girolamo begehrt zu wissen, Was diese weiße Herde soll? Und dort die Vöglein sangbeslissen? Und hier die Fischlein selig toll?

Der Eugel spricht: "Die weiße Herde, Das ist die reine Christenschar, Schuldlos sich freuend an der Erde, Frei, fröhlich, aller Sorgen bar.

Und die du siehst in Lüsten schweben Und singen hörst im grünen Reis, Die Forscher sind's, die sich erheben Zu Gott, ihm singend Dank und Preis.

Der Reiher spielt, Fischlein zu necken, Dort mit verstelltem Käuberschwung; Ein scherzend Bild versöhnter Schrecken, Des Erdenwehs Erinnerung.

Die Fischlein dort im klaren Teiche, Lufschnellend frisch im goldnen Glanz, Sind Kinder, schöne, freudenreiche, Hingleitend leicht im sel'gen Tanz." —

Jest — plötlich schweigen die Sefilbe — Dort, mit dem Kelche in der Hand, Johannes kommt, der Hohe, Milbe, Und segnet lächelnd alles Land.

Es ift ein tiefes, tiefes Schweigen: — Johannes auf dem Hügel steht, Mit liebevollem Hauptesneigen, Und so sein Wort herniederweht:

"O trinket, Blumen! o genießet Auch ihr mit Frenden Christi Blut!" Und sprengend aus dem Kelche gießet Er hin des Weines heil'ge Flut. Und wie der Kelch die teuren Tropfen Weithin verteilend niedertaut: Bewegt den Grund ein Freudenklopfen, Und alle Blumen jauchzen laut.

In alle Weiten geht ein Singen, Sin jeder Halm durch Wief' und Hain Läßt eine füße Stimme klingen, Und alle Engel stimmen ein;

Und alle frommen Männer, Frauen, Gin jedes froh den Jubel mehrt; Die drei erfaßt ein selig's Grauen: Wie Christus die Natur verklärt.

Je näher sie sich nahn der Mitte, Wo Gottes Thron erhaben steht, Je schöner blüht's mit jedem Schritte, Die ganze Lust wird ein Gebet.

Nun weckt von Paradieseswegen Den träumenden Girolamo Sein Herz mit lauten Wonneschlägen, Nun wacht er auf am Kerkerstroh.

Ceccone.

Schon wird die Kunde laut im Volke: "Girolamo bekannte nichts!" Schon lagert druhend eine Wolke Sich ob den Männern des Gerichts.

Die Folterknechte selbst erzählen, Daß er gebuldig Schmerzen trug, Wie sie noch keinen dursten quälen; Sie meinen selbst: es ist genug!

Und mancher seiner wilden Gegner Fühlt schon zur Milde sich geneigt; Und hier und dort ruft ein Berwegner, Wenn sich ein Juquisitor zeigt:

"Habt ihr unschuldig ihn gepeinigt, So stürmen wir die Signorie! Dann, Schurken, werbet ihr gesteinigt! Dann schlachten wir bem Papst sein Bieh!"

Die Richter haben Not und Ängste; Wer gestern noch der Schärsste war, Gebärdet heut sich als der Bängste; Natlos verblüfft die ganze Schar.

Sott ist am nächsten wohl den Guten, Wenn ihre Not zum Sipfel wächst; Doch soll das Laster sich verbluten, Dann ist der Teufel oft zunächst.

Die Nichter find am frühen Morgen Versammelt wieder im Palast, Voll Zornes, Ungedulb und Sorgen; Da kommt ein unverhoffter Gast.

Da schleichet in den Saal der Richter, Eh mieder das Verhör begann, Und mustert lächelnd die Gesichter Ein kleiner, seiner alter Mann.

Ceccone ist's, den alle scheuen, Willkommen doch zu dieser Frist: Er kann vielleicht den Sturm zerstreuen, Im Land der schlauste Nabulist.

Die Richter sich um ihn besleißen, Sie drücken schmeichelnd ihm die Hand: "Kann uns vielleicht der Not entreißen, O Freund, dein mächtiger Berstand?"

Und hastig stüftert drauf Ceccone: "Von Freundschaft nichts! ich brauche Brot. Vierhundert Scudi mir zum Lohne, So helf' ich euch aus dieser Not.

Ihr habt aus eurem schmalen Hirne Das letzte Tröpflein Witz gepreßt, Nun sitzt die Angst euch auf der Stirne, Weil sich der Mönch nicht zwingen läßt.

Schon murrt das Volk, 's giebt harte Schlappen, Euch treibt die blinde Angst, gewiß, Ihr werdet nicht hinaus euch tappen Aus dieser bangen Finsternis. Nun, wollt ihr zahlen die Laterne? Bezahlt ihr nicht, so geh' ich fort!"" Die Richter flüstern: "Gerne! gerne! Nur sprich geschwind ein rettend Wort!"

Ceccone lächelt mit Behagen, Genießend seiner Wichtigleit; Er spricht: "Wohlan, hört auf zu zagen, Zu hilse bin ich euch bereit.

Dort hinter jenem Pfeilerstocke Pflanzt mir ein Tischlein, einen Stuhl, Das übre führ' ich selbst im Nocke: Papier und Tint' und Gänsespul'.

In jenen Winkel laßt mich kauern; Unsichtbar, still auf meinem Platz, Will das Verhör ich scharf belauern, Nachschreiben schleunig Satz für Satz.

Behalten will ich feine Worte, Nur wird die Feder sacht und fein Berschieben sie von ihrem Orte, Aus nein wird ja, aus ja wird nein.

Die Sähe will ich schlau verwickeln, Hier schneiden ab zu falschem Schluß, Dort weiterspinnen mit Partikeln; So daß dies Pfäfflein sterben muß.

Schon hat Ceccone sich gelagert. Nun tritt Girolamo herein, Bleich, wund, zum Leichenbild verhagert; Der Alte blieb sein Geist allein.

Und man verhört den Gottesstreiter, Getreulich schreibt es der Notar; Doch schreibt im Winkel dort ein zweiter Und fälscht die Reden unsichtbar.

Der weiß die Worte umzustellen, Der stugt und streckt sie so gewandt, Daß hier zum Acher und Rebellen Girolamo sich klar bekannt. Und als sie das Verhör geendigt, Worin der Held getreu sich blieb, Von Schmerz und Schlauheit ungebändigt, Als der Notar das Letzte schrieb:

Da schleicht hervor, Unheil zu stiften, Aus dem geheimen Hinterhalt, Berbergend im Gewand die Schriften, Ceccones lauernde Gestalt.

Und einer naht ihm des Gerichtes Und reicht die Akten ihm zur Hand: "Sieh den Prozeß hier dieses Wichtes, Was er von Freveln eingestand."

Ceccone wünscht, den Fall beklagend, Den Richtern und der Kirche Slück, Die echten Schriften unterschlagend, Siebt er die falschen ihm zurück.

Girolamo muß eilig wandern Zum Kerker; und begierig rafft Ein Richter aus der Hand dem andern Ceccones Meisterstück und gasst.

Sie sind entzückt; die teuren Zeilen Nachdoppelt flink ein Schreiber schon, Und scharsberittne Boten eilen Damit nach Rom zum heil'gen Thron. —

Nun lauscht das Wolk, zu jedem Schwunge Der leichtbewegte, schwache Thor: Ceccone liest mit lauter Zunge Und frecher Stirn sein Blendwerk vor.

"Wo ist er? daß wir ihn zerstücken!" So brüllt des Pöbels wilder Schwarm. Des Dulders Freunde unterdrücken Den Argwohn mit verschwiegnem Harm.

"Er wagt es nicht, vor euch zu treten,"
— Bescheidet sie Ceccone dreist —
"Denn kundig ward es dem Propheten, Daß ihr ihn steinigt und zerreißt! Doch mögt ihr euch zufrieden ftellen, Das unerbittliche Gericht Beftraft den Keher und Rebellen Bald, bald in eurem Angesicht!"

Der Schwarm hat murmelnd sich zerschlagen, Die Richter atmen frei und froh; Und hoffnungslosen Kummer tragen Die Freunde des Girolamo.

Sein Cod.

Als kaum ber frühste Morgen dammert, Wird auf dem Marktesplaße laut Gesägt, gezimmert und gehämmert Von tausend Händen und gebaut.

Doch heute gilt es keine Buben, Die lockend sonst an diesem Plat Das heitre Volk zum Kaufe luden Mit all des Lebens buntem Schatz.

Die Sonne mit dem Frühlingsstrahle Bauwert des Todes heut begrüßt: Sie schlagen auf drei Tribunase, Sie richten ein Schafottgerüst.

Savonarolas Freunde müssen, Geneckt von Scherz und scharfem Spott, Der Feinde Rackelust versüßen Und mitarbeiten am Schafott.

Der Bischof von Lasona schreitet Jeht auf das erste Tribunal, Von seinen Mönchen hinbegleitet, Zu thun, was ihm der Papst besaht.

Der Bischof soll, bevor die beiden Empfängt das weltliche Gericht, Der Kleruswürde sie entlleiden; Mit seierlichem Zorn er spricht:

"Im Namen Gott des Vaters, Sohnes Und heil'gen Geistes und in Kraft Des römischen Apostelthrones, Girolamo, wirst bu bestraft:

Wirst du des geistlichen Gewandes Und aller Weihen, jeder Macht Und jeder Gunst des Priesterstandes, Dem du nur Schand' und Schimpf gebracht:

Entsett, beraubt und ausgezogen, Dich stoßt die Kirch' aus ihrem Kreis, Die du gelästert und betrogen; Hier giebt sie dich den Henkern preis!"

Jest nimmt, in umgefehrter Reihe, Die Kirche, was sie gab, zurück, Von Grad zu Grad Gewand und Weihe Wird ihm entzogen, Stück für Stück.

Da ruft ein Mönch: "Heu! heu! propheta!" Reißt aus der Hand ihm das Brevier, Reißt ihm vom Leibe die Planeta, Dann Stola, Alba, Stapulier.

Gelassen trägt ber Gottesstreiter Der Schande förmlichen Verlauf; Es blickt sein Auge himmlisch heiter Nach seinem Gott zum himmel auf.

Bulett, was er zuerst empfangen, Wird ihm entzogen sein Habit, Und seine leidensblassen Wangen Verschämte Kote überzieht.

Der Bischof ruft: "Bist ausgeschieben; Die Kirche Christi stoßt dich fort! Die Kirche, streitend noch hienieden! Die Kirche, triumphierend bort!"

Er spricht: "Die Kirche muß ich meiben, Die diesseits noch im Streite bebt; Bon jener kannst du mich nicht scheiben, Die triumphierend ewig lebt!"

Und wie Girolamo getragen Getrost ber Schande bittern Schmerz, So trägt ihn schweigend, ohne Zagen, Domenico, das treue Herz. Auch er steht da im Unterkleide, Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal; Und jeho werden eilig beide Geführt ans zweite Tribunal.

Des Papstes Kommissarien fünden Den beiben Brübern hier zusamt, Daß wegen ihrer schwarzen Sünden Der Papst als Keher sie verdammt.

Doch milbernd wird hinzugesprochen, Daß sie des Papstes Heiligkeit Nicht läßt im Fegeseuer kochen, Daß sie der Tod von Schuld befreit:

"Der Papst, versöhnend beibe Welten, Läßt gnädig euch den Feuerbrand Borweg als Fegeseuer gelten, Giebt euch der Unschuld frühern Stand!"

Die Ceremonie nimmt ihr Endnis Am dritten Stand; hier hören sie, Gefällt, so heißt's, auf ihr Geständnis, Den Todesspruch der Signorie.

Domenico nimmt mit Ergebung Nun auch bahin sein Todeslos, Er findet Stärkung und Erhebung Im Angesicht Girolamos.

Dies Antlit auf dem Sterbensgange Ist nicht des Sünders Angesicht, Der an dem steilen Todeshange Boll Schwindelangst zusammenbricht;

Auch ist es nicht das eh'rne Troțen Fanatisers, voll Glut und Krast, Dem noch die Todesblicke stroțen Bon Flüchen wilder Leidenschaft.

Sein Antlit ist ein hoher Friede, Sein Schweigen seliges Gebet, Sin Lauschen nach dem Heimatliede, Das tröstend ihm herüberweht. Nun ist sein Auge hell erglommen, Und blühend sich die Wange malt: Das ist der himmlische Willsommen, Der auf den Dulder niederstrahlt.

Und als er zum Schafotte schreitet, Und mancher seiner Freunde jett Nach ihm die Arme weinend breitet, Spricht er den Trauernden zulett:

"Werbrennt man mich, seid unerschrocken, Wenn meine Asche treibt der Wind, So denkt, daß dies nur Blütenstocken Vom schönen Frühling Gottes sind!" —

Wer brängt so heftig burch die Scharen? Wer ist der alte, graue Mann? Der von der hohen, wunderklaren Sestalt den Blick nicht wenden kann?

Es ift ber wilde Christenhasser, Tubal des Ausgangs zitternd harrt. Aus seinen Augen stürzt das Wasser, Indem er auf den Helden starrt.

Und als an ihm der kühne Streiter So todesfroh vorüberzieht, Als ihm fein Auge mild und heiter Ins gramverstörte Auge fieht:

Da fühlt der Jude sich bezwungen, Ihm ist der Blick mit Zaubermacht Ins haßverstockte Herz gedrungen, Die Liebe ist in ihm erwacht.

Dem Jubengreis, voll heißer Wunden, Ward nun der franke Geist erquidt, Girolamo macht' ihn gesunden, Hat Christus ihm ins Herz geblickt.

Der Alte ruft: "Laß dich umfassen! Ich glaube dir! mit dir ist Gott! Man geht so selig und gelassen Nur für Messias in den Tod!" Er will ihm nach, doch hemmt die Menge Unwillig den entflammten Greis; Durchdringend schreit er im Gedränge: "Girolamo! Heil dir und Preis!

O laßt mich los! o laßt mich laufen Und ihm zu Füßen stürzen mich! Er soll, bevor er stirbt, mich taufen! Jesus Messignas! lasset mich!

Wollt ihr das Wasser ihm verwehren, Wehrt ihm zu sprechen sein Geschick, So tauf' er mich in meinen Zähren, Er segne mich mit seinem Blick!

Girolamo hört sein Begehren, Er spricht zum Juden seierlich: "Ich taufe dich in beinen Zähren Und segne mit dem Kreuze dich!"

Nun steigen ans Schafott die Streiter, Domenico entschlossen stumm, Girolamo spricht auf der Leiter Noch laut das Glaubenssymbolum.

Und als sie an den Gipfel kamen, Da spricht Girolamo den Schluß: "Et in vitam aeternam. Amen!" Und nickt dem Freund den letzten Gruß.

Nun stehn, umringt von Henterstnechten, Die Brüder auf dem Brandgerüft, Savonarola mit der Rechten Das Bolt noch einmal segnend grüßt.

Die Schergen sich geschäftig rühren Und rüften slink die Todesqual; Die einen hier mit Ketten schuüren Die Brüder je an einen Pfahl,

Ein andrer regt die Häude sleißig Am Scheiterhausen, streut geschwind Schießpulver auf das dürre Reisig Und prüft, von wannen streicht der Wind. Die Knechte günden auf ein Zeichen Die Scheiterhaufen mit dem Span, Die Winde durchs Gerüfte streichen Und eifern frisch das Feuer an.

Niemand wird mehr auf Erben schauen, Girolamo, bein Angesicht! Die Liebe und das Gottvertrauen In deinem klaren Augenlicht;

Den Schmerzenszug an beinem Munbe, Den auch bein Lächeln nie vertrieb, Den beine heil'ge Lebenswunde Um die beredten Lippen schrieb;

Die Helbenstirn, Freiheit begehrend, Die Furche brauf, den tiefen Pfad, Den, raftlos immer wiederkehrend, Dein mächtiger Gedanke trat!

Die himmlische Gebankeneinheit, Die strahlend aus dem Schmerze schien, Die blumenhafte Sittenreinheit Auf deinem Antlit — ist dahin!

Das gottestrunkene Entzücken, Das dieses Antlit oft verklärt; Die Sehnsucht, alle zu beglücken, Die seine Blüte still verheert:

Das ist verloren und vergangen, Das alles wird gebrannt zu Staub! Die Flammen züngeln auf wie Schlangen, Berzehrend hastig ihren Raub.

Doch plötlich hat, die Flammen trennend, Der Wind den Rauch zurückgerollt, Die rechte Hand erhebt sich brennend, Ob sie das Bolk noch segnen wollt'. —

O Menschen, Menschen, arge Thoren! Weh euch! was habt ihr hier gethan! Wer giebt zurück, was ihr verloren, Was ihr zerstört in eurem Wahn?! Ihr habt den freundlichen Genoffen, Der eures Jammers sich erbarmt, Das treuste Herz habt ihr verstoßen Und wisset nicht, wie ihr verarmt!

Was hilft es, daß die Sonne scheinet Und daß die Erde lustig blüht; Der es so gut mit euch gemeinet, Wenn er zu Asche hier verglüht?

Ja! wenn ein Herz der Frühling hätte, Er finge laut zu klagen an Vor seinem heißen Todesbette, Den er euch nicht ersehen kann.

Nun mögen euch die Wälber rauschen, Die Frucht ist süß, und kühl ihr Dach, Dem Sang der Vögel mögt ihr lauschen, Mögt laben euch am frischen Bach;

Den grünften Wald habt ihr zerrüttet, Der Schatten euch und Frucht gereicht; Den reinsten Quell habt ihr verschüttet; Den hellsten Vogel fortgescheucht! —

Allmählich löschen jett die Flammen; Verglommen ist der lette Brand, Der Scherge segt den Rest zusammen Und eilt damit zum Arnostrand.

Was nicht der Wind, den Feuerstellen Eutführt, der Erde wiedergab, Die Asche strenn sie in die Wellen, Mißgönnend ihr ein stilles Grab. —

Doch kann der Fenertod nicht bannen Das Wort Sirokamos, es sliegt Aus Flamm' und Nauch gestärkt von dannen, Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

Vergebens hat er nicht gestritten Den harten, ruhelosen Streit, Und nicht umsonst hat er gelitten Und sich dem Martyrtod geweiht. Nicht also treulos wird erfunden Die Menschheit je, so kümmerlich, Daß allen Herzen unempfunden Ein Gotteshauch vorüberstrich.

Die Wahrheit siegt, die Feinde wanken, Herein der Frühling Gottes bricht, Der Kirche weht, der müden, kranken, Genesungsluft ins Angesicht.

Die Schneelawinen alter Lügen, In langer, banger Winterzeit Bon all ben trüben Wolfenzügen Auf unfre Alp herabgeschneit,

Sie trifft bes Frühlings Macht und Leben, Sie trifft der Sonnenblick des Herrn, Daß sie nur leicht und lose schweben Um des Gebirges festen Kern;

Und es bedarf nur einer Stimme, Die, rings die Luft erschütternd, ruft, So stürzen sich mit lautem Grimme Die Frostlawinen in die Gruft. —

Der alte Tubal folgt den Leuten Zum Strande, traurig, ohne Wort, Als sie die Asche niederstreuten, Er zieht am Fluß hinunter fort.

Er folgt dem Strom, dem sonnenhellen, Gedantenvoll, und weint und lauscht Dem langen Leichenzug der Wellen, Der mit dem Staub von hinnen rauscht.

So zieht er fort am Arnoslusse Vom Morgen bis zum Abendlicht, Bis seinem alten, lahmen Fuße Zur Wanderung die Kraft gebricht.

Da steht einsam am Wiesenraine Ein Kreuz; er wirft die Krücke hin Und sinkt und läßt im Abendscheine Den Strom an sich vorüberziehn. Und ftarrend in die roten Fluten, Gedenkt er wieder kummervoll Der Rinder, sieht, wie sie verbluten; Doch schweigt in seiner Brust der Groll.

Sein Herz empfing von ihm die Milbe, Zu dem er sich hinübersehnt; Er blickt hinauf zum Christusbilde Und stirbt, das Haupt ans Areuz gelehnt.

Die Albigenser.

Freie Dichtungen.

Daß alles Schöne muß vergehen Und auch das herrlichste verwehen, Die Klage stets auf Erden Kingt; Doch Totes noch sebendig wähnen, Berwirrt das Weltgeschied und bringt Das tiesste Leid, die herbsten Thränen.



Die Albigenser.

Freie Dichtungen.

Nachtgesang.

I,

O gläub'ger Hohn! o bitterste Satire Auf diese Welt voll Haß und Feindeswut, Wenn der Chinese sich dem grimmsten Tiere Vertraut und sich begiebt in seine Hut, Wenn er für sich, die Seinen, Haus und Feld Zum Schutzeist den verstorbnen Tiger wählt.

Er schläft getrost, wenn still ber Tigergeist Als Hüter Haus und Feld bei Nacht umkreist: Und wohl mag ihm sein Wahn zum Schuke taugen; Denn wenn ein Feind sich schleicht in seine Nähen, Der sieht im Glühwurm roll'n des Tigers Augen, Der spürt im Nachtwind seinen Rachen wehen.

D, wäre solch ein Tiger mir Genosse, Mit Geisterkrallen, unsichtbarem Rachen Mir den Gedankenherd treu zu bewachen, Den Einbruch wehrend meinem Feindestrosse! Wenn mein einsames Herz Gedanken hämmert, Daß ich die Welt und ihren Gram vergesse, Wenn mir an seiner hellen Feueresse Die Morgenglut des heil'gen Sabbats dämmert, Ha! Tiger! dann bewache meine Schranken, Und kommen Störer, schlag in ihre Seelen Uls scharfe Schauer beine lust'gen Pranken, Daß sie sich scheu verzagt von dannen stehlen! Wenn Erdenwünsche kommen, mich zu loden, So spring sie an, daß fie entfliehn erschroden! Und fommen flagende Erinnerungen, Ermorde sie, bevor fie eingedrungen! Auf eine aber stürze dich vor allen, Berreiße ichnell mit beinen icharfen Rrallen, Verschling auf immer du in beinen Rachen Ein Frauenbild, das mich will weinen machen! -Send' ich ein Lied auf die Tyrannenfragen, So hilf ihm. Tiger, nach mit beinen Taken! Schlag ihnen breite Wunden ins Gewiffen Und Höllenträume hauche auf ihr Riffen! Und wenn sie, aufgeschreckt, die Augen reiben, Die Rerze gunden, gitternd auf sich feten, Blas aus bas Licht, daß fie im Finstern bleiben, Mach vor ber Thur Gerausch wie Dolchewegen! Und will ber Feige bann mit feinem Schreden Verfriechen fich, entreiß ihm feine Decken Und widle ihn in alle Flüche fest, Die er getretnen Herzen ausgepreßt; Sein Eingeweibe schlag mit Schmerzensbiffen. Die wie Vergiftung burch ben Leib fich ringeln, Daß er auffährt, nach seinem Urzt zu klingeln, Du aber haft die Glodenschnur gerriffen.

O Tiger! den Thrannen quale! quale! Bis er sich bessert, schüttre seine Seele!

Millionen wunde Herzen seh' ich bluten, So viele Thränenströme seh' ich fluten, Von frecher Willfür weit die Welt zerrüttet, Der Menschheit Frendenschlösser rings verschüttet, Ich seh' gepeitscht von hochgestellten Zwergen Gefangne Riesen, knirschend ihren Schergen.

O Welt! aus allen Wüften möcht' ich holen Die Tigergeister dir zu Apostolen! — — Wohin ließ ich von meinem Haß mich führen! Ich wünschte mir den Tiger zum Genoffen, Schon ist in meinem Geist sein Hauch zu spüren Und durch mein Herz sein wildes Blut ergossen! П.

Also schweiften mir die Nachtgedanken, Bis die Sinne mir in Schlummer sanken Und dem Geist des Hasses Dolch entsiel. Da begann ein Traum sein ernstes Spiel.

Einsam wandernd, mit dem Abendstrahle, Fand ich mich in einem fremden Thale. Stumm, nach einem Laute bange schmachtend, War die Wilbnis, stumm der Himmel, nachtend.

In der Wildnis irrt' ich trüb alleine Und ich stieß auf einen Hausen Steine; Aus den Steinen, stumm ein Los beklagend, Ragt' ein Bambusrohr, ein Fähnlein tragend.

Schlaffes Fähnlein, nicht so stille zaudre! Schwarz und weißes Fähnlein, flattre, plaudre: Daß ein Wandrer, den die Seinen missen, Her von einem Tiger ward zerrissen; Daß er vor den schnellen Todesstreichen Kaum die Zeit gefunden zu erbleichen.

Und ich sah das Felsenthal sich dehnen, Still und weit, wie satten Tigers Gähnen. O, wie war die Erde mir so traurig! O, wie war mir die Natur so schaurig! Furchtbar schweigend stand mir gegenüber Die Natur, stets wilder, fremder, trüber.

Horch! da rief so liebevoll, so traut, Wie noch nie mir klang ein Erdenlaut, Tröstend rief mir eine Stimme leise: "Guten Abend, Freund, und gute Reise! Wolle nicht den wilden Geist beschwören, Dem die Wüstentiere angehören! Wähle nicht zu beiner Herzensbraut Die Natur, wenn sie dir winkt vertraut.

Holb und reizend kommt sie dir entgegen, Liebesgluten ihre Rosen scheinen, Ihr Gesang, ihr sanster Frühlingsregen Scheinen sehnsuchtsvoll nach dir zu weinen. Wenn du bist an ihre Brust gesunken, Siehst du sie verwandelt, mit Entsehen: Ihre Nachtigallen werden Unken, Ihrer Rosen Dornen dich verlehen, Ihre Thränen sind zu Sis geronnen Und verhageln alle deine Wonnen. Todeshauche ihre Liebesreden, Denn verloren ist auch ihr das Eden. Nicht dem Tiger in den Rachen fluchen Sollst du jene Unheilvollen, Bösen, Denn es kann die Welt nur Gott erlösen, Den ja brüllend selbst die Tiger suchen.

Wenn der Tiger schlau im Dickicht lauscht, Vorspringt und ein Menschendild zerreißt, Blut trinkt, hat er sich in Gottes Geist, Den er spüret, ahnungsvoll berauscht. Flieh mit beinem Rummer nicht zu denen, Die aus tiefrer Haft so wild sich sehnen.

Weltbefreien kann die Liebe nur, Nicht der Haß, der Sklave der Natur, Dem Dämonen in den finstern Stätten Mit den Waffen schmieden seine Ketten. Dort! sieh Golgatha! — Jehovahs Stunden, Heil'gen Königstigers, sind verwunden." — Also sprach der Unsichtbare leise — "Guten Abend, Freund, und gute Reise!"

Wieber stille war es in ber Wüste, Bis mich eine zweite Stimme grüßte, Stark und voll und bringend klang die zweite: "Hasse herzhast! rüste dich zum Streite! Liebe die Natur, die, treu und wahr, Ningt nach Licht und Freiheit immerdar, Wenn auch unter ihren heil'gen Füßen Grann und Schmerz und Tod auswirbeln müssen.

Waffen braucht die Welt; kein Liebeslächeln Kann das Elend ihr von dannen fächeln, Wär's ein Lächeln auch wie das vordem Auf dem Kreuze zu Jerusalem. Jener Tod hat nicht versangen wollen, Gott soll wieder in Gewittern großen. Blițe müssen in die Dacher fahren, Schlachtgetummel muß ihn offenbaren.

Wie die Faust einst Brand und Eisenruten, Muß der Geist sein Schwert, sein Feuer brauchen, Bis die Herzen der Despoten bluten, Und zerfallend ihre Burgen ranchen.

Menschheit will in Lüsten feig versiechen, Die entnervend durch die Herzen kriechen; Soll sie heilen schleichend faule Sünden, Muß die alte Wunde sich entzünden.

Elend giebt's, wovon die Welt zu reinen, Mehr als Thränen, um es zu beweinen. Schiebe nicht den Trost ins Nebelweite! Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite! Eh die Kräste dir im Tode schlaffen; Guten Morgen, Freund, und gute Waffen!"

Sturmwind rauschte jest wie Freiheitspsalm, Trug von hinnen mir den Bambushalm, Blies den Steinehaufen fort wie Flaum, Weckte mich zurück aus meinem Traum. Und zu singen in der stillen Nacht Hob ich an die Albigenserschlacht.

Frühling.

Es läßt der Frühling über seine Welt Ein stilles Meer von Blütendöften wallen; Ist's auch ein Lenzhauch, was sich dreingesellt, Der Moderduft von jenen, die gefallen?

D Menschengeist, wie bist du zu beweinen! Hättst du nicht so unselig und entschieden Natur, dein Lieb, verlassen und gemieden, So würde auch dein Lenz so hold erscheinen. Wie würden deine Lieder wonnig rauschen, Und Rosen aus geweihten Herzen sprießen; Erwachen würde, wo sie sich erschließen, Ein tieses Atmen und ein selig Lauschen. Nun aber ist dein Lenz ein tödlich Pochen, Verheerend ist dein Eißgang ausgebrochen.

Den einzsen ist, was er versaumt, verloren: Der Menschheit auch, was einmal sie verscherzt; Kein Augenblick wird zweimal ihr geboren, So herb es auch die Weltgeschichte schmerzt. O Geist, ist deinem Lenz die Lust genommen, Sei du der Welt in Schrecken auch willkommen!

Pierre von Caftelnan.

Ist der krystallne Becher ausgeschwenket, Wer sieht's ihm an, ob er mit süßem Wein Ein Herz entstammt zu süßen Raserei'n Und mit Vergessen einen Schmerz getränket? Ob er mit Gift den Zecher kalt gemacht Und tieseres Vergessen ihm gebracht?

Die helle Silberwolke wird nicht fagen: Die Blüten hat mein milder Tau besprengt, Des Friedens hütte hat mein Blitz versengt, Mein Hagel hat im Wald den Lenz erschlagen: So sieht am Rhonestrom der Wandrer nicht Aus Peters klarem heitern Angesicht, Ob er den Segen in Toulous' gesprochen, Ob er mit Fluch die Herzen dort gebrochen. Doch, ist es auch im Antlitz nicht zu schauen, Der Wandrer kennt des Papstes strengen Boten, Und als er ihm den Abendgruß geboten, Eilt er vorbei mit ahnungsvollem Grauen.

Pierr' zieht fort, das Unglüd weitertragend, Die Keher mit dem Banne zu ereilen, Sein Aug' und Ohr ringsum nach Rehern fragend Sein Hals ein Köcher, voll von Fluchespfeilen. Er ist ein Mann von den Unwandelbaren, Rastlos, verachtend Freuden und Beschwerden, Rasch, ohne Mitleid, trohig in Gefahren, Recht wie sie das Verhängnis braucht auf Erden.

Er wandert rüftig fort am Rhonestrand. Daß er mit seinem Fluch das Glück zertrümmert Der Stadt Toulous', den Frommen nicht bekümmert, Er glaubt sich nur Werkzeug in Gottes Hand. Rein Zweifel seinen Felsenglauben stört, Ob Innocenz nicht selbst vielleicht bethört, Der Kirche grimmes Haupt und strenger Kächer, Die Welt verheert, ein heiliger Berbrecher?

"Wohin? wohin? Pierr' von Castelnau!"
Ruft ihm ein Mann, des Weges hergeschritten, Ein Troubadour, des Lieds und Schwertes froh, Beim Grasen von Toulouse wohlgelitten. "Pierr'! ich bin ein Reher!" ruft der Wandrer, "Heraus mit Fluch und Bann! hei! donn're zu! Doch sind wir nur selbander, ich und du, Und deiner Sprüchlein achtet hier kein andrer. Nur die Natur ist Zeuge deiner Schrecken; Den Bäumen aber und den frischen Quellen Wirst du das alte Gastrecht nicht vergällen, Daß sie die Frucht, den Trunk vor mir verstecken.

D, zaubre hier voraus mich in die Tage, Die jenseits nach jahrhundertbreiter Kluft, Wo Pfaffenworte eine eitle Sage Und niemand mehr erschüttern als die Luft. Versuch's, mit deinem Sturm den Baum zu zwingen, Daß seine Früchte meiner Hand entspringen Und von den Zweigen in die Rhone tanzen! Laß sich vor mir den Quell mit Eis verschanzen! Versuch es, ob, gehorchend beinem Zorne, Das Moos mein Haupt zersticht mit scharfem Dorne?

Umsonst! hier steht ber alte gute Brauch, Mehr als bein Wort gilt jeder Windeshauch. Pierr' von Castelnau, die Vöglein lachen, Befiehlt dein Bann, daß sie dem Keher großen Und, wenn mit ihm zu Wald sie Herberg machen, Daß sie nicht singen und nicht beten sollen!"

So spottend folgt dem Mönche nach der Sänger; Die Sonne tief im Westen sich verneigt, Und, unbewegt von seinem keden Dränger, Blidt ihn der Mönch verachtend an und schweigt. Unwert der Antwort dünkt ihm all die Rede, Hohl wie das murmelnde Gebraus der Rhone; Der Spötter harrt, daß ihn der Mönch besehde, Bis wieder er beginnt mit keckem Hohne:

"D Pfäfflein, hüte bich auf biesen Pfaben! In bein Verberben jagte dich der Papst, Mit bessen Bann- und Fluchgerät beladen, Gin Saumtier, du durch bie Provence trabst.

Ich könnte wohl auf dich den Degen schwingen Und ein Stück Leid vielleicht der Welt ersparen, Bielleicht jedoch ihr größres Unheil bringen, Auch schwert vor beinen grauen Haaren.

Ich warne dich, kehr um, kehr um zur Stelle Und slieh zurück in beine Klosterzelle, Statt in der Herberg dort zu übernachten, Wo sie dir möchten nach dem Leben trachten!"

Da spricht der Mönch gelassen ihm entgegen: "Nie kehr' ich um auf gottgebotnen Wegen.

Und fall' ich heute noch in Mörberhände, Der Tob für Gott ist mein ersehntes Ende.

Du aber kehre um auf beinen Pfaden Und fleh zu Gott, daß er dich mag begnaden.

Du warnst ben Leib, ich warne beine Seele, Horch auf, bag ich ein Märlein bir erzähle.

Nicht poche brauf, daß die Natur nicht höre, Wenn ich den Kirchenbann aufs Haupt dir schwöre.

Auf die Natur barf Sünde nicht vertrauen; Mein Märlein läßt dich in die Zukunft schauen:

Ein Jäger kam vom Wald herausgeschritten, Da hält ihn ein Zigeuner an mit Bitten:

"Geh, lieber Jäger, schieß uns ein paar Raben, Weil heute wir noch nichts gegessen haben.

Am Straßenkreuze brüben, in ber Gruben, Dort liegt mein Weib und hungert mit ben Buben.

Da läßt der Jägersmann drei Pfeile fliegen, Und unterm Gichenbaum drei Raben liegen.

Und ber Zigeuner ist zum Baum gesprungen Und holt das Wild fürs Weib und für die Jungen. Er wünscht im Lauf dem Weidmann Glück und Segen Und pflückt die schwarzen Vögel unterwegen.

Ums Feuer jubeln jett die braunen Knaben, Am Eisendrahte braten die drei Raben.

Der sammelt durre Reiser für die Flamme, Der bricht ein Stud vom morschen Kreuzesstamme.

Der Alte sieht's und dreht die Raben lachend, Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

"Es dämmert schon, mein Junge, heize! heize! Sieht niemand dich, brich noch ein Stück vom Kreuze!"

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend, Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

Der Knabe bricht vom Kreuze, wo es modert, Und wirft das Holz ins Feuer, daß es lodert.

"Brich noch ein Stück, denn köstlich muß geraten Am Galgenholz der Galgenvogelbraten."

Der Alte spricht's und dreht die Naben lachend; Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer sachend.

Der Rauch steigt auf am Heiland, wie zum Hohne, Und wirbelt ihm um seine Dornenkrone.

Der Schein des Feuers zittert, wie erschrocken, Ums bleiche Antlitz, um die blut'gen Locken.

Die Raben sind gebraten und verschlungen, Jest wird das Areuz vom Grunde losgerungen,

Jett hat die Nacht geworfen schwarze Schleier, Der Alte wirft das Kruzisix ins Feuer.

Die Jungen schüren mit geschäft'ger Hand, Der Alte spricht hohnlachend in den Brand:

Die Juden haben dich ans Areuz geschlagen, Und die Zigeuner dich ins Feuer tragen.

Wir haben nichts von allen beinen Wunden, Als daß bein Bilb uns wärmet ein paar Stunden. Mur unser Landsmann lindert unfre Not, Der alteste Zigeuner nur: ber Tob,

Der heimatlos umzieht durch alle Lande Und spielt sein traurig Lied mit seiner Bande.'

Jeht lauscht der Alt' und fragt: "Hört ihr nicht achzen Den Sturm im Wald? — hört ihr nicht Raben frächzen?"

Ja! Raben, Raben find's, die also lärmen, Sie brausen frachzend rings heran in Schwärmen;

Es rauscht wie Sturm von ihren Flügelstreichen, Sie haden die Zigeuner schnell zu Leichen.

Und als vorbei die Leut' am Morgen kommen, So finden sie das Kreuz hinweggenommen.

Die Asche hat der Wind davongetragen, Vom Sündertrupp weiß ihr Gebein zu sagen.

Doch in den Luften feht ihr Raben schweisen zu Tausenden in zwei gekreuzten Streisen.

Das Kreuz, das frevle Menschenhand vernichtet, Hat die Natur schwarz in der Luft errichtet.

Daß Christus hat, und auch für sie, gelitten, hat sie sich eingebent ins herz geschnitten.

haft du den Wit, mein Marlein zu verstehen? Wie den Zigennern wird es euch ergehen.

Die Rabendrei, womit sich nahrten jene, Ift euch die Lehre Almerichs von Bene,

Was euch ber Meister heillos und verkehrt Für göttliche Dreifaltigkeit gelehrt.

Ihr wollt mit frecher Luft das Areuz gefährben, Das Areuz wird gegen euch gepredigt werden.

Da werden auf das Wehgeschrei der Frommen Zu Tausenden die wilden Raben kommen,

Ein brausendes Gesindel wird sich scharen Und morbend wird es auf euch niederfahren.

Raubgier und Rache, Lust zu Abenteuern Wird gegen euch ein grimmes Heer beseuern.

Der Glaube, daß hier jede Schuld sich sühne, Bevölkert rasch des Mordens weite Bühne.

Dann wird zerfallen manches Menschenreich, Dann wird dies Land von Blut und Thränen weich;

Dann wird dies Land von Gottes Strafgewittern Als wie ein rotes Blatt im Herbste gittern.

Du eile, beinen Frevelwahn zu bugen, Wirf weinend bich bem nächsten Kreuz zu Füßen

Und bete, leibe, ringe beine Hände, Daß Christus seinen Trost ins Herz bir sende.

Dann wird der Fluch von deinem Haupt gewaudt, Durch den du bist verworfen und gebannt!" —

Der Tronbadour antwortet dem Legaten: "Dein Märlein, Freund, ist schier zu lang geraten; Wohl ist was Schauerliches drin zu spüren, Soweit es mein zerstreuter Sinn verstanden; Doch wird's mich nicht auf andre Wege führen Und nicht verstricken mich in euren Banden.

Die Sonn' ift ab, es bunkelt schon die Nacht, Und noch ein volles Stündlein bring' ich zu, Bis meinem Lied die frohe Runde lacht Beim füßen Becher Weines von Limour, Bis mich noch füßre Frauenblicke laben Und ich vergesse bich und beine Raben; Indes vielleicht das Leben dir entfloh. Fahr wohl! fahr wohl! Pierr' von Caftelnau!" -Wie jett der Sänger sich gewendet schnell, Ertont die kleine Sarfe lieblich hell, Die hangend er an feiner Schulter trägt, Und heimlich fühlt der Monch sein Berg bewegt. War's noch ein Sauch der füßen Lebensluft, Den dieser Rlang gewedt in seiner Bruft? War's dunkle Wehmut? - felber weiß er's nicht, Der rauh fein Berg gemahnt an strenge Pflicht. Schon ift, erschroden, wieder todesstill, Was sich im Herzen irdisch regen will.

Er blidt feitab und spricht kein Scheibemort, Und finster zieht er feines Weges fort.

Er überbenkt getreu in seiner Seele Des Papstes Vollmacht, Lehren und Besehle, Zu lösen überall im ganzen Lande In Papstes Namen die Vasallenbande, Die an den Grasen von Toulouse hesten, Und alle Lehenseide zu entkräften. Wer Harnisch trägt und wer den Bürgerrock, Burgherrn und Grasen, Ritter und Barone, Herab dis auf den letzten Mann der Frone, Und wer noch sonst im Lande Languedoc Dem Grasen von Toulouse zahlt und sicht —: Sind los des Eides, ledig ihrer Pflicht.

Des Papstes jede Miene, jedes Wort Hat Petrus ins Gedächtnis sich gebohrt. Als Innocenz geboten ihm zu scheiden, Sprach er: "Sei sest bei Raimunds Angst und Leiden, Sei unerschütterlich bei seinem Weh. Brand wird mit Glut geheilt, der Frost mit Schnee, So trinke denn Raimund, der Cidebrecher, Zu seinem Heil des Treubruchs bittern Becher. Er hat der Kirche Treue zugeschworen Und ist das Haupt der Sünder und der Thoren; Er soll, wie er der Kirche abgesallen, Verlassen sein von Freunden und Vasallen."

Und eisern stand der Mönch und sah erbleichen, Dem bleichsten Toten gleich, den stolzen Grasen, Als ihn der Kirche Donnerworte trasen Und er gezittert unter ihren Streichen.

Schon fieht Kaimund mit kummervollem Blide, Wie zagend rings ihn Freunde felbst verlassen, Preisgebend ihn surchtbarem Kampsgeschicke, Das ihn umzieht in schwarzen Wettermassen. Schon sieht er sliehend plattern ihre Fahuen Vor Kirchenbauns gewaltigen Orfanen; Sie fliehn, gleich sturmverschlagnen Schmetterlingen, Dahin, kein Kuf kann sie zurück mehr bringen.

Bei Mondschein ist der päpstliche Legat Der Herberg an der Rhonefurt genaht. Er pocht um Einlaß an das stille Haus, Und öffnend tritt der scheue Wirt heraus.

Der sieht, beseuchtet von des Mondes Strahlen, Den rauhen Mönch, barfüßig in Sandalen, Und im Habit des Ordens von Cifterz; Da wird dem Mann beklommen um das Herz. Er hat den Gaft, so herb und unwillkommen, Aus Furcht nur vor der Kirche aufgenommen.

Der Wirt, ein Keher, grüßt ehrfürchtig zagend Und führt den Gaft in seine beste Stube, Nur nötige und kurze Rebe wagend, Wo ihn ein Wort kann stürzen in die Grube. Er eilt, dem Mönch die Mahlzeit aufzutischen, Und wünscht ihm "gute Nacht" in schweren Sorgen, Entschuldigend, er habe Gäste morgen Und müsse nachts noch in der Rhone sischen.

Der Fischer warf die Neţe in die Flut; Doch wenig dentt er an beglückten Fang, Der Zukunst nur gedenkt er schwer und bang, Die ob dem Lande schwebt in schwüler Brut. Er starrt hinaus, vergessend seiner Neţe, Und bei der Büsche sausendem Geschwäţe Und bei der Wellen dumpsem Murmelschlage Wird noch unruhiger des Herzens Frage; Denn ein bekümmert Herz wird es noch mehr, Wenn viele Stimmen plaudern ringsumher, Doch teilnahmlos und nur von andern Dingen, Als die das Herz um seine Kuhe bringen.

Nun aber hört er hinter sich im Hause Den alten Mönch mit lauter Stimme beten, Und was dem Ohr die Winde nicht verwehten, Erfüllt das Herz mit ahnungsvollem Grause. Und jetzt der Mönch am offnen Fenster singt, In Liedern fühlt er seiner Seele Brand, Der Bußgesang in düstern Weisen klingt Hinaus ins mondbeglänzte schöne Land. Provence! hörst du deine Nachtigall? — Bald wird dich sevögel überschwärmen, Balb werden sie zu Tausenden hier lärmen, Und viele Thränen locken wird ihr Schall; Dann werden auch die Rosen aus nicht bleiben, Sie werden überall hier blutig treiben.

Ein karges Mahl, ein feuriges Gebet Und kurzen Schlummer hielt der Kirche Streiter; Und als der Hahn die Morgenstunde kräht, Erhebt der Mönch sich rasch und wandert weiter.

Der Regen strömt vom Himmel, rings umzogen, Und wandernd spricht der Priefter seine Messe; Die Rhone rauscht in hochgeschwellten Wogen, Die Schwalbe sliegt und zwitschert durch die Rässe.

Pierr' das Pferdgetrappel nicht beachtet, Das hinter ihm erschallt und näher trachtet. Da ruft ein Mann "Toulouf'!" und in die Seite Stößt er dem Mönch den Speer und sucht das Weite. Hinftürzt Pierr' und stirbt; sein heißes Blut Strömt fort, gewässert von der Negenflut; Doch wird dies Blutmal in ein Herz sich prägen, Wo es verwaschen kann kein Negen.

Julco.

"Wie kam es, daß der frohe Troubadour Fulco sich hat gesellt dem Priesterorden, Der Kirche Spür= und Hehhund ist geworden, Nachwitternd ohne Rast der Keherspur? Ein Zauber mußte schlagen seinen Mund, Die Nachtigall verwandeln in den Hund.

Im tiefsten Forste jagt die Pfassenmeute, Und Fulcos Lauf und hihiges Gebell Berrät den grimmen Jägern ihre Beute, Und ihre Todespfeile folgen schnell.

Mir thut es um ben wackern Sänger leib, Dem edle Frau'n, wenn seine Lieder rauschten, Wie keinem sonst in der Provence lauschten; Gieb mir, wie er verwandelt ward, Bescheid." So stellt Roger von Beziers die Frage Dem Freund, und dieser spricht im Ton der Klage: "Auch mir ist leid. Roch klingt mir's in den Ohren, Und Fuscos Lied ist das Geringste nicht, Was und in diesem Sturme geht versoren: Es ist verweht, wie manches Freudenlicht.

Denkst du des Abends noch in Carcassonne? Als Fulco sang in kühler Linden Kreise, Als edle Damen seine süße Weise Gerührt zu stillem Schmerze, tauter Wonne? Bei seinem sehnsuchtsvollen Minneliede Entstoh aus mancher schönen Brust der Friede, Der solchen Klang nicht kann ertragen, Und wich der Sehnsucht schlummerlosen Klagen.

Er sang ein Lied voll tiefem Liebesgrame, Er pries die Rosenwangen seiner Dame, Und jeden Reiz, der ihn entzückend quäle, Der Augen Glut, in welcher seine Seele Sich bang verzehrt und hoffnungslos versiegt, Dem Bächlein gleich, wenn es vom Schattenthale Hind in die Luft als irrer Dunst versliegt. Doch Bächlein muß den Strahl der Sonne loben Weil sterbend es zum Himmel wird gehoben.

So sang er bort im Hauch der Lindenbäume, Und auf die Wangenrosen holder Frauen Sah man die Thränen leise niedertauen Vom dunkeln Himmel ihrer Liebesträume. Und wer im Herzen fühlte Liebeswunden, War süß erleichtert, wenn auch nicht genesen; Denn auch sein Leiden hatte Wort gefunden In Fulcos wonnereichen Sirventesen. Beglückt die Frau, der solche Feier gilt! Der Sänger, dem sie von den Lippen quilkt! Ein schöner Abend war's an jenen Linden, Wie wir vielleicht ihn niemals wiederfinden.

Nun aber will ich dir von Fulco sagen, Wie's kam, daß er sein Saitenspiel zerschlagen, Das Haupt sich schor, die Kutte nahm und wild Die Hölle malt, mit gleicher Leidenschaft, Wie er gepriesen einst ein Frauenbild Und jedes Herz in Sehnsucht hingerafft. Nun schwelgt er in geschreckter Herzen Qualen, In Bannesblitzen, so die Welt verheeren, Wie einst in schöner Augen milden Strahlen Und in des Beifalls schmeichlerischen Zähren. Das eben war's, ein schöner Frauenblick Und seiner Liebe trauriges Geschick.

Warum ein Sänger zarte Frauen Mit schönem Lied so mächtig rührt, Daß er sie von der Freude grünen Auen Bur Schwermut, die dem Tode hold, entführt? -Bort ihre Seele, wenn fie lauschen, Im schönen Liede schon auf Erben Die himmlischen Gewande rauschen, Die fie, verklärt, umtleiden werden? Spürt in des Liedes trunknen Reben Ihr Berg die Sauche fuß erschroden, Die schmeichelnd einft gespielt im Eben Mit ihrer Uhnfrau goldnen Loden? So daß ihr Berg hienieden bangt Und fich die Seele fortverlangt? D Frauenherz! o zarte Seele! Wer mag ergründen, was dich quale? -

Hat sie bein Auge nie geschaut, Die schöne Gräfin Abelheid, Dem Grafen Barral angetraut, So sei es beinem Auge leid.

Wohl haft du ihrem Kuhm gelauscht, Der weit durch die Provence wehte, Als wie von einem Rosenbeete Die Lüfte taumeln süß berauscht. Doch Namen können dir's nicht sagen, Wie sie gestrahlt im Tugendglanz Und in der Schönheit vollem Kranz; Das kühnste Wort muß bleich berzogen, Wie dir der Dust kann schildern nicht Der Rose holdes Blütenlicht.

Berwirrend war es, sie zu schauen, Die schönste, fittigste der Fruuen, Ein Blid, bem Herzen selig bitter, Ins Parabies burch Gifengitter.

Auch Fulco sah sie und sie ihn, Und ihre Ruhe war dahin. Ein Augenblick, so schnell er flieht, Ist g'nug, daß sich zwei Herzen nie vergessen; Ein Blitz genug, die Zukunst zu ermessen, Von Gram und Leid ein weites Nachtgebiet.

Die Gräfin von Marseille war Von Fulcos Liedern ties bewegt; Doch was ihr Herz für Leid gehegt, Sab nie ein Wort ihm offenbar; In ihrem Blick nur konnt' er lesen, Wenn ihr erkönte sein Gesang, Daß sie mit einer Liebe rang, Von der noch nie ein Herz genesen.

Und Fulco rang mit heißen Schmerzen, Zugleich mit Wonnen, schwer zu tragen; Weh dir, wenn sich in deinem Herzen Der Himmel und die Hölle schlagen! Er hat in ihrem Blid erkannt, Daß ihm ihr Herz sich zugewandt, Doch auch, daß jede Hoffnung schwinde Und nie sein Herz Erhörung sinde.

Da wurden seine Lieder dringend, Der Dame bittern Borwurf bringend. In schmerzlich grollenden Kanzonen Bewahrt' er stets doch zartes Schonen, Denn nie erklang darin der Name Der wunderholden spröden Dame. Sie hieß in seinem Lied "Magnet", Auch "Allezeit" in seinen Grüßen; Weil ihn hinzog zu ihren Füßen Die Macht der Liede früh und spät.

Einst sang er fühn: "Zerbrich das Joch Der strengen Psicht! mich dünkt ja doch, Daß du nach mir geheim dich kränkest Und mein in süßer Huld gedenkest. D, könnt' ich mich durch Zauberein Verwandeln in mein glücklich Bild,

Das oft vielleicht bei dir darf sein Und still bei Racht dir Küsse stiehlt!" So klang das Lied des Allzukecken, Vom Schlaf das Unheil aufzuwecken.

Ein Wandrer saß bei goldner Abendröte Im stillen Wald und bließ die Flöte. Da hört' er's leis' im Dickicht rauschen, Und inne hielt sein Hauch erschrocken, Denn auf der Flöte helles Locken Aroch eine Schlange vor, zu lauschen. So kam aus ihrer finstern Schlucht, Gelockt von Fulcos Minnesange, Plötslich hervor die gist'ge Schlange, Des Grasen Barral Eisersucht. Sie flocht in wechselvoller Windung Und immer neuer Qualersindung Sich um den Gatten sest und stach Ihn mit dem Gist vermeinter Schmach.

Die Hölle klang in Fulcos Lieb Dem Grafen Barral, und nicht länger Am Hof geduldet blieb der Sänger, Und der Verwies'ne trauernd schied.

Als Fulco stumm verließ das Zimmer, Da rief ihm Barral nach: "Aus immer!' Die schöne Gräfin blickte schweigend Ihm nach, das Haupt in Trauer neigend, Und ihr entfallen heiße Zähren, Die sich ihr Necht nicht lassen wehren. Barral gewahrt der Thränen Lauf Und tritt mit einem Fluche drauf; Am Estrich rauh verwischt sein Fuß Der Liebe letzten stummen Gruß.

Fulco zieht stumm; er hat kein Recht, Barral zu fordern ins Gefecht; Ihn bat der Dame Scheideblick, Zu tragen still sein Mißgeschick.

Er trug es ftill; — boch oft bei Nacht, Wenn Mond und Stern am Himmel lacht, Wenn süßen Duft die Blumen senden, Als ob sie Liebe auch empfänden, Wenn im Gebüsch der Logel rust Den Sehnsucktslaut in weiche Lust — Da steht der Tronbadour gebannt Und blickt zum Schlosse unverwandt, Wo Adelheidens Lichter brennen, Und Dualen sühlt er, nicht zu nennen.

Da reißt ihn fort die Eifersucht Von Bild zu Bild in heißer Flucht; Sie lüftet ihm des Schlosses Manern, Ins Innre ist sein Blick gedrungen, Er sieht, wie Barral sie umschlungen; Da faßt sein Herz ein wildes Trauern, Abscheu und grimmiges Beneiden, Und mit den Augen möcht' er schütteln Das Schloß und es zusammenrütteln, Begraben in den Schutt die beiden.

Und wieder stimmt zu sansten Alagen Erinn'rung aus beglückten Tagen Den Sänger; seine Blicke legen Sich mit der Liebe heißem Segen Wehmütig an des Schlosses Zinnen, Bis ihn der Morgen weckt aus tiesem Sinnen.

Die Zeiten schlichen seinem Grame Freudlos vorbei; die teure Dame Sah er nicht mehr seit jenem Tag, Als bis sie auf der Bahre lag. —

Berworrnes Klaggeläute schallt, Die Menge wandelt ernst und still Zum Schloß, wo sie noch schauen will Der Erde lieblichste Gestalt, Bevor ihr letzter, bleicher Schimmer Berschwunden ist auf immer. Nur manche fragen trauernd sich, Warum sie denn so früh verblich?

Der eine meint: "Sie war zu gut Für diese Welt, drum hat sie Gott entrückt Und hat mit ihr sein Haus geschmückt; Nun ist ihr wohl in seiner Hut." Ein andrer meint: "Der Liebe Schmerz, Den sie verbarg, brach ihr das Herz, Es ist die schöne Frau des Grafen Bei Fulcos Minneliedern eingeschlafen."

Der dies gesprochen, ahnte nicht, Wie scharses Wort ihm da entsuhr, Denn seinen Schritten solgte dicht Und unerkannt der Troubadour; Der trug die Brust so schwer, so voll Von ungeheurem Schmerz und Groll.

Der weite Saal ist schwarz verhangen, Am Sarkophag die Wappen prangen. Solch Prunken taugt, den Tod zu ehren, Sein hohes Ansehn noch zu mehren, Weil für das Aug' so höhnisch bitter An einer Bahre Erdenflitter.

Viel Kerzen um die Leiche brennen Und lassen jeden Zug erkennen Von hoher Schönheit, stillem Harme. Und ernste Mönche murmelnd beten, Daß Gott der Toten sich erbarme, Als plöglich Fulco eingetreten; Fulco, der sie noch schauen will, So bleich wie sie, nur nicht so still.

Er sieht sie tot! — da bricht entzwei Sein Herz mit einem wilden Schrei; So schwerzlich seine Stimme gellt, Daß banger Schreck die Mönche bleicht. Der Rosenkranz der Hand entweicht Und rasselnd auf den Boden fällt.

Wenn jene Stimm' auf Ceplon ruft, Tiefklagend plötslich durch die Luft, Wenn dort der Geistereremit Aufschreit, den nie ein Wandrer sieht, Doch keiner ohne Weinen hört, So ist's ein Ruf, dem Schrei verwandt, Der hier die Mönche aufgestört Und sie zu Thränen übermannt; Und jeder wünscht im Herzensgrund: D Tote! könnt' ich dich beseelen Und dem Unglücklichen vermählen! Wie gerne wollt' ich segnen euren Bund!

Und Fulco starrt sie an — und weint. Der Rosenschein auf ihren Wangen Ist hingeloschen und vergangen; Doch um die bleichen Lippen scheint Für ihn ein süßes Wort zu schweben, Ein Wort, das sie nicht sprach im Leben; Die Augen, die allein gesprochen Von seinem Himmel, sind gebrochen.

Das Leben schwand, die Schönheit nicht Won diesem stillen Angesicht, Als ob vor ihr der Tod sich scheue, Als müßte der, vor so viel Reiz erschrocken, In seiner grausen Gile stocken, Zu spät erfaßt von bittrer Reue.

Wor Fulcos Leid ben Mönchen graut, Wie seine Augen auf der Leiche brennen, In wilder Angst die Zähren rennen; Der Schrei war seiner Liebe letzter Laut.

Seschieht's, damit der Tod noch herber quale, Wenn scheibend eine schöne Seele So sesten Schatten wirft auf Erden, Daß ihre Züge und Gebärden Noch sichtbar sind, wenn sie entschwunden? Damit noch heißer bluten unsre Wunden?

Wenn unglückliche Liebe, ganz umnachtet, Am letzten Ziele, angesichts Der Leiche steht, sie stumm betrachtet, Das schöne, starre, kalte Nichts, Das grause Nichts, das taub und still, Noch immer das Verlorne scheinen will: Wer kann den dunkeln Weg wohl wissen, Wer kann erraten wohl den Ort, Wohin, von ihrer Leiche fort, Die Liebe wird von ihrem Schmerz gerissen? Und Fulco tritt zur Toten dicht Mit heft'gem Schritt; die Mönche bangen, Daß er sie küssend werd' umfangen, Doch nein, o nein, er küßt sie nicht. Was lebend sie so streng versagt, Fulco nicht minder jeto wagt, Wo duldsam sie es ihm vergönnte Und nicht mehr hold erröten könnte.

Aus ihren Händen löst er sacht Das Aruzisig, das küßt er wild Und preßt ans Herz das Christusbild Und atmet tief, wie traumerwacht. Doch scheindar nur ist sein Besinnen, Ein andrer Traum zieht ihn von hinnen.

Sein Glück ist hin, damit ist's aus; Doch eh des Schmerzes wilder Braus Ihn wirbelnd ganz hinabgedreht, Hat ihn der Sturm noch angeweht, Der jeht die Bölker treibt auf Erden: Er will ein Streiter Christi werden. Er schwingt empor das Aruzisig, Entschloss'nen Muts, entslammten Blicks, Und slieht vom traurigen Gemach, Und jeder starrt ihm staunend nach.

Von Abelheidens Totenbahr Riß ihn der Wahnsinn zum Altar. Wenn all sein Glück ein starkes Herz verloren, Wenn seine Wund' am tiefsten klafst, Dann wird es vom Verhängnis gern erkoren Und in den großen Sturm hinausgerafst.

Als Fulco stand am Sarg ber Tieben, War ihm ein Hoffen nicht geblieben, Es finden sich jenseits der Thränen, Die hier umsonst ans volle Herz sich sehnen?

Vielleicht hat ihn die Kirch' erworben, Weil Abelheid in ihr gestorben, Die fromme Frau, die, schon vergangen, Das Bild des Heilands hielt umfangen. Er haßt uns anbern, weil wir meinen, Wer einen Toten liebt, soll weinen, Denn sterben ist: im Geist verschwinden, Wir glauben an kein Wiederfinden.

Er hält am Wahn der frommen Thoren, Daß uns die Toten unverloren, Und grout der Wahrheit kühnen Freiern, Die sich das Menschenlos entschleiern Und keck den Blick durch heilige Nebel tauchen, Die hüllend überm Abgrund rauchen. Ein heimlich vor der Wahrheit Zittern Wag gegen uns sein herz so wild erbittern.

Der Traum.

Schlaf, Innocenz schlaf wohl, und flöße Ein fanfter Traum ins Herz dir Frieden. Doch nein, der Schmerz, der dir beschieden, Wächst fort im Schlaf zu wilder Größe. Du bist tief krank; sollst du genesen, Muß erst dein Leib im Sarg verwesen; Richt heilt der Brand, der dich verzehrt, Weil er am Ewigen sich nährt.

Furchtbar zuweilen ist des Traumes Macht; Er ängstigt, schmerzt, erschüttert, droht, Und wenn der Schläser nicht erwacht' Im Augenblick, im nächsten wär' er tot. Hat man nicht oft den abends noch Gesunden Des Morgens auf dem Lager tot gefunden? Sein stilles Antlit kann es euch nicht sagen, Ob ihn ein böser Traum erschlagen?

Ein Traum kann Übermaß von Freude geben, Daran das Herz nicht ward gewöhnt im Leben, Und eilte nicht das Herz, sich selbst zu wecken, Es stünde still in seinem himmelsschrecken.

Solch banges ober frohes Traumgesicht Ergreife dich mit zaubrischer Gewalt, Und wenn dein Herz im höchsten Sturme wallt, Dann, Innocenz, erwache nicht! Noch wacht der Papst in späten Nachtgebanken: Dem Gisthauch der Jrrlehre preisgegeben Seh' ich das Christentum auf Erden schwanken, Das Grundgestein der Kirche fühl' ich beben.

Die Seele und der Mittelpuls, das Herz, Der Christenwelt durchwärmend alle Abern, Bin ich durch Gott; drum qualt mich tiefster Schmerz, Daß krank die Glieder mit dem Herzen habern.

Wenn Lucifer sein Schwert stets wilder schwingt, Und wenn es dem Verderber wo gelingt, Ein Glied vom Leib der Kirche abzuschneiden, Durchzuckt es mich, o Gott, mit welchen Leiden!

Mein Wachen, Sorgen, ruheloses Ringen, Das Christentum zu halten und zu mehren, Das Band des Glaubens um die Welt zu schlingen, Die Welt im Strahl der Liebe zu verklären: Dagegen stürmen rastlos bose Horden, Sie wollen frech die Gotteseintracht morden.

Einsam hab' ich in mancher bunkeln Nacht Der Kirche kranken Atemzug bewacht, Und ihren Fieberträumen muß ich lauschen; Und näher hör' ich ein Verhängnis rauschen.

Aus fernen Landen mir herübertönen Die Ketzerstimmen, — wie sie lachen, höhnen! O, wie sie manches arme Herz verheeren! Wie sie mit Wutgeschrei die Tempel stürmen! Die Bilber sallen schmetternd von Altären, Die Glocken stürzen schreiend von den Türmen.

D bunkle Nacht, vor Gott klag ich dich an, Wenn du dich hüllend legst um ihre Bahn. Ich liege hier, und die verderblich Schnellen Sind auf, das Unheil durch die Welt zu tragen; Ins weite Land hör' ich den Reiter jagen, Den Schwimmer hör' ich rauschen durch die Wellen. Allnächtlich stürzt er in den Strom und schwimmt, Wis heimlich er den dunkeln Strand erklimmt; Da harrt des Lehrers die bethörte Schule Und öffnet ihrem Liebling Schoß und Herz,

Wie einst am Hellespont des Griechen Buhle, Bis ihn die Götter riffen abgrundwärts.

Wie ein gezücktes Schwert von ferne blitt, Ein Wetterstrahl die schwarze Wolke ritt, Hat ein Gedanke plötklich mich erhellt: Ich soll die Keher tilgen aus der Welt! Wie manches blutverströmende Gesecht Ward rühmlich für gekrönten Staub geschlagen, Und soll mein Herz vor Schwert und Flamme zagen Für Christi tiesgekränktes ew'ges Recht?!

Zum Kirchenhaupte fühl ich mich erkoren Von Gott dem Herrn; soll ich's geduldig leiden, Wenn überall verbrecherische Thoren Die Welt von Gott versuchen abzuschneiden? Wenn jeder lehrt den Glauben, den er dichtet? Wenn ringsumher, Irrlehren auszuschenken, Gistmischer ihre Buden aufgerichtet, Die Welt mit süßem Heidentum zu tränken?

Schon tobt der wilde Rausch von Land zu Land, Der Taumelbecher freist von Hand zu Hand, Sin jeder Wahn hat seinen Predigerorden Und jede Mißgeburt verrückter Träume. Es ist die Welt ein Labyrinth geworden, Sin Wald verderblicher Erkenntnisbäume. — So klagt der Papst in nächtlich dunkler Stille. Der Blutgedauke stürmt au seinem Herzen, Mit Slut und Schwert die Reger auszumerzen; Noch weigert dem Gedanken sich der Wille.

Er sendet seinen Boten, tief bekümmert, Nach in die Ferne segnend seinen Gruß; In ihrer Treu' sein letztes Hoffen schimmert, Im Kampf zu siegen ohne Blutverguß. Und müd von Arbeit, Seelenstreit und Kummer. Ist Innocenz gesunken jett in Schlummer.

Doch, wer da lebt, die Erde zu gestalten, Rann drauf nicht lang und tiese Ruhe halten; Nur wessen Los, die Erde zu genießen, Mag vor dem Tod die Augen sester schließen. Ein böser Traum ergreift den Kummervollen Und läßt von Bild zu Bild die Seele rollen. Er hört im Traum ein banges Slockensummen, Die Kirche läßt ihr lett Geläut verhallen, Ihm bünkt die Welt von Christus abgefallen, Er lauscht und weint — die Slocken, ach! verstummen;

So wie die Klänge leif' und leiser beben, Verzittert in den Tod das fromme Leben. Das heilige Tau des Glaubens ist zerrissen, Das diese Welt an ihren Gott gebunden, Vom Nagetier, dem Zweisel, überwunden, Vom Zahn der Höllenratte abgebissen.

Da liegt das Areuz zersplittert und zerschlagen, Und drüber hin sieht er den Satan jagen; Und Satan überläßt, dem Herrn zum Spotte, Die Welt, ein Spielzeug, seiner Höllenrotte.

Auf schwarzer Wiese tummeln sich die Schwärme Mit Lust und Scherz und ungeschlachtem Lärme. Sie spielen Ball, die Welt im Fluge braust, Die Teusel schlagen sie von Faust zu Faust, Und ihr entfährt auf ihren tollen Wegen Sin Staubgewölse von den harten Schlägen Und senkt zum schwarzen Grund sich ins Verderben, Das sind die Seelen derer, die da sterben.

Und weiter treibt sein Traum zu neuer Qual In ein verdüstert einsam Felsenthal; Dort hört er plöhlich eine Stimme klingen, Sie füllt sein Herz mit Leide zum Zerspringen: "Bei euch verbleib" ich bis ans End' der Tage Als Trauerblick und als verlorne Klage!"

Und jeht der Traum mit ihm zum Strande schießt, Dort an der Rhone liegt ein Mönch getötet, Das bleiche Ungesicht vom Blut gerötet, Das aufs geneigte Haupt herniedersließt. Vom Haupte des Erschlagnen rauscht empor Ein Seier und umslattert ihn und freischt: "Gieb mir zu trinken!" rastlos ihm ins Ohr, Wie er vom Uraber Blutrache heischt, Dem Haupte des erschlagnen Freunds entstiegen, Indes die Rosse mit den Mördern fliegen.

Der Geierschrei hat Innocenz geweckt, Er richtet sich empor und starrt erschreckt, Ergossen ist durch seine Schlummerzelle Wie Mondesdämmern eine sanste Helle.

Da steht ein Mönch, das Haupt vorunterneigend, Wie reisemüd, gedankenvoll und schweigend. Und Innocenz erkennt Pierr', den Frommen, Und rust ihm zu: "O sei gegrüßt, willkommen! So bist du schon zurück von deiner Sendung? Und eilst, zu künden mir die frohe Wendung?

D Freund, wie gut, daß du gekommen bist. Viel Arbeit harret dein zu dieser Frist. Die Briese dort und manche ernste Kunde Vertrau' ich beinen Händen, deinem Munde. Gott segne dich mit seinem Gnadenlichte! Wie steht's in der Provence? schnell berichte!" Doch traurig schweigt der Mönch, als ob er weine, Und ist verschwunden samt dem hellen Scheine.—

Nach schlimmer Nacht noch schlimmre Morgenstunde; Fulcos Gesicht im heißen Zorneslicht Herein wie eine Rachesonne bricht, Er bringt dem Papst von jenem Mord die Kunde:

"Zur Kreuzfahrt, Vater! sprich bein Machtgebot! In tausend Bannern laß die Rache flattern! Schon schlagen sie dir die Legaten tot, Wie auf dem Waldweg giftgeschwollne Nattern!

Weil sie so greulich sind zurückgefallen, Will Christus rettend selbst zurückewallen, Er will noch einmal als Jehovah schalten, Ein zornig Blutgericht auf Erden halten.

Sei du sein Schwert und seine Zunge,
Sein Donner und sein Blitzugleich,
Und triff vor ihrem letten Mördersprunge Die Höllenkate mit dem Todesstreich. Die Häresie mit immer kühnern Sähen Springt durch die Welt; erwache deinen Pflichten! Du fängst sie nimmermehr mit Liebesnehen,
Soll sie zur Kuhe, mußt du sie bernichten!" So Fulco sprach, des Hasses Feuer schürend, Der einst von Liebe sang so suß und rührend.

Er schweigt und harrt des Papstes Wort entgegen; Doch dieser spricht erst seinen Morgensegen; In seinen Zügen ist es sest und stille, Wie Steingepräg' in jedem Zuge steht Entschluß und unerschütterlicher Wille; Und ausgesprochen hat er sein Gebet.

Von Junocenz wird Fulco angeblickt, Daß der, so kühn er ist, ins Herz erschrickt. Bezwungen ist er von der Macht des Bannes Im Zornblick eines großen Mannes. Es ist derselbe Blick, der schon so lang Uls Herr die Wirren einer Welt durchdrang, Der tausend Feinde in den Staub gestochen, Vor dem sich zitternd Könige verkrochen.

Nun spricht der Papst: "Ha! welcher Wahnsinn lieh Dir seine Rede, daß du so vermessen Des Amts mich mahnst, als hätt' ich sein vergessen, Zu züchtigen mit Macht die Häresie?

Als ich ben schlimmen Mord durch dich vernommen, Stand mein Entschluß geharnischt und in Waffen, Zur That bereit, ganz fertig und volltommen: Die Keher von der Erde fortzuschaffen. Sctötet haben sie den Friedensboten Und also selbst zerhau'n den sinstern Knoten."

Die Söhle.

Im Wald ist eine Höhle, tief und still, Wohin kein Strahl gelangt, kein Windhauch streicht, Wohin das matte greise Wild sich schleicht, Wenn es im Dunkeln heimlich sterben will.

Dort steht ein Mönch, den Blick zum Boden senkend, Wo Knochen viel zerstreut, und also denkend: Ist's Reinlichkeit und angeborne Zucht, Daß sterben geht das Wild in dunkle Schlucht? Und möchte nicht die Seele, die sich trennt, Verscharren gern die Leich', ihr Extrement?

Schämt sich das Wild des Tods? ein Ahnungsschein, Daß Tod nicht war im Paradieseshain, Als es gewandelt noch in Gottes Huld, Und dämmert traurig ihm die Erdenschuld? — Es wäre mehr vielleicht, als von den Sternen, Vom Tier in seiner Todesnot zu lernen.

Dominicus, der strengste Mönch von allen, Die mit der Welt und ihrer Lust zerfallen, Von heiliger Askese bleich und hager, Sucht für die Nacht im Walde sich ein Lager.

Er zog von Ort zu Ort, wo Rețer weilen, Bemüht, zu seinem Glauben sie zu heilen, Viel Tage lang, viel schlummerlose Nächte Hielt er mit ihnen heiße Wortgesechte; Bei manchen ist dem Mönch ein Sieg gelungen, Die meisten blieben starr und unbezwungen.

Nun ziehn ben Müben endlich seine Glieber Erschöpft zum langentbehrten Schlafe nieber. Doch bünket ihm bes Walbes Moos zu weich, Der Böglein Schlummerlied zu wonnereich; Erst in der Höhl', auf harten Tiergebeinen Streckt er zu kurzer Ruhe hin die seinen.

Er gönnt die Ruhe nur dem armen Leibe, Daß er ihn bald zu neuen Qualen treibe; Und darf sein dürrer Mund zum Quell sich senken, So will er nur den Schmerz des Leibes tränken; Die karge Kost soll die Entsagung stärken Und rüsten nur zu neuen Kampfeswerken. So drückt er seinen Leib als ein Thrann Und nährt ihn doch, daß er nicht sterben kaun.

Raum aber war der finstre Mönch entschlasen, Als weckend ihn verworrne Töne trasen; Er fährt empor, es murmeln dumpse Stimmen, Er sieht im Grund der Höhle mattes Glimmen, Und leise schleicht er nach dem Licht, dem Schalle Und steht am Gingang einer weiten Halle.

Die Hall' erleuchtet heller Facelbrand, Jumitten ist ein hoher Greis zu schauen, Der halt die Bibel hoch in seiner Hand, Und ihn umlauschen Männer rings und Frauen.

Er spricht: "In biesen Blättern ist enthalten Des Heiles viel und manche Gotteskunde. Nicht am Altar sollt ihr die Hände falten, Die Predigt höret nicht aus Sünders Munde, Ihr sollet keine Kirche mehr betreten, Nicht trinkt das Wort aus schmuzigen Geschirren. Der helle Glockenschall darf euch nicht kirren, Die Glocken sind des Teusels Feldbrommeten."

So klang die Rede aus des Greises Munde, Da stürzt der Mönch gewaltig in die Runde, Er streckt sein Kruzisix empor und rust: "Der führte mich in eure finstre Schlust, Wenn ihr ihn ehrt, so solget seinem Licht!" Und jeder lauscht dem Mönche, wie er spricht:

"Ging ein Mann allein zur Morgenzeit Tief und tiefer in den Wald; die Glocken Hört er fernher in die Kirche locken, Doch er slieht zur tiefsten Dunkelheit.

Sonntag war's, zur Kirche rief das Erz, Doch er schlug, die Glocken nicht zu hören, Mit dem Stabe mächtig an die Föhren, Laute Flüche donnerte sein Herz.

Fromm war sonst bes Mannes That und Spruch, Doch die Priester haßt' er, weil in Sünden Sie dem Volk das Wort des Herrn verkünden, Ihrer Predigt sandt' er seinen Fluch.

Als er umirrt in der Waldesnacht, Als im fernen Dickicht seinen Ohren Sing der letzte Glockenlaut verloren, Überfällt ihn heißer Durst mit Macht. Brennend, glühend ist des Durstes Qual, Im bekannten Forst nach allen Winden Ist kein Bächlein nirgendwo zu sinden; Horch! da rauscht es doch mit einem Mal!

,Wunderbar!' — so ruft er — "ist's ein Quell?" Und er folgt mit sehnsuchtsvollem Lauschen Eilig nach dem wonniglichen Rauschen; Sieh! da springt ein Bächlein silberhell.

Seine Seele spricht ein Dankgebet, Schmachtend ist er an den Quell gesunken, Und er hat sich freudig satt getrunken, Als vor ihm ein schöner Jüngling steht.

Himmlisch ift bes Jünglings Angesicht, Und er winkt dem Mann, ihm nachzuschreiten, Bon woher die Wellen niedergleiten, Endlich hält der Jüngling still und spricht; Sieh ein Aas hier liegen in der Flut; Durch das Aas kam dir der Quell gegangen, Doch du hast ihn freudenvoll empfangen, Und er kühlte deines Herzens Glut.

Fließt für uns des Heilands Wort zu Thal, Geht ihm durch die Sünder und die Thoren Doch die Gottesfrische nicht verloren Und die Kühlung heißer Erdenqual.

Staunend blidt der Mann zur Flut hinein, Dann empor, den Jüngling zu erkunden; Doch schon ist der Engel ihm verschwunden, Samt dem Aas und Bächlein, hell und rein!"

Betroffen läßt der Greis die Bibel sinken: "Weh uns! die lette Zuslucht ist verraten; Doch wisse, Mönch, und sag es den Prälaten: Wir wollen oberhalb des Aases trinken! Gerad' ins Herz will unser Gott uns fließen, Nicht durch den Mund des Lasters sich ergießen."

Da murmelt's in der Menge: "Bindet ihn! Er liefert uns zum Tod, erschlagt den Pfaffen!" Gewaltig ruft der Alte: "Laßt ihn ziehn, Beflect euch nicht, wir haben andre Waffen!"

Dominicus fanatisch niederkniet, Zerreißt, die Brust entblößend, sein Habit Und rust: "Gebt mir den Tod! v laßt mich sterben! Hier einsam, nur im Angesicht der Feinde, Und unbezubelt von des Herrn Gemeinde, Will ich den höchsten Kranz erwerben!" Er ruft's, und seine Augen schießen Blitze Und suchen rollend eines Dolches Spitze.

Umfonst! sein heißes Blut bleibt unvergossen, Nur in den Winkel wird der Monch gestoßen; Und wieder schließt der Kreis sich um den Alten, Und ruhig wird die Feier abgehalten.

Zum Greise jeto tritt der "ältre Sohn", sich neigend, Darauf der "jüngre Sohn", gebückt, ehrfürchtig schweigend.

"Der Helfer" naht zuletzt und führt an seiner Hand Zur Weih' den Schüler ein, der trägt ein schwarz Gewand.

Dem hält der Greis aufs Haupt das Neue Testament Und mahnt ihn feierlich: sprich, was dein Herz bekennt!

Wer ist der Grund der Welt? kannst du die Frage lösen? "Die Geister sind von Gott; die Körper sind vom Bosen."

Glaubst du ein Auferstehn? — "Wenns Holz geschlagen worben, So wie es fällt, so liegt's, nach Süben ober Norben."

Was ist der Seelen Los? — "Sie sind von Gott gefallen Und mussen ihren Weg durch Not und Sehnsucht wallen,

Bis sie ber Heiland läßt die Luft der Heimat trinken Und, selbst vergessend sich, in Gottes Herz versinken."

Bekenne noch, eh wir die Weih' an dir vollenden, Wie du die Kirche siehst und ihre Gnadenspenden?

"Der Kirche sei ber Geist entgegen und zuwider, Sie läutet ihm zu Grab und singt ihm Sterbelieder.

Der Kirche Abendmahl ist nur gebaden Brot, Die lette Ölung kann nichts ändern an dem Tod.

Das Sakrament der Ch' ist meist nur Buhlerei, Wenn sie auch vor der Welt hingeht, der Schande frei;

Denn selten einmal blüht die Liebe den Genossen, Die himmelsblüte noch, wenn schon die Früchte sprossen.

Die Taufe nett das Kind — ben Pflanzenkeim der Regen — Sie mahnt uns, der Natur das Kind ans Herz zu legen.

Ich schwöre keinen Gid, denn nichtig sind die Schwüre, Im Zeitenwetter bald zermorschen solche Schnüre; Berachte jeglich Bilb, zumeist das Kreuzeszeichen, Das uns nicht frommt, noch Gott zur Ehre kann gereichen.

Gott gleicht nicht einem Knecht, ber, kundig nicht ber Schrift, Statt seines Namens malt ein Kreuzlein mit bem Stift. —

Nach langem Schlafe regt sich forschend ber Gedanke, Doch trübt ihn noch und hemmt die Zeit und ihre Schranke.

Mag, was wir meinen, auch sich spalten noch und trennen, Die freie Forschung ist's, wozu wir uns bekennen.

Wir lassen uns den Geist nicht hemmen mehr und knechten; Es gilt, das höchste Recht auf Erden zu versechten.

Auf! wecken wir vom Tod die heilige Geschichte, Die erst lebendig wird im Geist und seinem Lichte;

Mit dieser Leuchte soll ber Mensch ben munderbaren Und heilig tiesen Schacht, des Heilands Herz, befahren.

Der volle Christus ist erschienen nicht auf Erben, Sein göttlich Menschenbild muß noch vollendet werden.

Einst wird bas heil der Welt, Erlösung sich vollbringen, Wenn Gott und Mensch im Geist lebendig sich burchdringen.

Mag auch das Jesusbild, der Wiederschein der Sinnen, Im regen Strom der Zeit verzittern und zerrinnen;

Wenn alle Zeugnisse von Jesus auch zerschellten, Der Gottmensch ist der Kern, das Herzlicht aller Welten.

So nehmet mich nun auf in euren Bund, ihr Freien! Ich lasse mich von euch, sei's auch zum Tode, weihen!" —

So sprach der Neophyt; der Greis in Freuden stand. Und gab die "Tröstung" ihm mit aufgehobner Hand;

Und siebenmal er spricht mit feierlichem Sinn Vom Evangelium Johannis ben Beginn;

Und siebenmal der Greis das Baterunser spricht Und hauchet ihm dazu den Odem ins Gesicht.

Indes Dominicus im Winkel qualvoll steht Und auf die Schar von Gott den Blitz heruntersleht. Wer nahm hier Keherweih'? wer sprach ber Kirche Hohn? Es ist ein Troubabour, ber Monch von Montaubon.

Die Harfe jeho nimmt, die Feier zu beschließen, Der Sanger, läßt fein Herz in Reimen überfließen:

"Um euch das Pfaffentum, das Höllending, zu schilbern, Muß ich nach Indien ziehn, nach grausen Schreckensbilbern.

Mit schwarzem Angesicht, mit Augen aufgeriffen, Die selbst sich leuchten wilb in öben Finsterniffen,

Bewaffnet mit dem Schwert, Dreizack und Blutgeschirre, Die Schlangen um den Leib, ein wallenbes Gewirre,

So fliegt die Göttin hin mit töblicher Gebärbe, Die Amadurga heißt, auf einem Höllenpferbe.

Die große Göttin ist's ber mörberischen Zeiten, Seht ihr sie zornig bort burchs Erbenleben reiten?

Wohin der Göttin Roß mit seinen Husen haut, Dort bricht der Boden ein, worauf der Mensch gebaut;

Wohin ben Sturmeshauch bes Rosses Nüstern wehn, Da muß die grüne Saat der Hoffnungen vergehn.

Die Menschen sterben rings, die Sünder und die Reinen, Mit Greisen Kinder früh, noch eh sie konnten weinen;

Eh sie ben Tag begrüßt mit freudigen Gefängen, Eh sie ber Sonne zu die Gangesfluten sprengen.

Die Göttin reitet fort; vom scharfen Ritt geschüttelt, Warb eine Schlange los aus ihrem Gurt gerüttelt;

Die Schlange fiel zur Erb' und friecht burch weite Strecken, Als Pest mit leisem Bif zu toten und zu schrecken.

Und eine zweite sank, gelöst vom Gürtelbund, Die richtet bort ein Bolk als Hungersnot zu Grund;

Und eine britte ward geschleubert, zischt und fährt Durch Menschenheere fort, die sie als Krieg verzehrt.

Die vierte aber fiel, die allerschlimmste Schlange, Und zog vom Morgenland nach Sonnenuntergange; Sie heißet Pfaffentrug und sticht auf ihrer Bahn Der freien Luft an Gott ins Herz ben gift'gen Zahn."

Dominicus enteilet, wutzerrissen, Und sinkt zur Erd' in Waldessinsternissen. Er klagt dem dunkeln Wald sein Leid mit Macht Und klagt nicht irr, sein Leid gehört der Nacht. Sein Herz erfüllt ein namenloses Grollen, Und heiße Thränen auf den Boden rollen. Die Tropsen sind dem Unheil nicht verloren, Ein schwarzes Untier ward baraus geboren.

Aus seinen Zornesthränen ward ein Molch, Wogegen hold wie Engel Sift und Dolch, Wogegen Liebesketten alle Schlangen, Die aus dem Gurt der Amadurga sprangen. Sottlob! es lebt nicht mehr, es ward zunichte; Doch dem Entzegen zeigt noch die Geschichte Sein Bild, des Untiers Bau, Gestalt und Glieder; Die Menscheit schlägt davor die Augen nieder; Vergessen möchte sie den Schreckenston, Des Molches Namen: Inquisition.

Das Interdikt.

Nach heißem Weg ein Trunk aus frischer Quelle, Im Schatten Ruh thut jedem wohl zur Stelle; Der Wiesen Grün ist jedem Wandrer hold Und im Gebirg ein fanktes Abendgold; Wohl jeder spürt die süße Lebensmacht Des Blütenhauchs in einer Frühlingsnacht; Selbst Gram gesteht: es ist ein lieblich Klingen, Wenn ungestört im Wald die Vöglein singen.

Und wenn vor ihm die Donner niederschlagen,] Wer ist so stark, daß er nicht müßte zagen? Und wer sich hingestellt zu einer Leiche Und sest ihr schaut ins blasse Angesicht, Wer ist so elend und betrübt, daß nicht Ein Schauer vor dem Tod sein Herz beschleiche? Was uns die Erde beut an Lieblichkeiten, Un Schmerz — darüber mag der Meusch nicht streiten; Doch wenn von seinem Himmel ist die Rede, Erwachen Zwietracht, Haß und wilde Fehde. Wo selig schwelgt ein Herz in Himmelsschähen, Dort fühlt ein andres Abscheu und Entsehen; Noch sand ein jedes Heiligtum Verächter; Vor Gottes Strafe zittern hier die einen, Die andern schlagen höhnisches Gelächter Und möchten über solchen Wahnsinn weinen.

Toulouse ist vom Interdikt getroffen; Zum lettenmale stehn die Kirchen offen. Der Bischof Fulco eilt, dem Volk der Sünden Den Zorn der Kirche donnernd zu verkünden. Er wirst hinab zur gläubigen Gemeine Dit Flammenblicken von der Kanzel Steine Und ruft: "So hat der Herr im Strafgerichte Verworsen euch von seinem Angesichte!"

Die Kerzen, die am Hochaltare brannten, Sie werden ausgelöscht mit Klaggebärden; Die Vilder, die dem Herzen Tröstung sandten, Sind schwarzverschleiert hingelegt zur Erden; Die Trauer teilend, jedem Blid verschlossen Sind die Reliquien in ihren Särgen, Als möchten sie sich vor dem Bolke bergen, Das Gott aus seinem Angesicht verstoßen; Das Vild des Herrn umhüllt der tiefste Schleier; Erschüttert schaut das Volk des Fluches Feier; hinausgetrieben wird's mit grausen Worten, Und donnernd schließen hinter ihm die Pforten.

Die Pforten bleiben zu. Wer feinen Gram Sonst am Altare auszuweinen kam, Wer kam für einen lieben Wunsch zu slehen, Mag lauschend an gesperrter Thüre stehen; Er hört die Orgel nicht, nun ist sie stumm, Es tönt kein Wort im toten Heiligtum, Er hört, wo freudig sonst Gesänge schallten, Einsam den Zugwind wimmern durch die Spalten; Die Priester, seiernd, lesen keine Messen, Den Schall der Gloden hat die Luft vergessen. Mur selten wird ein Ton vom Schlaf geweckt, Wenn Stürme jagen durch die Glockenstube; Und wenn ein Klosterbruder stirbt, so schreckt Die Glock, langsam mahnend an die Grube; Doch an ein Grab, nicht im geweihten Grunde, Wo still die unvergess'nen Freunde liegen, Wo Kinder sich zu ihren Eltern schmiegen; Nein! wo die Pferde modern und die Hunde.

D trübe Hochzeit ohne Blumenkranz! In Trauerkleidern ohne Luft und Glanz! Im Kirchhof werden Liebende getraut, Auf einem Hügel kniet die bange Braut Und senkt das Haupt, des Myrtenschmuckes bar, In Grabeslüften flattert ihr das Haar, In Todesschauern ihre Seele zittert, Erschreckt sieht sie der Bräutigam erbleichen; Vom Eindruck der Verwesung wird verbittert Die Stund', in der sie sich die Hände reichen. — Die Kirche weiß die Schmerzen zu verwalten, Das Herz bis in die Wurzel aufzuspalten.

Das Vorgemach.

Gin Ritter harrt auf Einlaß vor der Pforte Und murmelt, Seufzer gahnend, herbe Worte: "Unfelig Vorgemach der hohen herren, Du Folterbant der flüchtigen Minuten, Wo man fie weiß zu ftrecken und zu gerren, Bu qualen, bis fie langfam fich verbluten; Wem du behagft, der niedrige Gefelle Coll einft dafür im Saus ber Solle bugen: Gin Rammerling foll ihn an beiden Rufen Festnageln bort auf eine Fürftenschwelle!" Im Vorgemach des Papftes harren viele, Pralaten, Ronigsboten, edle Ritter; Doch zweien wird zumal das harren bitter, Sie icharren ungeduldig an der Diele. Zwei Monche find's; wo mag das Kloster fteben, Dem fie gehören? fremd find ihre Launen, Dies tede Blingen und verstohlne Rannen, Und wie fie lauernd icharf im Rreife fpaben.

Der eine Mönch ist hager wie ein Speer, Und holder auch dem Leben nicht als der; Ein finsterer Asket, wildfremd auf Erden, Nur heimisch im Entsagen, in Beschwerden, Nie trank er Wein, hat nie ein Weib umfangen Des Jenseits Blässe ruht auf seinen Wangen.

Und läg' im Wald er unter einem Baume, Der Welt entrückt in einem frommen Traume, Still kontemplierend mit geschloss'nen Blicken, Bald käm' ein Rab', für tot ihn anzupicken.

Der andre, reich an Leib, stattlich geründet, Berschmäht nicht, wie sein heitres Lächeln kündet, Manchmal mit füßer Erbenlust zu kosen: Wie glänzen seiner Wangen sette Rosen!

Doch trifft ihr Blick den Heiland an der Wand Fährt plötzlich übers Angesicht die Hand, Als wollten schnell verwischen sie das Bild, Vielleicht die Miene decken mit dem Schild?

Von Ungeduld mag manchen los hier kaufen Neugier: woher die Mönche wohl gelaufen? Der Ritter, der sie mustert, und zum Glücke, Was Blick und Miene schreiben, meint zu lesen, Bekämpst die Langeweil' und ihre Tücke Mit einem Spiel verwegner Hypothesen; Und flüsternd hebt er an, in tollen Mären Die Mönche seinem Nachbar zu erklären:

"Jüngst hielt der Böse Kat mit seinen Söhnen Und also ließ er seine Stimme tönen: Der Teusel mag sich immer mühn und plagen; Wenn seine Saaten schon zur Ernte reisen Und drüber lustig seine Lerchen pfeisen, Wird ihm die Sense aus der Hand geschlagen; Die Garbe fällt in frommer Schnitter Hände, Des Teusels Thun wird Gottesdienst am Ende.

Ein harter Sat, ein schwerer Sat, Gesellen! Wir woll'n den Block 'mal drehen und verschieben: Die Kirche soll mit frommbethörten Trieben Als wackre Magd des Teufels Haus bestellen. Im Dienste meiner scharfen Repressalien Entsend' ich meine Leute nach Italien.

Zwei slinke Bursche aus der Höllenbande Verkappten sich in braune Mönchsgewande; Schon sind sie da in Papstes Vorgemach Und sinnen jetzt der Langeweile nach, Um ein paar Studien und Marterstizzen Veiher sich ins Gedächtnis einzurigen.

Ich will dich im Vertrauen auch bescheiden, Was Satan auftrug jedem von den beiden. Ihr tretet — so gebot er — vor den Frommen, Verneigt euch tief und sprecht bewegt, beklommen:

Dheil'ger Bater,' spricht ber eine, sieh Den Staub vom Grab des Herrn an unsern Füßen; Jerusalem erblickten wir zwar nie, Doch läßt sein Grab mit diesem Staub dich grüßen. Gewachsen ist dies Grab, wächst fort und sort, Bald ist die ganze Erde so zu nennen; Wir brauchen nicht ins Morgenland zu rennen, Stehn bald in Jesu Gruft an jedem Ort; Als hundertblätterige Grabesrose Blüht frisch und lustig drauf die Heideugnose.

Berauschend zieht die Strömung ihrer Düfte Durch alle Welt, betäubend alle Lüfte. Ein wunderlicher Frühling will sich regen; Ja! Christus, den die Kirche ausgeboten, Wan fand ihn schal und legt' ihn zu den Toten; Und einem Neuen seufzt die Welt entgegen.

,O heil'ger Vater' — spricht ber andre — ,trage, Daß ich ein Wörtlein Wahres auch dir sage. Betritt ein Erbenfürst des Bauern Haus, So treibt der Wirt die lauten Kinder aus, Daß sie dem hohen Gast nicht lästig werden Mit Schreien und unziemlichen Gebärden; Wer aber Christum will bei sich empfangen, Zeigt sich an Art und seiner Sitte minder, Weil er Gedanken, seine Geisteskinder, Hinaus nicht wirst, die ungeschlachten Rangen; Und soll's dem Herrn der Welt im Haus behagen, So muß er mit den Jungens sich vertragen.

Ach, Pontifey! und darf man so gering Behandeln beinen einz'gen Herrn und Hort? Du stehst dabei, sprichst kaum ein strasend Wort, Sein Feldhauptmann zugleich und Kämmerling! — Wergieb, daß ich des Worts mich unterstanden, Allein so zischt der Spott in allen Landen.

So wird der Hauch von diesen Mönchen klingen, Er wird als Sturm in die Provence dringen Und dort die Flammen in die Burgen jagen; Das Land der Freude wird ein Land der Klagen!" —

Der andre spricht: "Wie weit bein Wort ein wahres, Ich weiß es nicht, die Hölle mag's entscheiden; Den einen Mönch doch kenn' ich von den beiden, Dominicus, den Kämpfer des Alkares; Wenn der die Hand vors Auge sich geschlagen, Den Blick aufs Areuz unfähig zu ertragen, So war's die Scham, für Innocenz empfunden, Daß er die Keher noch nicht überwunden."

Die Führer.

Das fehnlichfte, bas qualenbfte Berlangen, Das schuldbewußte Seelen weichrer Urt Ergreift auf ihrer duntlen Erdenfahrt, Ist der Gedanke: hatt' ich's nie begangen! Der Qualgedante: mar' ich rein geblieben! Berfinstert ihnen jeden holden Stern. Bergällt ber Freude innerlichsten Rern, hat manchen schon in frühen Tod getrieben. Nur felten mag ein Traum die stillen Wunden Die Morgenluft, die einst gefächelt, fühlen, Daß fie für wenig tauschenbe Sefunden Das himmlisch leichte Los ber Unschuld fühlen. Wie eine Mutter, die vom Schlaf erwacht, Nach ihrem Kind im Dunkeln ftredt die Urme, So greift, geweckt aus Träumen in ber Nacht. Das frante Berg fogleich nach feinem Sarme.

Ein festes Männerherz, das Frevel that, Will nichts von Reu und trüben Bußgeschäften; Mit seiner eignen Stärke schafft es Nat, Vertraut des Willens ewig reinen Kräften, Woran kein Makel klebt, wenn sie sich regen, Den Wust vergangner Tage sortzusegen, Wie von den Bergen bläft die Nebelhauben Ein frisch lebendiges Gewitterschuauben.

Der trübe Kranke, bessen Leib und Rlage Den Arzten eine unlösbare Frage, Mag zauberkundigen Hirten, alten Frauen Sein Leben abergläubisch anvertrauen. Dort steht ein ungezähltes Heer in Wassen: Der römische Hirte läßt den Ablaß glänzen, Die Altsrau Kirche weiß mit Judusgenzen Von jeder Schuld Gewissen rein zu schassen.

Viel Nitterscharen und viel Pilgerhorden Vereint der abenteuerliche Glauben: Wenn sie durch vierzig Tage Keher morden, Die Saaten tilgen, sengen riugs und rauben, Daß Gott auf sie die volle Gnadenslut Ausströme und den gleichen Segensbrounen, Als hätten sie das heil'ge Grab gewonnen, Worin der Leib des Heilands hat geruht.

Und andre hören goldne Glocken läuten: Herbei! herbei! hier fallen gute Beuten! Noch andre lassen ihre Banner wehen, Für ihre Macht auf Erden einzustehen.

Wagt über seinen Sott der Meusch zu denken, So wird er's auch an seinem Fürsten wagen, Er wird nicht blind sich ihm zu Füßen sensen: Woher dein Necht? und gilt es? wird er fragen.

Das fühlen tief und bang die Krongeschmückten, Das trieb, daß sie so rasch die Schwerter zückten, Mehr als der Neue Schmerz und Ungeduld, Im Ablaß rein zu werden jeder Schuld.

Bwei Männer an der Heeresspitze reiten: Abt Arnald, den der Papst zum Haupt gesandt, Graf Simon, den die Ritterschaft ernannt, Dem Krenzeszug als Feldherr vorzustreiten. Ein schrecklich Paar! der eine kalt und klug, Der andre rasch wie sturmgejagte Flammen, So reiten Arnald und Simon zusammen, Gesellig wie Gebanke und Bollzug.

Oft trug bas Roß Verberben, oft Beglüden, Das Schickfal einer Welt auf seinem Rücken; Wohin die Rosse jener beiden traten, Gefolgt vom ungestümen Neiterschock, Bergeht nicht nur bas Gras von Languedoc, Vergehen auch der Zukunst Freudensaaten.

Der Rosenkranz.

Im Schlosse Brom verschanzt und fest verhauen Sind tapfre Ritter, banngetrossne Keher, Und rings die Burg umlagernd ist zu schauen Das Kreuzesheer, die Schar der grimmen Heher.

Die Sonne neigt sich; ihr dort in der Feste, Freut euch nochmals an ihrem holden Schimmer; Er schwindet euch vielleicht schon heut' auf immer, Genießet froh die letzten Strahlenreste! Doch glänzen sie von Wassen und beleuchten, Was bald sich soll mit eurem Blute seuchten.

Der Schiffer, rings vom weiten Meer umflossen, Der Krieger, in der Burg vom Feind umschlossen, Sie sollen scheiden sehn den Abendstrahl Nicht ohne Gruß — vielleicht zum letztenmal.

Der Feldherr Simon durch das Lager reitet, Das weithin seine bunten Zelte breitet; Er prüft die Schlendertürme und durchspäht Die Mauerbrecher, jeglich Sturmgerät, Und er besiehlt zur nächsten Morgenwacht Den Sturm und mahnt: seid tapfer in der Schlacht!

Jeht winkt er ben Legaten sich heran Und scherzt: "Wenn wir das Schlößlein abgethan, Will ich den Grasen Foix, den frevelnd kecken, Wit einem Rosenkranz zur Aurzweil necken, Den send' ich ihm, dran soll er Buße beten, Bis wir ihm auf den Nacken treten," Das Lager rauscht von wildverworrnen Tönen: Hier Ürte zimmernd an Maschinen dröhnen, Um Schleuderwerk die starken Seile knarren, Dort zankt ein Trupp sich um den Futterkarren, Wo jeder nach dem besten Stücke trachtet, Dort Wehgeschrei, es ist ein Faß zersprungen, Geblök von Tieren, die das Messer schlachtet, Geschwätz von heimischen und fremden Zungen, Den Kehern Flüche, pöblisches Gelächter, In schwerer Küstung rasseln edle Fechter, Die Rosse wiehern und die Mönche singen, Bis alles mag die stumme Nacht verschlingen.

Das Schloß verteibigt Hugo von Alfar Mit seiner tapfern Albigenserschar. Der Sturm beginnt beim Morgendämmern, Steinblöde stürzen donnernd an die Mauern, Die Pfeile auf die Feinde niederschauern, Und Schwert und Art auf Gisenhelme hämmern. Die Mauer bricht, sie sind hineingedrungen, Reich strömt das Blut, schon ist die Burg bezwungen.

Die Leichen liegen Freund und Feind beisammen, Wie sie die Schlacht geworfen hier und dort, Drauf tritt der Haß und schreitet drüber fort Und kühlt an ihrer Kühle nicht die Flammen.

An Zeit gebricht's, zu zählen und zu fragen: Wieviel der Unsern, Euren sind erschlagen? Von Herzen gönnt dem Tode man sein Teil, Man zählt ihm nicht die Vissen in den Nachen. Ballist und Bogen, Kolben, Schwert und Beil Arbeiten rastlos, Leichen viel zu machen.

Wohl euch, ihr Freien! daß ihr fielt zur Stunde! Erstarrt sind eure Augen, wie sie rollten, Und abgebrochne Flüche noch am Munde, Als ob sie jenseits noch ausklingen sollten.

Bu sterben rasch im mannlichen Gefecht Und in des Hasses Flammen zu verbrennen, Wenn frei das Herz und wenn sein Haß gerecht, Das ist ein schöner Tod zu nennen! Die Helben aber sind nicht alle tot. Gefangen und gesesselt, trozig stumm, Erwarten hundert Simons Machtgebot; Die Priester ordnen sich im Areis herum, Und jubelnd singen alle Priester Chor: "To Deum laudamus!" — Schergen winkt hervor Graf Simon, die mit sluchversallnen Händen Sosort die hundert Helden blenden. Nur einer wird geschont an einem Auge, Daß er den übrigen zum Führer tauge.

Und blutend sind die treuen Kampsgenossen Aus dieser Welt in Nacht hinausgestoßen. Schwarz ist die Nacht der Blindheit, die sie schreckt, Die Seele schwärzre Nacht des Hasses beckt.

Simon gebeut in herrischem Belieben: Man bringt ein Seil, des Ende reicht man dar Zu Hand dem Ritter Hugo von Alfar, Dem seiner Augen eines ist geblieben. Die Blinden Mann an Mann die Leine fassen, Daß sie sich dran des Weges führen lassen, Und Simon ruft: "Nun mögt ihr euch entsernen, Ihr Keher, und katholisch wandeln lernen, Blind solgsam und gehorsam nur dem einen, Dem noch ins Aug' die Himmelslichter scheinen.

Dem Grasen Foix verbringet meinen Gruß, Sagt ihm, daß sein Verderben mein Beschluß, Wenn er nicht ties zerknirscht, zermürbet ganz, Der heiligen Kirche schwört den Treueschwur.

Für ihn zu einem seltnen Rosenkranz Hab' ich gefähelt euch an diese Schnur, Dran mag der stolze Reher Buße beten, Bis wir ihm auf den starren Nacken treten."

Die Blinden ziehn des Wegs durch grüne Felber, Sie wandeln ihre Bahn durch kühle Wälber; Doch sind für sie die Felber nicht mehr grün, Nicht kühlt der frische Wald des Schmerzes Glühn.

Wie fie hinziehn durch einen dichten Wald, Mahnt Hugo sie zur Raft, sie machen Halt Und lagern sich an moosbewachs'nem Ort, Und Balduin, ein Greis, erhebt sein Wort: "Ich höre über mir die Bäume sausen, Doch meine Kinder werd' ich nicht mehr sehen; Hör' immer noch den Saug der Schergen brausen, Doch seh' ich keinen Pfaffen mehr vergehen.

Hugo! wo steht die Sonn'? ein Priester siel Von meiner Hand in heller Abendglut, Der Sonne, wie sie sank, ein Widerspiel War jener Tolle, sinkend in sein Blut. Da küßte, als der Pfasse sterdend sank, Die Sonne sreudig mir das Schwert zum Dank, Daß ich der Nacht, dem kreuzbesäten Drachen, Geschlagen einen Zahn aus ihrem Kachen.

Was half's? die Nacht schlug mir nun ins Gesicht, Nun bin ich tot fürs goldne Sonnenlicht.

D, daß wir Augen brauchen, um zu schauen! Die ganze Welt zwei Punkten anvertrauen! Warum ist nicht dem süßen Lichte offen Der ganze Leib? er atmet noch die Lust, Und ist doch schon so sinster wie die Grust. Wär's Innocenz, den dort mein Schwert getroffen! Wär's Innocenz, den ich dort umgebracht! Er ist die Seele und das Herz der Nacht.

Was slüftert hier so klug in diesem Strauch? Bift bu ein Damon, Wind, fo tomm und höre Und stärke dich an meinem warmen Sauch Und richt es aus, was ich dich heiß beschwöre: Romm, spinne Zauber dir aus meinem Fluch Und webe dir daraus ein Schleiertuch, Das wirf behende um ein jeglich Ding, Wonach sich dreht des Papstes Augenring! Ift es ein Priefter, so verwisch die Lüge Im Angesicht, gieb ihm die wahren Büge, Entreiß der Seele ihr verstedtes Zeichen, Laß ihn dem Juchs, dem Schwein, dem Tiger gleichen! Beschaut sein Antlit Innocenz im Spiegel, Erschein' ihm brauf das schwarze Mördersiegel! Blickt er aufs Kreuz, so schau er, wie es wankt, Zeig ihm die Schlange bu, die es umrankt,

Die sie hierarchia nennen; Weh mir, wie meine Wunden brennen!

Hör, Dämon, hör! die ganze Welt Sei ihm von beinem Rachedienst entstellt! Hör, Dämon, hör! die Rosen tunk ihm ein In Ketzerblut, und schmier ihm Ketzerblut Ins Morgenrot und in den Abendschein, Und sprit ihm's in die Träume, wenn er ruht!"

Ein andrer spricht: "Der Papst hat's nicht gethan, Daß wir geblendet stolpern unsre Bahn; Dem Simon Fluch! dem ritterlichen Vieh! Ein schlechtrer Mann trug noch den Harnisch nie.

Er scheint so fromm ber Kirche nur zu dienen Und läßt mit reichen Landen sich bezahlen Und baut sein warmes Nest sich in Ruinen, Rocht sich sein Süppchen bei den Bannesstrahlen. Aus Habgier keusch, fromm, tapser, unbescholten, Pslegt er die Tugenden als sette Pfründen; Und würden Laster ihm so reich vergolten, Er wär' ein Held in jeder Art von Sünden. Ich sluche nicht dem Papst, dem heiligen Narren, Dem seine Greuel doch von Herzen kommen; Dem Simon sluch ich, der das Kreuz genommen, Aus Blut und Schutt sich schnödes Gold zu scharren.

Ein britter spricht: "Ich aber fluche beiben, Was jeder benkt, ich mag's nicht unterscheiben, Es gilt mir gleich; mein Augenlicht verloren Hab' ich durch Simons schergisches Gelüsten, Der andre hat das Heer herbeibeschworen, Die herrliche Provence zu verwüsten.

Doch leichter kann ich jetzt mein Schickal tragen, Als ich's genommen hätt' in bessern Tagen, Da meine Heimat schön und glücklich war. O blühend Land, voll Freude und Gesang, Dein Leben ist dahin auf immerdar! Ich schaue nicht mehr beinen Untergang!"

Drauf Balduin ber Alte spricht: "Die Blindheit schärft mein Ungluck, lindert's nicht. Es muß ins Herz mir noch viel tiefer schneiben, Wenn ich nicht seh', nur höre, wie sie leiben. Wenn mir ins Ohr Verzweislung gellt, Ist's wie ein Nuf aus einer andern Welt, Als ob aus unsichtbaren höllentiefen Die Stimmen meiner Brüder riefen."

Und jest erhebt sich Hugo von Alsar Und rust, zum Ausbruch mahnend seine Schar: "Dem Papst nicht sluch" ich, der bekreuzte Horden Getrieben, unser Liebstes hinzumorden; Er that's im Wahn, zum Heile sei das recht; Auch Simon fluch" ich nicht, dem Psaffenknecht, Der, selbst vor Rache blind, uns hat geblendet; Doch groll" ich ihm, der aus dem Kreuz geendet.

Inbrünstig füßt ihm Innocenz die Wunden, Ein zahmer Len, der seinen Herrn beleckt; Doch hat die scharse Zunge Blut geschmeckt, Und seine Wut ist losgebunden; Der Leu brüllt auf und hat mit seinen Arallen Wutblind den eignen Meister angefallen, Er hat sein Bild schon halb zerrissen Und meint es immer noch zu küssen.

Vom Blute seines Herrn berauscht, Durchtobt die Welt der grimme Leu; Wohin das Ohr des Wandrers lauscht, Hört er der Opser Wehgeschrei. Die Klage zieht mit allen Winden In der Provence sern und nah; Es ist im Land kein Kind zu sinden, Das nicht schon einen Toten sah."

Weithin verhallt der Ruf der rauhen Kehle Im Waldgewölb', mit Schrecken drang und Grausen Der Fluch Alfars den Freunden in die Seele, Und alle schweigen, nur die Bäume sausen. Den Wald verlassen haben jest die Blinden; Daß sie den Wald um ossnes Feld getauscht, Gewahren sie nur an den freien Winden, Und daß kein Laub sie mehr umrauscht.

Ein Schlachtfeld.

Ein weites Feld mit Leichen überfät, Still — alles tot — verstummt das letzte Üchzen; Berklungen auch der Priester Dankgebet, Te Deum laudamus nur die Geier krächzen.

Was einst Hesetiel verhieß den Geiern: "Der Herr wird lassen euch die Mahlzeit feiern Auf seinem Tisch und Roß und Reiter fressen!" Die Geier haben's heut noch nicht vergessen.

Ein Geier nur den andern Geier hört, Neidlos, denn reiches Mahl ist hier geboten, Die Fliegenschwärme summen um die Toten, Und sonst kein fremder Laut die Gäste stört.

Der Klageruf verlassiner Mütter, Bräute Ertönt zu ferne vom Gefild der Schlacht; Das Raubtier kann bei ungestörter Nacht Einschlafen, wenn es mag, auf seiner Beute.

Im Often kommt der Mond heraufgezogen, Und Schatten gankeln um die Angesichter, Und um die Toten schleichen irre Lichter. O Mensch, wie bist du um dein Glück betrogen! —

"Hat Gott der Herr den Körperstoff erschaffen? Hat ihn hervorgebracht ein böser Geist?" Darüber stritten sie mit allen Waffen, Und werden von den Vögeln nun gespeist, Die, ohne ihrem Ursprung nachzusragen, Die Körper da sich lassen wohl behagen.

"War Chrifti Leib echt, menschlich und gediegen? Für Schmerz und Tod wie unserer empfänglich? Half ihm ein Scheinleib Schmerz und Tod besiegen And steigen aus dem Grabe unvergänglich?" Die Frage war so heiß und erust gemeint, Daß jest der Mond auf ihre Leichen scheint; Die sind gediegen, echt, das ist gewiß, Wie durch die Welt der tiese Wundenriß. O Gott, wie du auch heißen magst, es bleibt Ein Schmerz, daß Glauben solche Früchte treibt!

Da liegen sie zu Tausenden, kalt, bleich; Das Blut kann nicht mehr in den Boden sinken, Der Erde ekelt schon, es aufzutrinken, Dort in der Niedrung steht's, ein roter Teich.

Weil Tausende gethan den letzten Hauch, Meint Innocenz, der Zweisel that ihn auch? Nein! durch das Walgesild Alfar dort schreitet, Und kummervoll sein Blick darüber gleitet, Und er gelangt dem Blutteich in die Näh'; Da springen die Gedanken ihm hinein, Wie aufgeschreckte Unken in den See, Und singen ihm betrübte Melodein. Sie rusen übers weite Schlachtgesild Das Unkenlied des Zweisels dumpf und wild:

Was foll das ewig antwortlose Fragen, In dessen Ungeduld sie sich erschlagen? Warum das Schicksal so viel Schmerz verschwendet? Zu neuem Schreck an Leichen sich erfrischt? Und, ist ein Bild der Menscheit halb vollendet, Den blut'gen Schwamm ergreift und es verwischt?

Ob das ein Gott, ein kranker, ist zu nennen, Der eine Welt in Fieberglut errichtet Und bald im Frost des Fiebers sie vernichtet? Ist Weltgeschick sein Frieren nur und Brennen? Ist's nur ein Götterkind, dem diese Welt Als buntes Spielgeräte zugefallen, Das bald sich dran ergötzt, bald es zerschellt Und seine Wünsche nur vermag zu lallen?

Was ist's? — und Christus? — wunderliche Märe! Daß er für uns sich kümmert, zeigt uns nicht Dies tote Durcheinander zweier Heere, Wo jedes siel im Wahn der Christenpslicht. Wird er bei uns bis an das Ende bleiben, Solang die Zeit was sindet aufzureiben? Vielleicht daß Wahnsinn auf der Menschheit lastet, Daß Christus als ein sizer Irrgedanke Sie nicht verläßt, die unheilbare Kranke, Bevor das letze Herz im Tode rastet?

Da liegen sie; — wann klingen die Posaunen, Die weckenden? und giebt's ein solches Klingen? Die Fliegen wissen nichts davon zu raunen, Und auch die Geier keine Aunde bringen, Wenn sie dort ungeduldig mit dem Schnabel Auf Panzer und auf Eisenhelme pochen, Ob nicht Unsterblichkeit die schlimmste Fabel, Die je ein Mensch dem andern vorgesprochen? Ein Wahn, der Herzen plündert, und ein Trug, Der frech dem Elend sagt: hast Freude g'nug! Hier ist dein Los zu dulden und zu darben, In andern Welten reisen deine Garben; Der Sensenmann wird kommen, sie zu schneiden, Dir tausenbsach vergeltend alle Leiden, Und Ernte wirst du seiern mit den Engeln; Sei froh, wenn du ihn hörst sein Eisen dengeln!? ——

Hörst, Innocenz? — in also büstern Weisen Beginnt das Herz des Zweisels Lied zu singen, Weil du es willst zu deinem Gotte zwingen, Ihm seinen himmel mit dem Schwert beweisen! —

Der Morgen graut, die Sonne kommt, doch nicht Begrüßt die Lerche hier das Morgenlicht. Zertreten sind die Saaten auf den Fluren, Die Lerchen flohen mit den Troubadouren.

Die heitern Bögel werden wiederkommen; Ist aber einem Bolt die Freude fort Und aus dem Herzen ihm das Lied genommen, So kehrt ihm nie zurück das schöne Work.

Das Vogelnest.

An eine Kirche kam ich einst zu wallen, Mit Klosterzellen, längstverlass'nen Hallen; Ich trat hinein und fühlte schier Bedauern Und wie geheime Scheu vor den Erbauern, Daß mir in ihrem Haus der Glaube sehlte, Der sie so fromm zum schönen Werk beseelte.

Wo waren sie? — ich trat auf ihre Grüfte; Gemähtes Gras auf allen Hügeln lag, Zum Abend neigte sich der Sommertag, Die Luft war lieblich von dem Heugedüste. Ein zitternd Spiel ergriff das Laub der Linde, Ganz ruhig lag das Heu im Abendwinde, Da war fein leichtes Schwanken mehr und Beben, Still drunter das gemähte Menschenleben.

Der Kirchhof ist vom Krenzgang eingeschlossen, Wo Spheuranken an den Fenstern sprossen; Die schlanken Pfeiler sind so fest gestellt, Die Bögen leicht und kühn emporgeschnellt, Hoch, luftig ragt der fromme Bau noch spät, Die Mönche einst in keuscher Himmelskühle Bewahrend vor der dumpfen Erdenschwüle; Der Geist, der so gebaut, ist längst verweht.

An spitzgebognen Fenstern ist zu schauen Laubwerf und manche Blum' in Stein gehauen; Vor allen Bilbern zierlich, wahr und lebend Ein steinern Vogelnest, am Aste schwebend. Der Jungen Schnäblein heischend aufgerissen, Die Nutter, sie zu aten, hold bestissen, Sie wärmend mit den aufgespreizten Schwingen; Die Kleinen werden sliegen bald und singen.

Ich stand gesesselt von des Meisters Macht Und sann gerührt, was er sich wohl gedacht, Hat er im Bild die Kirche still verehrt, Wie sie getreu die Kinder schützt und nährt? Wollt' er vielleicht die Monche trausich necken Mit einem Bild der Liebe, Sehnsucht wecken?— Da kam ein Hauch vom Bildner mir gesendet: Sein klagendes Gewissen hat's vollendet.

Es hat ein Mönch gelebt in jenen Tagen, Wo glauben hieß: ben Zweifelnben erschlagen; Er aber war noch einer von den alten, Von jenen frommen, rührenden Gestalten. Rein, wie die Luft nach letztem Wetterstreiche, Reusch, wie das Auge ruht auf einer Leiche, Und alle segnend, allen mild und gut, Wie Frühlingswärme auf den Saaten ruht, So war sein Herz, so lebten seine Sitten, Er tränkte niemand und verletzte keinen, Und slossen Thränen ihm, so sind's die seinen, Die nächtlich von der bleichen Wange glitten.

In Schred und Mitleid zitterte sein Herz, Frohlocken die Kreuzpilger mit der Kunde, Wie überall die Ketzer gehn zu Grunde, Wie jetzt die Welt so voll von Haß und Schmerz.

Ein Ungeist kam, daß er die Welt verderbe, Die Menschheit tränkend mit dem Kelch der Leiden, Den er gefüllt so kraftgedrang und herbe, So rasend in den tiessten Eingeweiden, So reich an Qual, eh' eine Stund' entrückt, Als hätt' er ein Jahrhundert ausgedrückt Und alle Bitterkeiten ohne Rest Auf seiner blut'gen Kelter ausgepreßt.

Die Areuzgeschmückten brachen und zerstörten So manche Burg; der Freiheit fühne Fechter Zu Tausenben verbrannten, und sie hörten Im Tode noch der Feinde Lustgelächter.

Den Mönch erfaßt ein schauberndes Erstaunen Bei solchen Thaten, mörderischen Launen. Ein banges Grübeln quält ihn, zu ergründen: "Ist, was ich seh", des Frevels ganze Völle? O Mensch, wo steht die Grenze deiner Sünden? Kommt, wer sie sucht, dis in das Herz der Hölle?"

Die Sünde tobt in jauchzenden Gewittern, Und vor sich selbst muß dieser Fromme zittern; Der Name Mensch, aus welchem kein Erlösen, Scheint ihm ein tieser Abgrund alles Bösen, Er lauscht in seine Brust, ob nicht verstohlen Hier gleiche Ungeheuer Atem holen?

Mit alten Tagen geht er zu Gerichte, Und vorwurfsvoll erschreckt ihn die Geschichte, Wie er ein Knabe einst den Wald durchzogen Und sah ein Vöglein heim ins Nest geslogen.

An hohen Zweigen hing die Frühlingsbrut, Das grüne Laub hielt sie in dunkler Hut; Doch strich der Wind, den grünen Schleier hebeud, Der Knabe sah das Nest, am Wipsel schwebend.

Da hob er einen Stein und warf empor, Zerstört hinsiel die Brut, und ihn ergriff, Daß er es heut noch hört, der Klagepfiff, Womit im Wald die Mutter sich verlor. War's nicht berselbe Drang, nur noch im kleinen, Der dort ein Nest, hier Burgen wirst mit Steinen? Der düstre Groll, der gern den Bau vernichtet, Wo sich ein Glück auf Erden eingerichtet? So klagt der Mönch und kann sich's nicht vergeben, Daß er den Vöglein brach ihr junges Leben.

Und das Zerstörte wieder aufzubauen, Hat er das Nest im Felsen ausgehauen. Oft sah man ihn zu seinem Bilde kehren, Um seine stille Wehmut dran zu nähren.

Incques.

Wer weilt auf stiller Walstatt noch allein Und lugt herum bei hellem Mondenschein Und bückt zu diesem sich, zu jenem nieder, Seltsam hantierend um die toten Glieder Und zwischendurch sich wischend eine Zähre? Ein Schneider ist's mit Ellenstab und Schere.

Der arme Jacques! ein Wahnwiß ist sein Leiden, Nie toller war ein Schneiderhirn verdreht, Er meint: der Antichrist kann nicht verscheiden, Bis er den Sterbekittel ihm genäht.

Er sucht nach Stoff und schneibet bort und hier Vom Körper eines Ritters, eines Pfaffen Ein Stück Gewands mit emsiger Begier, Um für den Riesenkittel Zeug zu schassen.

Beladen trollt er heim dann manche Stunde, Anspringen bellend ihn des Dorfes Hunde; Doch wend't er sich, so weichen sie, geschreckt Vom Fekenturm, der ihm das Haupt bedeckt.

Im Stüblein sist nun Jacques beim Lampenlicht Und sichtet seine Lappen, fügt und sticht; In bunter Eintracht binden sich zum Kleibe Des Antichrist Tuch, Samt und Pelz und Seide, Was übers Meer an Pracht der Osten sandte, Und was im fernen Wald des Nordens rannte. Stoff und Gewebe vielsach und verschieden, Wie Herz und Glaube derer, die sie trugen Und die darum fich haßten und sich schlugen, Bis alle hüllt der gleiche Todesfrieden.

In Müh' und Haft ist schon sein Leib geschwunden, Doch kleckt die Arbeit nimmer für den Kunden; Ein Teil nur ist vom Armel seiner Rechten, Was Meister Jacques genäht in hundert Nächten.

Er sieht manchmal die Riesenhand des Recken Weit übers ganze Land hinaus sich strecken Und auf dem weiten Feld der Hand umfahren Wie Mücken, ohne Zahl, bekreuzte Scharen.

Wie zittert Jacques, wenn Sturmwind heult und freischt, Und wenn die sommerlichen Donner rollen; Dann hört er seinen Kunden seufzen, grollen, Der dringend seinen Sterbemantel heischt. Wenn ihm ans Fensterlein die Schloßen klopfen, So ist's der Todesschweiß in kalten Tropfen, Den ihm der Antichrist ans Fenster schleudert, Und Jacques fährt auf und schneidert fort und schneidert, Daß glühend seine Nadel sich erhist Und Schweiß und Blut aus Stirn und Fingern sprist.

Umsonst! er kann den Riesenwuchs nicht kleiden, Der arme Antichrist kann nicht verscheiden; Doch kann's ein Schneiderlein behend und frisch, Des Morgens lag er tot auf seinem Tisch.

Bur rechten Stund' nahm Jacques die stille Flucht, Denn Simon zieht durchs Dorf mit seinem Heere, Er hört vom Jacques die wunderliche Märe Und tritt ins Haus und forscht umber und sucht.

Der Armel, drauf der Meister lag, der bleiche, Wird ausgebreitet und genau durchspäht: Da sind viel rote Kreuze drein genäht, "Jacques war ein Keher, auf! verbrennt die Leiche!"

Man wirst ihn auf die angesteckte Scheuer, Nachsliegen seine Lappen ihm ins Feuer; Von dannen zieht das Heer, rückblickend sehen Sie schon das Dorf in hellen Flammen stehen.

Bwei Troubadours.

"Wir ziehn zu Fuß in freudenloser Irre; Die schönen Zelter sind entschwundne Träume, Die weichen Sättel und die Prachtgeschirre, Die Silberschellen und vergoldten Zäume.

Die frohen Tage sind für uns verloren. Im freien Feld, in kühler Waldesnacht, Wenn reitend wir ein neues Lied erdacht, Wie gaben wir vergnügt dem Roß die Sporen! Wenn sonst nach einer Burg die Sänger zogen, Wie gastlich war und jubelnd der Empfang! Wie rasch die Pforte aus dem Riegel sprang! Den Sängern war ein jedes Herz gewogen. Wie dort die edlen Ritter, holde Damen Jed' Wörtlein lauschend in die Seele nahmen! Wilkommner ist der Frühling nicht im Thale, Als einst der Sänger im geschmückten Saale.

Das ist vorbei und wird nicht wiederkehren. Nun rauscht die bange Welt von Kriegesheeren; Die Pfeile finden jeht den Weg zum Herzen, Die Lieder nicht, mit Lust und süßen Schmerzen. O schöne Zeit, die wir verloren haben! O trübe Zeit, die den Gesang begraben!

Wenn sonst auch war ein wilder Streit entzündet, War doch dem Leid die Freude stets verbündet; Da tobte minder grimmig das Gesecht Um ein Stück Land, um ein gekränktes Recht. Da mochte noch in seinem Lagerzelte, Als Not ihn und die Kampsgenossen quälte, Der Troubadour von seiner Dame singen; Vergessen ward der Hunger wie der Zorn, Denn also lieblich ließ Bertrand de Born Im Lied die Reize seiner Dame klingen, Daß Sehnsucht süß in aller Brust erwachte Und jeder träumerisch der Fernen dachte.

Nun aber ist's ein Krieg um Himmel, Hölle; Den ewigen Mächten ist sein Dienst geweißt, Und fühllos tritt er, wie die Gwigkeit, Der Leichen starres, blutiges Gerölle. Der Aricg wird nicht beruhigt und versöhnt, Wenn er das Land ersiegt, die Burgen bricht; Und wenn der letzte Feind im Tode stöhnt Und stille senkt das bleiche Angesicht, So ist kein Friedensschimmer sein Erbleichen, Wie Mondenlicht nach Sturm und Wetterstreichen. Mag jeder Stein vom Tritt des Arieges beben, Noch immer ist es nicht das rechte Land, Die rechte Burg nicht, die er überwand, Und nicht der rechte Tod, den er gegeben.

Was foll ein Minnelied bei Nachechören? Wer mag in folchem Sturm den Sänger hören? Die Vögel schweigen, wenn die Bäume frachen, Die Nachtigall ist fremd im Lenz der Drachen.

Sie freveln hart; ich soll es weich beweinen? Vielleicht mit einem Streitgedicht erscheinen? Ha! lieber soll mein Schwert in Schlachten singen, Als je mein Lieb mit rohen Knechten ringen.

Ich lasse ruhen hier an diesem Ast Mein Saitenspiel, den sonst so werten Gast; Und wird fortan der Wind die Saiten rühren, Wird niemand doch den neuen Meister spüren, Wenn eilig Wandrer ziehn vorüber hier, Das Herz voll Unglück oder Kampsbegier.

Ins Lager fort des Grafen von Toulouse! Nicht taug' ich zum Gemahl in diesen Tagen Für eine königliche Frau, die Muse; Sie soll mir nicht den Bettlerbündel tragen.

Romm, folge mir und sei mein Kampfgefährte! Wir wollen dort den Feinden unsrer Lieder Eindringlich ins Gesicht und in die Glieder Gewalt'ge Reime schlagen mit dem Schwerte."

Doch andern Sinns antwortet der Genosse: "Ich sehne mich nach keinem Edelrosse, Nach Prachtgeschirren nicht, noch Prunkgewauden, Was ich bedarf ist wenig und zu Handen.

Ich schände nicht mein Herz mit wildem Hasse; Dem Ungluck bringt, wenn nur für Augenblicke, Ein Lied des Friedens Traum; und ich verlaffe Die Muse nicht in ihrem Mißgeschicke.

Ich will den armen Meuschen Lieder fingen Und Wohlklaug in gestörte Seelen bringen: Von tapfern Thaten sing' ich dem Bedrohten, Und dem Betrübten lob' ich seine Toten. Ziehst du dein Schwert zum unheilvollen Streite, War dies mein letzter Schritt an deiner Seite."

Und wieder spricht der friegerisch Entbrannte: "Die Zeit ist hin, die Harf' und Herz bespannte; Wo willst du singen, Ruhm und Lieb' erwerben? Nur einen Schluck vom Trank der edlen Trauben? Die einen morben, und die andern sterben, Die einen betteln, und die andern rauben; So singe denn, dir ist die Wahl geboten, Vor Bettlern, Mördern, Käubern oder Toten. Sie haben Ruh' zu wenig und zu viel, Um aufzuhorchen beinem Saitenspiel.

Von Burg und Hütte wird man fort dich fluchen, Und Herberg wirst du in den Wälbern suchen. So hungre denn im Grünen und beneide Singvögelein, die reichversorgten Gäste, Und hol dir ihre Eier aus dem Neste, Schling fünst'gen Waldgesang ins Eingeweide!

Nebst Hunger wird dich dann noch Zweisel plagen, Wer wohl von beiden mehr beneidenswert: Der Sänger, der am Ast den Wurm verzehrt? Der Sänger, den im Grab die Würmer nagen?

Fahr wohl! Wenn boch einmal in frohem Zelt Die alte Lust zu singen mich befällt, Wenn ich nach guter Schlacht, beim Becherklaug, Zur Kurzweil schallen lasse Spottgesang Und einen seigen Burschen Glied für Glied Zusammenblass in meinem scharfen Lied Und durch ihn geißle mit belachten Schwänken: Dann will ich beiner Zug für Zug gedenken!"

Mehr schallt kein Wort; doch klirren ihre Degen, Fern tönt der Wald von ihren harten Schlägen.

Die Sänger reimen gut mit ihren Klingen, Für jebe Wunde, die den einen traf, Wuß neu hervor das Blut des andern springen, Und beide sinken in den gleichen Schlaf, Beim sansten Rieseln ihrer Purpurquellen, Wo, weiches Moos, die Sterbekissen schwellen. Sie liegen tot in tiesen Waldesgründen; So leicht kann Unmut wilden Streit entzünden.

Wie manches Lied in ihrem Herzen ruhte, Ob sich's verliert im Moos mit ihrem Blute, Ob es verkläng' an sturmbetäubten Ohren, Gleichviel, es wäre immerhin verloren.

Am Baume liegen ihre Harfen beide, Bis sie vermorschen einsam und verwittern; Im Windeshauch die Saiten leise zittern, Und Natternd spielt das Band von bunter Seide.

Der Buger.

Wer ist ein wahrhaft armer Mann? Ist's der in hoffnungssoser Kerkernacht? Wer dei der sterbenden Geliebten wacht? Wer auf dem Balken treibt im Ocean? Ist's, wer von Zweiseln ewig wird zerrissen? Wer eine Schuld beherbergt im Gewissen? Wem seine Tochter rohe Krieger schäuden? Wer auf dem Hochgericht den Sohn sieht enden?

Nein! wer den Jammer trinkt bis auf die Neige Und wahrhaft elend ist allein der Feige; Ein Feiger, hoch vom Schicksal hingestellt Und ausgesetzt den Blicken einer Welt, Die alle fragen, ob er kühn sich stemme Anskürmenden Gefahren ober nicht? Ob er ein Mann soll heißen oder Memme? Wenn bleich und zitternd er zusammenbricht.

Wie schmeckt die Rute, Herzog von Narbonne, Graf von Toulouf' und Markgraf von Provence? Da stehst du, nackt von deinem Fürstenglanze, Im Büßerhemd ein Fürst, o Priesterwonne! Nings in unübersehlichen Geschwabern Gafft Bolk; thut nichts! der Abt weiß bleiche Linnen Zum roten Fürstenmantel umzuspinnen, Er haut den Purpur dir aus deinen Adern.

Die Stola ift dir um den Hals gebunden, Dran zieht der Abt den stolzen Fürsten jest, So geht am Strick der Farre, müd geheßt, Mit Lustgebell umtanzt von Metgerhunden, Wie du dem Priester folgst ins Gotteshaus, Indes die Mönche jauchzend dich umschwärmen Und, dankend für das Fest, Gebete lärmen, Und Glocken schallen in des Volks Gebraus. Des Abtes Linke hält der Stola Enden, Die Nechte peitscht dem Fürsten in die Lenden.

Das Volk erschien zum unerhörten Fest, Die Schmach Raimunds der Nachwelt zu verbürgen; Es murrt, daß er vom Mönch sich schlagen läßt, Daß er den Mut nicht hat, ihn zu erwürgen.

Hin ift sein Mut, den manche Schlacht exprobte, Der Trotz, der gegen Rom so feurig tobte, Seit er, um Frieden siehend für sein Land, Vor Innocenz und seinem Zorne stand.

Der Büßer wird geftellt zum Hochaltar: Man reicht ihm Hoftie und Reliquien dar, Drauf muß er schwören nach des Mönchs Befehle, Mit bleichen Lippen und gebrochner Seele, Daß er gehorsam, treu und heiß ergeben Der Kirche dienen wolle all sein Leben, Nach ihrem Wink zu leben und zu sterben Und bald sein Schwert mit Ketzerblut zu färben.

D Fürst, an Leib und Seele wund geschlagen, Was freut auf Erden dich so unermeßlich? Daß du nicht lieber stirbst, wie Schande tragen, Was lock hienieden dich so unvergeßlich? Die Erde ist und was sie hat, nicht wert, Daß sich ein Mann, um drauf zu sein, entehrt.

Viel hundert Anecht' und lumpichte Gesellen Stehn da und bohren dir Verachtungsblicke In deines Leibes rutenwunde Stellen; Sie schauen ihre niedrigen Geschicke Mit beinem Lofe prachtvoll ausgeglichen, Da also schnöb ber Mut von dir gewichen.

Wohl brennen bich bie Blicke beiner Knechte; Die Blicke auch der Treuen, die dich lieben, Denn jeder wünscht: o, wär' er tot geblieben Im mattesten, unrühmlichsten Gesechte! O, hätt' er Gift geschluckt in seinem Schrecken, Das Zittern seiner Glieder zu verstecken!

Sie staunen schmerzlich, daß du sie verlassen Und schwörst, dis zur Vertilgung sie zu hassen. — Wer untergehn im Strome den Genossen Unrettbar sah und schaudernd auf die Stelle Vom User hingestarrt, wo ihn die Welle Verschlungen und sich über ihm geschlossen, Der hat gefühlt verwandten Schmerz des Leides, Das Naimunds Freunden in die Herzen stach, Als über ihm zusammenschlug die Schmach, Als sie die Worte hörten seines Eides. —

Drauf schwört Graf Raimund: daß er nie und nimmer Den Mord Pierres von Castelnau geboten; Er schwört's bei Gottes letztem Gnadenschimmer Und betet knieend für den frommen Toten.

Wie wahren Eid Graf Naimund hier geschworen, Weiß jener Mann, der dort am Rhonestrand Dem Mönch den Tod, dem Rosse gab die Sporen Und ohne Spur verschwunden aus dem Land.

Der Abbas spricht: "Des Bannes schwere Bürde Heb' ich von beinem Haupt und jede Schuld; Die Kirche nimmt dich auf in ihre Huld, Sie schenkt zurück dir jede Macht und Würde. Nimm hin das Kreuz, ihr heiliges Geschenk, Trag's auf der Brust und rüste Tag und Nacht, Brich auf zu Christi Heer mit gauzer Macht, Sei beines Sids, der Rute sei gedenk!"

Vorüber ist die qualeuvolle Stunde; Schamslüchtig vor des Volkes dichtem Schwalle, Mit wundem Leib und tiefrer Seelenwunde, Enteilt Raimund durch eine Seitenhalle: Und muß, ob's Zufall, ob Bergeltung sei, Am Grab Pierres von Castelnau vorbei. Er hätte gern sein Los zum Tausch geboten Dem ruhigen und hochgeehrten Toten.

Und traun! er läge besser auf der Bahre, Als noch die bangen ruhmenterbten Jahre, Die Kraft in Scherben und den Mut in Splittern, Umherzuschwanken in den Kampfgewittern, Bald diesem Heer, bald jenem zugesellt, Bis er versiechend auf das Lager fällt Und, da ihn lange niemand will bestatten, Sein Leib zuletzt zur Speise wird den Ratten.

Der Besuch.

Einsam in weithin unwirtbaren Gauen Im Wald wird eine Herberg angetroffen, Des müden Wandrers stundenlanges Hossen, Wie freut er sich, wenn endlich sie zu schauen!

Schon ist es Nacht, das Haus umsaust der Wind, Drin siten Bater, Mutter, Ahn und Kind Und Knecht und Dirne am Kamin beisammen Und wersen derbe Scheiter in die Flammen, In kalter Winternacht geborgen heiter, Denn willig brennen fort die harzigen Scheiter.

Die Mutter bringt manch Märlein auf die Bahn Bon Fee und Kitter, Slück und Abenteuer, Die andern horchen auf, nur nicht der Uhn, Der kauert dicht und sinnet still am Feuer, Umstörend in Erinnerungen, alten, Ob er schon einen Winter solcher Art Erlebt, wie dieser jeht auf Frankreich starrt; Doch keinen denkt er je so grimmig kalten.

Horch! noch so spät, bei solchem Frost, Besuch? Es pocht an unsre Thür, was mag es geben? Berrat und Häscher, um uns aufzuheben? Ist's Theodor der Meister, mit dem Buch?

Er ist's, er tritt herein ins warme Zimmer, Doch grüßt er nicht, verstört, so scheint's, von Leib; Er setzet sich, da taut des Reises Schimmer Und sließt herab von seinem Winterkleid. Das Sis von Bart und Wangen niederseuchtet, Ins Antlitz scheint das Feuer und beleuchtet Abschen und Born, entsetzenvolle Trauer; Und alle faßt um ihn ein banger Schauer, Wie er ins Feuer starrt, vom Frost gerüttelt, Bom Aufruhr in der Seele wild geschüttelt.

Lang saß er schweigend so, in sich versunken; Da plöglich greift er in die Brust und nimmt Das Buch und wirst es in die Glut ergrimmt, Daß in die Stube sprizen helle Funken, Und rust: "Unselig Buch! du magst verbrennen! Aus dir die Menschen eine Bosheit holen, Wie nicht die Tiger in der Wüste kennen; Samt meinem Glauben magst du hier verkohlen! 's ist aus! nie ist ein Gott gewallt auf Erden, Der Mensch im Zorn muß selbst Messias werden!"

Er schweigt und starrt; der Ahn, der greise, frägt: "Was wirfst du, Thor, die Bibel in die Glut, Die du so oft, so gern uns ausgelegt? Was hat so schlimm verwandelt deinen Mut?"

Und Theodor entgegnet: "Alter, höre! Bergieb, wenn ich den letten Traum dir störe. Es ift so furchtbar kalt seit dreien Tagen, Daß tot die Bögel fallen aus den Luften Und auf den Schnee wie Steine niederschlagen, Es frieren schier die Toten in den Grüften. Was noch lebendig ist, das flieht und hastet Und feinen Augenblick im Freien raftet; Ins Herz hinunter stockt der Brunnenguell. Die Wölfe heulen um ein zweites Fell, Aufberstend fracht die eisgesprengte Riefer; Hart hat der Tod die Erde augepackt: Bu gittern schien mir Christ am Kreug, so nadt, Bur Solle friecht hinein der Teufel tiefer. Er mag's; hat er doch manchen Pfaffenmann. Auf den er fich indes verlassen kann.

Bei foldhem Frost hat man — wem sei's geklagt? — Berbannt die Unsern und hinausgejagt.

Foir. 277

Der Bischof ließ sie spüren, ließ sie greisen, Die Häuser, drin sie übernachtet, schleisen. Der edle Meister Gerhard sprach in Mitte Der Priester laut: Schuldloß ist unsre Sitte! Er sprach im Richtersaal, nein, Tigerstalle: Ich din Apostel, Christen sind wir alle! Das frommte nichts; hinaus in Sturm und Schuce! Und schweigend trugen sie das bittre Weh.

Hissolie Nacht, es brückt das bange Weib Umsonst ihr Kindlein an den armen Leib; Nicht kleckt der Mutterhauch, es warm zu halten, Berzweiselnd fühlt sie's an der Brust erkalten.

Sie irren in der Schneenacht hin und wieder Und sinken endlich müde, schläfrig nieder; Sie schlafen ein, und stille wird ihr Schmerz, Erbarmend legt die Nacht sich an ihr Herz Und saugt ihm leis unspürbar aus der Wunde Das Leben aus, wie Gift, mit kalkem Munde. Ich habe schaubernd im Vorübergehen Sie dort beisammen liegen sehen."

Foix.

Wo der Held die Bande des Geiftes bricht, Fehlt auch der Thor, der frevelude, nicht, Der von der Fessel zwar los sich reißt, Doch mit der Fessel zugleich vom Geist; Wie der Fuchs in der Gisenfalle verzagt Und, weil er sie nicht kann brechen entzwei, Das gesesselte Glied vom Leibe sich nagt, Um zu verbluten im Walde frei.

Der Graf von Foix will nur genießen Die Freuden, die irdisch auf Erden sprießen; Ungläubig verhöhnt er und verachtet, Was über die Erde hinübertrachtet.

Ihm ist das Grab wahrhaftiges Grab, Der Tod ein hoffnungsloses Hinab. Er lacht der einen, die für die Lehren Der Kirche sich rotten zu grimmigen Heeren, Er lacht ber anbern, die frommen Witen Zulieb ihr köstliches Blut verspriten.

Das alles nennt er ein strittiges Meinen, Indes man über des Weibes Küsse, Des Weines Freudengewittergüsse Schon seit Jahrtausenden ist im reinen.

Mit Rossen, Sauklern, Dirnen und Jägern, Stoßvögeln, Hunden und Lautenschlägern, Mit vollem Küstzeug der Luft umgeben, Zu genießen rasch ein versemtes Leben, Braust Graf von Foix durch die Felder hin Zum Klosker des heiligen Antonin.

Ein Mönch, die Lämmer des Klosters weidend Und eben ein Nohr zur Flöte sich schneidend, Sieht's, taucht ins Gebüsch vor solchem Zug Und schlägt erschrockene Kreuze g'nug. Er hört Geplauder, Wiehern, Gelächter, Gebell und Vogelfreischen dazwischen, Drein klägliches Blöken die Lämmer mischen; Ach, in die Herbe stürzen die Schlächter.

Sie kommen ben Hügel heraufgezogen, Gleich steigenden Überschwemmungswogen, Sie stoßen ins Horn, Einlaß verlangend, Der Psörtner gehorcht dem Rufe bangend, Der Schlüssel irrt in zitternder Hast, Bis drehend im Schloß den Riegel er faßt, Auf geht die Pforte zur schlimmen Stunde, Des friedlichen Klosters klaffende Wunde.

Foir führt in die Kirche, die Mönche zu necken, Sein Roß und tränkt es im Weihebecken; Der eisenbeschlagne Gaul betrat Die Marmorglätte mit zögernder Scheu, Gleich weiß der frevelnde Reiter Rat, Wirft Meßgewänder ihm vor zur Streu.

Er schüttet seinem geliebten Traber Ins Tabernakel den Zehenthaber Und spricht mit spöttisch verzogener Lippe: "Das heilige Kindlein von Bethlehem Kag dort so ärmlich und unbequem, Hier schläft es nun wieder in einer Krippe; Doch Gold nicht und Myrrhen, noch Weihrauch läßt Mein Hengst ihm sallen zum Wiegensest."

Er scherzt, indem er den Falken wiegt: "Sieh, sieh! dort über dem Altar fliegt Der weißgefiederte Köhlerglaube, Der heilige Geist im Flaumenkleide; Auf, auf, mein Falke, du luftiger Heide, Und beize herab mir die zierliche Taube!"

Die Gnabenmutter der gläubigen Seelen Steht zierlich geschniht und strahlt in Juwelen; Die losen Dirnen, zum Tanz sich schmückend, Umringen die Jungfrau Maria pflückend; Sie rauben der Stirne den Blumenkranz, Vom Hals das goldgestickte Gekröse, Die Perlen, der funkelnden Steine Glanz Und streicheln das Kinn ihr: "O sei nicht böse!"

Indessen die Köche, was nötig, fodern, Am Herde gewaltige Scheiter lodern, Und im Takte provençalischer Weisen Am Spieße, sich bräunend, die Lämmer kreisen.

Die Anechte bringen den Wein in Mulben, Rasch wandeln die Becher im lustigen Areise, Zum Prior der Graf spricht, schelmisch leise: "Gi! gebt mir Bescheid und sagt mir in Hulben, Braucht Ihr das alles zum Opfer der Messe? Ist alle der Wein nur Blut des Herrn? An seine Größe glaub' ich wohl gern, Verträgt er so reichliche Aberlässe."

Der Graf ermuntert das wüste Toben; Ein Schalksnarr steht auf der Kanzel oben, Mit tollen Gebärden, mit scharfem Gekreisch, Er predigt: "Im Anfang war das Fleisch; Und Gott war das Fleisch, und dieses war Bei ihm beständig und immerdar; Und das Fleisch ist Wort geworden und Licht; Johannes schrieb verkehrten Bericht. Drum sollen das Fleisch wir halten in Ehren, Seid lustig, ihr Kinder, und laßt es gewähren." Er springt von der Kanzel und sinkt aufs Knie Vor einer Dirne mit Courtoisie:
"Komm, schönste der Damen, die Geigen locken, O, tanze mit mir! die Stunden rennen, Wer weiß, wie bald wir beide verbrennen Und tanzen im Wind als graue Flocken.
Uch, Aschenslocken dein blühender Leib!
Komm, hänge dich fest, du süßes Weiß, An mich und liebe mich wild und zart, Eh' du hangen bleibst an des Pfaffen Vart!"

Und Foix lacht auf und schmettert ins Horn, Die Mönche zittern vor Angst und Zorn. Der Reigen ist los, ein brausenbes Jagen, Die Tänzer sliegen in grimmiger Lust, Als fühlten sie alle doch in der Brust Das unbefändte Verhängnis schlagen.

Carcassonne.

Simon mit seiner ganzen Heeresmacht Belagert Carcassonne Tag und Nacht. Drin schütt Roger sein Volk und lenkt den Streit; Die Männer sind zu jedem Tod bereit. Der Frauen manche schnitt ihr schönes Haar, Und gerne bringt sie es zum Opfer dar, Froh, daß sie kann mit ihrer Zierde nühen, Flicht sie die Bogensehne draus dem Schühen; Die Kinder zitternd ihre Hände falten Und beten zu den Mauern, daß sie halten.

D, daß fie hielten! braußen aber ftürmen Beschwingte Felsen von den Schleudertürmen; Schon brechen hier und dort die Quaderstücke, Den Feinden lacht die offne Mauerlücke. Ingrimmig in die Mauern schlägt "die Kaţe" Mit Eisenkrallen ihre Eichentaţe; Sie schlägt die Takte zu den frommen Sängen, Womit die Priester helsen ihren Streikern, Die sie wie weiches Öl ins Feuer sprengen; Simon gebeut den Sturm, man stellt die Leitern.

Hind andre stürzen bastig und verwegen, Und andre stürzen von den höchsten Sprossen Den Klimmenden entgegen schon, erschossen, Es fällt ohn' Unterlaß ein Leichenregen. Die Krieger mengen sich im Steigen, Fallen, Wie eines Springquells Auf= und Niederwallen.

Graf Simon Ienkt mit donnernden Geboten Den Sturm: "Hinan! erschreckt nicht vor den Toten; Sie fraßen viel vorweg euch von den Pfeilen, Mit ihnen müßt ihr nicht die Beute teilen; Im Namen Jesu Christi, drauf und drein!" Die Schwärme stürmen durch das Mauerloch, Das von der Kaţe schütterndem Gepoch Auftlasst, die Stücke brechen Stein auf Stein.

Doch bricht kein Stück von jenem Helbenherzen, Das, groß genährt von seines Volkes Schwerzen, Das Leid und Schicksal all der Seinen trägt; Seht ihr Noger den Helben, wie er schlägt! Dort an dem Turm, drauf seine Fahne weht, Vicomte Roger mit breitem Schwerte mäht Wie Halme die bekreuzten Männer nieder; Nie grüßt, wer ihn nicht flieht, die Heimat wieder.

An seiner Seite sicht Graf Foix, der kecke, Und ihm zu Füßen wächst die Leichenstrecke; Und die von ihren scharfen Klingen starben, Läßt Foix mit Schnüren binden jett in Sarben; Dem Grasen Simon stürzen sie zu Füßen, Für jenen Rosenkranz ein Gegengrüßen.

Nachdem er hundert Herzen Halt geboten, Ist nun auch Foix gesunken zu den Toten.

Im Sturm hat Simon jetzt den Wall erklettert Und manchen Feind sich aus der Bahn geschmettert, Indem er durch zu jener Stelle bricht, Wo Held Roger die hellen Wunder sicht. Die Besten sind zu jenem Ort gedrungen, Und heißer ward auf Erden nie gerungen.

Die Sage spricht: dort ballte das Berderben Im Kampfe sich, dort war so dichtes Sterben, Daß irr die Seelen, die von dannen wallten, Im wilden Kampfgewühl zusammenprallten Und bann, noch frank von ihres Haffes Toben, Mit Grauen weithin auseinanderstoben.

Wie Liebeslust, wenn schon ihr Drang gebüßt, Nachschwelgend noch mit trunknen Lippen küßt, So zück, nicht satt von ihrem Todesstreiche, Die Hasselust den Stahl noch auf die Leiche.

"Hinab!" so schallt nun Simons mächt'ge Stimme, Er weicht dem Schwert Rogers mit Scham und Grimme; Die überwundnen Areuzestrieger jagen Hinab, zurück, der Sturm ist abgeschlagen.

Beziers.

Es läßt die Sanduhr Korn an Korn verrinnen, Und fällt das lette, ist die Stund' von hinnen; Also mit jedem Augenblicke fällt Ein Toter in Beziers zum blut'gen Grunde; Ein Dämon hat die Leichenuhr bestellt, Daran zu messen eine Menschenstunde. Das wilde Kreuzesheer ist eingedrungen, Und alles Leben wird hinabgerungen.

Simon voran, der harte Todesdegen, Und fallen muß, wer sich ihm wagt entgegen. Nicht rühmt das Lied den Tapfern nach Gebühren, Weil es vom Wirbel bis zur Ferse nieder Ihn haßt und jedes Zücken seiner Glieder Und Schild und Speer und alles, was sie führen.

Abt Arnald ruft ins Fechten, wo es stockt: "Haut ein! der Ablaß und die Beute lockt!" Den Priester reitet Simon an, zu fragen: "Herr, sollen wir auch Katholiken schlagen? Der Unsern viele sind in diesen Mauern, Ist hier gestattet Mitseid und Bedauern?"

Der Abt entgegnet: "Dessen ist nicht not, Schlagt Reger, Katholiken, alle tot! Wenn sie gemengt auch durcheinanderliegen, Gott weiß die Seinen schon herauszukriegen."

Wenn still und lautlos ginge dies Zerstören, Man müßte aus ben Wunden hier bas Blut Sleich einem Bach im Walbe rauschen hören, Doch wie ein Meer im Sturme schreit die Wut; Es brennt die Stadt, die Flamme hilft den Waffen; Wenn Tiger nach Beziers herzögen lüstern, Den Rauch des Blutes in den heißen Nüstern, Sie würden müßig hier, bewundernd gaffen.

Dort flüchten Tausende zur Kathedrale, Nachjauchzt der Mord mit hochgeschwungnem Stahle; In allen Gassen, Häusern und Gemächern, In jedem Sparrenwinkel unter Dächern, In jedem tiesen dunklen Kellerbogen Wird nachgesucht und wilden Mords gepflogen.

Vom Giebel wird ein Rețer bort geschleift, Wie sonst ins Taubennest der Marder greift; Hier pocht der Scherge an des Fasses Dauben, Und tönt es dumps, so wird es aufgebrochen, Ob nicht ein Rețer sich hineinvertrochen, Sein Blut gilt werter als das Blut der Trauben.

"Komm, heil'ger Geist!" die Priester alle singen. Kein Greuel kann wie der das Herz empören; Der Opfer viele in die Flamme springen, Um nur die Mörder singen nicht zu hören. Doch Tausende sind jener auch gefallen, Für welche süß der Lobsang würde schallen. Die Stund' ist aus, nichts giebt es mehr zu morden, Hoch brennt die Stadt, und weiter ziehn die Horden.

Roger, Vicomte von Beziers.

Roger, der junge Held, im Kerkerturm; Kein Blitz so scharf, daß er die Nacht durchdränge, So heftig tobt auf Erden nie ein Sturm, Daß nur ein Laut davon hinunterklänge. Verlöre jetzt die Sonne ihren Schimmer, Dem Glühwurm gleich, der sterbend sich verdunkelt, Wie von Beziers die letzte Kohle funkelt Und Asche wird beim letzten Sterbgewimmer, Roger erführe das in seiner Gruft Nur am Erkalten seiner Kerkerlust;

Die Nacht in diesen festen Quaderschichten Kann sich zu tiesrer Schwärze nicht verdichten.

Fiel je auf diesen Fleck der Sonne Schein? Der moderseuchte hat es längst vergessen; Hier mag Roger, wieviel an Land noch sein, Im steten Hin= und Wiedergange messen.

Sein Lebensglück ist ihm verweht zur Sage, Die er sich selbst erzählt; sie klingt so traurig! Ihm ist der helle Strom der Jugendtage Gestockt zu einem Sumpse, schwarz und schaurig. O Fürstenglanz! wie bald bist du verblichen! O Waffenglück! wie treulos du gewichen!

Verraten und gesangen mußt' er werden Von Simon, dem Verhaßtesten auf Erden. Mit Kitterwort ward Freigeleit gelobet, Dem Keher wird die Treue nicht erprobet. — Um Frieden wollt' er dingen für die Seinen, Die nun verwaist um ihren Ketter weinen; Sie slohn aus Carcassonne still und sacht Durch ein geheimes Pförtlein in der Nacht.

Aufs Halmenlager wirft Roger sich hin Und läßt Bergangenheit vorüberziehn. Borüberträumt an seinem Gram und Zorne Sein Jugendglück: wie er zur Morgenstunde Die Sonne aufgeweckt mit seinem Horne, Den Jägertroß und die erfreuten Hunde. Wie sie lustlärmend durch die Wälder eilten Und wacker Hirsch' und Nehlein niederpfeilten; Frisch auf! Ha! Ho! die starken Keiler brechen; Er schwingt den breiten Spieß zum Bärenstechen; Wie dann beim frohen Mahl die Becher klaugen Und Troubadours das Lied der Liebe sangen.

Wohl bitter ist's, in Kerkersinsternissen Den Sonnenschein, den Strahl der Sterne missen, Gebirg und Wald und hellen Vogelsang, Der Wasser Rauschen und der Donner Klang; Doch bittrer ist's, den Blick des Freundes meiden, In dessen Strahl entschlummern unsre Leiden, Gleichwie im warmen Frühlingssonnenschein Die Nattern süß ermüdet schlasen ein; Doch bittrer ist's, bes Freundes Wort entbehren, Dem selbst das Elend glaubt die holden Mären, Daß alles noch sich werde fröhlich wenden Und jeder Gram in Ruh' und Freuden enden.

Rein Frühling weiß so traut und wohl zu klingen, Als wenn zum Herzen Freundesworte dringen; So tönt kein Lied in kummervollen Stunden, Wie wenn der Freund das rechte Wort gefunden. Roger gedenkt an seinen Freund Alfar, Den liebsten aus der kühnen Männerschar.

Dann fährt er aus im schmerzlichsten Ergrimmen, Wenn er zu hören meint die sernen Stimmen Der Seinigen, die unter Rosseshusen Und aus den Scheitern ihn um Hilse rusen.

Wohl ihm, wenn ihn ergreift Erinnerung, Wenn ihm ertönt das Feldgeschrei: "Zu Wassen!" Die Rosse wiehern im beherzten Sprung, Die Schwerter schallen, und die Wunden klassen, Die Kolben krachen, und die Lanzen splittern, Die Rossen frachen, und die Lanzen splittern, Die Rosse krachen, und die Lanzen splittern; Die Pfeile schwirren, taufend Wunden stechend, Als Wücken dieser heißen Abendzeit, Und Held Alsar, den Feindesschwarm durchbrechend, Erglänzt, ein Stern im Strahl der Tapferkeit, Ein Nachtgestirn, das in dem Kampfgewühle Kingsum den Feinden sendet Todeskühle.

Abrede hat mit ihm Roger genommen: Von Often ist der eine zugesahren, Der andre haut von Westen in die Scharen, Und mittens wollen sie zusammenkommen. Und jeder führt sein Häuslein Kampsgenossen, Sie stürmen auf den schlachtberauschten Rossen Einander zu, zur Rechten und zur Linken Im Lückenbruch erschlagne Feinde sinken. Und jeder freut sich, trifft er im Gesecht Den Gegner kriegsersahren, kampsgerecht, Wenn seine Kunst, das Roß im Kreis zu schwenken, Die Art, im Anlaus seinen Speer zu senken, Von serne schon den edlen Helden loben, Was Stich und Hieb in harter Näh' erproben. An seinem Harnisch ist der Speer zersprungen, Doch hat Roger, Alfar sein Schwert geschwungen, Dann muß der Held des Siegens sich entwöhnen Und, hingestreckt, Lebwohl der Erde stöhnen; Die matte Hand greift irr und ungewiß Umher schon in der Todesfinsternis.

Nun sieht der Freund des Freundes Helmbusch wallen, Er kennt ihn an des Schwertes lautem Schallen; Der rot' und schwarze Busch begegnen sich, Wie Blut und Tod, wo dies Gesieder strich. — Schon sind sie durch — es siel der letzte Schlag — Sie wünschen sich gar fröhlich: "guten Tag".

Roger ist aus dem schönen Traum erwacht, Still wünscht sein Feind bafür ihm "gute Nacht", Denn durstend greift er nach dem Krug Und trinkt den herben Tod mit einem Zug.

Das Mädden von Lavaur.

Nach langem Kampfe ist die Burg genommen; Wie schwelgt das Krenzesheer in Rachewonnen! "Romm, heil'ger Geist!" so singt der Priester Chor, Und was da lebt, muß sterben in Lavor. Nur eine Jungfrau überlebt den Tag, Die scheintot still in ihrem Sarge lag. Sie hörte nichts vom Lärm des letzten Sturmes Und nichts vom Niedertrach des sesten Turmes; Wie alles siel, was sie geliebt hienieden, Verhüllte ihr ein falscher Todesfrieden.

Nun wacht sie auf; wie stille! nicht ein Laut! Der Jungfrau, daß sie taub geworden, graut; Sie prüft mit einem Schrei ihr Ohr, Sie hört — erschreckt von ihrem eignen Schalle, Denn sich nur hört sie; — "bin ich in Lavor? Herbei! weh mir! o Gott, wo seib ihr alle?"

Sie stürzt hinaus und sieht entset, warum Rings alles in der Burg so grabesstumm. Da liegen sie umher, Das Mädchen rust: "Weh mir! lebt keines mehr?" Doch niemand hört sie, niemand wird gewahr Und freut sich, daß entstiegen sie der Bahr'.

Sie sucht am Grund die Eltern, findt sie nicht, Und jedem Toten schaut sie ins Gesicht. Sie sucht den höchsten Schreck an jeder Stelle Und findet ihn zuletzt in der Kapelle, Als hätte, wählend, jegliche Prachtblume Der Tod gespart zum Schnuck dem Heiligtume.

Dem Greise, ber an Krüden sich geschleift, Ist schnell das Kind zum Sterben nachgereist; Dort ist die Brust der Jungfrau unverwehrt Bom Haupt des rohen Wassenstechts beschwert; Ein Reiter dort, im Antlit bleichen Zorn, Ins Auge eines Monchs gedrückt den Sporn.

Wie sind die teuren Züge, ach! entstellt, Auf welche jetzt der Blick des Mädchens fällt; Doch fennt das Herz die ihm die Nächsten waren, Am Kleid, am Wuchs, am Finger, an den Haaren.

Die Jungfrau weint, nicht jene milben Zähren, Die uns ein Unglück lindern und verklären, Dem Mädchen, wie's die Elternleichen schaut, Des Irrsinns Nebel von den Wimpern taut.

Sie springt ans Christusbild bort am Altar Und ruft: "Du Urmer! möchtest fort, nicht wahr? Wie qualft du bich, hinaufzugiehn die Fuge, Daß fie das Blut, das steigende, nicht fuffe! Sie find genagelt; - reut es dich? bich reut's, Daß bu gefommen bift ans Kreuz! Das alles, alles ift um bich geschehen! Wie bang sich beine Augen drehen! Soch steigt bas Blut, bas balb ben Jug bir näßt, Ich gerr' umfonft, ber Ragel ftedt zu fest, Er haftet immer noch; Maria, hilf! Johannes, helft mir boch! Du armer Menschensohn. Wie sträuben sich die Dornen beiner Kron'! Wie wild die Angst um beine Lippen guct! Ich fürchte mich vor bir, bu wirft verrückt!"

Sie flieht hinaus, da schrei'n die Naben Sie an: Willst du, was uns gehört, begraben? Sie flieht und weint, und jedem nah und fern Klagt sie das traurige Geschick des Herrn. So klagend irrt durch Dörser, Wald und Moor Und weckt Mitseid das Mädchen von Lavor.

Des Wandrers Gruß.

Sein Feld besät mit Körnern bort ein Bauer, Berdrossen thut er's, in verzagter Trauer.

Wird seiner Seuse sprießen einst die Uhre, Und nicht den Rosseshusen wilder Heere?

Wer mag getrost die Zukunst noch beschicken, Sieht er den Sturm schon kommen, sie zu knicken?

Mit läfsiger Hand ben Samen wirft der Alte Und wenig hoffend in die Furchenspalte.

Sein Söhnlein aber streut mit hellem Singen, Weil Jugend freudig hofft: es wird gelingen!

Dort flattert nieder eine Taubenschar, Und pickend schmälert sie das künft'ge Jahr.

Die Diebe sieht ber Landmann sonder Grollen Mit schwanken Köpflein schreiten durch die Schollen:

"Ei! Tauben, laßt gefallen euch die Kerne; Der Feind ist nah, die Ernte noch so ferne!

Du weiße dort! hat dich ein Pfeil geschreckt, Daß also rot die Brust dir ist gesleckt?

Doch nein! wer hat Geschosse zu verschwenden? Wer möchte jetzt den Pfeil nach Tauben senden?

Täublein, bist von Lavor? und traf dich Blut, Als du ins Nest heimflogst zu deiner Brut?

- Barg ein Verfolgter sich am Tag der Rache Und ward ergriffen unter beinem Dache?

O trübe Zeit, wann Tauben am Gefieder Das Blut des Menschen tragen hin und wieder!" Der Alte hat der Taube Los erraten, Und trauernd streut er wieder seine Saaten.

Ein Wandrer, einsam wallend durch das Land, Des Bauern Wort belauschend, stillestand;

Und freundlich spricht er, eh er weiterzieht: "Hörft du der Lerche helles Morgenlied?

Vom Liebe einer Lerche ift umber Der ganze himmel voll, nicht klage mehr!

So tont fernhin der Freiheit Morgenruf, Zerstampft dir auch die Saaten Rosseshuf.

Es klingt ihr Ruf je heller in die Weiten, Je mehr die Feinde stillen Tod verbreiten."

Alfar.

Alfar der Helb in seinem Leben Hat Priestern nie Gehör gegeben; Und was die Albigenser sprechen, Ist ihm nicht minder fremd geworden Seit jenem unvergess'nen Morden Zu Brom, seit jenem Augenstechen.

Gern mag er die Erinnrung fragen Nach seinen goldnen Jugendtagen; Und was ihm ohne Spur entschwunden, Sucht er bei Kindern zu erfunden. Auch dem von Schuld und Schicksal Kranken Gewährt oft flüchtiges Genesen Bei frohen Kindern der Gedanken: So din ich einmal auch gewesen.

Wer seine Jugend überlebt, Wen unvergeßlich Leid getroffen, Wem schal geworden jedes Hoffen, Für das er sehnlich einst gestrebt, Und wenn er kalt für Ruhm und Ehren, Kein Kuß ihm zündet mehr am Munde: D, könnt' ein Zauber ihm gewähren, Ein Kind zu sein nur eine Stunde, Könnt' er die Welt mit frischen Bliden Nur einmal noch und freudig sehen, Es würd' ihn stärken und erquiden, Bis das Geschick ihn heißt vergehen.

Der Trübe spricht: "Wohl euch, ihr Kleinen, Daß ihr, vom Glauben unvergällt, Noch treulich spüren könnt die Welt, Und mit euch selbst es redlich meinen!" Der Trübe spricht: "Doch währt's nicht lange, So seid auch ihr ein Raub der Schlange; Denn wem in dieser Zeit die Kunde Des Glaubens naht, der geht zu Grunde.

Glaubt er, so ist's um die Natur gethan, Die er hinopfert seinem Wahn; Und siegt Vernunft, so muß der sterben, Und dem wird Haß die Welt verderben. Der Mensch mag glauben, zweiseln, wissen, Sein Leben ist vergällt, zerrissen."

Ein Schreck ergreift die Leichenwacht, Wenn auf der Bahr' in stiller Nacht Vom Scheintod wach, ein Mensch sich regt, Den sie zu früh dahin gelegt; Und faßt euch nicht ein tiefres Grauen, Läßt sich vor euch ein Toter schauen Mit scheinlebendiger Gebärde, Der besser läg' im Schoß der Erde, Weil jede Glut in ihm verlodert Und längst sein bestes Leben modert? Der Todestenner nur erschrickt, Wenn er ein solch Gespenst erblickt.

So haust Alfar auf seinem Schlosse, Nichts kann ihm Leid noch Freude schaffen, Im Stalle seiern seine Rosse, Und Rost verdunkelt seine Waffen; Das Wild im Forst mag ruhig schreiten, Er jagt nicht mehr in diesen Zeiten, Seit auf sein Rind geschah ein Jagen Und Priester ihm den Sohn erschlagen.

Der Schmerz, die Wut, die Rache tobten In seiner Brust und in der Schlacht, Und Feinde starben, Freunde lobten, So flog ein Jahr wie eine Sturmesnacht. Dann war es still und ausgestorben In seiner Brust und jedes Glück verdorben. Wie nach Gewittern wilde Bäche Auf grün lebend'ger Wiesensläche Nur Steingeröll zurückelassen, Ließ ihm den Tod zurück sein wildes Hassen.

Er wandelt einsam, kalt und wüst; Wenn freundlich ihn die Sonne grüßt, Er dankt ihr nicht; er wünscht im Haiu, Wenn alles grünt und schallt von Liedern, Es möchte dürr und stille sein; Er fühlt nur noch ein kühles Widern.

Bur Abendzeit der Ritter stand An seines Schlosses Felsenrand. Die Sonne leuchtet in das Thal, Und lächelnd schaut er ihren Strahl, Indem er ihr die Worte spricht: "Es ist umsonst, bemüh dich nicht, Die Flur zu schmücken und zu nähren, Die sie vielleicht noch heut verheeren!

Und doch warum? — weil die verneinen, Was die vielleicht zu glauben meinen. Auf seines Herzens tiefstem Grund Sitt auch dem gläubigsten Gesellen Der Zweisel als ein wacher Hund, Den Nazarener anzubellen.

Ja! Innocenz Ischarioth Hat auch verraten seinen Gott An seine Furcht und banges Zagen, Daß Keher Christum noch verjagen; Er traut nicht seinem Machtbestand, Drum dient er ihm mit Schwert und Brand; Schon sieht er ihn hinausgestoßen, Der Götterwandrung angeschlossen.

Was selbst er nur mit halben Kräften Vermag zu glauben und zu halten, Sucht er mit herrisch frechem Schalten Der Welt gewaltsam anzuheften. Wenn ich es höre, wie sie reden Bon Gott und ihren Claubenssehden, Wie Haß und Wahn die Welt entzweiten, Wie Fabeln gegen Märchen streiten; O grauser Abscheu, tödlich kalt, Der mir die Brust zusammenkrallt!

So sprach der Wilbe vor sich hin Und sieht im Thal zwei Wandrer ziehn Und jeht den Pfad der Burg erklimmen, Laut streitend mit erhihten Stimmen. Sie fegen rüftig mit den Händen, Um ihren Worten Kraft zu spenden Und auf dem Steilpfad mit den Füßen Das Gleichgewicht nicht einzubüßen. Der eine — Mönch, der andre — Krieger, Will jeder sein im Streite Sieger: Was Christus mit dem Felsgesteine, Worauf sein Bau gegründet, meine? —

Alfar aus kalter Seele lacht Und ruft hinunter: "Sabet acht! Dies ist der einzige Felsen, traun! Worauf sich läßt auf Erden baun!" Mit leichtem Tritte stoßt der Heide, Zu schlichten ihren lauten Hader, Hinunter einen losen Quader, Und in den Abgrund stürzen beide.

Das Gelage.

In einer Laube an der Seine trinken Drei Freunde ihren Becher aus Burgund; In warmer Freude überströmt der Mund, Die Hecken blühn, die goldnen Sterne blinken.

Nicht sicher ist es heutzutag auf Erben, Schwer im Verhäugnis atmen biese Zeiten, Im Garten hier auch leise Horcher schreiten, Die frohen Zecher lauernd zu gefährden.

Die Freunde aber trinken froh und sprechen, Wie die Gebanken auf im Herzen brechen,

Sie lassen frei die Herzensblume düften, Rein Rückhalt sei in solchen Frühlingslüften.

Sie sprechen von den höchsten, letten Dingen, Und ihre Becher hell zusammenklingen. Zum Sternenhimmel weist empor der eine Und redet saut bei hochgeschwungnem Weine: "Seht, Brüder, seht, wie uns die Sterne strahlen! Als böten Herberg sie zu tausend Masen, Wenn man von dieser Erde uns vertriebe. Doch höher ist die Heimat, die uns bliebe. Laßt uns das Herz mit Mut und Freude tränken: Zu Almerichs von Bene Angedenken! Sin freier Mann! ein Forscher ohne Zagen!" Und ihre Becher hell zusammenschlagen.

"Seht, wie der Frühling uns den Trunk gesegnet Und in den Becher seine Blüten regnet! O, spielten doch in den Pokal die Weste Uns Flocken von des Freundes Aschenreste, Daß wir sie an die Lippen heben dürften Und liebend mit dem Wein hinunterschlürsten!"

Berstreut an hundert Tischen in dem Garten, Bei Wein und ledern Speisen aller Arten Studenten sißen aus der hohen Schule Paris, genannt die Leuchte dieser Welt, Und, allzusreien Künsten zugesellt, Bewirtet mancher neben sich die Buhle. Bon Schweden, Deutschen, Polen und Franzosen, Von Italienern, Ungarn, Engelländern, Vielsach an Sprache, Sitten und Gewändern, Die lauten Stimmen durcheinandertosen.

Hier halten Theologen Wortgesechte, Spiksindig dialektisch; blanke Wassen Muß Aristoteles, der Heide, schaffen; Juristen zanken dort um Römerrechte. Die Arzte lachen ob den Wortverdrechern Und lehren, wie sich Elizire brauen; Sprachwurzeln werden lärmend ausgehauen Von Philologen, Griechen und Hebräern.

Die Astronomen schelten sich um Zahlen; Dort singt ein Trupp vergnügter Provençalen Den tapfern Troubabour Bertrand de Born, Sein Minneleid und seinen Heldenzorn. Goldstücke rollen bort, die Würfel dröhnen; Gelächter schallt zu jugendlichen Possen, Und jedes wird mit edlem Wein begossen; So lustig werd' es allen Musensöhnen!

Und wieder spricht ein andrer in der Laube, Indem er schwingt den roten Saft der Traube: "Von Almerichs von Bene teuren Lehren Blieb eine unvergeßlich mir vor allen; Sie wird noch spät auf Erden wiederhallen, Wenn wir schon längst sind fort und nimmer kehren. In dieser sternenhellen Frühlingsstunde Sei sie uns wiederholt aus meinem Munde:

> ,Was wir mit dunklem Worte nennen Die göttliche Dreifaltigkeit, Das sind drei Stufen in der Zeit, Wie wir den einen Gott erkennen.

Den Vater glaubte ben Gewittern Der Mensch und dem Prophetenmund, Vor Gottes Willen mocht' er zittern; Und solches hieß der alte Bund.

Jehovahs Tage mußten schwinden, Der dunkle Donnernebel floh; Wir lernten Gott als Sohn empfinden Und wurden seiner Liebe froh.

Auch Chrifti Zeit, die Gott verschleiert, Bergeht, der neue Bund zerreißt, Dann benken Gott wir als den Geift, Dann wird der ewige Bund gefeiert.

So wird in breien eins genommen Und Gott von uns in seiner Macht Geglaubt, empfunden und gedacht; Es will die Zeit des Geistes kommen;

Die Zeit, in der mit seinen Strahsen Der Menschengeist zusammentrifft In eines, ohne Kreuz und Schrift, Und selig ruht nach langen Qualen. Auf Almerichs von Bene Angedenken!" — Das ist zum Theologentisch gedrungen, Sie horchen auf von ihren Schulgezänken, Und ein Lombard' ist auf den Tisch gesprungen: "Die neue Lehre soll die Welt besiegen! Der Geist ist Gott!" so ruft er in die Scharen, Und alle auf von ihren Bänken sahren Und nach den Sternen ihre Mühen sliegen.

Von Tisch zu Tisch hineilt das große Wort Und reißt die jungen Herzen mit sich fort: "Der Geist ist Gott!" so schallt es hin mit Macht, Ein Freudendonner durch die Frühlingsnacht.

Der Brunnen.

Das Gras im Burghof zu Lavor Wuchs einsam, ungestört empor, Schon überhüllt es und umschattet Gebein, zerstreut und unbestattet; Raubvögel, die ans Licht es zogen, Umfliegen hoch im stillen Bogen Die brandgeschwärzten alten Mauern, Der dunkle Himmel scheint zu trauern.

Am Brunnen steht sie noch, die Linde, Die Zeugin einst so schöner Zeiten, Sie läßt, bewegt vom Herbsteswinde, Die Blätter leis hinuntergleiten; Die Sträucher drängen mit Verlangen Zum Brunnen, Disteln selbst, die rauhen, Den Kand von Marmor überhangen, Als möchten sie hinunterschauen. Sin Sänger steht am tiesen Bronnen, Sein letztes Lied hinabzuweinen, Ach, wo versentt mit allen Wonnen Siralba ruht, bedeckt mit Steinen.

"Der Himmel hat kein Wort geboren, Wie hold du warst, wie schön, zu sagen; Die Hölle hat nicht herbre Alagen Als meine, daß ich dich verloren! Rein Troft kann mit dem Schmerze ringen; Du wirst nicht wieder auserstehen, Wenn Gott dich einmal ließ vergehen, Kann er dich so nicht wiederbringen.

Da unten mein' ich bich zu hören, Wie beine Lippen traulich flüstern, Hinabzustürzen werb' ich lüstern; Doch soll ich auch bein Bild zerstören?

Es taucht mir auf mit allen Zügen, Mit jeder Schönheit unvergessen; Wie deine Reize unermessen, Kann auch mein Schmerz sich nie genügen.

Sie senkten in den Schacht dich nieder Und eine Welt von Freudenschimmer, Was einmal tot, ist tot für immer: Die Schönheit, Liebe und die Lieder!

Entgeltung.

Vorüber sind die schönen Frühlingsnächte; Der Sommer hat geglüht und Saat gereist, Der Herbst die Blätter von den Bäumen streist, O, daß er auch den Haß zur Ruhe brächte! Der überwintert grüner als Chpressen, Und jene Nacht, er hat sie nicht vergessen; Was dort von Freiheit in der Gartenlaube Erscholl, es ward den Winden nicht zum Raube.

Segraben wird nach Almerichs Sebeinen, Im Feuer sie den Schülern zu vereinen. Die Feinde, könnten sie in ihrem Hassen Den Hingeschiednen selbst, ihn selbst ergreisen, Sie würden ihn herab vom Himmel schleisen; Und, ist er dort, auch nicht der Hölle lassen.

Dem Tobe zürnen sie, daß er so frühe Den Feind entführte und auf eigne Hand Ihn sanst entrückte jeder Erdenmühe Und nur die Anochen ließ dem Nachebrand. Sie möchten schier vor Wut sich selber äffen, Mit Bann den Tod, den alten Keper, treffen, Des Riesenhand, trop allen Widerschlägen, Die Macht bes Wahnes wird zur Ruhe legen.

Doch ihre Zeit ist noch nicht abgeflossen; Indessen wird ein Feuer angezündet, Und jetzo haben Almerichs Genossen Sein fühnes Wort zum letzenmal verkundet.

Der eine von den Priestern am Schafott Hat Haß genug zu einem letzten Spott:
"Nun mögt ihr euren Herzenswunsch erreichen,
Den ihr verlauten ließt so unerschrocken,
Nach eures teuren Meisters Aschenslocken;
Ihr bürft mit ihnen sein als ihresgleichen.
Nehmt jetzt die Sterne, die so freundlich lachten,
Beim Wort; sie haben Herberg' angetragen;
Die Erde muß sie euch fortan versagen,
So mögt ihr heut auf Sternen übernachten!"

Umsonst!

"Mein guter Degen, wie du voll Verdruß Im Winkel ruhst, schier wie der Hecht im Dürren; Du Eisensisch, sollst bald vor Freude schwirren Und luftig tanzen mir im roten Fluß.

Ei! Rößlein feurig, tummelnd auf der Weide, Sollst glänzen bald im blanken Harnischkleide, Zum Sporenhieb und Klange der Drommeten Den schönen Kampfritt über Leichen treten."

Schon reitet er bewaffnet, freuzgeschmückt, Der Jahne nach, die dort zu Felde rückt. Wie Otto von Burgund und all die Edeln Der Kirche schmeichelnd mit dem Banner wedeln! Wie rasch doch Fürsten ihre Fahnen schwingen, Wenn es der Freiheit gilt den Tod zu bringen!

Es gilt, den auferstehenden Gedanken, Bon dessen Tritt die sieben Hügel schwanken, Den Starken gilt's zum Tod zu ringen nieder, Den Riesen mit den rauschenden Gewändern, Der seines Leibes unermess'ne Glieder Zugleich erhebt in weitentlegnen Ländern. Was soll der Rößlein Wiehern hier und Springen? Was wollen hier die ausgereckten Klingen?

O Fürsten übermütig, wahnverloren, Blick auf zur Nacht, wenn ihre Sterne flammen, Und schaut den Feind, dem ihr den Tod geschworen, Und zittert schaudernd in euch selbst zusammen!

Gebanke heißt ber Heilige, ber Helb, Der im Urkampf ersiegt bies weite Feld; Er hat getaucht die Sterne in sein Licht, Er gab den Stand den Sternen und die Flucht, Hält ewig sest die strenge Sternenzucht; Sein ist die ganze Welt und ihr Gericht.

Ihn wollt ihr hemmen, wenn er sichtbar werben In menschlicher Gestaltung will auf Erden? Haut alle grünen Sprossen ab zur Stunde, Reißt alle Wurzeln aus dem Muttergrunde Und schießt die Vögel aus den Lüsten nieder, Wenn ihr das Grünen hasset und die Lieder, Ihr könnt den Drang nicht hemmen und nicht stillen Den unaushaltsam starken Frühlingswillen. Oglaubet, Fürsten, minder noch zu zwingen Ist der Gedanke je mit euren Wassen, Wenu er der Menscheit will die Freiheit schaffen Und will durch die Geschichte blühn und singen.

Simon Montfort.

Die Burgen und die Dörfer brennen, So helle Flamm' ist angesacht: Man kann in mondverlass ner Nacht Die Toten auf dem Feld erkennen. Der Krieg, der wilde, rennt und schnaubt Durchs Land, die blutig rote Pfüße, Er hat den Himmel sich aufs Haupt Gesetzt als eine Scharlachmüße.

Graf Montfort nach Toulouse reitet Mit seinen kreuzgeschmückten Scharen, Von seiner holden Frau begleitet Durch raube Mühsal' und Gefahren. Er spricht zu ihr, wie reich mit Segen Die Kirche seine Fahrt belohne, Es blinke strahlend schon entgegen Ihm von Toulous' die Fürstenkrone, Wie Beziers ihm zugefallen Mit Burgen, Städten und Vasallen, Wie Carcassonne, Conserans, Albi und Foix ihm unterthan.

Doch schweigend reitet sein Gemahl, Weil Atem ihr und Sprechen schwer Im Wind, der von den Feuern her Rauchwolken jagt ins enge Thal.

"Wenn auch die Auglein übersließen, Laß, Kind, den Rauch dich nicht verdrießen; Bald folgt den Zeiten rauher Kämpfe Ein glanz= und ehrenreicher Friede; Bedent, es kommen diese Dämpfe Aus unsres Glücks Flammenschmiede.

Bald steht, mein letztes, schönstes Hoffen, Mir huldigend Tolosa offen!"

Sie schweigt, nicht bloß der scharfe Rauch Hat Stimm' und Rede ihr benommen; Ein schweres, banges Ahnen auch Hält traurig ihr das Herz beklommen.

Auch Montfort schweigt, und die Gedanken Beginnen zweifelnd ihm zu schwanken.

Der Tritt von zwanzigtausend Pferden Erdröhnt, und durch des Rauches Flor Bricht dunkelrot der Mond hervor, Wie Wiederschein des Bluts auf Erden.

Sie ziehn hindan die ganze Nacht, Und als der Morgenschein erwacht, Umlagern sie zu Roß, zu Fuß, Ein breites Heer, die Stadt Toulous'.

Graf Montfort kniet in seinem Zelt Anbetend vor dem Herrn der Welt, Er beichtet Fulco und bekennt Die Sünden, die sein Herz beschweren, Er hört die Mess' in Reuezähren Und nimmt das heil'ge Saframent, Daß Christi Leib und Blut ihm stärke Mit Mut den Leib zum blut'gen Werke.

Die Monch' im Chore singen wieder Weithin erschallend fromme Lieder, Harmonisch durch die Lüste ziehen Der wilden Zwietracht Melodien.

Wie Montfort jest, ber kühne Feckter, Sein Roß besteigt, da bäumt und prallt Der Gaul, und von den Mauern schallt Tolosas jauchzendes Gelächter.

Doch Montfort schwingt sich auf im Zorn, Haut tief ins Roß den scharfen Sporn; Hinfprengt er an des Walles Rand Und droht mit Schwert und Blick, da fällt Sin Stein, der ihm das Haupt zerschellt, Und sterbend sinkt er in den Sand. Fahr wohl! o Glück und Fürstenmacht!— Noch treffen Simon im Verscheiden Fünf Pfeile, die den Stein beneiden, Er hört noch, wie Tolosa lacht.

Nun schallt das Feld von Schmerz und Klage, Die weit das Lied von hinnen stören, Weil es, gedenkend frührer Tage, Um Simon nicht will weinen hören.

Ritter und Mönch.

Die Schlacht verrauscht, die Sieger ziehn von hinnen; Ein Ritter bleibt zurück bei seinem Roß, Das ihm durchstach ein irrer Lanzenstoß; Ihm galt's, er sieht des Rosses Blut verrinnen.

Des treuen Tiers kann er sich schwer entwöhnen; Er schaut es an mit einem Blick voll Leid, Schnallt ihm den Sattel ab, das Panzerkleid, Erleichtern will er ihm das lette Stöhnen. Zum Abzug wird das Schlachthorn bort geblasen, Da zuckt dem Gaul die Seele uoch hervor, Da spist er müd und langsam noch das Ohr, Nun streckt er tot die Glieder auf den Kasen.

"Wo ist bein tapfrer Sprung, o mein Geselle? Und wo bein feurig Wiehern, edles Tier? So herrlich klang's, das liebste Schlachthorn mir; Wohin dein Mut, die Kraft, die Windesschnelle?

Sei nun ein Mahl, mein Roß, den Geierscharen! Sie haben nie geschmedt so edles Blut; Zu kostbar ist dein Fleisch für Würmerbrut, In Geiern soll es gegen himmel sahren.

Den Aaren soll bein Blut im Herzen kochen, Daß sie betrunken taumeln in der Luft, Dann singen sie dein Lob durch Berg und Kluft: Das beste Roß ward bei Montjopr' erstochen."

Er lagert sich am Walbsaum hoher Eichen, Die Walstatt ruht im Abendlichte klar, Und vor dem Anblick bieser Leichenschar Muß seinem Schmerz des Rosses Bild entweichen.

Die bleichen, wilbentstellten Angesichter Ergrimmter Feinde liegen hier vereint, Gleichmäßig auf die Toten alle scheint Der Friedensgruß der sansten Abendlichter.

O, hatte so gestrahlt in die Gemüter Rlar und versöhnend ein Gedankenstrahl, Ein himmlisch Licht in dunkler Seelenqual, Sie lebten — froh der holden Erdengüter.

Was raschelt in des Eichwalds dürrem Laube? Ihm naht ein Mönch und spricht: "Gott tröste dich!" Und blickt so frei und fest, als ob er sich Im Schuße dieser Toten sicher glaube.

Ihm schmückt die Brust ein Areuz von roter Seibe, Die Wassen warf er weg; daß er sie trug An diesem Tag des Kampss und Wunden schlug, Zeigt manche Spur des Bluts an seinem Kleide. Der Klosterbruder lagert sich zum Reiter, Der einen Gruß dem Waffenlosen nickt, Dann wieder auf das Feld hinüberblickt; Sie starren beide auf die toten Streiter.

Der Herbstwind jagt die Blätter von den Bäumen hin übers Feld, sie wirbeln und sie fliehn Den Toten um die stillen häupter hin, Wie Schatten von verlornen Lebensträumen.

Das sieht sich traurig an; das Abendscheinen Floh mit dem dürren Laub den bangen Ort, Der Herbstwind führt allein das ernste Wort, Die beiden still — der Mönch beginnt zu weinen.

Doch plöhlich fährt er auf, sich zu ermannen, Das rote Kreuz, der Kirche Angebind, Er reißt es von der Brust und giebt's dem Wind, Es slattert wie das dürre Laub von dannen.

Befrembet schaut der Ritter den Genossen Und fragt: "Was willst? was soll dein seltsam Thun?" Doch näher rückt der Mönch dem Keher nun, Hat liebvoll in die Arme ihn geschlossen.

"Nicht folg' ich mehr der Kirche blut'gen Fahnen; Im Hindlick auf das stumme Leichenfeld Hat Friede wunderbar mein Herz erhellt, Des tiesen Sinus ward mir ein freudig Ahnen.

Gottmensch, Erlöser, Christus ist die Seele Der Welt, der Menschheit innerstes Geschick; Doch Dunkel hüllt es noch vor unserm Blick, Kein Buch erklärt's, es klang aus keiner Kehle.

Das Leben bricht der Kirche düftre Schranke; Die heilige Geschichte ist geschehn, Doch war auch sie nur Abglanz und Vergehn; Vollenden wird Erlösung der Gedanke."

Der Nitter reicht zum Bund ihm seine Rechte Und spricht: "O Mönch, geehret sei bein Mund! Komm auf mein Schloß und geh mit mir zu Grund! Die Nachwelt blüht, wir fallen im Gesechte. Doch eh die Welt gelangt zu ihrem Heile, Erhebt der Kampf sich erst mit neuem Mut, Wenn er auf unsern Gräbern ausgeruht Und still gesonnen eine trübe Weile.

Die Schar ber kühnen Streiter schwand zusammen, Schon wird es still; ber Geist, der sie gelenkt, Er liebt, zu sinnen bald, in sich versenkt, Und bald in Kämpfen herrlich aufzuslammen."

Es bämmert schon das Thal in Nebelschleiern, Die beiden wandeln fort, der Nitter kehrt Noch einmal scheidend sich nach seinem Pferd, Und in den Lüften schallt der Ruf von Geiern.

Ein Greis.

"Sturm der Urwelt, habe Dank, Daß du, schleudernd Felsenklötze, Bautest die granitne Bank, Drauf ich lagernd mich ergötze!

Unter mir in wilder Flucht Braust der Strom und stürzt von hinnen; Starrend in die rege Schlucht, Seh' ich 's Leben mitverrinnen.

Rasch hinab und nie zurück! Selbst die Sehnsucht nach dem Alten; Teure Leiden, schönes Glück, Leicht zerstiebende Gestalten!

Käm' ein Gott und schöpfte mir Einen Becher aus dem Quelle, Spräche: "Trink! ich reiche dir Noch einmal die beste Welle!"

Spräch' ich: "Nein, ich trinke nicht; Was vorüber, sei verloren! Was die Stunde bringt und bricht, Werde nicht zurückeschworen!"

Bon dem Sturzbach, windverftreut, Tropfen mir ins Antlit bringen;

Will mir die Vergangenheit Meine Thränen wiederbringen?

Rausche, Zeit, vorbei, vorbei! Deine Opser hab' sie alle! Auch bein eigner Sterbeschrei Tönt mir zu im Wassersalle.

Ewiger Geist! auf flücht'gen Tand Schau' ich fest vom Felsenblocke, Den ich meistre im Bestand, Wie Granit die Aschenflocke.

Drüben bort ein Geier streicht, Hoch und still mit wildem Lauern; D, wie diesem Bogel gleicht Um der Menschheit Los mein Trauern!

Rauhe Krallen führt mein Schmerz, Scharfe Augen, rasch Gesieder, Heißes Blut wie Geiers Herz, Plötlich stoßt er auf mich nieder.

Ringsum ist die Welt verheert, Alles ob und still geworden, Düster schweigt, in sich gekehrt, Wer entronnen diesem Morden.

Sundert Burgen sanken hin, Ungezählter Leichen Grüfte, Mit der Menschenasche ziehn Übers wüste Feld die Lüste. — —

Noch die Freiheit war es nicht; Dunklen Gruß, verworrne Kunde Brachte nur von ihrem Licht Die vorausgeeilte Stunde.

Wie ein Bote liebend eilt, Mit der Freudenpost zu kommen, Und vor Ungedulb nicht weilt, Bis ihr Wort er ganz vernommen.

Ach! es war ein schöner Alang, Dem die Welt so sehnend lauschte; Wie ein himmlischer Gesang, Der im Schlachtgefild verrauschte. Manche, kronk ins tiefste Mark, Selbst am ewigen Geist verzagen, Andre haben, still und stark, Ihren Gott hindurchgetragen.

Tiefer schmerzt, als das Geroll, Zeit und Tod zu meinen Füßen, Daß ich nicht erleben soll, Wie sich Welt und Freiheit grüßen.

Doch ber Geift, der bald den Riß Enden wird durch diese Hülle, Lebt in andern einst gewiß Seine Freiheit, Macht und Fülle."

Das Geficht.

Am Kruzisity das Lampenlicht Bescheint sein sterbend Angesicht; Durchs Fenster weht die Lust herein Und stört die Ruh' dem Ampelschein, Daß um die heilige Gestalt Unsteter Schein und Schatten wallt.

Und wie die Lichter sich bewegen, Scheint leise sich das Bild zu regen: Des Dulbers lette Miene bebt, Mit einem Lächeln sich zu schließen, Das Auge kricht, die Thräne schwebt, Des Blutes seilige Tropfen sließen. Noch einmal hebt wie Atemzug Die Brust, die so viel Liebe trug.

Am Chriftusbild in stiller Nacht Aniet Innocenz und betet laut; Bielleicht ihm vor der Stille graut, Seit er die Welt so still gemacht?

Er blickt empor zum Gottesbilbe, Ihn schreckt die Liebe und die Milbe, Indem er seiner That gedenkt, Wie blutig er die Welt gelenkt. Er ragt so hoch und fest am Tage, Sein Wille starrt, ein Wall von Erz; Nun weden Nacht und Bild sein Herz, Er ruft an seinen Gott die Frage: "Herr! sieh mich hold und gnädig an, Laß meiner Brust den Mut nicht weichen, Gieb deines Beifalls mir ein Zeichen, Daß ich der Welt so weh gethan! D, nick, daß du mir's geboten, Daß dir willsommen meine Toten!

Im Thale von Gethsemane Ergriff bein Herz ein banges Weh, Hoch schlug es auf in Kampf und Qual, Die Wasser rauschten durch das Thal: Und Bäche Blutes ließ ich sließen, Die Todeswellen brausend schießen Durch jene unheilvollen Gründe, Durch manche finstre Schlucht der Sünde, Wo du mit Feinden heiß gerungen; Sie hätten sonst dein Reich bezwungen. Mein Heiland! sieh mich gnädig an! Und winse: hab' ich recht gethan?"

Er starrt dem Bild ins Angesicht, Da löscht ein Falter ihm das Licht, Und finster ist es um ihn her Und still; er fragt das Bild nicht mehr.

Balb sieht er andre Lichter steigen Und andre Kreuze sich nicht bergen, Die Flammen der Provence zeigen Die Kreuze auf der Brust der Schergen. Die Trümmer stürzen; Wassen rasseln, Und aus dem wilden Feuerprasseln Hod er versluchen seinen Namen: — Als ihn das Schreckgesicht umbraust, Nimmt er's Gewissen in die Faust Und spricht gelassen: "Amen! Amen!"

Schlußgesang.

Wofür sie mutig alle Wassen schwangen Und singend in die Todesseuer sprangen, Was war es? trotte hier ein klarer Blick Ins Herz der Freiheit jedem Mißgeschick? War's Liebe sür die heilige, erkannte, Die heißer als die Scheiterhausen brannte? War's von der Freiheit nur ein dunkles Ahnen, Dem sie gesolgt auf allen Schreckensbahnen? Wehr nicht! — doch soll die Edlen darum eben Bewunderung und Wehmut überleben. O ernste Lieb' zur Freiheit, schönes Werben, Wenn ihre Spur genügt, dafür zu sterben!

Und dringt die Frage weiter in mein Lied, Warum es nicht so wilden Graus vermied, Warum es ruft nach jenes Greuels Schatten, Den die Geschichte froh war zu bestatten? Wozu begrabnes Leid lebendig singen Und gegen Tote Haß dem Herzen bringen? Hat unsre Zeit nicht Leids genug für Magen? Hat Haß nicht manchen, der da lebt, zu schlagen?

Doch weile auf ber Vorwelt unfer Blick, Die Vorwelt soll uns tief im Herzen wühlen, Daß wir uns recht mit ihr zusammenfühlen In ein Geschlecht, ein Leben, ein Geschick. Der Wandrer giebt dem Freund, der nach ihm schreitet, Wo sich der Scheideweg im Walde spreitet, Den Weg, den er gewandelt, treulich kund, Er streut ihm grüne Reiser auf den Grund; So ließen uns die alten Kämpfer Zeichen: Die Trümmer ihres Glücks und ihre Leichen.

Geteiltes Los mit längstentschwundnen Streitern Wird für die Nachwelt unsre Brust erweitern, Daß wir im Ungläck uns prophetisch freuen Und Kampf und Schmerz, sieglosen Tod nicht scheuen. So wird dereinst in viel beglücktern Tagen Die Nachwelt auch nach unserm Leide fragen.

Woher ber buftre Unmut unfrer Zeit, Der Groll, die Eile, die Zerriffenheit? — Das Sterben in der Dämmerung ist schuld An dieser frendenarmen Unzeduld; Herb ist's, das laugersehnte Licht nicht schauen, Zu Grabe gehn in seinem Morgengrauen. Und müssen wir vor Tag zu Asche sinken, Mit heißen Wünschen, unvergoltnen Qualen, So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen Erinnerung an uns als Thräne blinken.

Nicht meint das Lieb auf Tote abzulenken Den Haß von solchen, die uns heute kränken; Doch vor den schwächern, spätgezeugten Kindern Des Nachtgeists wird die scheue Furcht sich mindern, Wenn ihr die Schrumpfgestalten der Despoten Bergleicht mit Innocenz, dem großen Toten, Der doch der Menschheit Herz nicht still gezwungen Und den Sedanken nicht hinabgerungen.

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen, Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten; Den Albigensern folgen die Hussisten Und zahlen blutig heim, was jene litten; Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten, Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter, Die Stürmer der Bastille, und so weiter.

Dichterischer Nachlaß.

Das Dramatische aus demselben.



Don Juan.

Ein bramatisches Gebicht.

Don Juan und Don Diego, fein Bruber.

Don Juan.

Willsommen, Bruber, in der Königsstadt! So willst du auch, der Studien endlich satt, Freilassend bein verhaltnes Jugendseuer, Hier suchen heitre Liebesabenteuer?

Diego.

Der Vater sandte mich, daß ich dich frage, Wie du hier lebest deine Jugendtage, Die slüchtigen, die nie zurück dir kehren, Ob du sie nüţest dir zu Ruhm und Ehren?

Don Juan (lachend).

Spion und Prediger?! Ich will mich fügen; Daß du die Reise nicht umsonst gethan, Magst du mir solgen als mein Feldkaplan Auf meinen lustigen Erobrungszügen.

Diego.

Laß, Bruder, uns das erste Wiedersehen In eitlen Possen nicht vorübergehen. O Liebling meines Vaters, sei kein Thor! Sprich ein erfreulich Wort, was hast du vor?

Don Juan.

Den Zauberkreis, ben unermeßlich weiten, Von vielfach reizend schönen Weiblichkeiten Möcht' ich durchziehn im Sturme des Genusses, Am Mund der letzten sterben eines Kusses. D Freund, durch alle Räume möcht' ich fliegen, Wo eine Schönheit blüht, hinknien vor jede Und, mar's auch nur für Augenblicke, siegen. Ja, mit den Zeiten felbst leb' ich in Fehde. Wenn ich ein schönes Mädchenkind erblicke, So muß ich grollen dem Geschicke, Daß ich und fie nicht wurden Zeitgenoffen; Ich bin ein Greis, bis ihre Blut' erschloffen. Und schau' ich eine ftattliche Matrone, Von ber noch jest entzückte Alte fagen: "Ginft mar fie reizend, aller Schönheit Krone!" Co möcht' ich wandeln in vergangnen Tagen. Bufammenwerfen möcht' ich Raum und Zeit, Die Leidenschaft ift wild und überschwenglich; Weil sie der Durft verzehrt nach Ewigkeit, Drum feht ihr fie fo flüchtig und vergänglich. Buweilen auch ift feltsam mir zu Mut, Als ware, mas mir durch die Abern gieht. Entfremdet einem höheren Gebiet, Gin Geift, verirrt, verschlagen in mein Blut; Gin Ferge, der im Strom des Blutes treibt Und nirgendwo an einer Stelle bleibt, Der nie gewinnt den Frieden fester Landung, Weil ihm entsank sein Ruber in die Brandung. Sinwiederum verzaubert er mein Blut. Daß jeder Tropfen pocht in trunkner Wut; Es fühlt der Geift, der alles will umfaffen, Im einzlen fich verkerkert und verlaffen: -Er ift es, ber mich ewig burften beißt Und mich von Weib zu Weib verderblich reift. Die schönste Frau entzückt mich ohne Dauer, Der Reize tiefster, bald erschöpfter Bronnen Verweift ben Durft hinweg nach neuen Wonnen, Besitz erzeugt mir Leere, obe Trauer.

Diego.

Wohin verirrt der Flug sich deiner Sünden! Kannst du auch nur ein edles Weib ergründen? Ein ewiges Geset, den Frevel richtend, Gebeut: willst du dein Erdenlos bestehen, Mußt du geschloss nen Auges und verzichtend An manchem Paradies vorübergehen.

Don Juan.

Ein anderes Gesetz mein' ich zu spüren, Es heißt mich meiner Manneskraft vertrauen Und sprengen kühn des Sdens seste Thüren, Den Cherub an der Pforte niederhauen.

Diego.

O Thor! dir droht die bitterste Verarmung; Gin Bettler wirst du in den Abgrund schwanken; Der Gott der Freuden ist ein Gott der Schranken, Dies lehrt dich ja die Fessel der Umarmung.

Don Juan.

Das war ad hominem, doch schief geboten; Es trifft den Leib, die Seele trifft es nicht; Anch Reinlichkeit ist eines Weisen Pslicht, Du aber, Freund, philosophierst in Zoten.

Diego.

Das eben ist das Falsche und das Scheele, Daß sich in einer liederlichen Seele Ihr höchstes Gut entadelt und entweiht, Denn all ihr Thun ist schnöder Widerstreit.

Don Juan.

Schont' ich in dir den Bruder nicht, den treuen, Die herbe Rebe sollte dich gereuen.

Diego.

Wärft du vom Vater mir nicht anbefohlen, Spräch' ich vielleicht: mag ihn der Teufel holen!

Don Juan.

Du mußt an meine Weife dich gewöhnen.
Ich fliehe Überdruß und Lustermattung,
Erhalte frisch im Dieuste mich des Schönen,
Die einzle fränkend, schwärm' ich für die Gattung.
Der Odem einer Frau, heut Frühlingsdust,
Drückt morgen mich vielleicht wie Kerkerlust.
Wenn wechselnd ich mit meiner Liebe wandre
Im weiten Kreis der schönen Frauen,
Ist meine Lieb' an jeder eine andre;
Nicht aus Ruinen will ich Tempel bauen.

Ja, Leidenschaft ist immer nur die neue; Sie läßt sich nicht von der zu jener bringen, Sie kann nur sterben hier, dort neu entspringen, Und kennt sie sich, so weiß sie nichts von Reue. Wie jede Schönheit einzig in der Welt, So ist es auch die Lieb', der sie gefällt. Hinaus und fort nach immer neuen Siegen, Solang der Jugend Feuerpulse sliegen!

Diego.

Solang fie fliegen! — wenn fie schleichen werben? Haft du denn eine Jugend nur auf Erden? Wenn du es noch ein Weilchen so getrieben, Glaubst du, die Zeche ward nicht aufgeschrieben? Wie wird am Zahlungstag zu Mut dir sein? Weinst du, man zahlt nach lustigen Gelagen Die Gläser nur, die man dem Wirt zerschlagen, Und die gebrochnen Herzen gehen drein?

Yon Zuan.

Die Gläser und die Herzen, alle Zechen Hab' ich bezahlt, wenn meine Augen brechen; Mein letzter Hauch ist Sühnung und Entgelt, Denn er verweht mich selbst und mir die Welt.

Don Juan und Marcello reiten burch einen Walb, hinter ihnen zwölf Mabchen als Pagen verkleibet.

Marcello.

Wie reitet sich's durch einen Wald so traut, Wenn nur die Wipfel noch von Sonne wissen, Nur noch zuweilen eines Vogels Laut Verhalt in ahnungsvollen Finsternissen. Das Auge kann kein Tier des Walds erkunden, Ein Eichhorn nur erblickt' ich in den Zweigen, Es kam behend und still und ist verschwunden, Die Einsamkeit des Waldes uns zu zeigen. Und doch, hier lebt des Lebens welche Fülle! Ein stummes Kätsel, das sich nie verraten, Die Pflanze ist sein Vild und seine Hülle, Und allwärts grünen seine stillen Thaten. Die Wurzel holt aus selbstgegrabnen Schachten Das Mart des Stamms und treibt es himmelwärts, Ein rastlos Drängen, Schaffen, Schwellen, Trachten In allen Abern; boch wo ift bas Herz?

Don Juan.

Das Herz, in dem die Wesen alle gründen. Der Born, worein fie fterbend alle münden. Der Gott ber Zeugung ift's, ber Berr ber Welt. Die er, nie fatt, in seinen Armen halt. Nie wird in langer Brautnacht: Weltgeschichte. Des Gottes Rraft, des Weibes Reiz zu nichte: Des Lebens Jubeln - ift fein Wonnestöhnen, Wenn feine Ruffe breunen auf ber Schonen Und ihre Blide heiß die Nacht durchschimmern; Des Todes Schmerz - der Braut jungfräulich Wimmern. -Wenn ich bes Weibes Blume mir gebrochen, War ich sein Hauch und seines Berzens Pochen. -Sieh hier bas Klofter, rings vom Walb umichloffen, Dies Glödlein ruft zur Hora die Genoffen. Schon ift ber Pfalmen buftrer Rlang zu hören; Borft bu ben wilden Sirich im Walbe röhren? Wie mag ben armen Monchen fein zu Mut, Wenn ber Naturschrei weckt verhaltne Glut? O finftrer Wahnfinn! blutenbes Entjagen. Wo rings des Gottes warme Pulse schlagen!

(Bu ben Madchen.) Ihr Dirnen, seib des Schwankes nun gewärtig. Ihr folgt ins Rlofter mir als mein Geleite, In Pagenkleibern, knapp geschnürt und bartig, Das haar im Wulft, ben Degen an ber Seite. Lagt eurem Aufzug gleichen Blid und Worte, Und reitet mannlich sittig burch die Pforte. Erft wenn wir mit ben Monchen Tafel halten Und ich zum Zeichen in die Laute greife. Dann hat ber Schwant zum Ausbruch seine Reife, Ihr mogt allmählich, was ihr feid, entfalten. Wie will ich mich gaubieren an ben Pfaffen, Wenn fie erliegen euren füßen Waffen, Wenn scherzend ihr Gelübde treibt zu Paaren, Daß helle Flammen aus den Rutten fahren Und in des Alosters Taumeln zum Ergögen Streng tobt bes Abts ohnmächtiges Entseben.

Im Mefektorium bes Klosters sigen an ber Tafel Don Juan, Marcello und bie Mönche, je neben einer Dirne; ber Prior ift noch abwesenb.

Ein Mönch.

Miserere, Domine! Mich verwirrt des Mägdleins Näh'.

Zweiter Mond.

Satan in Gestalt des Weibes, Apage! und heb von hinnen Mir den Jrrwisch deines Leibes! Wehe, wehe meinen Sinnen! (Er betet.)

Don Juan.

Mönch, du betest, willst du scheinen, Doch die Blicke, zuchtvergessen, Irren seitwärts unterdessen Nach dem Busen dieser Kleinen.

Dritter Monch.

Ich entspringe dem Verließe, Fahret wohl, ihr dürren Schemen, Nebelhafte Paradiese! Will das holde Weib mir nehmen. (Er füßt sie.)

Eine Dirne.

Traun! mit nichten zu verachten Dünkt mir so ein Klosterjunge! Lustberedt ist seine Zunge, Innig seurig ist sein Schmachten.

Don Juan.

Ja! geübt sind diese Helden In Entzückung und Efstasen, Weil sie oft andächtig rasen Vor den heiligen Gemälden. Doppelt seurig brennt die Glut, Wenn sie wird in frohen Tagen Auf ein Vildnis übertragen, Das da lebt in Fleisch und Blut.

Dierter Mondy.

O, was war der Papst Gregor Für ein gransamlicher Thor! Fünfter Monch.

O, was war Gregor der Siebte Für ein Narr, daß er nicht liebte! (Nüßt die Dirne.)

Sechfler Monch.

Cölibat, das Ungeheuer, Liegt bei uns in düftrer Zelle; Weib, ich freie dich zur Stelle, Auf geht mein Gelübd' in Feuer. (Küßt sie.)

Der Prior (in der Thur stehend).

Sünbenpest, Gestank ber Hölle! D, baß Gottes Jorn in Wettern Etromweis auf euch niederquölle, Guch Verruchte zu zerschmettern! Hündisch geile Sinnenknechte! Gott, bewassne meine Rechte! Laß vom Baum mich beiner Ehren Diese Brut herunterkehren, Böse Würmer, ekle Naupen; Gieb mir beine Flammenstaupen!

Jon Juan (lachenb).

Herr, bein Aufruf wird zu Schanden; Dein Flagellum nimm zu Handen! Sieh, schon teer ist manche Stelle, Der und jener ist entwichen, Hat sich still davongeschlichen Mit der Dirne in die Zelle.

Der Drior (hinausstürzend).

Waffen hol' ich meinem Zorne; Seliger Stier, mit beinem Horne!

Don Juan (zu Marcello).

Geraten ist der Schwank, er möge reifen, Die Nacht ist hell, komm, laß uns weiterstreifen. (Sie treten ab.)

Der Prior (gurudfehrenb).

Leer das Nefektorium, Alle Zellen fest verschlossen,

Über Gottes Heiligtum Ist die Schande ausgegoffen. Weh! gebrandmarkt ewiglich Ist mein Aloster, bin auch ich. Während ich hier flagend fteh', Bublt es rings in meiner Näh, Greift ber Greuel immer weiter. -Borch, die Angeln hor' ich frachen, Durch die Pforte jagen Reiter, — Su! die Dirnen hor' ich lachen! Rüttle, Wut, an meinen Sinnen, Daß ich tot hinstürzen muß, Ober gieb mir den Entschluß, Gleich mein Strafamt zu beginnen! Run wohlan! wohlan, Gefellen! Habt verriegelt ihr die Zellen Drinnen mir, will ich bafür Draußen sperren euch die Thur. Sa! verriegelt nur die Zelle! Bald sollt ihr noch anders brennen! Feuer leg ich in die Tennen Und an jede Zunderftelle. Fortgetilgt von Gottes Erden Sollen seine Schänder werden. Ich, zum Prior auserkoren, Will mit ihnen fein verloren. Ich vollbring's zu beiner Chre, Jesu Christe, miserere!

(Er gundet bas Aloster an.)

Der Wald, mo bas Rlofter gestanben.

Don Juan (zu Marcello).

Das Horaglödlein hat nun ausgegreint — Das Kloster liegt in Asche, alles still; Das ging zu weit, so hab' ich's nicht gemeint. Wer Böses thut, thut mehr stets, als er will, Weil eine Schar von boshaft dunkeln Mächten Schon lauert, ihre Hände drein zu slechten. Wie mag der Brand im Kloster sein entstanden? Ob rettungslos den Tod sie alle sanden?

Marcello.

Die Monche mit ben Dirnen find entsprungen, Den Abt zu finden, ift noch nicht gelungen.

Don Juan.

Unheimlich schier ist mir des Waldes Schweigen; Sein Rauschen auch, es ruft schier aus den Zweigen: "Ein böser Streich!" Ich eilte gern von hinnen, Doch sesselt mich's, der Unthat nachzusinnen.

Marcello.

Wie traurig liegt der schwarze Trümmerhaufen! Hier sahn wir jüngst ein muntres Bächlein laufen, Nun aber schleicht das sonst so helle, rasche, Sich trüb und traurig sickernd durch die Asche.

Don Juan.

Das Glödlein schweigt; boch mächtig tönt bas Röhren Des Hirsches, nun fast schauerlich zu hören.

(Gie reiten fort.)

Barten bes Grafen Prospero.

Don Juan und Gräfin Maria.

Don Juan.

Mich wundert's, wunderschönste aller Frauen, In einem schönen Garten Cuch zu schauen.

Maria (fcergenb).

Mich wundert's, Herr, lehrt Guch nicht meine Stelle, Wie gerne Gleiches Gleichem sich geselle.

Don Juan.

Die Rosen müßten schaubern und erbleichen Und well von jedem Strauch die Blätter weichen, Sobald Ihr, schönste Dame, naht heran, Berstünde die Natur, was sie gethan. Nachdem ihr dieses Götterbild entstand, Wie mag sie noch mit Niedrem sich befassen, Wie mag sie nicht die schöpferische Hand Von Blum' und Blatt verdrossen sinken lassen? Maria (ungläubig lächelnb).

Bin ich die schönste wirklich aller Damen, Sei der Natur gedankt für schönen Rahmen. Mich freut es, wenn inmitten all des Schönen Der hohe Preis der Schönheit mich soll krönen.

Don Juan.

Natur ist blöd und stumps, sonst könnte nicht Der Abendwind an Eurem Angesicht So unbezaubert schnell vorüberstreisen; Euch würden diese Zweige sonst ergreisen, Wie mich hinzieht ein namenlos Entzücken, Euch Kuß und Seele auf die Hand zu drücken.

Maria (gurudtretenb).

Ihr fandet mich in dieser Blumen Mitte Ginsam; so mögen Guch die Blumen lehren Und mahnen Guch der ritterlichen Sitte, Mit mir nur wie mit Blumen zu verkehren.

Don Juan.

Ihr habt an diese Blumen mich verwiesen, So wähl' ich meinen Anwalt unter diesen: Si! Rose, sprich: beherrscheft du dein Drängen, Den Duft des Herzens in die Luft zu spreugen? — O Dame, neigt zur Ros! Guch, atmet ein In Eure Brust der Blume süßes "Nein"! Wie wär' es wohl, wenn dort die Frühlingssonne, Die jedes Leben zwingt zu Lust und Wonne, Wenn sie zugleich den trunkuen Frühlingsreigen Geböte streng, zu starren und zu schweigen?

Maria.

Don Juan, mein Vater naht mit schnellem Schrift Lom Schlosse her; nehmt dies zur Antwort mit: In Eurer Rede, die so schmeichelnd flutet, Hat mich's wie Frühlingsfächeln augemutet.
(Don Juan engernt sich.)

Prospero und Maria.

Prospero.

Die anberaumten Tage find verstoffen, Du hattest Zeit, das Glück zu überlegen Und Muße, zu beherzigen ben Segen, Den bir ber himmel beut; bist bu entschlossen?

Maria.

Ach, Bater, alles hab' ich ernst bebacht Bu jeder Stund' des Tages und der Nacht, Doch unbesiegbar ist des Herzens Bangen Bor diesem Bünduis, reich an Glauz und Ehren; Was frommt es, wenn die ungestillten Zähren In goldnen Schalen werden aufgesangen?

Prospero.

Es ist ber Mann, für ben ich bich bestimmt, Bu gut, als daß er Thränen dir entpresse; Und trocknen wird die Zeit die eitle Nässe Des Auges, das in Schwärmereien schwimmt.

Maria.

Er wandelt ichon im Riebergang bes Lebens Und schaut der Abendsonne fühle Reige, Ich mandle noch die hellen Morgenfteige, Den gleichen Schritt versuchten wir vergebens. Wie Morgenröte mit dem Abendrote Um himmel nicht zulammen will erscheinen, So foll auf Erben nach Naturgebote Die Jugend nicht dem Alter sich vereinen. So sprach die Aja mir, sie ruh' in Frieden, Die Freundin, die zu früh von mir geschieden. Der Herzog strahlt im Muhme großer Thaten, Die auf bem Weg ihm Luft und Lieb' gertraten; Er hat ein reiches Leben burchgerungen Und ift verdüftert von Erinnerungen. Worauf ich sehnend hoff', er fann es miffen, Er hat es längst von feiner Bruft geriffen. Roch flingt ein Sprüchlein mahnend mir ins Dhr, Das mir die Aja gerne sagte vor: "Wenn hoffnung und Gedächtnis fich umfangen, So welten bald der Hoffnung rote Wangen." Bu wenig ift für meinen Jugendtraum, Bu wenig ift für meiner Ceele Glut, Was er vertrauen will in meine Sut, Es ift nur feines Lebens golbner Saum.

Prospero.

O thöricht Rind! bein Irrfinn muß fich wenden; Ja, Träume sind's — bu hast es selbst gesprochen, — Wie Schaumesperlen leicht und bald zerbrochen. An welche du die Zukunft willst verpfänden. Der Bergog ift wohl ernft, boch milber Sitten, Hat Ruhm und Glang im Leben sich erstritten, Für reiche Habe sorgten seine Uhnen, Denn Sieg und Segen ftand zu ihren Fahnen. Mein Rind! die Erdengüter achten lerne, Nicht glaube, daß dem Geist sie fremd und ferne; Die höchste Cehnsucht sollen sie nicht stillen, Doch bienen unfrer Geele als Organ, Gin andrer Leib, womit sie angethan, Belebt, beseelt, beherrscht von ihrem Willen. Die Göttliches bem Menschen sich gesellt, So foll burch und Mensch werben biefe Welt. Die edelste, die reinste auch der Seelen Wird freudiger und freier sich entfalten, Wenn Raum ihr ward, zu wirken und zu walten; Mein Kind, du wirst dem Bergog dich vermählen!

Maskenball.

Don Juan.

Romm, teure Maske, niemand stört uns hier, Enthülle deinen Anblick mir; Die Larve fort! sie hat genug gesündigt, Verhüllend mir dein schönes Angesicht, Das jedes deiner Glieder süß verspricht Und jegliche Bewegung hold verfündigt. Ich sah entzückt hingleiten deinen Sang, Der Arme Spiel, ich sah dein leichtes Nicken, Gebärden, dich zu allen Augenblicken Umschwebend, wie ein stiller Lobgesang. So kann nur volle Schönheit sich bewegen, Enthüll dem Auge seinen ganzen Segen.

Die Dame (fich enthullenb).

Und kann mein Antlit nicht dein Auge segnen, Mann fah ich beins zum Unheil mir begegnen.

Don Juan.

D himmlische Gestalt! bich muß ich lieben.

Dame.

Du bist Don Juan, ber Zauber wird zerstieben.

Don Juan.

Du kennst mich? Nun, bist du so groß wie schön, So folg mir auf des Clückes Sipfelhöhn.

Dame.

Die Kunde nennt so manche schöne Dame, Bon dir geliebt, und daß sie starb vor Grame. Daß um dich Schönen weht ein Todesgrauen, Macht dich vielleicht gefährlicher den Frauen.

Don Juan.

O, nenne beinen Namen mir geschwind, Solang wir noch hier ohne Störer sind.

Dame.

Des Grafen — — Witwe, eine Villa Bewohn' ich eine Stunde vor Sevilla.

Don Juan.

Dem Meer der Liebe ohne Schwur und Brief Bertrau dich fühn, frag nicht, wie groß? wie tief? Der Liebe frommt ein ahnendes Berzagen, Ihr frommt ein heimliches Sichselbstbeweinen, Noch süßer werden Lippen sich vereinen, Die noch berechtigt sind: Leb wohl! zu sagen.

Dame.

Von welchen Zaubermächten ausgerüftet Bift du, o wunderbar gewalt'ger Mann, Daß ich dem Abgrund nicht entrinnen kann, Den du mir zeigst, daß mich's hinab gelüstet? (Entfernt sich.)

Zweite Maske.

Ei, schöner Nitter, gut, daß ich dich fand; Schon lange wollt' ich dir dies Nöslein bringen, Zu spät nun ist's, es welkt' in meiner Hand; Du aber bist kein Freund von welken Dingen.

Don Juan.

O gieb! sie welkte nicht, ihr frischer Duft Erquickt die Brust in dieser schwülen Lust; O sprich! und gieb der stummen Blume auch Den süßen Schall zu ihrem Frühlingshauch.

Maske.

Das Nöslein wuchs an einem stillen Orte; Dort ruht ein Herz, weil's glaubte deinem Worte.

Don Juan.

Du solltest Rosenduft in Worte bringen Und lässest scherzend mir die Dornen klingen. Auf zarte Bitte kam ein rauher Stich; Nun mach es wieder gut, euthülle dich! Du kannst mit beinem Angesicht, dem schönen, Wohl größres Leid, als solchen Scherz, versöhnen.

Maske.

Rein Scherz, bein Liebchen starb vor wenig Tagen, Sie bat mich, dir noch einen Gruß zu sagen. Wergeben hat sie dir den Bruch der Treue, Der ihr zugleich das weiche herz gebrochen, Ihr lettes Wort hat noch den Wunsch gesprochen, Mit ihr begraben werde deine Neue. Ich sah sie betend noch die Haue. Ich sah sie betend noch die Haue. Vielleicht hat Kummer ihr das Herz erdrückt, Daß sie nicht war so schön und reich geschmück, Um dich in ihren Armen sestzuhalten.

Don Inan und Clara.

Don Juan.

So lieb' ich bich und beinen Zauberluß, Daß sich mein Herz nach Treue sehnen muß; Es schrickt mein Herz zusammen und erzittert, Wenn es von serne seinen Treubruch wittert. Wahnsinnig sein und träumend immer meinen, Daß meine Lippen brennen auf den deinen, Wie möcht' ich daß! wie gerne möcht' ich sein Die Lust, die deine Brust still atmet ein! Ach! glichen meine Pulse doch den Wellen, Die badend um den Götterleib dir quellen, Die fosend um die schönen Glieder freisen Und süßbetäubt durch sie hinunterreisen! Wär' ich der Lichtstrahl, der aus Abendglut, Bis er hinstirbt, auf deinem Antlitz ruht, Das Mondlicht, das die Frühlingsnacht belehrt, Wie schön du bist, und sich an dir verklärt! Wie Abendglut und Mondeshuldigungen Hielt ich dich gern bis in den Tod umschlungen; Doch stirbt vor mir an dir mein Wohlgefallen, Nach andern werden meine Pulse wallen, Die Lichter werden nicht mehr um dich scheinen, Du wirst im Dunkeln einsam stehn und weinen.

Clara.

Don Juan, fahr wohl! dies war mein letter Rug, Ich warte nicht auf beinen Überdruß. Ich will nicht schaubernd bein Erkalten spüren Und bettelnd aus der Usche Funken schuren. Don Juan, fahr wohl! boch werb' ich nimmer weinen, Wenn du dahin, den ich geliebt wie feinen. Ich fannte bich, als mir zum erstenmal Jus Berg gebrungen beiner Augen Strahl: Nicht in der Liebe höchsten Augenblicen Bab ich bem fußen Wahne mich gefangen, Daß meine Urme bauernd bich umftricken, Durch jede Wonne schlich ein leifes Bangen. Ich hab's gewagt, mein Herz dir aufzuschließen Und in den schalen, herben Erdentagen Rafch eine Stunde himmel zu genießen; Die Stunde floh, und ftill will ich's ertragen. Ein himmel war's, worin ich flüchtig schwebte, Wenn auch burch meine höchften Wonnen immer Die bange Uhnung des Berluftes bebte; Doch, Juan, fahr wohl! doch weinen werd' ich nimmer. Dlein Berg wird die Erinnerung behalten, Bis über ihm sich ftarr die Bande falten. D! feinen frobern himmel fann es geben, Mls beffen ich genoß im Erdenleben, Denn jeder Simmel weiß, nicht blob berudt, Dag unter ihm in Leid die Bolle gudt.

Don Juan.

So lebe wohl! es sei auch dies empfunden, Zu scheiben, eh die Reize noch geschwunden; Unaufgenüchtert soll mein Herz noch rauchen, Um in den neuen tiesern Rausch zu tauchen.

Don Juan und Graciofo.

Don Juan.

Ich habe manches Weib mit ftarten Krallen Aufs Lager bes Berlangens hingeriffen Und fühlte nie mas von Gewiffensbiffen, Wenn fie aus meinem Bett ins Grab gefallen; Denn reich vergalt ich ihr in einer Stunde, Was ich zerschlug, wie Sagel das Getreide. Un blödem Glück, an matter Herzensfreude; Sie ging nicht ftumpf und unerquidt zu Grunde. Ich hatte sie entrückt dem schnöden Gleise, Worin sonst Frau'n verkommen sacht und leise; Sie träumen Liebe, lachen, weinen, beten Und haben, welkend mit den Werkeljahren, Die hohe See der Wonne nie befahren, Das Giland ihrer Sehnsucht nie betreten. O Tropenland der heißen Liebeskraft! O Zauberwildnis tiefer Leidenschaft! Wo vollen Schlags die trunknen Herzen wallen, Wo, wie der Leu sich auf die Beute schwingt, Der Liebestrieb hervor urplöhlich springt. Um das entzückte Opfer anzufallen! — Die fühlt' ich Reue, wenn ich die verlaffen, Die mich auf ewig meinte zu umfassen; Sie träumte suß, ich ließ es gar geschehen, Wenn sie mir sprach von Jenseitswiedersehen, Denn was den Reiz der Schönen noch erhebt, Was sie zu tieferen Genüffen weiht, Ist folder Wahn, ein Duft von Ewigkeit. Der über einem Frauenherzen schwebt.

Gracioso.

Nun gut! was aber spracht Ihr ba von Reue? Ich kenn' Euch wohl: Ihr sündigt stets aufs neue.

Don Juan.

And doch, feit ich geschaut die fremde Dame, Bermischt sich meine Lust mit dunklem Grame, Ein nie gekanntes Sinnen, Selbstverklagen Beginut an meinem frohen Mut zu nagen. Schön ist sie, schön! ihr Reiz so unermessen, Daß auch die Schönsten, die ich je besessen, Erinnerungen sonst beglückter Zeiten Beschämte Schatten mir vorübergleiten. Doch ist sie auch so hoch und himmlisch rein, Daß ich — lach nicht! — unschuldig möchte sein.

Gracioso.

Sie wird an Curem Rufe fich entsetzen.

Don Juan.

D fönnt' ich boch mit ungetrübten Sinnen Die Gunst ber wunderbaren Frau gewinnen, Mit meines Herzeus unberührten Schätzen! Ich möchte, waschend mich von alten Tagen, Den Ocean durch meine Seele jagen, Ich würse gern die Seele in den Schlund Besud, zu läutern sie im Feuergrund.

Gracioso.

Der Sünde füße Wildfrucht ward verzehrt, Sie schmeckt' an manchem Strauche zum Entzücken, Nun plößlich wird nach andrer Frucht begehrt, Ihr möchtet vom Spalier der Tugend pflücken.

Monolog.

Don Juan.

Zum erstenmal bei diesem Weibe Ist in der Liebe mir zu Mut, Als sollte meine heiße Glut Auslöschen nie in ihrem Götterleibe. Wie soust an jeder schönen Brust Der wilde Brand so bald verraucht' Und schnell verlosch, wenn ich getaucht Hindnett in das Meer der Lust! Wenn Anna sinnend mich betrachtet, Daß rings um sie die Welt mir nachtet, Wird mir in ihres Auges Grund Noch eine tiefre Wonne kund, Als sie erreichen kann ein Kuß Und innigster Zusammenschluß, Seahnte Lust, doch nie umsangen, Sin ewig Jenseits dem Verlangen. Und selig scheiternd hängt an Klippen Ver letzte Wunsch an ihren Lippen. Wenn ich den holden Leib umraute, Des Himmels Inbegriff und Schranke, Möcht' ich vergötternd ihn verderben, Mit ihr in eins zusammensterben.

Maria und Don Juan.

Maria.

Erkaltet ist bein wandelbar Gemüt, Wo ist das Herz, das einst für mich geglüht? Bin ich dieselbe nicht wie vor dem Jahr, Und dein noch inniger, als ich es war?

Don Juan.

Du bist so schön und schöner noch vielleicht, Als da ich dir geraubt den ersten Kuß, Du warst mir immer hold, darum beschleicht Mich Wehmut, daß ich dich verlassen nuß. Doch hin ist hin, der Zauber ist verkommen, Ich hatte mir die Liebe nicht gegeben Und weiß auch nicht, wer sie mir hat genommen, Sie war ein neues, schönes, kurzes Leben! Drum besser fort, als hier den Schmerz verschleiern Und täglich lächelnd Totenseste seiern. So schön und reich, so herrlich war dies Lieben, Daß ich entschwundnes Glück verriet' und kränkte, Wenn seinen Namen ich der Neigung schenkte, Die noch für dich im Herzen mir geblieben.

Maria.

Das kanuft du mir so kalt ins Antlit sprechen Und ohne Scheu, die Seele mir zu brechen?

Maßlos wie einst bas Glück an beinem Herzen, Doch bauernder, vergiltst du mir's mit Schmerzen. So sterblich also waren beine Wonnen? Du hast vergistet mir das Sonnenlicht, Die dunkle Nacht, das Menschenangesicht, Die Luft und jeden Tropfen in den Bronnen, Den Naum, dem noch die Glieder angehören, Die Zeit, die doch zu spät mich wird zerstören.

Bon Juan.

Man mißt die Liebe nicht nach Tagen, Jahren, Ein Augenblick hat ewigen Sehalt, Und sein Gebächtnis mögen wir bewahren, Doch wechseln muß im Leben die Gestalt. Leb wohl und benke meiner ohne Groll, Weil doch auf Erden nichts bestehen soll.

Maria.

Du armer Mann, trag beine Blöße fort! Als einen Bettler sieht mein Herz dich scheiben, Das reicher ist in allen seinen Leiden, Als du mit deinem schlechten, falschen Wort. Dein Lieben hätte ewigen Gehalt, Und kann verkümmern doch so schnöd, so bald? O lüge nicht, in deiner Liebe war Nichts Ewiges, nichts Menschliches sogar! Berzweislungsvolle Scham brennt mir die Wangen, Daß ich dich Tierischen einst konnt' umfangen!

Jon Juan.

Seh' ich, daß du beginnst, mich herb zu hassen, So kann ich ohne Bangen dich verlassen. Den Haß des Weibes trag' ich ohne Not, Den schlimmsten auch, wenn er auf Rache lauert, Schon übler ist's, wenn die Verlass'ne trauert; Man grämt vielleicht, man haßt sich nicht zu Tod. Leb wohl, du wirst von mir noch milber deuken, Wenn sich in deiner Brust die Wünsche senken.

Maria.

Fahr hin! und ein zerriss'nes Menschenleben Soll bich mit Vorwurf qualend stets umschweben Und soll dir um die Seel' im Todeszagen Noch weinend seine blut'gen Fetzen schlagen.

Nacht.

Bergogin Rabella figt lefend bei einer Lampe; Don Juan tritt leise ein und wirft fein Barett in die Lampe, daß sie erlischt.

Isabella.

Ich habe lang Euch nicht gesehen, Es kount' in vielen trüben Tagen Mein leidend Herz sich selbst nur klagen, Wie Lieb' und Sehnsucht Euch vergehen. Und nun Ihr endlich seid gekommen, Habt Ihr den Aublick mir genommen, Den lang ersehnten, all mein Glück; Antonio, tretet Ihr zurück?

Jon Zuan (flufternb).

Wenn brausend stürzt ins Meer der Fluß, Und wenn der heiße Flammenguß, Dem Herzen des Vulkans entquollen, Frag sie, ob sie zurücke wollen, Nicht mich, der ich von dir nur weiche, Hinweggetragen, eine Leiche.

Fabella.

Was flüsterst du? o, sprich doch laut Zu deiner angelobten Braut; Erst löschtest du der Lampe Licht Und raubtest mir dein Angesicht, Und nun auch deiner Stimme Klang, Was beides ich entbehrt so lang.

Don Juan.

D laß, da fie so nah dem Ziel, Der Lieb' ihr süßes Launeuspiel; Ich will in dieser Nacht einmal Mit dir mich freuen ganz allein, Kein drittes dränge sich hereiu, Und wär's auch nur des Lichts ein Strahl. Nur flüsternd soll das Wort begleiten Der Liebe süße Heimlichkeiten, Dies scheue Wild aus Edens Wald, Sonst schrickt es auf und flieht es bald.

Isabella.

Ich will die Lampe wieder zünden, Dein Antlitz soll die Schrecken bannen, Die heimlich mir das Herz umspannen, Als wollten sie mir Unheil künden.

Don Juan.

O nein! es bleibe Nacht umher; Laß beinen Hauch und Kuß mich trinken, Nur fühlend will ich ganz verfinken Im stillen dunkeln Wonnemeer.

(Sie fällt in feine Arme.)

(Später.)

Isabella.

Antonio, morgen schlägt die teure Stunde, Die uns vereinen soll zum ew'gen Bunde; Und wenn die Kirche unsre Zukunft weiht, So heiligt sie wohl auch Vergangenheit.

Don Zuan (laut).

Sie heiligt, was dir noch begegnet, Doch wendet ihres Segens Macht Sie kaum zurück nach dieser Nacht; Die wonnereiche hat sich selbst gesegnet.

Isabella.

Ha! welche Stimme! Gott, erbarme Dich meiner! hilf und wirf mich Arme Mit meiner Schmach ins tiefste Grab, Daß ich dem Fremden hin mich gab!

Don Juan.

Ich bin Don Juan, der lang geschmachtet Nach deiner Gunft, verschmäht, verachtet. Sei ruhig, Weib, und ohne Neue, Auf Erden giebt es keine Treue. Was dir geschah, was dich betrübt, Das wird an jedem Weib verübt, Die einem Mann sich ganz vereint; Sie liebt ein Bild der Traumeswelt, Und wen sie auch im Arme hält, Ein andrer ist's, als den sie meint. Dies ist der Sinnenlüge Fluch: Berwechseln, täuschen und berücken, Und selbst gesetzliches Entzücken Der Eh' ist doch ein Ehebruch.

Die Balze.

Malb.

Don Juan und Graciofo reitend.

Don Juan.

Wie tief ber Walb ben frühen Lenz empfindet, Wie sich um jeden Ast die Freude windet! Ein süßer Dust durchströmt die laue Nacht, Mein Herz ist warm und selig angesacht. Wohl lieblich zittert heller Sterne Licht Durchs zarte junge Laub im Windesbeben, Doch daß es Welten gäbe, wo das Leben So wonnig wie auf Erden, glaub' ich nicht. Von Würzhauch überströmen Berg' und Klüste, Tief wird die Welt der Liebe sich bewußt; Vertausendsachen möcht' ich meine Brust Für all die Fülle dieser Frühlingslüste.

Graciofo.

Ein solch Begehren find' ich überladen; Berdopplung aber könnte doch nicht schaden, Durchbohrt man Euch die eine Brust im Streite, So hättet Ihr zum Atmen doch die zweite. Ihr wißt es, Herr, daß nah vorbei wir reisen Dem Schloß Antonios und seinem Gisen!

Don Juan.

Ich wußt' es wohl, drum reiten wir bei Nacht, Fern sind wir, bis Antonio erwacht.

Gracioso.

Er wohnt mit Isabella, dem Gemahl, In diesem unliebsamen, wilden Thal.

Pon Juan.

Geloben mußt' er seiner Frau mit Schwüren, Nicht weiter durch die Welt mir nachzuspüren.

Gracioso.

Doch will ein Zufall euch zusammentragen, So müßt Ihr sterben ober ihn erschlagen. Ich weiß nicht, ob es allzuviel Verstand, Daß Ihr Euch seht dem Zusall auf die Hand.

Don Juan.

Wenn bu bich fürchteft, gieb bem Roß bie Sporen, Den Zaum ber Junge, feigster aller Thoren!

Graciofo.

Es bämmert schon ber Morgen, und wir haben Ein gutes Stück bes Waldes noch zu traben; Daß er so viele Bäume haben muß! Herr Jesu Christ! habt Ihr gehört ben Schuß?

Don Juan.

Noch nicht; dort schleicht ein Jäger durch die Föhren, Wirst bald, doch nicht auf dich, ihn schießen hören. Ein Jäger — es ist März — wohl Hahnenbalzen; Ich möchte gern dem Wicht die Jagd versalzen.

Graciofo.

Sat nicht Antonio ein furg Gesicht?

Don Juan.

Mein tapfrer Mann, bas eben weiß ich nicht.

Graciofo.

Mich beucht, ein kurges; liebt er fonft bie Jagb?

Don Juan.

Mein Helb, barum hab' ich noch nie gefragt.

Graciofo.

Warum, o Herr, wollt Ihr die Jagd versalzen? Auch weiß ich nicht: was ist bas für ein Balzen?

Don Inan.

Um bir bie Angst, mein Junge, zu zerstreuen, Lass' ich die kleine Duh' mich nicht gereuen. Auf einer Giche sitt ber Auerhahn Und balgt, das heißt, er lodt fein Weib heran. Er lauscht, ob sie noch nicht erscheinen will, Da fteht ber schlau gebudte Jäger ftill. Er lodt und ift geblendet und betäubt Dom Sturm ber Luft, ber fein Gefieder ftraubt. Solang der wilde Vogel icharf und bringend Sein Lieb beschwort, fo fieht und hort er nichts Dom Jeind, gespannten Rohres und Gesichts In Saten hurtig an die Giche fpringend. Gin Schuß, ba fturgt und rauscht entseelt vom Aft Des Waldes leng= und liebestrunkner Gaft. Gin folder Schuß duuft Frevel mir, verübt Am holden Leng; mich deucht, es muß ihn schmerzen, Wenn ihm auch nur in eines Vogels Berzen Sein flüchtiges Beglücken wird getrübt. Ich will bem Jäger seine Jago verberben. Der Auerhahn foll heute noch nicht fterben.

Gracioso.

Wie Euch so eines Logels Sterbetag Weit mehr als Euer eigner kümmern mag!

Don Juan.

Du hältst mein Roß, ich springe an den Ort Und scheuche rettend den Verliebten fort.

Andere Gegend des Waldes.

Antonio. Don Juan. (Antonio winkt dem Herannahenden vergebens, siehen zu bleiben.)

Don Juan (lant rufend).

Es lebe die Wolluft! lag den Sahn am Leben!

Antonio.

Er lebe! lebe hoch! dem ich's verdanke, Daß ich den Tod nun dir, Don Juan, kann geben! (Er schießt auf Don Juan und fehlt.)

Don Juan.

Wer treffen will, seh' zu, daß er nicht schwanke. Der Tod hat diesmal wenig angegriffen; Als er an meinem Ohr vorüberstrich, So nah und hörbar sausend, hat er dich, Dich schlechten Schützen vor mir ausgepfissen.

Antonio.

Wohlan, verruchter Sünder, zieh die Wasse, Daß ich nicht wehrlos dich hinunterschasse; Don Juan, ich lasse dich zur Hölle wandern, Wo du nicht gelten kannst für einen andern, Wie dies in meinem himmel dir gelungen, In den du frech und frevelnd eingedrungen.

Don Juan.

Weil einer, scheint es, sterben muß von beiben, So mag es benn, du Narr, das Schwert entscheiben.

Antonio (fällt).

Ich sterbe gern — ich sucht' es zu vergessen, Doch immer hat der Wurm genagt, gefressen, Den du, mein Teind, mit unerhörter Tücke Ins Herz gesetzt haft meinem Erdenglücke.

(Er stirbt.)

Rirchhof. Mondnacht.

Don Juan und Catalinon manbeln zwischen ben Grabern.

Catalinon.

Langweilig schauerlich ist dieser Ort; Kommt heim! dort ist es lust'ger, auf mein Wort! Dort dusten Blumen auf gedecktem Tische, Verheißungsvoll die Braten und die Fische. In den verschlossenen Bouteillen wohnen Die muntern Genien aus fremden Zonen, Wie schöne Nonnen in krystallnen Zellen, Voll Sehnsucht nach den durstigen Gesellen. Der Spielmann stimmt bereits die helle Geige, Und gehen Schmaus, Musik und Trunk zur Neige. Dann winken Euch zur süßesten der Freuden Mit rotgeglühten Neizen schöne Damen. Kommt heim! laßt uns die Stunde nicht vergenden; Was habt Ihr mit den Toten hier zu kramen?

Don Juan.

Wenn ich an Lust mich heiß und müd genossen Und mich zu schwül das Leben hält umschlossen, Dann mach' ich gerne Kirchhofpromenabe; Das wirft wie eine Seelenlimonabe. Ich lefe fühle Marchen auf ben Steinen. Vom Marmor rieseln noch die Thränenquellen Melodisch in der Reime Wasserfällen, Die längst vom trodnen Ange nicht mehr weinen. 3ch hore längft verhallte Ceufger wehen, hier prahlt ber Schmerz im Stein, nicht zu vergeben, Und mit den Rosen um die Urue winden Die Träume sich von einem Wiederfinden. So fühlen mit ironischem Geplauber Die Graber mir mauchmal bie heißen Sinne; Und daß zur Luft ich neue Luft gewinne, Nehm' ich hier einen Trunt vom Todesschander. Doch will's auch bamit nicht mehr recht gelingen, Die Freude fann nicht mehr wie einft hinbraufen; Sind lahm ichon oder maufern ihre Schwingen? Weiß nicht, boch fühl' ich oft ein stilles Grausen. Wie dieser Grabschrift goldne Zeilen sagen, So liegt allhier ein Mann, ben ich erschlagen. Ei! wie geschwätig ift bas Epitaph! Es wünscht bem Toten einen sugen Schlaf. Bis auferftebe feine Erdenbulle. Auch preist es seine seltne Tugendfülle: Bum Schluffe prophezeit die lette Beile, Daß Gottes Born ben Mörber noch ereile. Run, wenn die Strafe so gewiß mich trifft, Als ihn die Auferstehung - lügt die Schrift. -Sier ift bes Mannes Standbild auch zu ichauen -Bald hatt' ich's übersehn - in Stein gehauen.

(Die Statue betrachtend.) Wie feltsam steht das ernste Mondenlicht Auf dieses Mannes albernem Gesicht! Sein Autlit, das von Grabgewürm zernagte, Muß lang der Stein noch tragen, der geplagte. Viel dummes Zeug, auftatt sich zu verstecken, Sobald's verlebt, auf ewig dem Beschauer, Stiehlt noch vom Stein schmarobend fich bie Dauer, Die Rafe in die Nachwelt frech zu strecken. Du Steingebild! mir imponierst bu nicht! Du Toter, warst einst Gouverneur und Wicht. Jett bist du nichts, und bist, was du gewesen. Die Drohung beiner Grabschrift wird verlacht. Rein Hahn fraht, daß ich fonder Federlesen Dein lautes Nichts zum ftillen Nichts gemacht. Doch bist bu mas, so zeige mir's, erscheine Seut Mitternacht in meinem Saus und heize Dein kaltes Berg an schöner Dirnen Reize. Um Glas vom langentbehrten Erbenweine! Nun, kommst bu? — ha! mir war im Augenblicke, Als ob die steinerne Gestalt mir nicke. Sahft du's?

Catalinon.

Ich nicht; kommt, lagt von dem Getreibe, Sonst macht noch Langweil', daß ich ganz hier bleibe.

Erleuchteter Saal im Hause Don Juans.

Don Juan, Marcello und mehrere gepuhte Frauenzimmer sihen um eine Tasel, auf welcher die Reste eines reichen Mahles sichtbar sind. Musikanten spielen.

Don Juan.

Laßt ab, ihr Geiger, mich verlett bas Lärmen. Gut Nacht, ihr Mädchen! aus ift's mit bem Schwärmen.

(Bu Marcello.)

Der Gast vom Kirchhof, scheint es, kennt Manieren; Wenn ich gewisse Zeichen recht verftebe, So ift er ba, ich spure seine Nähe In einem tiefen wunderlichen Frieren.

Marcello.

Mein Freund, dich traf zu fühl die Abendluft, Es weht ja nie gefund um eine Gruft.

Don Juan (zu Catalinon).

Gieb jeder gehn Dublonen gum Entgelt, Daß heute mir die schönste nicht gefällt. Gold ift noch ba; ich hätte nicht gedacht, Daß unerschöpflicher mein Reichtum wäre, Als meine Luft, als meiner Sinne Macht, Nun bin ich doch befiegt vom Weiberheere. Ins Welke hat fich's Leben mir entfarbt, Ja, felbst fein Preis, bas Gold, scheint abgeblichen, Der frohe Juan ift aus ber Welt entwichen, Der traurige Juan hat ihn beerbt. Verrücktres hat die Erbe nie getreten, Als Stoiker und barbende Asketen. Das befte mare, fein Beburfnis fühlen? Das beste ift, Berlangens Glut zu fühlen. D, dürften wie das Windspiel, Meil' auf Meile Das Wilb verfolgend in erhitter Gile, D, hungern mocht' ich wie ber Wolf im Schnee, Und dann den frischen Bach, das junge Reh! Ha! wie der Hirsch, wenn Triebe ihn durchfeuern, Des Schlafs vergißt, nicht hat ber Weide acht. Nur umschweift nach verliebten Abenteuern, Des Walds glüdsel'ger Lump bei Tag und Nacht! Ich tauschte lieber mit dem Hirsch die Stelle, Als mit dem Klosterbruder in der Zelle. Was aber frommt die beste Wissenschaft? Verraten hat mich meine eigne Kraft, Das Teuer meines Blutes ift verlobert, Ich fühle mich schon gleichsam angemobert.

Marcello.

Was liegt baran? ward eine Freube matt, Blüht eine andre auf an ihrer Statt.

Don Juan.

Ja! andre Freuden giebt es, kahle, fahle, Berkrochnes, ueckend zwergisches Gelichter, Im Schacht der Bruft beim Schein der Grubenlichter Den Schach aufbeutend statt im Sonnenstrahle. Mir aber schien die Liebe nur kein Thor; Die Selbstvertiesung wollte nie behagen, Statt in mich selbst zu graben, zog ich vor, Kcc in die Welt ein derbes Loch zu schlagen. Ja! andre Götter sind der Welt gewogen, Als benen ich des heitern Kults gepflogen; Sie wurden meiner Jugend auch gegeben, Doch fanden sie bei mir kein rechtes Leben; Bald find die Kühlgesinnten siech, beklommen, In meinem Tropenwetter umgekommen.

Marcello.

Im Dienst ber Liebe bleibt nur ungeprellt, Wer noch in ihrem Rausch zur Grube fällt.

Don Juan.

Dies Wort haft du aus meiner Brust gesprochen. In einem rasch entschiednen Zweigesecht Zu fallen wäre mir nun eben recht. O, kam' ein Tobseind jetzt hereingebrochen!

Marcello.

Wozu der Feind? was mir die Schulter drückt, Das werf' ich ab und harre nicht des zweiten, Der mir die Bürde erst vom Halse rückt; Wer sterben will, was braucht der noch zu streiten?

Don Juan.

Der Tobesstoß muß mich von außen treffen, Krankheit, Gewalt — nur sei's ein Gegenüber; Ich gebe selbst mir keinen Nasenstüber, Geschweige, daß ich wollt' mein Schicksal äffen. Wie echte Wollust nur selbander lodert, So werden zwei zum rechten Tod ersodert. Die Lust war meine Gottheit, und ich werde An ihr nicht freveln, scheidend von der Erde; Nicht eigne Hand soll meine Tage kürzen, Vom Schwerte meines Feindes möcht' ich stürzen. Und jauchzt der Jorn ob seinem Todesstreiche, Dann fällt der Lust zum Opfer meine Leiche.

Marcello.

Romm, Freund, laß trinken uns noch eine Flasche Burgunderweins, daß er den Gräberstaub Aus deiner Kehle dir hinunterwasche. Tratst du im Frühling nie auf dürres Laub? Und sahst du nicht frisch angeblüht die Üste, Indes den Fuß umrauschten Winterreste? Der Wald war müb geworden und entschlafen, Bis weckend ihn des Frühlings Mächte trasen. Auch du bist müd, nur brauchst du kürzre Nacht, Und morgen schon bist lustig du erwacht.

Don Juan.

Schenk ein; doch plag dich nicht, in schlechten Vilbern Den Wandel meines Ledens abzuschildern. Stoß an! der wiedergrüne Wald soll leben! Die Vögel, die verliebt im Laube schweben! Der Bach, aus dem das Wild Erquickung trinkt! Das Moos, worauf Umarmung heimlich sinkt! Sie sollen leben, lieben und genießen! Mir aber wird kein frisches Grün mehr sprießen.

Marcello.

Schwermüt'ge Grillen sind's; — in wenig Stunden, Ich bin's gewiß, wird deine Krast gesunden.

Don Juan.

Von Schwermut weiß ich nichts, mein Freund, ich hafse Um Mann das Klagendweiche, Thränennaffe. Es war ein schöner Sturm, der mich getrieben. Er hat vertobt, und Stille ift geblieben. Scheintot ift alles Wünschen, alles Hoffen; Vielleicht ein Blit aus Höhn, die ich verachtet. Sat tödlich meine Liebestraft getroffen, Und plötlich ward die Welt mir wüst, umnachtet; Vielleicht auch nicht; - der Brennstoff ist verzehrt. Und falt und bunkel ward es auf bem Berd. Einst über einer Beib' in bunkler Nacht Sah ich den Himmel glühn in roter Pracht. Als flammt' in Luften hoch ein Meteor, Und als ich näher kam, war's brennend Rohr; Und als die Binsenglut in Asche fiel. War schwarz der Himmel, aus das Farbenspiel. So ist vielleicht der Liebe Zauberei Rur Himmelswiderschein vom Erdenbrand. Und wenn der Stoff verzehrt in Afche schwand. Ist auch bas Rosenspiel der Nacht vorbei.

Marcello.

Einst hört' ich anders dich die Liebe schilbern; Denkst du des Nittes noch zur Abendstunde, Wo plötlich im einsamen Waldesgrunde Dein Herz ergriff ein seliges Berwildern? Wie du in schöner Schwärmerei entbrauntest, Die Lieb' den Gluthauch eines Gottes nanntest?

Don Juan.

Auch das war nur Aufknistern heller Funken, Ein hoher Schein des Brands, der nun versunken.

(Es wird an das Thor des Hauses gepocht; von außen Lärmen von Frauen und Lindern.)

Eine weibliche Stimme (ruft).

Macht auf! um Einlaß pocht Gerechtigkeit! Macht auf! geschwind! verwaiste Unschuld schreit; Verführte Weiber wollen ein zu Hauf! Laßt ein! soust brechen wir die Thüre auf!

Don Juan (ruft burchs Fenfter hinaus).

Ha! welche ungeschlachte Lumpenhorde! Sucht ihr in meinem Hause Raub und Morde? Herein! ich brauch' die Anechte nur zu wecken, Daß sie euch allesamt gleich tot hinstrecken.

(Er winkt Catalinon zu öffnen.)

Don Bedro (eintretend mit einer Schar von Weibern und Kindern, spricht zu diesen).

Nicht lärmet, fonst verlaß ich eure Sache, Und selbst entbiet' ich gegen euch die Wache!

(Bu Don Juan.)

Don Juan, ich bin Don Pedro de Ulloa. Der Sohn bin ich Gonzalos de Ulloa, Des Großtomturs des Calatravaordens. Und fteh' vor Euch in Sachen Gures Mordens, In Sachen bes Verführens und Verlaffens: Ich fühne, hilft mir Gott, in dieser Stunde Des Vaters Tob und manches Herzens Wunde: Ihr feid ein Mann bes ewigen Erblaffens. Noch Kind, als Ihr den Vater mir erschlagen. Mußt' ich die Rache schmerzlich lang vertagen, Doch macht' ich mir in ihrem Dienst zu schaffen. Bis meine Glieber wuchsen in die Waffen. Ich fäumte nicht, soweit Gerüchte führen, Den Thaten Eurer Sünde nachzuspüren, Und manches arme Weib hab' ich gefunden, Das Gram und Not und Schmach burch Guch empfunden.

(Auf die Rinder weisend.)

Die Kinder folgten mir aus fernen Gauen, Um ihren Vater einmal doch zu schauen; Sie tragen Eurer edlen Züge Spuren, Nicht Eurer Liebe, die sie nie ersuhren. Die einen konnten mit der Mutter wandern, Und zu den Müttern der verwaisten andern, Don Juan, wird Euch hinsenden dieses Schwert, Das lange schon nach Eurem Blut begehrt. Erst mögen diese Frauen mit Euch rechten, Dann seid gesordert Ihr, mit mir zu fechten.

Don Juan.

Catalinon, wir werden bald getrennt; Berdiene dir nun meinen letten Dank, Nimm diesen Schlüssel, öffne meinen Schrank Und hole mir daraus mein Testament. Auch bringe mir die Liste der Verführten, Die dich zu mitleidvoller Vorsicht rührten, Daß du genau verzeichnet ihre Namen, Auch wann und wo sie mir zu Falle kamen.

Conftange.

Don Juan, Ihr seib noch jetzt ber schönste Mann; O, daß ich Euch noch einmal schauen kann, Und daß ich kann mein Kind mit Euch vergleichen! Es trägt der schönsten Stunde schönstes Zeichen.

Blanka.

Ja! er ist schön; wohl mir, daß ich ihn sehe! Es milbert mir der Reue bittres Wehe, Es kleinert mir die Größe meiner Sünden, Daß hassend ich ihn noch so schön muß finden.

Theodore.

Wie ruhig blidt der Räuber meiner Tugend, Wie heiter blidt der Mörder meiner Jugend!

Ines.

O eile, von Don Pedros Hand zu sterben, Wenn dich nicht soll dein eignes Kind verderben! Der Bube da wächst auf, und er gedeiht Von meinen tausend Flüchen über dich, Womit ich säugend meine Brust bestrich, Womit ich jeden Bissen ihm bestreut. Catalinon (mit ben Papieren kommend, ju Don Juan).

Hier, die Papiere, Herr, die Ihr geheischt! (811 Auss.)

Hat diese Here immer so gekreischt? Dämpsst du nicht deine Stimme zum Geflüster, So streich' ich beinen Namen vom Register.

Jon Juan (bie Kinder betrachtend).

Ei! tücht'ge Rangen find es, wackre Sprossen, Die hinter mir so zahlreich aufgeschossen! Ihr seid ein heitrer Scheideblick der Welt, Der mir fast wärmend in die Seele fällt. Seid lustig, Kinder, wenn ich bin begraben, Sollt ihr von mir nicht nur die Züge haben.

Marcello.

Sie sind ein heller Auf zurück ins Leben; Laf dir das Himmelszeichen nicht entschweben!

Don Juan (zu Don Bedro).

Ich leg' in Eure ritterlichen Hände Mein Testament, vollzieht's nach meinem Ende. So sehr ich auch das Sparen stetz vergaß, Blieb doch von Gütern mir ein Übermaß. Für jeden Namen, den die Liste nennt, Steht ein Legat in diesem Testament, Und jedes von so reichlichem Betrag, Daß Weib und Kind vollauf es nähren mag. Damit kein Zweisel dies Verzeichnis trisst, Gab ich ihm auch Sigill und Unterschrift. Catalinon versäumt' ich nicht, den Alten, Er kann fortan sich selbst den Diener halten.

Catalinon (mit unterbrudtem Beinen).

Was treibt mein Herr nur wiederum für Possen! Er thut, als sollt' er bleiben im Duelle, Und doch erliegt sein Feind auf alle Fälle, Seh' seine stolzen Auglein schon geschlossen. Wer schlagen will Don Juan, den großen Fechter, Das muß ein andrer sein als so ein schlechter Und ungereimter Gegner de Ulloa, Söhnlein des Don Gonzalo de Ulloa, Als so ein Unbart mit weißsamtnem Kinne, Mit Pfaffenwiz und Beinen einer Spinne, Mit einer Stimm', als ob Cikaden fängen, So stangendürr gestreckt und galgenschlank, Daß unsereins, wär's eben leberkrank Und besperat, sich könnt' an ihm erhängen.

Don Juan (bas Verzeichnis lesend, für sich). Erinnerungen, einft geliebte Damen! Bis auf die lette Blüte abgedorrt. Einst himmelsklang, was nun ein schales Wort; Wie schnell die Dinge welken und die Namen! Erinnerung läßt mich noch einmal manbern Von einer dieser Holben hin zur andern. — Sinnvoller Brauch, ben Göttern alle Jahre Die Erftlinge zu opfern am Altare; Wie lieblich ift das erste Grün der Blätter, Der erste Duft und Sang im Frühlingswetter! Wie wonnevoll zur See am fernen Rand Der erste Blick auf das ersehnte Land! Am hellsten blühn des Ruhmes erste Kränze, Am süßesten berauscht der erste Ruß; Wenn jenseits noch ein himmel ift, fo muß Auch er am schönften sein an seiner Grenze. Drum war der Liebe Sükestes zu nennen Der erste Anhauch neuer Leidenschaft; Die Wehmut, daß sich alte Zauber trennen, Erhöht des neuen Glückes Reiz und Kraft. O, daß versiegen muß der reichste Bronnen! D, könnten sterben wir in jeder Lust Und, neu geboren, mit verjüngter Bruft, Entgegenstürzen immer neuen Wonnen!

(Zu Don Pedro.)

Wollt Ihr die Schrift vertreten und erfüllen?

Don Dedro.

Auf Ritterwort! um ber Berlaff'nen willen.

Pon Juan (ihm die Schrift überreichend). Wohlan! nun zeigt, ob Euch die Fechtkunst eigen; Daß Ihr ein Stümper seid, will ich Euch zeigen. (Sie sechten.)

Don Inan.

Fürwahr, Ihr seid, wofür ich Euch gehalten; Schon dreimal konnt' ich leicht das Herz Euch spalten, Das rachevolle, doch so schlicht geschützte, Wenn ich den Degen ernstlicher benützte. Hier habt Ihr eins — nun wieder eins — hier wieder! Ihr blutet schön auf meine Diele nieder; Ich hab' Euch angezapst an manchen Stellen, Doch bohr' ich spielend Euch nur seichte Quellen. Don Pedro, traun! nie fühlt' ich sichrer mich, Als gegenüber Eurem Degenstich; Zweikampf mit Euch nenn' ich ein Sorgensrei, Ja! ein Aspl ist Eure Fechterei!

Don Pedro.

Gieb mir den Tod, nicht dieses Blutgeträusel, Nicht schmähe mich, du grundversluchter Mann! Im Kampf besiegen kann dich nur der Teusel, Stoß zu, daß ich dich nicht mehr schauen kaun!

Don Juan.

Mein Todfeind ist in meine Faust gegeben; Doch dies auch langweilt, wie das ganze Leben. (Er wirst den Degen weg; Don Bedro ersticht ihm.)



Helena.

Dramatisches Bruchstüd.

Erfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ausgerenteter Plat vor einer fast vollendeten Burg, tiefst im Böhmerwalde; nebenan ein Blodhaus. — Nacht mit Bollmond.

Ritter Albrecht. Rurt, fein Chelinecht. Bulett Beriner.

Albrecht.

Laß uns verschwahen diese lange Stunde; Die Kerle schlafen alle noch wie Felsen; Sin störrisch widerwärtig Volk! ich darf Nicht stören ihren Schlaf, zur Arbeit rusen, Weil sie mich sonst verlassen, wie sie drohten. Noch ist nicht fertig meine feste Burg, Darin ich all mein Glück verschanzen will; Mit jedem Stein wächst meine Ungeduld. Der Mond scheint hell — ein ärgerliches Licht Für einen, der sich nach dem Morgen sehnt. Siebt's auf der Welt ein Weib wie Helena?

Burt.

Ich kenne keins; der König ist zu schlecht, Daß er sie Tochter nennt, und Leidenschaft Ein ganzes Heldenherz voll ist sie wert.

Albrecht.

O, mehr als Leibenschaft verdient ihr Liebreiz! Aurt.

Die Jungfrau ift von wunderbarer Schonheit.

Albrecht.

Ihr würd'ger Freier wäre nur der Wahnsinn, Wenn er nicht häßlich wäre anzuschaun. O Helena! wann werd' ich dich umarmen?

Aurt.

In wenig Tagen ist die Burg vollendigt: Die Zwingeln sind gebaut, die innern Mauern, Die Lehen und die Türme all gerüstet, Mit Binsen ist die Diele schon bestreut, Und eingerichtet sind die Kemenaten. Mundvorrat ist gesammelt auch für Jahre, Und gestern abends fällten sie die Siche, Ein tüchtig Brautbett Euch daraus zu zimmern,

Albrecht.

Dann eil' ich, ihrem Vater fie zu rauben, Der stolz sich unserm Glücke widersett. Daß ich den Vater und den König franke, Das gilt mir nichts, der König fraß den Vater: Sonst würd' er nicht das Herz dem Kind gerreihen Und mich verwerfen; ich gewann ihr Herz. Haft du gehört die schmachvoll bittern Worte. Die er gesprochen mir zu Eresburg. Als ich die tapfern Ungarn hingestreckt Und durch die Wetterschwärme der Rumanen Mit meinem Schwerte ihn herausgehauen? Ich trat vor ihn und bat um seine Tochter; Er sprach: Ich lohne reich mit Land und Leuten. Nur nicht mit meinem Kinde dich, Vasall! Du hast für mich bein treues Blut verspriget; Doch fordre nicht dafür mein Rind, mein Blut; Nicht Blut um Blut verwettet man bem Rönig, Wenn man nicht felbst von fürstlichem Geschlecht.

gurt.

Ein stolzer König, doch ein guter Vater; Er hielt sie weich und gütig wie sein Auge.

Albrecht.

Hat er sein Auge je von sich gestoßen? Mich bünkt, dich schläsert, dein Gedächtnis auch, Das helle Mondlicht bleicht dir die Erinnrung. So hast du denn vergessen, wie sie weinend Bu seinen Füßen sank in jener Stunde? Wie er sie von sich stieß und wütend ries: Kein Wort davon! pfui! pfui! du riechst vom Knecht! Mach deine Mutter nicht im Grab verdächtig. Wie gerne hätt' ich ihm den Kopf gespalten! Doch weinend slehte Helena: Verzeih! Dein Zorn vernichtet unser lehtes Hoffen. — Und wenn er auch der beste Vater wäre, Ich raubte sie, wenn er sie mir nicht gäbe; Die Liebe ist das ältste Recht aus Erden.

Aurt.

Ich aber raubte sie auf alle Fälle. Wenn Bater, Mutter, Basen auch und Vettern Die Brantnacht uns zuschanzen, hat es was Vom ekelig Bequemen einer Treibjagd. Die Brantnacht mögen andre sich erbeuten Im Parke als ein müdgeheht Kaninchen, Wir jagen sie als Gemse im Gebirg.

Albrecht

(an das Blodhaus der Werkleute hordend). Sie schlasen noch — ihr Klötze! schlaset schneller! (An die Thür pochend.) Solla! wacht auf! der Margen dönmert schan!

Holla! wacht auf! der Morgen dämmert schon!

Gebt Ruh! noch ist es Nacht, es scheint der Mond; Gebt Ruh! im Mondlicht strecken sich die Bänne, Da strecke sich der Mensch auf seinem Lager. Wir sind noch mid und schläfrig; gute Nacht!

Albrecht.

Auf! Auf! zur Arbeit! jegliche Minute, Die bis zur Dämmrung noch verstreichen mag, Bezahl' ich jeglichem mit einem Golbstück.

(Die Thur öffnet sich, die Werkner treten heraus.)

Maurer.

Was brängt Ihr uns so hastig ungestüm? Baut sich ein Schloß so schnell benn wie ein Grab? Ihr macht's gerad wie jener Erbe jüngst, Der mit der Leiche auf den Kirchhof kam Und den versossum Totengräber schalt, Daß er das Grab vergessen zu bereiten, Der unter Flüchen ihn zur Arbeit trieb, Weil schon dem Erben übel roch die Leiche.

Albrecht.

Hach fort! ein Goldstück hast du schon verplandert.
(Der Maurer geht zur Arbeit ab.)

Zimmermann.

Diesmal will ich verkürzen meinen Schlaf, Ich denke das Versäumte nachzuholen, Wenn Ener Geld ich lege unters Kissen. (Gebt zur Arbeit.)

Albrecht.

Seid rajch! auch eine gute Mahlzeit soll Den Fleiß bekohnen und ein Faß vom Rhein.

Schloffer.

Wohlan! ich folge; bis der Morgen dämmert, Hab' ich ein hübsches Gelb mir zugehämmert.





Date Due CAT. NO. 23 233 PRINTED IN U.S.A.



PT2393 .Al n.d.

Lenau, Nicolaus, Lenaus sämtliche Werke.

DATE	ISSUED TO

Lenau, Kicolaus

142330

